Stranski
Austr. 4614 - 2

Ch. Wink. del. Söckler sc. 1779.

<36625256110015
<36625256110015
Bayer. Staatsbibliothek

# Paul Stranſky's
# Staat von Böhmen.

Ueberſeʒt, berichtigt, und ergänzt

von

**Ignaz Cornova,**

k. Profeſſor der allg. Geſchichte an der Karlferdinandiſchen Univerſität, und ordentlichem Mitgliede der königl. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

## Zweyter Band.

Prag, 1792.
bey Johann Gottfried Calve.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Stransky's Angaben ſowohl die Religionsänderungen in unſerm Vaterlande, als die vorgebliche böhmiſche Wahlfreyheit betreffend muſten vielfältig berichtigt werden: und jenen Leſern, die ich mir vor andern wünſche,

wäre

wäre mit einer bloſſen Skizze unſerer Regentengeſchichte wenig gedient geweſen. Beydes wird die Menge und Weitläufigkeit meiner Zuſätze entſchuldigen.

Ich wiederhole im übrigen mein vor dem erſten Theile abgelegtes Bekenntniß: daß, ſo wie ich für den eigentlichen Gelehrten nicht ſchreibe, ich auch meinen Leſern überhaupt nichts vorlege, was die Bearbeiter unſerer Geſchichte vor meiner nicht aufgezeichnet hätten. Sammeln und ordnen iſt beynahe mein ganzes Verdienſt. Daß ich mich nebſt den einheimiſchen, auch bey einigen auswärtigen, ſelbſt neuern Geſchicht-

ſchreibern von Zeit zu Zeit Raths erholet habe; wird der Leſer ohne mein Erinnern finden. Unter den letztern habe ich den Verfaſſer der Geſchichte Friedrichs des II. im Verlaufe des Werks nicht genannt. Was ich durch diese Erklärung gut zu machen wünſche.

Das iſt alles, was ich über den gegenwärtigen Band zu ſagen habe. Nun ein Paar Worte von einigen in den erſten eingeſchlichenen Unrichtigkeiten. Daß S. 265 als erſter König von Böhmen für Wladislaw, Wratislaw der I, ſo wie S. 318 für Sveviſche Sprache, und

Sit-

Sitten, die bey einem ſeviſchen Volke erſt wåren eingeführt worden, Slawiſche ſtehen ſoll, ſieht der Leſer aus dem Zuſammenhange. Beydes gehört, ſo wie die Jahrzahlen S. 469 : 1472 für 1471, eben da : 1134 für 1135; S. 543 : 732 für 832, S. 506 : 1177, für 1179 auf die Rechnung des Setzers. Auf die meinige könnte man es ſetzen, daß S. 180 der Mörder Zbislaws von Saatz ein Thüringer iſt. Aber Stransky ſchien mir das ſagen zu wollen; weil er a paedagogo Thuringo ſchrieb; da freylich andere Duringus haben, was ein eigener Nahme zu

ſeyn

ſeyn ſcheinet. Ich hielt die ganze auf einer ſchwankenden Tradizion beruhende Angabe von dieſem Morde keiner Berichtigung werth.

# Inhalt.

## Sechſtes Kapitel.

Religionsänderungen und kirchliche Verfaſſung in Böhmen. . . . . . . . . 1

## Siebentes Kapitel.

Von den einverleibten Kronländern. . 160

## Achtes Kapitel.

Böhmiſche Regentengeſchichte. . . . 187
Erſte Abtheilung bis zu Karl dem IV.

## Sechſtes Kapitel.

### Religionsänderungen, und kirchliche Verfaſſung in Böhmen.

I.

So verwildert iſt wohl kein Volk: daß es entweder keines Gottes Daſeyn glauben, oder auch gar keinen Gottesdienſt haben ſollte. "Die Religion„ ſagt jener Honigmund (α) "wirket "auf alle, und ihre vaterländiſchen Götter, die "ſie von ihren Ahnen bekommen haben, glau"ben ſie alle ſorgfältig verehren, und beybe"halten zu müſſen.„ Daß auch die Böhmen zu allen Zeiten Verehrer der Götter, und Religionsübungen beſonders ergeben geweſen ſind, beweiſet die Geſchichte, und mit ihr ältere und neuere Denkmäler, die wir aller Orten vor Augen haben. Indeſſen hatten ſie zu allen Zeiten weder einerley Götter, noch einerley Reli-gions-

(α) Cic. 6 act. in Verrem.

gionsgebräuche. Dieſe Abänderungen, ſo wie die zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene kirchliche Verfaſſung dem Leſer darzuſtellen, dürfte vielleicht der Mühe lohnen. Unlieb würde mir es aber ſeyn, wenn man meine Bemühungen ſo auslegen würde; als wenn ich einen ſchon in ſich laſterhaften, ſo wie längſt ausgerotteten Aberglauben wieder erwecken (a), oder der Meinung das Wort reden wollte: als gäbe es mehr als einen wahren Weg die Gottheit zu verehren; da meine Abſicht nur ſeyn kann, durch die Gegeneinanderhaltung ſo widerſprechender Glaubensmeinungen, und ſo oft veränderter Religionsgebräuche bey einem Volke, auf die Schwäche des menſchlichen Geiſtes aufmerkſam zu machen, und daraus zu folgern: daß das Beſte auch das Aelteſte ſey, und der Gottheit am nächſten komme. Man weiß, daß, als die Athener bey dem pythiſchen Apoll ſich Raths erholet, welche gottesdienſtliche Gebräuche ſie beybehalten ſollten? das Orakel geantwortet habe: jene der Voraͤltern. Und da ſie, wegen der vielen Abänderungen ſelbſt bey dieſen Voraͤltern zum zweytenmal fragten; war die Antwort: die Be-

(a) Eine ſehr überflüſſige Entſchuldigung.

Weſen (*b*). Daß auch bey uns Abänderungen deſſen, was bey unſern Alten hierin Sitte war, Statt gefunden; daß in den älteſten, mittlern und neuern Zeiten immer andere Religionsgebräuche beobachtet, und ſelbſt vom Staate zugeheiſſen wurden: kann wohl niemand in Zweifel ziehen. Es wird nicht unſchicklich ſeyn, wenn ich erſt von den Abänderungen, die die Religion ſelbſt bey uns betroffen haben, dann von der kirchlichen Verfaſſung handle.

## II.

Bey ihrer erſten Ankunft in dieſe Gegenden brachten unſere Stammväter ihre Hausgötter mit, und Böhmen hatte durch einige Jahrhunderte mit den übrigen Slawen faſt einerley Religion, einerley unheilige Gebräuche, einerley Götzen, denen man gewöhnlich einen griechiſchen Urſprung giebt. Der Mangel an aller Aufklärung über die Gottesverehrung verurſachte nebſt dem: daß man ſich mit dieſen Nazionalgöttern nicht begnügte; ſondern daß ſich noch jeder-



(*b*) Unbefriedigend wie ein Orakel. Auch mein Stranſky ſprach kurz bevor Orakelſprache. Das Beſte wäre immer das Aelteſte!

mann beſondere Familiengötter erträumte. Alle dieſe Gottheiten aber waren in ihrem Wahne dem Rang und der Macht nach verſchieden. Anfangs war der größte Peron oder Pron', vom Schlage ſo genannt; vielleicht ſollte er den donnernden Jupiter vorſtellen: in der Folge räumte man dem Swantowit einen noch höhern, wenigſtens gleichen Rang ein (β). Jener ward vorzüglich in der alten Stadt Stargard bey Oldenburg verehret; dieſer zu Julin oder Vineta, jener berühmten Stadt der Rugier, die einſt die größte in Europa war. Peron ward gar nicht, Swantowit unter der Geſtalt eines Jünglings abgebildet: dieſer hatte ſeinen Tempel, jenem ward ein Hayn mit vielem Gepränge geheiliget; und beyde wurden in beſtimmten Monathen mit großem Zulaufe beſucht. Alle Slawen, und alſo auch die Böhmen nahmen dahin in einer verzweifelten Lage ihre Zuflucht, ſuchten Auskunft über ihr Schickſal, und ehrten dieſe beyden Götzen mit alljährlichen Geſchenken und Opfern. Perons Dienſt ſcheint, wie ich ſchon geſagt habe, aus Griechenland gekommen zu ſeyn; und zu jenem des Swantowit mag der Reli-

(β) Chr. Slau. Auct. incerti. C. 18. Helm. Chr. Sl. l. 1, c. 53. 70. 84.

Religionsunterricht der Mönche aus dem Kloſter Korvey Anlaß gegeben haben. Es kamen nähmlich zu Kaiſer Ludwigs des I. Zeiten einige dieſer Mönche als Glaubensprediger nach Rugien: da ihr Kloſter dem heiligen Veit gewidmet iſt; ſo miſchten ſie übertriebene Lobſprüche auf den Märtyrertod des Heiligen in die Grundlehren des Chriſtenthums, mit um ſo grösserer Gefahr für die Reinigkeit deſſelben; weil ſie zu einem abergläubiſchen Volke redeten (γ). Da in der Folge der Stolz und der Geiz der deutſchen Fürſten die Rugier, ſo wie andere Slaven mit den Waffen zu ängſtigen, und durch Tribute zu drücken nicht aufhörte; erfolgte mit der Aenderung in der Regierung auch eine im Gottesdienſte: die Rugier warfen das deutſche Joch ab, und vertrieben ihre Lehrer von Korvey. Nun artete die Religion ganz wieder in Aberglauben aus, und aus dem chriſtlichen heiligen Veit, ward der Götze Swantowit. Biſchof Gerold ließ Perons Hayn umhauen, und rottete alſo ſeinen Dienſt aus: und König Waldemar von Dänemark, nachdem er Tempel und Schatz geplündert, zertrümmerte und verbrannte Swan-

towits

(γ) Helm. Chr. Sl. l. 1. c. 6. 53.

towits Bild (δ). Doch die Spuren der Verehrung dieſes Gözen haben ſich unter den Slawen bis izt nicht ganz verloren. Denn izt noch, ſo oft man einander freundſchaftlich die Hände drückt, pflegt man auszurufen: witeg, witeg, oder witam te; gleich als wollte man den Erhalter Swantowit preiſen. Zu dieſen höchſten Gottheiten kam noch eine groſſe Anzahl von Mittelgöttern, die theils obere, theils untere waren, und von denen die leztern wieder 3 Klaſſen hatten: Höllengötter, Erdegötter, und Waſſergötter; auch gab es Nymphen oder Göttinnen der Berge, Flüſſe und Wälder. Unter der Slawen himmliſche Götter zähle ich folgende: Jaſen, Ladon, Ziʒlila, Marzena, Ziwjena, Chwoʒ, Zelun, Pohoda, Mokosla, Pochwiſt, oder Nehoda; nach der Mythologie, wenn ich nicht irre: die Sonne, Mars, Venus, Diana, Ceres, Typhon, Merkur; die 3 leʒten aber deuten wohl, ſchönes Wetter, Regen und Ungewitter an (ε). Unter die Höllengötter gehören: Merot, Radamaß, Niwa, Weles, Taſani, Sudicze, Wily, Trzibek; das iſt: Pluto, Rhadamant, Proſerpine, Ate, die Furien, die Parzen,

He-

(δ) Id. l. 1. c. 84. l. 2. c. 12. (ε) Crom. H. Pol. l. 3.

Hekate und die Seuche (ζ). Erdegötter waren: Lel, Polel, Sſetek oder Sſkrzitek, Dibſik; das iſt: der Genius, Bacchus — nach Cromer Kaſtor und Pollux — der Hausgott, Veſta. Daß die alten Böhmen auch Gottheiten der Flüſſe, Berge und Wälder, wie auch der Luft anzerufen haben, bezeigen unſere Skribenten; nur haben ſie, ſo viel ich weis, keine Nahmen aufgezeichnet. Und das waren der ganzen Nazion gemeinſchaftliche Götter. Beſondere Hausgötter die ſich einjeder ſelbſt erdachte, verehrten ſie ebenfalls mit häuslichen Opfern. Dergleichen Hausgöttinnen hatten, wie man ſagt: Libuſſens Schweſter Tetka die Klimba, Przemiſl die Dyrſa, Nezamiſl die Krafatina, Bankadie Kyhala, und Ludmilla die Kruſina.

1) Daß die Böhmen einerley Götter mit allen übrigen Slawen gehabt, zieht der eben ſo ſcharfſehende, als elegante Prochaſka mit gutem Grunde in Zweifel; weil Uebereinſtimmung bey Irrthümern am wenigſten Statt findet (c): und Helmold ſagt es ja ausdrücklich: daß die Slawen nicht einerley Aberglau-

ben

(ζ) Hagec. ad an. 709.

(c) Fauſt. Prochaska de ſecul. liberal. art. in Bo. & Mor. fatis.

ben haben, ſondern verſchiedene Arten der Abgötterey (*d*). Aber hierin waren wohl alle Slawen einig, daß ſie, wie es Prokopius bezeiget, den Urheber des Donners zum oberſten Gott erhoben: und dieſer war Peron bey unſern Böhmen, ſo wie bey dem ganzen Volksſtamme verehrt. Dem Donnerer Zeus der Griechen muß man ihn eben nicht nachgebildet haben. Die älteſten Slawen waren, ehe ſie mit den Griechen zu thun hatten, gewiß nicht ohne Götter — Götter ſind Bedürfniſſe ſelbſt der roheſten Menſchen — und die natürliche Furcht vor den Wirkungen des Donners, brachte ſie bald auf die Idee eines Urhebers deſſelben, und lehrte ſie ſich denſelben durch Opfer zum Freunde zu machen. Bey allen Nazionen nur griechiſche Götter finden wollen, verräth mehr Schulgelehrſamkeit als Menſchenkenntniß. Aehnlichkeiten beweiſen noch nichts; denn die hat Peron auch mit dem Mithra der Perſer. Stranſky verwechſelt ihn mit dem Untergotte Prove, dem Vorſteher der Gerechtigkeitspflege bey verſchiedenen Slawen; denn dieſer nicht Peron ward zu Stargard bey Oldenburg verehrt.

(*d*) Helm. Chr. Sl. l. 1. c. 84.

ehrt. Swantowit entſtand freylich aus dem heiligen Veit; aber vielleicht nicht ſo ganz durch die Schuld der Glaubensprediger von Corvey. Nur als einen Vorbitter bey Gott machten ſie dieſen Blutzeugen den neuen Chriſten bekannt, ſagt Helmold (*e*). Des fremden, und, wie es die Deutſchen den Slawen gern aufzulegen pflegten, des harten Joches überdrüſſig, warfen ſie es ab, und entſagten zugleich dem Chriſtenthum, das ſie haßten, weil es die Religion ihrer Unterdrücker war. Ihr Haß erſtreckte ſich auch auf ihre Glaubenslehrer; weil dieſe von den Neubekehrten eine Art Tribut für ihr Kloſter, vermuthlich den Zehnten, foderten. Die Slawen in Rugien waren ſo witzig zu ſagen: ſie hätten itzt ſchon einen Veit zu Hauſe, und hätten alſo keine Urſache dem zu Corvey zu ſteuern (*f*). Kurz: ſie behielten die Verehrung des Heiligen bey, die erſt in Aberglauben, dann in Abgötterey ausartete. Aus den Gottheiten von unterm Range, die alle aus des oberſten Gottes Blut entſproſſen ſeyn ſollten; muß man die Hausgötter unſerer Ahnen vor allen gel-

(*e*) Id. l. 1. c. 6.
(*f*) Sax. Grammat.

gelten laſſen. "Irgend einer bittet einen "Götzen, den er ſelbſt gemacht hat, daß er "ſeinem Hauſe und ihm ſelbſt vorſtehe„ ſind die Worte des alten Koſmas.

Prochaſka, dem man hierin eben ſo ſicher folgen kann, als man ihn überhaupt gern lieſt, findet zwiſchen der Religion der Slawen, und der magiſchen oder der Medoperſer auffallende Aehnlichkeiten. Beyder Nazionen oberſter Gott mag ſo ziemlich die Sonne geweſen ſeyn: wenn gleich die weiſern Magier, ſie nur für ſein Bild, oder auch ſeinen Sitz hielten, ſo war doch dem großen Haufen der Perſer die Sonne ihr Mithra ſelbſt; und nach Hartknochen war den Slawen ihr Perun eben das. Beyde nahmen ein gutes und ein böſes Prinzipium an: der Perſer Oromazes, war der Slawen Bielbog, weiſſer Gott, oder Jutrebog, Gott der Morgenröthe; und der erſten Arimanes war der zweyten Czernobog, ſchwarzer Gott. Beyde waren Verehrer des Feuers, und verbrannten darum ihre Todten nicht (g); auch mußten die Prieſter beyder Völker ein ewiges Feuer unterhalten, die ſlawiſchen ſogar bey Strafe des

(g) Die Slaven vielleicht zum Theil doch.

des Todes. Wegen mehrerer Aehnlichkeiten verweiſe ich auf Prochaſka's Werkchen ſelbſt. Indeſſen würde ich die Religion der Slawen darum eben ſo wenig zur Tochter der magiſchen machen, als ſie es von der griechiſchen iſt. Die wohlthätigen Wirkungen der Sonne konnten ja mehrere Völker zugleich verleiten, in ihr etwas göttliches zu finden. Und das phyſikaliſche Uebel der Gottheit, von der man ſich nur Wohlthaten verſpricht, nicht zuzuſchreiben, und folglich eine andere Quelle deſſelben zu ſuchen, liegt gerade im Karakter der natürlichen und noch ununterrichteten Unverdorbenheit.

## III.

Durch einige Jahrhunderte erhielt ſich, wie ich ſchon geſagt habe, die lächerlichabergläubiſche Verehrung aller dieſer Popanze. Die Erſten, die ihr entſagten, waren, wenn die Fulder Jahrbücher Glauben verdienen, 14 böhmiſche Fürſten, die, durch des fränkiſchen Königs Ludwig Bemühung, ſammt den Ihrigen das Chriſtenthum freywillig angenommen, und auf ſeinen Befehl am Tage der Erſcheinung des

Herrn

Herrn getauft worden ſind (y). Nach dem einſtimmigen Berichte aber faſt aller vaterländiſchen Geſchichtſchreiber, war es Herzog Borziwog: dieſer empfieng im Brachmonate 894 zu Welehrad in Mähren von dem griechiſchen Biſchof Methudius (Strachota ſlawiſch) die Taufe. Nach ſeiner Rückkehr bekannte er nicht nur die angenommene Religion öffentlich, ſondern er trachtete auch ſie im Lande anzupflanzen. Aber der über ſeine, ohne Beyſtimmung der Nazion unternommene, Religionsänderung aufgebrachte Haufe nahm ihm die Regierung und zwang ihn aus dem Lande zu fliehen. Doch dieſe unzeitige und unüberlegte Hitze des Volkes hatte die gehoften Folgen nicht. Diejenigen, die nach Borziwogs Beyſpiel das Chriſtenthum angenommen, und deſſen Vorzüge vor dem alten Aberglauben eingeſehen hatten, wollten demſelben nicht mehr entſagen: und der Staat ohne Regenten litt durch groſſe Bewegungen, und verderbliche Zerrüttungen. Die Böhmen waren alſo gezwungen, Borziwogen zurückzuberufen, und ihn wieder auf den Thron zu ſetzen. Er kam im Jahr 898. mit einem ſtarken Gefolge von Prieſtern aus Mähren nach Prag zurück.

Er

(y) Annal. Fuld. ad an. 845. Sigeb. Gemblac.

Er berief auch den Erzbiſchof von Welehrad Cyrillus, den wir in unſerer Sprache Crha nennen; der dem von den Fabeln der Vielgötterey verblendeten Volke Chriſtum predigen, die ächte Weiſe, dem einzigen wahren Gott zu dienen, lehren, die Religionsgebräuche anordnen, Prieſter und Lehrer einſetzen, und Schulen errichten ſollte. Durch Fleiß und Geſchicklichkeit machte er im Unterrichte der Menge bald groſſe Fortſchritte; und predigte oft mit groſſem Zulaufe des Volks in der Kirche, die wir noch itzt den Teyn nennen. Vier Jahre darauf, im Jahre 902, nachdem er zuvor, nebſt den nöthigen Religionslehrern, einen förmlichen Kirchenrath zu Prag angeſtellet, zu Budecz aber eine Schule der Frömmigkeit, und ſchöner Kenntniſſe errichtet hatte, begab er ſich nach Rom, mehr um es zu ſehen, als um dort ſich zu belehren. Denn er hielt ſich an die Lehre der Griechen, und hatte der neugepflanzten Kirche in Böhmen, nach dem meiſtens noch unverfälſchtern griechiſchen, und nicht nach den römiſchen Gebräuchen ihre Verfaſſung gegeben. Ungeachtet der groſſen und unausgeſetzten Verfolgungen, der dem Heidenthum noch immer ergebenen Menge bekam dieſe neue, nach griechiſchen

Kir-

Kirchengebräuchen geordnete Religion in Böhmen immer neuen Zuwachs: und es ſchien, daß dieſe erſte Religionsänderung, ſelbſt die Lage des Volkes nach und nach verbeſſere. Man baute hin und wieder im Lande Kirchen: und die Schulen ertönten von den reinen Lehren eines unverfälſchten Gottesdienſtes um ſo eifriger, je überzeugter man von der Richtigkeit jener ſchändlichen Götter nun war; und jemehr man die täuſchenden Fabeln des alten Aberglaubens aufgedeckt hatte. Die Tempel jener Popanze ſtunden nun verlaſſen.

2) Die Taufe 14 böhmiſcher Herzoge — das können ſie in einem gewiſſen Verſtande geweſen ſeyn; da die Prager oder Wiſſehrader Herzoge, wenn ſie gleich an Anſehen und Macht die erſten waren, doch nicht die einzigen Herren, des damals noch getheilten Böhmens geweſen ſind—ſcheint Stranſky bezweifeln zu wollen; und dieſes weil ihm für den Folgen, die ſich daraus ziehen laſſen, bange war. Denn wurden die erſten böhmiſchen Fürſten am Hofe eines deutſchen Königs, von deutſchen Prieſtern getauft; ſo geſchah es nach lateiniſchem Ritus, die Neugetauften wurden der lateiniſchen Kirche einver-

verleibt, und Böhmen kam unter die Gerichtsbarkeit eines lateiniſchen Biſchofs: und wie würde es dann um das griechiſche Chriſtenthum in Böhmen ſtehen? Indeſſen iſt dieſe Thatſache auſſer allem Zweifel. Da mit den Fulder Annalen, Aimonius, Sigbert, von Gemblours, das Chronikon belgikum und andere alte Chroniken übereinſtimmen. Dobner, der alle dieſe Zeugniſſe anführt, giebt mit gutem Grunde Regensburg als den Ort an, wo ſich dieſe Begebenheit zugetragen hat; weil Ludwig der Deutſche in dieſer Stadt ſich viel aufzuhalten pflegte; und weil Böhmen hernach zum Regensburger Sprengel gezogen worden iſt. Wenigſtens konnte keiner aus den deutſchen Biſchöfen einen ſo gültigen Anſpruch auf dieſes Land machen, als derjenige, der, ſelbſt oder durch ſeine Kleriſey, die erſten Erwerbungen für das Chriſtenthum in der Nazion gemacht hatte. So überzeugend dieſe Gründe ſind, ſo ſchön iſt die Bemerkung, zu der dieſe unbezweifelte Thatſache Dobnern Anlaß giebt. "Eine ſo plötzliche "Bekehrung ſo vieler Herzoge zu der Reli-"gion Jeſu, konnte wohl kaum aus eigenem "Triebe geſchehen ſeyn; mit Grunde alſo

"darf

" darf man vermuthen, daß Bayerns benach-
" barte Prieſter (deren Nahmen uns aber die
" Zeit nicht gönnte) im Verborgnen bey uns
" den Saamen des Evangeliums ausgeſtreuet
" haben, der endlich in dieſem Jahre glück-
" lich hervorkeimte „ (b). Und daß dieſe Bemerkung nicht aus der Luft gegriffen iſt, dafür bürget das Zeugniß des Hundius: daß der Regensburger Biſchof Bothurich den Befehl erhalten, die Czechen in der chriſtlichen Lehre zu unterrichten. Wenn Dobner an einem andern Orte (i) dieſe 14 Herzoge aus Böhmen zu Mährern mit einem Worte um-

ſchaft

(b) Dies ſind ſeine Worte: At tot Ducum, tamque ſubita ad Chriſti ſacra conuerſio, vix quidem ductu proprio fieri potuit, vt merito coniicere liceat, ſementem Euangelii apud nos a vicinis Boioariae ſacerdotibus (quorum tamen nomina nobis inuidit aetas) iactam fuiſſe, quae demum hoc anno feliciſſime propululauit. Annal. Hagec. P. II. p. 553.

(i) Ueber die Einführung des Chriſtenthums in Böhmen. Abhandl. der böhm. Geſellſch. der Wiſſenſchaften auf das J. 1786. Die Gründe Ungars und Dobrowſkys für die Nichtexiſtenz eines ſlawiſchen Ritus in Böhmen, hat er aber durch dieſen auffallenden Widerruf gewiß um nichts entkräftet.

ſchaft; ſo muß man denken, daß durch das, was man bloß ſagt, nichts von allen dem entkräftet wird, was man eher durch Gründe bewieſen hat.

So ſehr alle unſere Geſchichtſchreiber mit Stranſky darüber einig ſind, daß Borziwog am Hofe Swatopluks, wohin ihn Unterhandlungen, zu denen die Nachbarſchaft, und das Verkehr zweyer Völker von einem Stamme, auch die gemeinſchaftliche Gefahr von Deutſchland her, Anlaß geben konnten, berufen haben, von dem heiligen Methud getauft worden; ſo ſehr gehen ſie in der Angabe des Jahres von ihm ab. Die Meinung daß es im J. 890 geſchah, hat nach Dobnern die meiſten Anhänger gefunden; obſchon Pubitſchka's Gründe für das Jahr 874 auch viel für ſich haben. Indeß war Borziwog aus den Prager Herzogen — den vornehmſten, aber nicht den einzigen in Böhmen — immer der erſte, der dem Schooße der Kirche einverleibt worden. Denn daß ſein Vater Hoſtiwit ein verborgener Chriſt war, iſt eine ſo ſehr gewagte Muthmaſſung Peſſina's, daß ſie ganz mit derjenigen, mit der er ſie ſelbſt zuſammenſetzt, in eine Klaſſe gehöret: mit der Muth-

maſſung mehr frommer als kritiſcher Kirchenhiſtoriker, daß auch Kaiſer Philipp der Araber in geheim dem Chriſtenthume zugethan geweſen (*k*).

Der Aufruhr wider Borziwog iſt höchſtens ein Beweis, daß es im Prager Herzogthume noch keine, oder vielleicht nur weniger Chriſten gegeben habe, als in andern böhmiſchen Fürſtenthümern, deren Regenten ſchon ſeit 845 ſelbſt Chriſten waren. Vielleicht vergaß auch Borziwog in ſeinem Eifer, jener Schonung, die man der Volksreligion immer ſchuldig iſt. Denn, wer kann im Ernſte glauben, daß das Chriſtenthum, das an 14 Herzogen auf einmal in Böhmen eine ſo ſchöne Eroberung gemacht hat, binnen 40 Jahren etwa aus dieſem Lande wieder gänzlich verſchwunden ſey? So ſchlecht ſollte der Biſchof von Regensburg und ſeine Kleriſey den Auftrag beſorgt haben, der ihnen 845 gemacht worden war, die Czechen in der Chriſtenlehre zu unterrichten? wie ſtimmt das mit dem Bekehrungseifer überein, der die Kirche, deren Glieder ſie waren, zu allen Zeiten ausgezeichnet hat, und der, wie das die Kirchengeſchichte

(*k*) Peſſina Gloria Libani Pragenſis.

ſchichte häufig beweiſt, ſelbſt aus Verfolgungen neue Nahrung ziehet. Das fortdauernde Verkehr zwiſchen den Deutſchen und Böhmen konnte ihnen manche Gelegenheit geben, ihren Eifer an Tag zu legen. Selbſt die mittlerweile geführten Kriege haben dieſes Verkehr nicht gänzlich unterbrochen; ſondern es vielmehr auch dadurch, daß ſie mancherley Unterhandlungen veranlaßt, befördern können. Sollte wohl Stoymir, der ſo gar die böhmiſche Sprache verlernt hat, der einzige geweſen ſeyn, der Umgang mit den Deutſchen gehabt? Die Vertreibung dieſer Herzoge durch ihre heydniſche Unterthanen, wird dem Chriſtenthum in ihren Beſitzungen eben ſo wenig unwiederbringlich geſchadet haben; als die Vertreibung Vorziwogs in dem Prager Herzogthume.

Daß der nach Böhmen zurückkehrende Borziwog den heiligen Methud mitgebracht habe, ſagt weder Coſmas noch Chriſtannus. So wie es alſo ſchon darum zweifelhaft iſt, ob dieſer heilige Biſchof jemals Böhmen betreten habe; ſo läßt ſich das von einem heiligen Cyrillus nun gar nicht behaupten: der bereits im Jahr 867 nach Rom zog, dort

ein Mönch ward, und ohne jemals wieder nach Mähren zurückzukehren, in ſeinem Kloſter ſtarb. Freylich hätte er dann das Chriſtenthum in Böhmen nach griechiſchen Gebräuchen, wie Stranſky ſagt, nicht gepflanzet. Am allerwenigſten in dem Verſtande, in welchem Stranſky die griechiſchen reinern Gebräuche nimmt, der ſo gern die erſten Chriſten in Böhmen zu Gliedern einer von der römiſchen getrennten Kirche machen wollte. Die durch Phozius verurſachte Spaltung hieß ein Cyrillus ſo wenig gut, daß er vielmehr wider den Urheber ſich erklärte; und er ſowohl als Methudius können wohl von der in bloſſen Gebräuchen verſchiedenen, aber nicht von der getrennten griechiſchen Kirche geweſen ſeyn. Obſchon Dobner auch das erſte nicht gelten laſſen will; der dafür einen ſlawiſchrömiſchen Ritus in unſerm Vaterlande annimmt.

Die von Methud dem neugetauften Borziwog mitgegebenen Prieſter, aus denen Paul Kaich der vornehmſte war, können ſich allenfalls des griechiſchen Ritus, oder doch der ſlawiſchen Sprache beym Gottesdienſte bedient haben; aber allgemein, ſo daß die lateiniſchen Kirchengebräuche verdrängt worden

wären,

wären, war ſo was, wie Ungar gründlich bemerket, gewiß nicht. Denn der Biſchof von Regensburg würde ſo einen Schritt gewiß laut geahndet, und über dieſe Neuerung in Böhmen bey dem Pabſte eben ſo geklagt haben, als der Salzburger Erzbiſchof über das, was Methudius hierin in Mähren gethan hat. So wenig man von einer Klage dieſer Art von Seite des Regensburger Biſchofs eine Spur findet; ſo vielfältig ſtößt man auf Thatſachen, die zu eben ſo viel Beweiſen dienen können, daß dieſe Biſchöfe, die geiſtliche Gerichtsbarkeit über Böhmen in der Zwiſchenzeit von Borziwogs Taufe bis zur Errichtung des Prager Bisthums ausgeübet. Hieher gehören die Taufe Spitihnews des älteſten Sohnes des Herzogs Borziwog, und die Einweihungen der Kirchen des heiligen Veit, und des heiligen Georgens; die theils der Regensburger Biſchof ſelbſt, theils ſein Weihbiſchof vollzog. Dobner ſelbſt, der doch alles aufboth, um das Daſeyn des ſlawiſchen oder, wie er ſich ausdrückt, ſlawiſchrömiſchen Ritus in Böhmen zu verfechten; läßt doch, bloß mit Ausnahme von 5 Jahren, die Regensburger Biſchöfe beſtändig Böhmens Ober-

hirten

hirten ſeyn; und erhärtet das durch die Zeugniſſe der älteſten Lebensbeſchreiber der heiligen Ludmilla, und des heiligen Wenzel. Wenn man nun unter lateinſchen Biſchöfen, an einen Gebrauch der ſlawiſchen Sprache im Gottesdienſte ſchwer glauben kann; ſo läßt ſich eine beſtehende Trennung von der römiſchen Kirche gar nicht gedenken.

IV.

Unter Boleslaws des ſanftmüthigen Regierung reiſte ſeine Schweſter Mlada, man weiß nicht, auf weſſen Rath, nach Rom; fand dort Wohlgefallen an den lateinſchen Kirchengebräuchen, und kehrte im Jahre 967 (S) mit einer Bulle Pabſt Johanns des XIII. an ihren Bruder den Herzog zurück, der zufolge die griechiſchen Gebräuche in Böhmen abgeſchafft, und die lateinſchen eingeführt werden ſollten. Und das gab Anlaß zu einer zweyten Religionsänderung bey meiner Nazion. Gleich nach erhaltener Bulle, verſammelte Boleslaw die chriſtlichen Groſſen; eröffnete ihnen den Willen des römiſchen Biſchofs, und zugleich ſeinen eigenen Entſchluß

(S) Coſm.

ſchluß: an der Kirche des Schloſſes, die Wenzel der Herzog und Märtyrer gebauet, und dem heiligen Veit gewidmet hatte, einen Biſchof, der über die römiſchen Gebräuche im Lande wachen ſollte, anzuſtellen. Er breitete ſich dann im Lobe, der von ſeiner Schweſter mitgebrachten römiſchen Kirchengebräuche aus, und ermahnte jedermann, ſie ſelbſt mit ihm anzunehmen, ſo wie den Ihrigen die Annahme derſelben zu empfehlen. Auf dieſen Antrag des Herzogs entſteht ein Geräuſche in der Verſammlung: ein Theil fällt ihm bey, ein anderer will das Urtheil eines Weibes nicht gelten laſſen, und ſetzt ſich laut wider Neuerungen, die der Heiligen Cyrill und Methud weiſe Einrichtungen umſtoſſen würden. Der Herzog bleibt dem ungeachtet auf ſeiner Meinung; und ernennt einen Sachſen, Nahmens Dithmar, der jüngſt zu den Gräbern der Heiligen Veit und Wenzel nach Prag gewallfahrtet war, und ſich durch ſeine Beredſamkeit und Kenntniß der ſlawiſchen Sprache bey Hofe ſehr beliebt gemacht hatte, zum Biſchof. Von dieſer Zeit waren die Böhmen der Religion nach in drey Partheyen getheilt. Einige, die aber immer mehr abnahmen, waren Heyden, andere Chriſten nach römiſchen, und

wie-

wieder andere nach griechiſchen Gebräuchen. Mit der Zeitfolge verlor ſich das Heydenthum gänzlich; und der vornehmſte Adel, ſo wie alle, die mit den benachbarten Deutſchen Umgang hatten, oder im Verkehr ſtunden, verlieſſen nach und nach die griechiſchen Gebräuche: denen aber die Aermern, ſo wie der gemeine Mann, der ſich mit dem, was er zu Hauſe findet, zu begnügen pflegt, um ſo feſter anhiengen.

3) Mlada oder Milada, den letzten Nahmen gaben ihr der leichtern Ausſprache wegen die Deutſchen, ſoll nach Einigen ſchon von ihrem Vater Boleslaw dem Grauſamen nach Rom geſchickt worden ſeyn, — um wie das bey Fürſtentöchtern jener Zeiten Sitte war, — in einem Frauenkloſter Benediktinerordens erzogen zu werden. Nach andern bekam ſie ihre vortreffliche, und beynahe gelehrte Erziehung von den Nonnen eben dieſes Ordens zu Regensburg; und gieng von dannen nach Rom, um von dem Pabſte die Erlaubniß zur Errichtung eines Kloſters zu bewirken, in dem ſie ihr Leben beſchlieſſen wollte.

Schon Boleslaw der Grauſame wünſchte einen Biſchof zu Prag; aber Biſchof Michael von Regensburg erklärte ihn, als einen Mann

der

der mit Bruderblute befleckt wäre, für unwürdig ein Bisthum zu ſtiften. Die wahre Urſache war, daß er ſeinen Sprengel nicht geſchmälert wiſſen wollte: denn da Boleslaw der gütige das Vorhaben ſeines Vaters ausführen wollte, er, der doch vom Blute Wenzels gewiß rein war; ſo ſtreubte ſich Michael doch noch dawider. Edler dachte ſein Nachfolger der heilige Wolfgang, und opferte gern einen Theil des Anſehens, und der Einkünfte ſeiner Kirche; wenn nur auf der andern Seite der Religionszuſtand in Böhmen durch einen eigenen Biſchof befördert würde. Indeſſen war Milada mit ihrer Bitte in ihres Bruders Nahmen bey dem Pabſte ſchon eher durchgedrungen, und kehrte als ernannte Aebtiſſinn des zu errichtenden Kloſters, mit der päbſtlichen Bulle nach Prag zurück. Stranſky, der ſich doch ſelbſt darauf beruft, hätte aus den Worten derſelben erſehen können, daß Mlada in des Herzogs Nahmen um das Bisthum angehalten; daß alſo der Spott einiger chriſtlichen Groſſen über ein weibliches Urtheil in Religionsſachen von ſich ſelbſt wegfalle. Doch dieſer Spott iſt eben ſo nur eine Geburt ſeiner Einbil-

dungs-

dungskraft, wie eine griechiſche Kirche in Böhmen überhaupt. Auffallend iſt Peſſina's Leichtgläubigkeit, mit der er Stranſky's ganze Erzählung nachſchreibt.

V.

Indeſſen übten ſowohl die Anhänger der ältern griechiſchen, als der neueren lateiniſchen Gebräuche ihren Gottesdienſt beyde ganz ungehindert aus. Zwar kam das ununterrichtete Volk zum Theil wieder auf einige Lehren des Heydenthums zurück; theils nahm es, durch die gröſſere Pracht bey dem Gottesdienſte bewogen, einige Meinungen von den Lateinern an: und verunſtaltete dadurch die reinere Lehre der griechiſchen Kirche. Aber eben mußte es ſich ereignen: daß einige aus Frankreich und Deutſchland vertriebene Schüler des Peter Waldus, eben ſo fromme als in der heiligen Schrift bewanderte Männer im Jahre 1176 nach Böhmen kamen, ſich zwiſchen Saaz und Laun niederlieſſen, und mit vielen der dortigen Landſaſſen, die der, freylich verunſtalteten, griechiſchen Kirchenzucht noch anhiengen, vertraut wurden. Sie zeigten ihnen alſo mit der möglichſten Beſchei-

den-

denheit die in ihre Religion eingeſchlichenen Mißbräuche; und belehrten ſie aus dem geſchriebenen Worte Gottes, was nach reinern Begriffen von jedem Lehrſatze zu halten ſey. Durch dieſe Bemühungen ihrer Lehrer wurden die Anhänger des reinern Gottesdienſtes theils auf dem rechten Wege, in ſo weit ſie ihn bisher gegangen, beſtärkt, theils da, wo ſie von ihm abgewichen waren, auf ihn zurückgeführet; was freylich ohne Unwillen der lateiniſchen Prälaten nicht geſchehen konnte. Die Mönche alſo und alle Prieſter dieſer Parthey thaten alles, was ſie konnten: daß keine andere, als eine ganz nach Roms Vorſchriften eingerichtete Religion im Königreiche Statt finden möchte; doch konnten ſie es nicht dahin bringen, daß die öffentliche Ubung des erwähnten gereinigten Gottesdienſtes aller Orten wäre unterſagt worden. Endlich gelang es ihnen nach vieler Mühe unter Karls Regierung, durch ihr, und der auf die neugeſtiftete Prager hohe Schule häufig zuſammenflieſſenden fremden Eiferer Zureden, von dem erſten Prager Erzbiſchof Arneſt gewiſſe Statuten zu erhalten, durch die die Ausübung einer jeden von der römiſchen verſchiedenen Religion in Böhmen verbothen

ward.

ward. Aber auch ſo erreichten die Störer der allgemeinen Ruhe, die Mönche, ihre Abſicht nicht. Denn es widerſetzten ſich dieſem Verbothe Mag. Johann Milicz, und Konrad Stiekna mit noch einigen frommen und gelehrten Männern. (ı) Dieſe konnten zur Unterlaſſung gottesdienſtlicher Verſammlungen, die ſie nach ihren Gebräuchen, bald auf dem königlichen Schloſſe, bald im Teyn, bisweilen auch an einem andern ſchicklichen Orte zu halten pflegten, nie bewogen werden. Aber gerade dieſe Seelengröſſe beleidigte Pabſt Gregorn den XI.: er unterſagte Miliczen alle geiſtliche Verrichtungen; und ſchleuderte den Bannſtrahl wider ihn (x). Auch nach dem Tode dieſer Männer, als Erzbiſchof Arneſt ſeinen Hirtenſtab dem Johann Uk, der der erſte den Titel eines apoſtoliſchen Legaten führte, ſo wie König Karl den Zepter ſeinem Sohne Wenzel bereits hinterlaſſen hatte: pflegte Mag. Mathias von Janowa mit dem Beynahmen, der Pariser, den Gottesdienſt nach eben dieſen, jenen der griechiſchen Kirche ſehr ähnlichen, Gebräuchen, auf dem königlichen Schloſſe, in der Kapelle unter dem groſſen Thurn ſehr oft zu halten.

4)

(ı) Bohusl. Presb. Chr. Boi. l. 1. p. 14. 15. 16.

(x) Proc. Lupac. Ephemer. hiſt. 27. Martii.

4) Wieder ein mißrathener Verſuch eine von Rom getrennte chriſtliche Gemeinde vor Huſſens Neuerungen in Böhmen zu ſchaffen. Und das Nichts, aus dem ſie erſchaffen worden, iſt Hageks von keinem Gewährsmann unterſtützte, durchaus unbeſtimmte, im höchſten Grade verworrene, ſelbſt einem Lenfant verdächtige Erzählung. Ich verweiſe hier meine Leſer auf Dobrowſky's Geſchichte (*l*) böhmiſcher Pikarden und Adamiten, und bitte ihn beſonders zwey Bemerkungen dieſes ſcharfſehenden Geſchichtforſches nicht zu übergehen. Daß Hagek die Schüler des Waldus um Saaz und Laun predigen läßt; weil nach Bilejowsky die erſte Brüdergemeinde zu Leneſſowitz unweit Laun entſtanden; was freylich um die Mitte des 15 Jahrhunderts, alſo lange nach Huſſens Hinrichtung, geſchah. Dann, daß die böhmiſchen Brüder ſelbſt wider die Ehre der Abſtammung von den Waldenſern ſich in mehrern Schriften feyerlich verwahrt haben.

Nachdem Stranſky einmal von einer der römiſchen entgegengeſetzten Religionsparthey in Böhmen träumen wollte; ſo iſt es eben nicht

(*l*) Abhand. der böhm. Geſellſch. der Wiſſenſch. 1788.

nicht befremdend, daß er ſie durch groſſe Männer zu verſtärken bemüht war. Die Eigenliebe erdichtet ſich berühmte Ahnen, wenn ſie ſie nicht hat.

Konrad Stiekna, von ſeinem langen Aufenthalt zu Wien, von Oeſterreich genannt, ob ihn ſchon auch einige zum gebornen Oeſterreicher machen, war Vorſteher der Kirche am Teyn. Die Prager Damen verwechſelten, durch ſeine Predigten bewogen, augenblicklich den prächtigſten Putz mit den einfachſten Kleidungen — vielleicht der glänzendeſte aller Triumphe, den die Kanzelberedſamkeit je davon getragen hat. Er war, ſagt Beneß von Weitmühl, ganz vom Eifer Gottes beſeelt, und verfolgte mit dem Donner ſeiner Beredſamkeit vorzüglich den Wucher, und die in den Mönchsorden herrſchende Simonie, weßwegen er von den Mönchen vieles leiden mußte, was er aber, als ein Mann von vollkommener Liebe alles mit Geduld ertrug. Er ſtarb im J. 1369 (*m*).

Johann Milicz, nicht wie einige ſagen von Miliczin, auch war er nicht aus dem edlen Geſchlechte von Talemberg, ſondern von ge-

rin-

(*m*) Balb. Epit. I. IV. C. I.

ringem Herkommen zu Kremſier in Mähren geboren, war unter Erzbiſchof Arneſt, Erzdiakon der Prager Domkirche. Demuth und Seeleneifer verleiteten ihn dieſe Würde, ſo ungern ihn der Erzbiſchof entließ, niederzulegen, um ſich ganz dem Predigtamte zu widmen. Er predigte oft dreymal des Tages immer mit dem gröſten Zulauf, nicht nur böhmiſch, ſondern für die vielen Deutſchen, die Karls weiſe Regierung nach Prag gezogen hatte, auch deutſch. Führte verirrte Weibsperſonen zahlreich zur Tugend zurück; und bildete durch ſeinen Unterricht angehende Seelſorger. Alles das unterſtützten die reinſten Sitten, eine äußerſt ſtrenge Lebensart, indem er weder Fleiſch, noch Fiſche, noch auch Wein zu genieſſen pflegte; und eine ſeltene Liebe ſeiner Feinde. Er ſtarb im J. 1374, von Karl dem IV. nach ſeinem Tode durch groſſe Lobſprüche geehrt (*n*).

Mathias von Janowa hieß der Pariſer *von* ſeinem Aufenthalte auf der dortigen Univerſität. Man weis wenig von ſeinen Lebensumſtänden. Er ſoll im Jahr 1394 geſtorben ſeyn. Indeſſen findet man bey keinem Zeit-

(*n*) Balb. ibid.

Zeitgenoſſen eine Spur von allen dem, woraus Lupazius, denn dieſem ſchrieben alle ſpätere nach, ſeine Heterodoxie herleitet. Er ſchrieb wohl von dem öftern Genuß des heil. Abendmahls; aber daraus folgt nicht, daß er die Nothwendigkeit des Kelchs behauptet habe.

Für die Heterodoxie Stiekna's und Miliczens führt man der Gründe mehr an; aber Balbin hat die Schwäche derſelben aufgedeckt. Nie würde man zu Karls des IV. Zeiten dem Ketzer Stiekna die Grabſtätte in der Teynkirche geſtattet haben; und er ſelbſt, würde kein jährliches Todtenopfer für ſeine Seele in der Metropolitankirche geſtiftet haben, wenn er nicht ganz katholiſch gedacht hätte. Hiezu kömmt der Lobſpruch Beneſſens eines Gliedes des Prager Kapitels; unter deſſen Grundſätze es von jeher gehört hatte: jedem, der nicht nur von der Lehre, der auch nur von dem unbedeutendeſten Gebrauche der römiſchen Kirche abgewichen, jede Art Beyfalls zu verſagen. Und Miliczen muß von jedem Verdachte, einer vom herrſchenden Syſtem abweichenden Meinung ſchon das freyſprechen: daß er, der Heterodoxie beſchul-

digt

digt, zu Rom ſelbſt Gerechtigkeit ſuchte, und fand. Falſch iſt Stransky's Vorgeben, daß ihn Gregor der XI. in Bann gethan; denn in der Bulle dieſes Pabſtes heißt es ausdrücklich: Milicz ſollte dem Bann unterliegen; wenn er ein Ketzer wäre, und zu Rom ſich nicht ſtellen wollte. Aber Milicz auf ſeine Unſchuld bauend gieng dahin, ohne erſt, wie Huß, ein ſicheres Gelelt zu fodern, ſtellte ſich im Kerker, ſchuf ſeine Richter die Kardinäle durch den Eindruck ſeines Edelmuths ſowohl, als durch ſeine Beredſamkeit zu ſeinen Bewundern um, und kehrte triumphirend nach Böhmen zurück. Sein Ankläger war ein Magiſterlein, Johann Klankoth, deſſen niedrige Seele die Tugend vermuthlich haßte, weil ſie ihrer ſelbſt unfähig war. Leider will es mit der Menſchheit noch nicht ſo gut werden: daß die Schlangenbrut der Klankothe ausſtürbe. Ich muß nur noch erinnern: daß es dem Nachruhm Miliczens eben nicht ſchaden würde, wenn es auch wahr wäre, daß einige ſeiner Schriften zugleich mit jenen Wiclefs auf Erzbiſchof Zbinko's Befehl verbrannt worden; denn Zbinko, deſſen Sache wie der biedere Balbin einge-

ſteht, die Gelehrſamkeit eben nicht war, kann auch ein unſchuldiges Buch für ketzeriſch angeſehen haben.

Daß man dieſe zwey eben ſo heilige als gelehrte Männer bloß aus Rache verketzert habe, weil ſie die Laſter der Kleriſey und insbeſondere der Bettelmönche eben ſo freymüthig von der Kanzel geſtraft haben, als die der Laien, iſt jedem Kenner der vaterländiſchen Geſchichte bekannt. Der zu ängſtige Balbin iſt darum auch nicht ganz zufrieden mit ihnen. Andreas von Broda, gewiß ein eben ſo guter Katholik als Balbin, ſchreibt dafür an Huſſen: daß wenn er weiter nichts gethan hätte, als wider die Kleriſey gepredigt, man ihn wohl nicht exkommunizirt haben würde; ſo wenig man einen Milicz, Stiekna, und viele andere, die das thaten, exkommunizirt hat. So gar unverdient mögen alſo dergleichen Strafpredigten nicht geweſen ſeyn. (o) Auch ſcheinen die Mönche in Böhmen ſchon zuvor von dem Wege ihres erhabenen Berufs abgewichen zu ſeyn. Nach Neplacho muſte man im J. 1333

(o) War nicht eben der Fall vor dem Ausbruche der Kirchentrennung in Deutſchland?

1333 die mindern Brüder und die Predigermönche ſogar durch den päbſtlichen Bann im Zaume halten; denn ſie ſtifteten, ſagt er ausdrücklich, zu Prag viel Böſes (p). Im übrigen verfolgte auch ihrer römiſchen Brüder heiliger Haß Miliczen, als er ſich zu Rom zur Unterſuchung geſtellt hatte; und ihre dortigen Prediger wiederholten es gegen ihre Zuhörer, denen die Lehrmeinungen eines ihnen bisher unbekannten Mannes in dem fernen Böhmen gleichgültig ſeyn konnten, fleißig: ihr Lieben! Milicz wird eheſtens verbrannt werden. Wie ſchön doch alle Glieder dieſer weit ausgedehnten Kette in einander greifen?

Da Stransky bey ſo unzulänglichen Gründen, die Milicze und Stiekna's zu ſeiner Parthey ziehen will; ſo muß man ſich wundern, daß er das nicht mit dem viel ältern Koſmas gewagt hat. Dieſer Dechant der Prager Kirche war verheurathet, und behielt ſeine Gemahlin Božitecha auch nach Gregors des VII. donnernden Verordnungen wider die Prieſterehe. Denn er ſchreibt von ihr, was kein Mann von Ehre von einer Beyſchläferinn



(p) Multa mala fecerunt in Praga.

rinn öffentlich ſchreiben kann, beym Jahr 1117 „Božitecha, die ungetrennte Gefährtin aller meiner Schickſale ſtirbt“ (q) Eine ſo offenbare Nichtbefolgung der Vorſchriften des von der Kirche als rechtmäſſig anerkannten Pabſtes, ſcheint doch mehr auf ſich zu haben, als Strafpredigten wider die Mönche. Mein Lehrer Pubitſchka glaubt; daß die Böhmen um dieſe Zeit meiſtens Afterpäbſten anhiengen. (r) Und das wäre freylich keine eigentliche Trennung vom päbſtlichen Stul, ſondern nur ein — vielleicht unſchuldiger — Irrthum in der Perſon des rechtmäſſigen Pabſtes. Aber gab es denn die ganze Zeit über, in der Koſmas in der Ehe gelebt, Afterpäbſte?

## VI.

Dem ebenfals verſtorbenen Johann Uk folgte Johann Genſtein ein frommer friedliebender Mann. Seine zu groſſe Nachſicht gegen Pfaffen (s) und Mönche war die Urſache

daß

(q) Rerum cunctarum comes *indimota* mearum iſt ſein Ausdruck von ihr.

(r) Pubitſchka Chron. Geſchichte IV. Th.

(s) Sacrifici Daß ich ſo überſetzen muß, daß das Leidenſchaftliche des Originals nicht verlohren gehe; weis der billige Leſer ohne Erinnerung.

daß ſie den mit Roms Befehlen nicht übereinſtimmenden Gottesdienſt aus der Kapelle auf dem Schloſſe, und aus allen Kirchen verdrängten; bald darauf aber durch Bannflüche und blutige Waffen aller Orten gänzlich unterdrückten. Denn da ſie bemerkten: daß der ihnen verhaßte Gottesdienſt, theils auf den Burgen des der Wahrheit ergebenen Adels, theils im Innern der Wälder, noch immer gehalten, und von jeder Gattung Menſchen häufig beſucht werde, auch kein Bannfluch etwas fruchte, ergriffen ſie die Waffen; und die von ihren gottſeligen Verſammlungen Zurückkehrenden wurden von Kriegsknechten angefallen, geſchlagen, ausgeraubt, weggeſchleppt, gepeinigt, durch Schwerdt oder Feuer aus dem Wege geräumt, oder in die Kuttenberger Erzgruben hinabgeſtürzt. Dieſe Peſt dieſe Folter der Gewiſſen herrſchte im Lande von Erzbiſchofs Johann III Tode faſt durch 20 Jahre. Da man aber ſo verderbliche Anſchläge noch immer fortſetzte; erweckte Gott den Böhmen einen getreuen Verkündiger ſeines Willens, und Verfechter der Wahrheit an Magiſter Johann Huſſen, der ſowohl die grauſame Wuth der Prieſter in Bekriegung der himmliſchen Weisheit, als die

Rach-

Nachſicht der Staatsdiener gegen die prieſterliche Wuth mit der Geiſel ſeiner Beredſamkeit züchtigte. Johann Mühlheim hatte von dem Erbauer Kreuz einem Handelsmanne eine Kapelle gekauft, ſie mit Genehmigung König Wenzels, und Erzbiſchofs Johann im Jahr 1400 verſchönert, (λ) und Betlehem genannt: dorthin berief er nach Abgang Magiſter Stephans von Kolin im Jahr 1402 Hußen von der hohen Schule zum Predigtamte. Dieſes Mannes bediente ſich Gott vielen Menſchen aus allen Ständen, die in der Boßheit noch nicht ganz verhärtet waren, die Augen zu öffnen: daß ſie ſowohl von der fernern Verfolgung des unſchuldigen Volkes abſtunden; als auch nach entdektem Betrug römiſcher Mönche, zu dem reinern von ihren Ahnen einſt gutgeheiſſenen Gottesdienſte zurückkehrten. Erbittert durch Huſſens Freymüthigkeit, und unwillig, daß alle Mühe ſo vieler Jahre, den ihnen verhaßten Gottesdienſt auszurotten, ganz fruchtloß ſeyn ſollte, häuften die römiſchgeſinnten Prieſter bald bey dem Erzbiſchofe, bald bey dem Könige, bald bey dem Kaiſer, bald bey dem Pabſte zu Rom Beſchuldigungen auf Beſchul-

digun-

(λ) Huſſus in *Poſtilla* Domin. Lætare.

digungen wider ihn; und ruhten nicht eher, als bis er zu Koſtnitz, wohin man ihn durch einen Geleitsbrief des Kaiſers gelockt hatte, von dem allgemeinen Kirchenrathe als Ketzer verdammt, auf dem Scheiterhaufen im Jahre 1415 ſein Leben beſchloſſen hat.

5) Da es in Böhmen keine andere als römiſch geſinnte Chriſten bis auf Huſſens Zeiten gegeben hat. — Denn die in der erſten Hälfte des 14ten Jahrhunderts aus Deutſchland eingeſchlichenen Begarden, ſo wie die Flagellanten konnten hier keine kirchlichen Gemeinden bilden: da die erſten theils von den beyden Ketzerrichtern dem Minoriten Peter von Raczerad, und dem Dominikaner Gallus von Neuhaus bekehret, theils von dem eifrigen Reichsbaron, Ulrich von Neuhaus mit Feuer und Schwerdt ausgerottet; die letzten aber von Karls des IV. und Erzbiſchofs Arneſts wachſamen Eifer bald wieder verſcheucht worden (r) — ſo verliert Stransky's Erzählung von den ſchrecklichen Verfolgungen der Anhänger des von dem römiſchen verſchiedenen Gottesdienſtes allen Glauben. Vielleicht erlaubte er ſich jene redneri-

(r) S. Dobrowsky's Geſchichte der Pikarden.

neriſche Figur, durch die ſpätere Ereigniſſe in frühere Zeiten verſetzt werden. Huſſens Schüler wurden zwar zu Kuttenberg in die Schachten, und zu Leutmeritz in die Elbe geſtürzet; aber freylich erſt nach ihres Lehrers Tod. Auch waren es nicht dieſe Verfolgungen die Huſſens Eifer rege machten. Er predigte Anfangs wider die ausgelaſſenen Sitten überhaupt, ſo wie der Geiſtlichen insbeſondere; und würde wohl gethan haben, wenn er dabey ſtehen geblieben wäre. Um ſich bey Hofe zu empfehlen, zog er wider Pabſt Bonifaz den IX. der König Wenzels Abſetzung vom Kaiſerthume veranlaßt hatte, von der Kanzel los (*); und da er Wiclefs Schriften die ſein Freund Hieronymus von Oxford mitgebracht hatte, kennen lernte, miſchte er Sätze aus denſelben erſt in ſeine Predigten, dann verfocht er ſie auch bey andern Gelegenheiten, um ſo hartnäckiger, je heftiger ſie andere, dem bisherigen Syſtem getreue Gottesgelehrten, als ketzeriſch beſtritten. Nur durch das letzte gab er ſeinen Gegnern jene Waffen in die Hände, die ihm endlich tödtlich wurden.

(*) Pelzels Geſchichte der Böhmen.

VII.

Hat aber gleich dieſes übereilte Bluturtheil Huſſen das Leben geraubt; ſo hat es doch ſeinen Urhebern, und ihrem ganzen Orden eben keinen Vortheil gebracht, ſondern vielmehr empfindlich geſchadet. Seine Anhänger wurden durch die grauſame Hinrichtung ihres Lehrers, deſſen Vertheidigung man nicht gehört hatte, und durch einen, noch im Jahr 1415 nach Böhmen abgeſchickten die ganze Nazion ſchmähenden Brief des Konziliums gleich ſtark erbittert und auf einer Verſammlung aller böhmiſchen und mähriſchen Stände zu Prag ward nach langer Berathſchlagung der Schluß gefaßt: man habe durch Huſſens ihres Lehrers Verdammung die ganze böhmiſche Nazion mit dem Brandmal der Ketzerey beſchimpfet, und ſie auf eine unverzeihliche Art beleidiget. Sie beſchwerten ſich alſo über dieſe Unbilde in den Jahren 1415, 1416 bey dem Konzilium, und bey Kaiſer Sigmunden; und foderten wegen Huſſens ungerechter Hinrichtung, und wegen des der ganzen Nazion durch die Beſchuldigung der Ketzerey zugefügten Schimpfes Genugthuung im Wege des Friedens. Aber da ihre Klag-

Klagſchrift weder vom Konzilium noch vom Kaiſer einer Antwort gewürdigt worden, und noch dazu im Jahr 1417 Biſchof Johann von Leutomiſchel mit blutigen Aufträgen des Konziliums nach Böhmen kam; dort Lärm zu blaſen, die Beſchwerdenführer als Ketzer auszuſchreyen, einen Michelspurg, ein Sſkopek, einen Koldiz, einen Sternberg und noch einige mächtige Groſſe zu ihrem Untergange aufzuhetzen nicht unterließ, ſo beſchloßen ſie: die Genugthuung mit den Waffen zu fodern, und die freye Ausübung der von Huſſen zu ihrer alten Reinigkeit zurückgebrachten Religion zu verfechten. Von den Kirchen wollten ſie den Anfang machen. Denn da dieſe von den Prieſtern der Gegenparthey ihren Glaubensgenoſſen mit Gewalt waren entzogen worden; ſo glaubten ſie ein Recht zu haben, ſie von den ungerechten Beſitzern zurück zu fodern. Sie legten alſo ihre Erklärung in der Sache König Wenzeln durch Abgeordnete von beyden Geſchlechtern vor, wobey Niklas von Huſinecz das Wort führte: und dann vertrieben ſie von den Kirchen alle jene Prieſter, die entweder die Ungerechtigkeit des Verdammungsurtheils wider Huſſen nicht eingeſtehen

geſtehen wollten; oder die Lehren und Religionsgebräuche die ſeine Schüler nach dem Beyſpiele der Vorfahren angenommen hatten, verwarſen. So muſten dieſe römiſch geſinnten Männer Gewaltthaten, die ſie ſich gegen andere erlaubt hatten, nun ſelbſt erfahren. Sie ſuchten in dieſen ihrer Meinung nach unbilligen Bedrükungen mit der angelegenſten Bitte Beyſtand bey der Königinn Sophie; denn König Wenzel war gerade beym erſten Ausbruche der Unruhen geſtorben. Sophie, mit einigen Großen einverſtanden, beſetzte unter Czenko von Wartenberg das mit vielem Vorrath eher verſehene Schloß des heiligen Wenzels mit Deutſchem Kriegsvolke, bekriegte daraus die Prager, und ließ im Jahr 1420 beſonders die kleinere Stadt faſt ganz plündern, und durch Feuer einwerfen in die Aſche legen. Auch hetzte Sie, was auch vorzüglich Pabſt Martin that, Kaiſer Sigmunden wider die Böhmen auf. Dadurch wurden alle diejenigen, die da einmal beſchloſſen hatten, die Religion mit dem Schwerdte zu vertheidigen, bewogen, unter verſchiedenen Anführern — Johann Žiſka war einer der Vornehmſten — die Waffen wirklich zu ergreifen ($\mu$).

Und

($\mu$) Bohusl. presb.. Chr. Boiem. C. 2. p. 38.

Und itzt fiel die bewaffnete Menge, man nannte ſie Praczata, die Mönchsklöſter an, plünderte und zerſtörte ſie, und mordete die Mönche, die ſich nicht geflüchtet hatten. Da ſie aber auch vernahmen, daß Sigmund hin und wieder im Reiche Kriegsvolk werbe, und Böhmen zu bekriegen vorhabe, wollten ſie ihm vorkommen: und belagerten nicht nur die beyden königlichen Schlöſſer zu Prag, ſondern kehrten auch mit größter Sorgfalt alles vor, um Sigmunds Angriffen einen tapfern Widerſtand leiſten zu können.

6) Bey aller Ueberzeugung, daß Huß, durch Wiclefs blinde Bewunderung verleitet, von der Lehre der Kirche in einigen Sätzen abgewichen, kann der aufgeklärte Katholik das Verfahren der Väter zu Koſtnitz gegen ihn nicht billigen. Er erinnert ſich immer auf die frommen Biſchöfe älterer Zeiten, die mit einigen ihrer Brüder keine Gemeinſchaft haben wollten, weil dieſe die weltliche Obrigkeit dahin gebracht hatten, Irrlehrer zu verbrennen. Indeſſen glaubte das Konzilium: die damal allgemeinen Geſetze wider die Ketzer berechtigten es zu dieſer Strenge; und Huſſens Bemühungen, ſie und die ganze Kleriſey verhaßt

haßt zu machen, ſo wie andere von Pelzeln bey dieſer Gelegenheit angeführte Schritte deſſelben, mögen auf ihre Gemüther ſo ſehr gewirket haben, daß ſie ſich durchaus nicht entſchlieſſen konnten, vor dem, was man damal durchgehends Recht nannte, Gnade walten zu laſſen.

Das Schreiben des Konziliums war eigentlich eine Antwort auf den von 60 böhmiſchen Herren unterzeichneten Brief, worin dieſe den Vätern über Huſſens Hinrichtung die bitterſten Vorwürfe machten, und alle diejenigen, die den Böhmen eine Ketzerey zumutheten, für Lügner, Böſewichte, Landsverräther, und Mörder erklärten. Das zielte wohl auf die Theologen von ihrer Nazion ſelbſt: Stephan Palecz, Michael Sudny (ſonſt de Cauſſis) und Andreas von Brod, die als Huſſens Ankläger beym Konzilium ſelbſt aufgetreten waren. Die Väter des Konziliums nannten dafür in ihrer Antwort die Beſchwerdenführer, an deren Spitze doch Czenko von Wartenberg Burggraf zu Prag, und Laczko von Krawarž Statthalter in Mähren waren, gottloſe und teufliſche Anhänger Huſſens. Dieſe Sprache gegen die

Edel-

Edelſten einer ſich fühlenden Nazion hätte ihnen die Klugheit widerrathen ſollen, wenn ſich mit dem Ketzereifer Klugheit vertrüge. Um nichts beſſer machte es Kaiſer Sigmund in drey Briefen, an die böhmiſchen Großen, an die Mährer, und an die Prager Städte, die in einer ſo unanſtändig beleidigenden Schreibart geſchrieben ſind, daß Balbin Luſt hatte, ſie für unterſchoben anzuſehen; wenn ihm, wie er ſagt, die Handſchrift eines Katholiken und eines Prieſters einen Zweifel erlaubt hätte. (v) Man erwege dabey, daß die Böhmen noch nicht ſeine, ſondern ſeines Bruders Wenzel Unterthanen waren; und man wird ſich über ihre Erbitterung wider Sigmunden, auch nachdem ihm die böhmiſche Krone durch das Erbrecht zugefallen war, weniger wundern.

Endlich erklärte ſich die Prager Univerſität, mit ihrem Rektor Johann Kardinal an der Spitze, öffentlich für den Kelch im Abendmahl; den Jakobell von Mies, da Huß ſchon in Koſtnitz war, den Laien der erſte gereichet hatte, was Huß aus dem Gefängniſſe ſchriftlich gut hieß. Den Lehrern der Nazion pflich-

teten

(v) Balb. Epit.

teten zahlreich ihre Groſſen bey; wie denn der Reichsbaron von Roſenberg auf ſeinem Gebiethe die Pfarrer vertrieb, die den Kelch nicht ausſpenden wollten. Pabſt Martin der V. foderte zwar die Huſitiſch geſinnten Lehrer vor ſeinen Richterſtul. Aber die Foderung blieb unbefolgt, und der nach Böhmen geſchickte Kardinallegat Johann Dominik machte nur übel ärger. Er hatte den Pfarrer und einen Bürger zu Schlan verbrennen laſſen; und muſte, um ſich nicht der Rache der erbitterten Nazion auszuſetzen, ſich nun eilends aus Böhmen entfernen.

Daß der von Stransky angeführte Grund als wenn Huſſens Anhänger, indem ſie ſich der Kirchen bemächtigten, nur ihr ehemaliges Eigenthum zurückgenommen hätten, nicht gelten könne; iſt ſchon aus dem eher Erzählten klar. Nebſt dem begnügten ſie ſich mit dem bloſſen Zurücknehmen ſo wenig, daß ſie mehrere derſelben in Brand ſteckten. Es iſt überhaupt ein ſehr mißliches Unternehmen, die Schritte eines aufrühriſchen Pöbels aus Rechtsgründen vertheidigen zu wollen. Die grauſamen Gewaltthaten gegen die Mönche, die Stransky eingeſteht, ſcheint er durch das

Wie-

Wiedervergeltungsrecht zu entſchuldigen: und dieſen Begrief mögen auch Huſſens Anhänger bey ihren Ausſchweifungen im Kopfe gehabt haben; denn gerade die Kartheuſer muſten ihre Wuth unter den erſten erfahren, vermuthlich weil der Prior Stephan aus dieſem Orden durch ſeine Schriften zu Huſſens Verdammung vorzüglich beygetragen hatte.

Beynahe ſchildert Stransky die Königinn Sophie Wenzels Wittwe als eine Mordbrennerinn. Man leſe den Verlauf der Sache nur bey dem unpartheyiſchen Pelzel, und man wird dieſer Fürſtinn Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Da die huſſitiſchen Schwärmer zu Prag, nach Wenzels Tode, ohne Unterſchied ſengten und plünderten; ſo daß nicht nur Mönche und Domherren, auch Kaufleute und reiche Bürger, die doch Huſſen gewiß nicht beym Konzilium verklagt, oder wider ihn geſchrieben hatten, ihrer Sicherheit wegen aus der Stadt fliehen muſten, ſo muſte man wohl Anſtalten machen, um Ruhe und Ordnung herzuſtellen. Und die Feindſeligkeiten fingen die Prager durch die Wegnahme des Wiſſehrads ſelbſt an, thaten Angriffe auf die von den Königlichen beſetzte Kleinſeite, und ſelbſt auf

das

das Schloß, wodurch eigentlich der Brand des Rathhauſes, und anderer Gebäude veranlaßt ward. Der Nachgiebigkeit der königlichen Wittwe hat man vielmehr die zu Prag hergeſtellte Ruhe zu danken; da ſie den Huſſiten vor der Hand die Freyheit geſtattete, das Abendmahl unter beyden Geſtalten zu genieſſen.

## VIII.

So entbrannte jener jammervolle allen angränzenden Ländern verderbliche Krieg, worin die Böhmen Vaterland und Religion wider Sigmunden verfochten. Unrühmlich für dieſen Kaiſer, machte er die böhmiſche Tapferkeit unſterblich; und nur dadurch, daß durch die feinen Künſte der Väter zu Baſel, die Böhmen wider Böhmen zu wüthen bewogen wurden, erreichte er nach 14 Jahren ſein Ende. Eben da man die Kriegsflamme zu erſticken, die Bedingungen der herzuſtellenden Eintracht von beyden Seiten auszumachen bedacht war, ſah man (1433) daß die Böhmen ſowohl über die Friedensbedingniſſe mit den Päbſtlichen, als über viele Glaubensſätze un-

tereinander ſelbſt nichts weniger als einſtimmig dächten. (v) Der gröſſere Theil von Huſſens Schülern ließ ſich die Basler Kompaktaten, und die darin enthaltenen Friedensbedingungen gefallen; und nahm die römiſchen Kirchengebräuche, doch mit Beybehaltung des Kelchs im heiligen Abendmahle auch für die Laien, durchgehends an: man nannte dieſe Sekte hernach die Kelchner. Dagegen wollte eine weniger zahlreiche Parthey weder in die Kompaktaten, und Bedingungen eines Friedens willigen, der ihnen verfänglich zu ſeyn, und den Saamen künftiger groſſer Zerrüttungen zu enthalten ſchien; noch von der Religion der Väter, die man nach der Vorſchrift des göttlichen Worts, und den Beyſpielen des chriſtlichen Alterthums noch mehr gereinigt hatte; zu der Lehre der Päbſtler übertreten.

7) Der eifrige böhmiſche Bruder, der Stransky war, billigt ganz natürlich die Hartnäckigkeit der Taboriten, mit der ſie, da ſich die übrigen mißvergnügten Böhmen zum Ziele legten, ſich wider alle Ausſöhnung mit der römiſchen Kirche ſträubten. Aber was wäre aus Böhmen geworden; wenn

(v) Aviſam. Sigiſm. ad Pap. ap Goldaſt. T. C. III.

wenn der Fanatiſmus die Mordfackel länger in dieſem Reiche herumgetragen hätte? Das ſah der edlere Theil der Nazion ein, und grief begierig nach dem Oelzweige des Friedens, den der Basler Kirchenrath den Böhmen entgegen trug.

Die Friedensbedingniſſe zwiſchen der Kirche und den Böhmen, die unter dem Nahmen der Basler Kompaktaten bekannt ſind, waren. „ Das Abendmahl könne den Erwachſenen, die es mit Andacht ſo verlangen würden, unter beyden Geſtalten gereichet werden; nur ſollten die Prieſter ſie belehren, daß auch unter einer Geſtalt Chriſtus ganz genoſſen werde " „ Oeffentliche Todtſünden ſollten zwar beſtraft werden; aber nur nach dem Wege Rechtens, und von denjenigen, die mit der geſetzmäſſigen Gerichtsbarkeit verſehen wären " „ das Wort Gottes könne frey geprediget werden; doch nur von Prieſtern, und Leviten, die hiezu verordnet worden. " „ Geiſtliche Perſonen, in ſo weit irgend ein Gelübde ihnen nicht im Wege ſtünde, könnten rechtmäſſig erworbene zeitliche Güter für ſich erlaubter Weiſe beſitzen; die Kirchengüter aber ſollten ſie getreu verwal-

 ten

ten.“ Die Einwilligung in dieſe 4 Artikel zog den Böhmen vom Konzilium die Benennung der erſtgebornen Söhne der Kirche zu. Nur die ſogenannten Taboriten wollten nichts von ihnen wiſſen; und muſten durch die vereinigte Macht des böhmiſchen Adels, und der Städte Prag und Pilſen, mit den Waffen zu Paaren getrieben werden.

Und der Grund ihrer Hartnäckigkeit? weil die aus Deutſchland flüchtigen Begarden im Jahr 1418, mit ihren Irrthümern — beſonders die Gegenwart Chriſti im Sakramente betreffend,—ſie ſo ſehr angeſteckt hatten: daß ſo grauſam ſchon Ziska die werdende Sekte auszurotten bemüht war; ſie ſich doch erhalten, mehrere ihrer nachmaligen Anführer, als die beyden Prokope, gewonnen, und am Ende unter den Taboriten die herrſchende geworden iſt.

## IX.

Das war alſo wieder eine neue, und zwar ſchon die vierte Religionsänderung in Böhmen, mit der zugleich jene gehäſſigen, und beleidigenden Benennungen der Sekten auf die

Bahn

Bahn gebracht wurden, die man bis itzt nicht aufgegeben hat: Päbſtler, Kelchner oder Halbhuſſiten, und Pickarden. (*x*) Alle dieſe ſtritten in der Folge immer mit der Feder gegen einander: aber die Anhänger der Kompaktaten die Päbſtler und Kelchner wider die Pikarden, oder wie ſie von vielen genannt wurden, Taboriten, ſo wie dieſe wider jene auch mit dem Schwerte. Die Taboriten wurden nach und nach ſo ſehr geſchwächt; daß ſie nur unbemerkt ihr Weſen treiben, und ihrem Gottesdienſte nur im Verborgenen obliegen durften. Daher kam es, daß man ſie ſpottweiſe von unterirdiſchen Höhlen: Gamnicy, und Piwnicznicy nannte. Indeſſen feyerten dieſe obſchon verachteten Leute ſelbſt in ihren Schlupfwinkeln nicht; ſondern ſie bemühten ſich, jene Religion, zu der ſie ſich bekannten, und die ſie nicht mehr mit den Waffen verfechten konnten, in böhmiſchen und lateinſchen Schriften zu erklären, und auf die Nachwelt zu bringen. Da nun dieſe Abhandlungen einigen nach Wahrheit dürſtenden Kelchnern in die Hände geriethen; traten dieſe un-

ter

(*x*) Und warum nennt denn Stransky die Katholiken immer Päbſtler, und die Utraquiſten oft Halbhuſſiten, wenn es gehäſſige und beleidigende Benennungen ſind?

ter Ladislaws Regierung im Jahr 1457 mit Aeuſſerungen auf, in denen ſie ihre eigene, ſo wie die päbſtlichen Lehrſätze, als abergläubiſch in Zweifel zogen. Sie beſprachen ſich auch darüber mehr als einmal mit Johann Rokytſana dem vorzüglichſten Lehrer unter den Kelchnern. Aber da ſie ſeinen Wankelmuth kennen lernten; da ſie ſahen, daß er mit kindiſchem Starrſinn, die dem chriſtlichen Alterthum unbekannten Lehrſätze der Seinigen vertheidige; glaubten ſie den Weg betreten zu müſſen, den ihnen die Schriften der Taboriten angezeigt hatten. Da man ſowohl ihren Anwuchs, als ihre nicht mehr geheime Verſammlungen bemerkt hatte, veranlaßte es der Adel von der Parthey der Kelchner, daß ihre Lehrer ſie zu einer Diſputazion aufforderten. Es kamen alſo am 13 Herbſtmonath im Jahr 1479 unter einem ſichern Geleite ihre Vorſteher: Michael der alte, Johann Chelcziczky, und Prokop nach Prag. Man hielt im Karolin bald darauf eine Unterredung; die man zwar durch mehrere Tage fortſetzte, aber am Ende doch nach vielem Gezänke unverrichteter Sache auseinander gieng. Von dieſer Zeit an unterſchied ſich dieſe neue Gemeinde der Brüder (ſo pflegten ſie ſich zu nennen) durch

Lehr-

Lehrſätze und Kirchenzucht von den übrigen in Böhmen. Diejenigen, die ſie, ſo wie die Taboriten, ausgerottet wiſſen wollten, vermochten die Könige: Georg, Wladislaw, Ferdinand, Rudolf ſcharfe Befehle wider ſie ergehen zu laſſen, und ſie zu Kerkern zu verdammen: aber ſie legten in den Jahren 1507, 1535, 1564 die Gründe ihres Glaubens öffentlich vor, und ſicherten ſich dadurch troz aller Verfolgungen ihre Gewiſſensfreyheit. Denn da die Päbſtlichgeſinnten von der Zeit an, als König Ferdinand die aus Italien berufene Jeſuiten, eine neue Sekte von Ordensleuten, im Jahre 1556 zu Prag eingeführet, dieſe Brüder, und die ihnen eben ſo verhaßte, in Deutſchland bey den Proteſtanten ordinirte Paſtoren öffentlich bedrückten, die Kelchner aber heimlich untergruben; rieth die Noth ſelbſt beyden eine engere Verbindung. Sie prüften alſo die unter ihnen ſtreitigen Glaubensſätze, und verglichen ſich darüber: um aber ihre Freundſchaft beſſer zu befeſtigen, entſchloſſen ſie ſich, den Basler Kompaktaten, in die die Gegner ohnehin ſo viele Eingriffe gemacht hatten, gänzlich zu entſagen. Dieſes geſchah nach vielem und heftigem Wortwechſel: und ein Landtagsſchluß vom Jahr 1567

nahm

nahm den Kompaktaten die Kraft eines Geſe-tzes oder Privilegiums. Nun folgerten die Päbſtlichgeſinnten daraus: daß die Uebertreter der Verträge, wie ſie ſie nannten, nicht fähig ſeyn könnten, die Gnade des Königs, und die Privilegien des Reichs zu genieſſen. Und um den König — Kaiſer Maximilian ſaß damal auf unſerm Throne — wider ſie aufzubringen, behaupteten ſie: die Könige von Böhmen binde kein Eid gegen Ketzer, und kein Landesgeſetz mache es ihnen zur Pflicht ſie als Unterthanen anzuſehen. Der König ſollte ſie alſo nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren, ſo bald ſie von den Kompaktaten abwichen, entweder zwingen ſich zu der Religion des römiſchen Stuls zu bekennen; oder ſie des königlichen Schutzes unwürdig, und aller Privilegien und Rechtsbegünſtigungen verluſtig erklären. Einen Schritt, wie dieſen, würde man keine verhaßte Neuerung nennen können; da die Könige: Wladislaw 1508, Ludwig 1524, und Ferdinand 1547 mit gleicher, ja mit noch gröſſerer Strenge wider die Halsſtärrigen verfahren ſind. Dieſe ungeſtümmen Vorſtellungen ſtimmten Maximilianen dahin, daß er, in dem er

ſich

ſich auf ſeines Vaters Ferdinand, und ſeines Großvaters Wladislaw Verordnungen wider die Uebertreter der Kompaktaten berief, ebenfalls einen Befehl wider diejenigen, die ihnen entſagt hatten, im Jahr 1568 von Wien aus, ergehen ließ.

8) Der Veranlaſſung die Taboriten Pikarden zu nennen habe ich ſchon gedacht. Dieſer Nahme ward ihnen endlich allgemein gegeben, weil man das Karakteriſtiſche des Pikardiſmus — die Verläugnung der wirklichen Gegenwart Chriſti im Sakramente — auch bey ihnen durchgängig fand. Indeß muß man die viehiſchen Ausſchweifungen einiger, wie Dobrowsky mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn, und Gründlichkeit bemerkt, (y) nicht ſehr zahlreichen Schwärmer aus ihnen, die man insbeſondere Adamiten nannte, nicht auf die Rechnung aller Pikarden ſchreiben; noch weniger auf die der züchtigen böhmiſchen Brüder, die, nach Stransky's Erzählung, von den Pikarden oder Taboriten abſtammen. Dieſe ſpätern Pikarden waren von den untadelhafteſten Sitten, wie das der Dominikaner Jakob Lilienſtein der

(y) Geſchichte der Pikarden.

der ſich 3 Jahre unter ihnen aufgehalten, ſelbſt bezeigen muſte. Weil man ſie aber als Ketzer haßte; ſo dichtete man ihnen die abſcheulichſten Schandthaten an, die ſie in geheim begangen haben muſten.

Verborgen muſten ſich die Ueberbleibſel der Taboriten vorzüglich ſeit dem Landtagſchluſſe vom Jahr 1444 halten, durch den ſie als Ketzer gebrandmarkt worden ſind. Auf einer das Jahr zuvor zu Kuttenberg gehaltenen Diſputazion, bey der Mag. Johann Rokytſana, und Mag. Johann Przibram für die Utraquiſten; Bedrzich aber, und Niklas Biſkupetz (das Biſchöflein) — vermuthlich ſpottweiſe von der Gegenparthey ſo genannt — für die Taboriten das Wort führten: glaubten die erſtern über die letztern entſcheidend geſiegt zu haben. Da nun dieſe das nicht eingeſtehen wollten, erlaubten ſich die Utraquiſten, die den mächtigen Statthalter Ptaczko von Leipe an ihrer Spitze hatten, Zwangsmittel wider ſie. Ob man der verfolgten und geſchwächten Parthey nicht um dieſe Zeit angefangen hat den gehäſſigen Nahmen der Pikarden beyzulegen?

Von

Von dem Haſſe der Huſſiten, und insbeſondere der Prager Magiſter — die dieſer Gemeinde das waren, was dem orthodoxeſten Katholiken die allgemeinen Konzilien nur immer ſeyn können — iſt die grauſame Verfolgung dieſer bedauernswürdigen Fanatiker im Jahr 1421 Beweiſes genug. Man that an ihnen gerade das, was man zu Koſtnitz an Huß und Hieronymus von den Vätern nicht gethan haben wollte. Und erbaulich ſind die Epiphoneme, mit denen der rechtgläubige Huſſit Brzezina ſeine Erzählungen der Exekutionen an dieſen unglücklichen Schlachtopfern ausſchmückt. Ein Prager Schuhmacher, erzählt er, ward, weil er dem Sakramente den Rücken gekehrt, in einem Faſſe verbrannt. — Deo gratias! Und an einem andern Orte: der Prieſter Martin Loqvis, ſonſt Martinek, der unter andern gerade herausgeſagt hatte: der Leib Chriſti wäre im Himmel und nicht im Sakramente, auch habe Chriſtus nicht mehrere Leiber, ſo wie es mehrere Hoſtien gebe, ward nach vielen Martern ebenfalls verbrannt. Laus inde ſit domino Deo! unſer Herr Gott ſey dar-

rob

rob gebenedeyt!(z)Ueber die Rückkehr eines einzigen Sünders iſt zwar Freude im Himmel mehr als über 99 Gerechte; aber, über das Ketzerbraten!!!

Je mehr ſich die Kelchner von den unter einer Geſtalt Kommunizirenden nach und nach entfernten, je mehr näherten ſie ſich den böhmiſchen Brüdern. Obſchon der Pabſt ſelbſt die Utraquiſten für wahre Katholiken, und ſelbſt für die erſten Söhne der Kirche erkannt hatte; ſo warf doch die römiſch-geſinnte Geiſtlichkeit in Böhmen von jeher auf alle diejenigen, die den Kelch im Abendmahle genoſſen oder reichten, wenigſtens einen Verdacht der Heterodoxie. Man macht bisweilen die Menſchen zu dem, für was man ſie mit Gewalt halten will; und das war der Fehler mancher zu eifrigen Katholiken. Auf der andern Seite war manchem utraquiſtiſchen Lehrer mit der Vereinigung nicht ſehr gedient; vermuthlich weil er etwas mehr als bloſſer Utraquiſte war. Johann Rokytſana gehört vorzüglich unter dieſe Anzahl; der eben in dem Zeitpunkte, als die Eintracht durch die Kompaktaten hergeſtellt ward, wohl nicht in der

Ab-

(z) Diar. belli Huſſit.

Abſicht ſie dadurch zu befeſtigen, von der Kanzel herab den Pabſt und den Kaiſer mit der Benennung zweyer Beſtien beehrte. Zu Rom legte man dergleichen Schritte nicht ohne Grund als Verletzungen der Kompaktaten aus; und hielt ſich berechtigt, die einſt zu Baſel bewilligten Begünſtigungen zurückzunehmen. Daher die Verketzerungen der Utraquiſten, die ſich dieſelben nicht wollten nehmen laſſen. Ihre daraus natürlich flieſſende Abneigung gegen den römiſchen Stul, machte ſie in der Folge immer williger, denjenigen Gehör zu geben, die ſich wider ihn erklärt hatten. Thomas Münzer, der erſte Anhänger Luthers, der zu Prag und zwar in der Kirche Betlehem nach deſſen Grundſätzen predigte, machte zwar nur auf den Pöbel Eindruck, der die katholiſchen Klöſter auf gut Taboritiſch anfiel. Aber ungleich mehr Beyfall fanden die Predigten Hawels Czahera, der Luthern zu Wittenberg gehört hatte, und ſeine Meinungen nun öffentlich vortrug. Er erwarb ſich ſo viel Anſehen, daß man ihn zum Adminiſtrator des utraquiſtiſchen Konſiſtoriums wählte. Dieſer Hang vieler Utraquiſten zu neuen Glaubensmeinungen veranlaßte mehrere königliche

Verordnungen; die da ſie weder den böhmiſchen Brüdern, noch den ſich auf Luthers Seite neigenden Utraquiſten behagen konnten, ein Band unter ihnen knüpften, das die Verfolgten unter einander gemeiniglich um ſo feſter zu verbinden pflegt; je mehr ſie von der Macht ihrer Verfolger zu befürchten haben.

X.

Den Evangeliſchen, dieſen Nahmen gaben ſich diejenigen, die von der Lehre des Pabſtes abwichen, damals auch ſchon in Böhmen, muſte das bey ihrem klugen Betragen und bey ihrer Friedensliebe ſehr wehe thun. Sie ſuchten daher oft die Gelegenheit ihre Klagen vor den König zu bringen; die ſie indeſſen, da derſelbe mit den Sorgen des Türkenkrieges zu ſehr beſchäftigt, und groſſen Theils aus dem Königreiche abweſend war, erſt nach 7 Jahren gefunden haben. Denn erſt im Jahre 1575 kam Maximilian der Kaiſer und König nach Prag, und berief die Stände zu einem Landtage dahin. Noch eher alſo, als man andere Landesangelegenheiten vorgenommen, reichten am 8 May die evangeliſchen Landesſtän-

de

de ihre Klagen über die Neuerungen ihrer päbſtlichgeſinnten Mitſtände, und über die ſchon ſo lange anhaltende Bedrückungen ihrer Religion ein. Sie baten zugleich, man möchte ihnen erlauben, um den Verdacht der Ketzerey zu widerlegen, dem König und der Nazion ihre Konfeſſion öffentlich vorzulegen; die ſowohl das, was ſie glaubten, als die Art ihres Gottesdienſtes enthielte. Der König wollte das nicht zugeben; ſondern von den verſchiedenen Sekten unter ihnen, wie er ſie nannte, und von allen denen, die ſich zur Unterzeichnung der Konfeſſion verbunden hatten, eher unterrichtet ſeyn. Da ward nun zum größten Verdruſſe der Päbſtler, und einiger wenigen Wackelmänner, zwiſchen den Kelchnern, die gröſſern Theils, nach dem Beyſpiele der deutſchen Proteſtanten, ihre Religion indeß mit gutem Erfolge gereinigt hatten, und zwiſchen den ſogenannten Brüdern, die ſchon lange eingeleitete Eintracht gänzlich befeſtiget. Sie erkannten ſich wechſelſeitig als Brüder und durch einerley Glauben verwandt; verlangten mit einträchtiger Bitte die Bekanntmachung und Beſtättigung der neuverfaßten Konfeſſion; und erhielten ſie auch. Die Konfeſſion ward auf dem Landtage vorgeleſen: und allen denen, die

ſie

ſie zur Richtſchnur ihres Glaubens angenommen hatten, verbürgte das Wort des Königs Friede und Gewiſſensfreyheit. Auch genoſſen ſie ſie ſo lange ungeſtört, als der Jeſuitenbrut die Flügel nicht ſo ſehr gewachſen waren, daß ſie ſich aus dem Neſte wagen konnte. (*aa*) Aber ſchon unter der gleich darauf folgenden Regierung Rudolfs ſchliechen ſich Jeſuitenſchüler in Landesämter, und in Hofdienſte ein: und ſogleich ſchien ſich der alte Haß wider die Evangeliſchen wieder zu regen; und die Verfolgungen derſelben fiengen wieder an aufzuleben. Indeß gieng man dabey ſo verdekt als möglich zu Werke; handelte immer unter dem Vorwande des Rechts; und gönnte den Verfolgten Zwiſchenräume der Ruhe. Man ſperrte bald da, bald dort die Kirchen der Anhänger der Konfeſſion, nahm ſie ihnen auch gar; oder ſtellte bey ihnen mit Gewalt römiſche Prieſter an: man brachte den Adel um Ehrenſtellen; zwang das Volk zu papiſtiſchen Zeremonien, und hinderte es in ſeiner Religionsübung. Zweymal in den Jahren 1584, 1602 wuſte man wider die Anhänger der Konfeſſion unter dem Vorwande, als wären

(*aa*) Der Leſer wird ſich hier erinnern, daß Stransky dieſe Allegorie ſchon gebraucht hat; und gerade da er von Jeſuiten ſprach.

wären die meiſten aus ihnen Pikarden, von König Rudolfen ſtrenge Befehle auszuwirken, jedesmal mit der Erneuerung der wider ſie ſonſt ergangenen königlichen Verordnungen.

9) Schon im Jahre 1567 hat Maximilian eine faſt unumſchränkte Religionsfreyheit in Böhmen eingeführt; da er, was freylich Stransky nicht ſo ihm als den Ständen zuzuſchreiben ſcheint, auf dem Landtage die Kompaktaten für kraftlos erklären ließ, vermög welchen bis dahin keine andere Religion in Böhmen Statt fand, als die römiſchkatholiſche, und die utraquiſtiſche im Sinne des Basler Konziliums. Und ſo hatten es weder die Anhänger Luthers noch die böhmiſchen Brüder mehr nöthig, ſich unter dem Nahmen der Utraquiſten zu verſtecken. Ungeſcheut durfte es nun der Anhänger einer jeden Gemeinde ſagen, wer er wäre. Dieſe toleranten Geſinnungen zogen dem beſten Fürſten von der Seite Pabſts Pius des V. ziemlich gewagte, aber mit gutem Grunde nicht geachtete Drohungen; ſo wie auch den ſpätern Tadel des zu eifrigen Balbins zu, der es aber durch das Lob ſeiner Herzensgüte wieder gut macht. Ueber die dieſem Fürſten über-

reichte böhmiſche Konfeſſion, die aus den Utraquiſten Paul Preſſius, und aus den Brüdern George Vetter (Stregc) zuſammengeſetzt haben, macht ſich Balbin aus eben dem Grunde luſtig, aus welchem ſie ein Sarpi lobt: weil ſie es mit keiner der beyden proteſtantiſchen Kirchen verdirbt. Und ſo muſte ſie wohl eingerichtet ſeyn, ſollten ſie anderſt nicht nur die bisherigen Utraquiſten, ſondern auch die böhmiſchen Brüder unterzeichnen: von welchen die erſten die Sätze der augsburgiſchen Konfeſſion ſchon angenommen hatten; die zweyten ſich zu der helvetiſchen immer mehr hinneigten.

XI.

Lange ertrugen die Evangeliſchen dieſe Drückungen mit vieler Geduld. Indeß ſchien ein jedes ungerügte Unrecht die Gegner zu einem neuen zu ermuntern. Niemand, dem es von Amtswegen oblag, nahm ſich der Gedrückten an; und König Rudolf ſchien der Laſt der Jahre und Sorgen ſo ſehr zu erliegen: daß er die Zügel der Regierung faſt ganz ſeinen Miniſtern überließ. Endlich ergriffen ſie die Gelegenheit auf dem zahlreich verſammelten Landtage im Jahre 1608, und übergaben dem Könige eine Schrift, die ihre Beſchwerden über jene

Re-

Religionsbedrückungen enthielt, die ſie troß den Verheiſſungen des verewigten Königs Maximilian durch viele Jahre hatten ertragen müſſen. Sie legten auch die ſeinem königlichem Vater vor 30 Jahren überreichte, und auf dem Landtage vorgeleſene Konfeſſion aufs neue bey. Sie baten inſtändigſt, daß der nach ihr geordneten evangeliſchen Religion, zu der ſie ſich bekannten, und deren ungeſtörte Ausübung, ſo wie einſt Maximilian, alſo er ſelbſt mit ſeinem königlichen Worte verbürgt habe, eine gänzliche Freyheit auf ewig verwilligt, und dieſe durch einen königlichen Machtbrief verſichert werden möchte. Der jeſuitiſche Anhang ſetzte zwar alles dawider in Bewegung: aber die Stände ließen von ihrer Bitte nicht ab; und wurden von den ſich zur augsburgiſchen Konfeſſion bekennenden Reichsfürſten nachdrücklich unterſtützt. König Rudolf, ein Fürſt von einem ſanften Karakter, gab alſo im Jahre 1609 das erbetene Diplom, wodurch den Anhängern der ſeinem Vater Maximilian einſt überreichten Konfeſſion gänzliche Gewiſſensfreyheit und freye Religionsübung ohne Stöhrung und Hinderniß geſtattet ward, mit beygefügten ernſtlichen Strafen, in die alle jene verfallen ſollten, die dawider handeln würden.

10) Den Majeſtätsbrief haben Kaiſer Rudolfen die nicht katholiſchen Stände im buchſtäblichen Verſtande abgetrotzet. Sie faßten den Entſchluß neue Begünſtigungen für ihre Religion von ihm zu begehren in dem kritiſchen Zeitpunkte, in welchem ſein Bruder Mathias an der Spitze eines Heeres von Hungarn, Oeſterreichern, und Mährern, die Abtretung der Erbländer von ihm foderte; und ihre Häupter Budowa und Thurn hiengen offenbar an Mathias. Budowa ſetzte die Artikel auf, in die Rudolf willigen ſollte, wollte er anderſt den ihm ſo nöthigen Beyſtand der aus allen ſeinen Unterthanen noch allein nicht abgefallenen Böhmen nicht entbehren; der Fenſterſturz ward denjenigen angedroht, die dem Kaiſer etwas anderes einrathen würden, als man von ihm foderte. Man überreichte die Punkte, und beſtund mit Ungeſtümm auf ſeiner augenblicklichen Entſchlieſſung, die er auch über einige ſogleich gab. Auf dem Landtage, auf den er die Erörterung der übrigen verſchoben hatte, erklärten ſich die Proteſtanten, nichts eher vornehmen zu wollen, als bis die Religionsfreyheit bewilliget worden. Da der Kaiſer noch an-

anſtund, warben ihre Feldherren Thurn, Fels, und Bubna Truppen. Das alles hieß doch recht inſtändig bitten, wie Stransky ſagt. Freylich gab man durch alles das den Katholiken zum voraus Waffen wider den Majeſtätsbrief in die Hände, deren ſie ſich auch in der Folge bedienten: und ihm als erzwungen ſo gar die Gültigkeit abſprachen.

Nebſt der Gewiſſensfreyheit und einem ganz ungeſtörten Gottesdienſte, ſo wie auch der Erlaubniß aller Orten Kirchen zu bauen, geſtattete Rudolf den Unkatholiſchen, ſich eigene Defenſoren aus den Ständen zu wählen, denen auch die Univerſität, die ſchon lange ganz utraquiſtiſch, und itzt wohl ſchon mehr als utraquiſtiſch dachte, übergeben ward (ee).

XII.

Dem ungeachtet fiengen unter Rudolfs Nachfolger Mathias die Päbſtler vom geiſtlichen und weltlichen Stande ihr altes Spiel wieder an. Der König ſah dabey faſt immer durch die Finger: achtete nicht auf die Klagen des beleidigten Theils, wies ſie endlich nach langen Verzögerungen ganz von ſich ab. Rudolfs Majeſtätsbrief mußte Verdrehungen, und die unverſchämteſten eigenmächtigen Auslegungen

(ee) Pelzel Geſch. der Böhmen.

gen erleiden. Man nahm nicht nur den Evangeliſchen ihre Kirchen; ſondern rieß auch einige derſelben ganz nieder (o). Wollte man dieſer Gewaltthätigkeit durch die Anführung des Majeſtätsbriefs begegnen: ſo hatte der gemeine Mann Fäßeln zu befürchten; der Große ward durch die härteſten Drohungen geſchreckt. Man trug die Abbildung der kurz bevor im Jahre 1616 an Fermilk und andern Frankfurtern vollzogenen Todesſtrafe herum, um durch die Vorzeigung ähnlichen Unruhſtiftern ein gleiches Schickſal vorzuſagen. Man ſtörte alle Zuſammenkünfte, in denen man über Religionsſachen berathſchlagte, ungeachtet ſowohl die alte Sitte, als das neue Geſetz ſie geſtattete; ja man unterſagte ſie als Verletzungen der Majeſtät des Königs. Mathias war indeſſen, unter dem Vorwande ſeiner Geſundheit zu pflegen, mit Abſicht zu Wien abweſend. So vielfältig gereitzt, und von den das königliche Anſehen mißbrauchenden Beamten ſo oft und ſo bitter beleidigt, entſchloſſen ſich endlich die evangeliſchen Stände Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; und an den alle Rechte mit Füſſen tretenden Gegnern, nach der Sitte der Ahnen, ſich zu rächen. Ihre Abſicht war es gar nicht,

(o) Apol. Boiem. mai. A. 1618.

nicht, treubrüchig an dem Könige zu werden, ihm die Krone zu rauben, oder durch irgend ein aufrühriſches Beginnen der Majeſtät zu nahe zu treten: ſondern ſie wollten bloß den Landesgeſetzen, und insbeſondere dem Majeſtätsbriefe Rudolfs, ihr Anſehen und ihre Gültigkeit erhalten.

Bey dieſer ihrer Stimmung muſte es ſich im Jahre 1618 ereignen, daß bey einer Verſammlung im königlichen Schloſſe zwey ihrer Gegner ihnen aufſtießen; die ſich immer viel damit wuſten: wenn ſie ihnen den Zugang zu dem Könige verſchränken, und die freye Religionsübung ihnen erſchweren konnten. Da nun beyde noch oben darein ſich ſelbſt itzt in einen Wortwechſel mit ihnen zur Unzeit eingelaſſen: erinnerten ſie ſie fürs erſte an die vor 9 Jahren auf dem Landtage feyerlich eingelegte Verwahrung, der zu Folge ſie an allen Störern der Gewiſſensfreyheit Rache nehmen würden; laſen ſie ihnen vor; thaten dann den Ausſpruch: daß ſie für Störer der öffentlichen Ruhe zu halten wären, und warfen ſie als ſolche von den Fenſtern der königlichen Statthalterey herab.

11) Sobald die Katholiken den Majeſtätsbrief für das, was er nach dem Geſtändniſſe ſelbſt proteſtantiſcher Geſchicht-

ſchrei-

ſchreiber war, für erpreßt anſahen, mußte er allerdings ein zu ſchwacher Damm für ihren Bekehrungseifer ſeyn; der freylich bis zur Unduldſamkeit ausartete, weil er ſich auf den Schutz des bereits anerkannten Thronerben Ferdinand verließ, eines Fürſten der durch Reformen in den inneröſterreichiſchen Ländern ſeine Abneigung gegen den Proteſtantismus ſchon an Tag gelegt, und gewiſſen Eiferern aus Spanien, ſo wie ſeinen Gewiſſensräthen aus dem Jeſuitenorden zu viel Gehör gab. Die erſten Anfälle auf Religionsfreyheit geſchahen indeſſen von geiſtlichen Landesſtänden. Erzbiſchof Lohelius ließ eine neugebaute evangeliſche Kirche zu Kloſtergrab zerſtören, und der Abt zu Braunau Wolfgang Selender die in der Stadt Braunau ſchlieſſen. Doch ſollten das keine Eingriffe wider den Majeſtätsbrief ſeyn, der die Erlaubniß Kirchen zu bauen zwar den eigentlichen Ständen, aber nicht den Unterthanen der Stände, wie das die Braunauer und Kloſtergraber wirklich waren, geſtattete. Dieſe, ſagte man, dürften hierin ohne Genehmigung ihrer Grundobrigkeit nichts vornehmen.

Die

Die Beſchwerden der evangeliſchen Stände, und die nicht befriedigenden Antworten der königlichen Statthalter ſowohl, als des Kaiſers ſelbſt vermehrten die Gährung. Niemand ſah das lieber als Graf Heinrich Mathias von Thurn, kein Böhme, aber wegen ſeiner Beſitzungen im Königreiche ein Landſtand. Er gehörte, nach Schillers vortreflicher Bemerkung, unter diejenigen, die Ruhe und Ordnung haſſen, weil ihre Talente in unruhigen Zeiten am meiſten glänzen. Er verleitete die Mißvergnügten dazu, daß ſie die beyden königlichen Statthalter: Jaroſlaw von Martinitz, und Wilhelm von Slawata von den Fenſtern herab warfen: vielleicht nicht ſo, um die Anzahl der Feinde der Gewiſſensfreyheit durch ihren Mord zu vermindern—denn es blieben ihrer auch dann noch immer genug um die Perſon des Kaiſers—als vielmehr, wie das wieder Schiller ganz richtig bemerket, um den Mißvergnügten nach ſo einer Beleidigung alle Hofnung zur Gnade des Hofs zu rauben, und durch die Verzweiflung den völligen Ausbruch der Rebellion nothwendig zu machen. Indeſſen legte er bey der That, zufrieden an-

dere

dere dazu überredet zu haben, nicht ſelbſt Hand an: aber nachdem Martinitz herabgeflogen war, und die Thäter betäubt und ſtumm da ſtanden, wies Thurn, der das Maaß voll haben wollte, auf Slawata mit den Worten: Edle Herren! hier habt ihr den andern. Worauf auch Slawata und der Geheimſchreiber Philipp Plater ein gleiches Schickſal hatten. Ohne Thurns neue Aufhetzung hätte man vielleicht die beyden letzten verſchont. Nach Thurn war es bey dieſer Gelegenheit Wilhelm von Raupowa, der bey manchem den Abſcheu vor ſo einer Gewaltthat dadurch vermindert haben mag, daß er das Fenſterabwerfen eine der altböhmiſchen Sitte gemäſſe Strafe für Friedenſtörer nannte (cc). Sonſt wuſte Thurn den heftigen Haß zu nützen, den die unkatholiſchen Böhmen auf Slawata und Martinitz, ſchon da geworfen hatten, als beyde Kaiſer Rudolfen die Ertheilung des Majeſtätsbriefs widerrathen haben, und der durch beyder Weigerung, die ſogenannte Amneſtie zwiſchen den Ständen von beyden Religionen zu unterzeichnen, neue Nahrung bekam.

XIII.

(cc) Po ſtaroczesku.

## XIII.

Dieſe Gewaltthat war die Quelle unzähliger Drangſalen und eines verderblichen Krieges für Böhmen nicht nur und ſeine Nebenländer, ſondern auch für ganz Deutſchland. Allgemein faſt war damal bey uns der Verdacht: daß König Mathias von den blutigen Rathſchlägen der abgeſagteſten Feinde der böhmiſchen Nazion und ihrer Religion verleitet, dem Gutachten der proteſtantiſchen Kurfürſten und unirten Reichsſtände (π), dann der Stände von Schleſien (ϱ) und Oberöſterreich (ς), die alle zum Frieden riethen, kein Gehör gegeben. Fürchterlich waren die Bedingungen, unter denen er Verſöhnung hoffen ließ: und Genugthuung wegen des Aufruhrs, wie er ihn nannte, foderte er mit ſo unerbittlicher Strenge, daß er keine Vertheidigung, keine Vorbitte, ſelbſt kein Flehen der Nazion Statt finden laſſen, kurz! daß er ohne allen Gebrauch der Feder, nur durch das Schwert das Uebel geho-

(π) 3 Octobr. 1618.

(ϱ) 28 Auguſt. 1618.

(ς) 30 Jun. 1618.

hoben wiſſen wollte. Bald darauf rückte auch ſein wohlgerüſtetes Heer durch Mähren in Böhmen ein. Nun ſtarb er, da er auf dieſe Art die Wunde, ſtatt ihre Heilung zu beginnen, noch mehr aufgeriſſen hatte, ehe ein Jahr ſeit dem Anfange dieſer Unruhen verfloſſen war; und hinterließ die Ausführung des unternommenen Kriegs Ferdinanden, der bald darauf, im Jahre 1619, den Kaiſerthron beſtiegen hat. Dieſer vermochte Spanien, und die papiſtiſche Liga in Deutſchland zur Theilnahme an dem Kriege; ſchlug im Jahre 1620 auf dem weiſſen Berge bey Prag in einem entſcheidenden Treffen die Böhmen aus dem Felde; zwang den ihm von ihnen entgegengeſetzten und ein Jahr zuvor feyerlich gekrönten König Friedrich zur Flucht, und machte durch dieſen Sieg das freye Böhmen, nach der itzigen Schreibart zu ſprechen, zum Erbreiche ſeines Hauſes. Da er aber dem römiſchen Stul eifrig ergeben war, ſo faßte er gleich nach erfochtenem Siege den Entſchluß: die ganze Nazion von der evangeliſchen Religion abwendig zu machen, und ſie dahin zu bringen, daß ſie die wälſchen Kirchengebräuche annähme. In dieſer Abſicht nahm er es vor allem in den Jahren 1621, 1622,

1624

1624 mit dem evangeliſchen Konſiſtorium zu Prag, und mit den Dienern des Wortes, ſelbſt mit den Schullehrern im ganzen Lande auf. Er unterſagte ihnen erſt ihre Verrichtungen in Prag, dann auch an andern Orten ohne Unterſchied: verwies ſie darauf aus dem ganzen Königreiche, und ſetzte allenthalben römiſche Prieſter und Schullehrer an ihre Stellen. Bald gab er auch an ſeine Statthalter und übrige Beamte von jedem Range, und an allen Orten beſondere Befehle, wie er es mit den übrigen Landſaßen gehalten wiſſen wollte. Vor allem vertheilte man, um Schrecken zu verbreiten, das Heer in die Städte: man wachte genau darüber, daß keine andere Religionsverwandten als die Römiſchgeſinnten ſich in Kirchen oder Schulen verſammelten: man zwang Jungfrauen und Witwen Papiſten zu heurathen, indem man ihnen die Ehe mit Evangeliſchen unterſagte: das Bürgerrecht durfte nur Papiſten ertheilet werden. Auch die Staatsverfaſſung und die Rechte des Landes, die die alten Böhmen ſo weißlich eingeführt, und die ein ſo langer Gebrauch beſtätigt hatte, ſchaffte dieſer Kaiſer aus eigener Willkühr ab; und entwarf dafür zu Wien ganz neue Geſetze, die er

auch

auch im Jahre 1627 bekannt machen ließ, unter welchen eines der Nazion ausdrücklich unterſagt, die freye Ausübung einer andern Religion, als der päbſtlichen, jemals vom Könige zu begehren. So wie er auch ſeiner neuen Landesordnung das beſondere Geſetz eingeſchaltet hat, das den Böhmen bloß die päbſtliche Religion frey zu bekennen erlaubt. Die alten Feinde der evangeliſchen Religion hetzten ihn ohne Unterlaß noch mehr auf. Aus der Anzahl derſelben ernannte er im Jahre 1627 vier Bevollmächtigte, denen er die Sorge auftrug, den einſt von griechiſchen Lehrern bey uns zu erſt eingeführten, dann von Huß und Luther gereinigten Gottesdienſt im Königreiche auszurotten. Da er ſie hiezu mit der unamſchränkteſten Gewalt ausgerüſtet hatte; ſo ließen ſie ſich auch die Beförderung ſeiner Abſicht über alles angelegen ſeyn. Nach allen Städten und Orten ſandten ſie Mönche hin: Jeſuiten, und Kapuziner. Dieſe muſten erſt der Vornehmſten, dann der vom Mittelſtande, endlich des großen Haufens Standhaftigkeit in der Religion wankend zu machen ſuchen: wobey ſie ſich erſt der Liebkoſungen und feiner Künſte, dann offenbarer Beſtreitungen, und ſelbſt der

Dro-

Drohungen bedienten. Die troz allen dem an der einmal angenommenen reinern Lehre feſter hiengen, wurden ihrer Ehrenämter entſezt, in ihrem Gewerbe gehindert, und das, was ſie vom Werthe hatten, durch die Plünderungen des zahlreich in ihre Häuſer verlegten Kriegsvolks, ihnen zum Theil, oder auch ganz entzogen. Da ſah man aus jedem Alter und Geſchlechte Ueberläufer zur päbſtlichen Religion — von ihrer Wahrheit hatten ſie jene ſoldatiſche Harpyien bald überzeigt — haufenweiſe herbey eilen, und zu den Mönchen ihre Zuflucht nehmen. Sie wurden dafür in dem wortreichen Kanzelgewäſche der Pfaffen bis in Himmel erhoben : ſo wie man alle, die dem Glauben ihrer Väter getreu blieben, bis in die unterſte Hölle hinabdonnerte. Auch das genügte der Raſerey dieſer mönchiſchen Landbetrüger nicht. Diejenigen, bey denen Verheiſſungen und Drohungen gleich fruchtloß waren, wurden nicht nur, wie ſonſt jedermann aller ihrer Erbauungsbücher beraubt : ſondern ſie drangen ihnen auch dafür ſophiſtiſche Schriften von ihrem Gepräge auf, voll grober Verläumdungen der evangeliſchen Lehre, und ungereimter Fabeln ; und foderten mit Ungeſtümm, daß ſie ſie leſen, und

den

den Inhalt gutheiſſen ſollten. Deren Standhaftigkeit nun alle dieſe Proben aushielt — und es waren ihrer nicht wenige — dieſe lieſſen ſie entweder durch die Ortsobrigkeit in gräßliche Kerker ſtecken, aus welchen ſie nicht entkamen, ohne den Wunſch ihrer Verfolger erfüllt zu haben; oder, wenn die Mönche ja einmal noch menſchlich handeln wollten, ſo ſtatteten ſie bloß den 4. Bevollmächtigten Bericht darüber ab. Von dieſen erfolgten dann Verordnungen, worin dieſe ſtandhaften Bekenner ihrer Religion für verſtockte Ketzer und Majeſtätsverbrecher erklärt, und ihnen, nach der Eintheilung in verſchiedene Klaſſen, auch verſchiedene Friſten beſtimmt wurden, in denen ſie das Königreich räumen ſollten. Erlaubte man ihnen ja ihr baares Vermögen, und das aus Geräthſchaften gelößte Geld mitzunehmen, ſo geſchah es nur mit Abbruch: und um liegende Gründe durch Sachwalter zu verkaufen, gab man ihnen eine Jahresfriſt. Zwey Jahre faſt dauerte dieſe grauſame Verfolgung, während welcher ein großer Theil, der ihrer Religion getreuen böhmiſchen Landſaſſen das Vaterland verlaſſen muſte, und faſt in alle Weltgegenden zerſtreuet ward. Dem Adel ward hiezu eine Friſt, erſt

von

von 6 Monaten, dann von einem Jahre geſtattet. So wurden Kinder von ihren Eltern, Geſchwiſter von Geſchwiſtern, Gatten von Gattinnen getrennet. Ohne Unterſchied rieß man unmündige Kinder von dem Schooße der Mütter, aus den Armen der Anverwandten, und übergab die Knaben den Jeſuiten, die Mädchen den Nonnen zu erziehen. Entzogen ſich ja einige durch die Flucht, und verlieſſen mit ihren Anverwandten das Vaterland ſo verloren ſie ihr Erbtheil; und ſelbſt die Güter derjenigen, zu denen ſie geflüchtet, wurden eingezogen. Freylich hat man denjenigen, die lieber das Vaterland verlaſſen, als ihrer Religion entſagen wollten, eine Friſt von einem auch zwey Jahren geſtattet, in der ſie durch ihre Sachwalter, die aber Papiſten ſeyn mußten, ihre hinterlaſſenen Beſitzungen verkaufen konnten: und man vergaß nicht, dieſe gemäſſigte Art fürzugehen allenthalben auszupoſaunen. Aber vielfältig waren die Vorſpiegelungen, geſuchten Vorwände, und Kunſtgriffe, durch die man es dahin zu bringen wuſte, daß die verdrängten Beſitzer bald neue Laſten übernehmen, bald die Einkünfte dem Erſten Beſten überlaſſen muſten. Grund und Boden ſelbſt, ſo

wie alles, was unbeweglich war, ward entweder um den niedrigſten Preis verkauft; und von dem eingelößten Kaufſchilling, nach ganz fremder Sitte, noch oben darauf der zehnte Pfenning abgezogen: oder gar, wenn ſich kein Käufer fand, als vom Beſitzer verlaßen betrachtet, und von der königlichen Kammer eingezogen. Nachdem alſo die Ausübung der evangeliſchen Religion auf dieſe Art unterſagt, und die Anhänger derſelben vertrieben worden: ſo findet itzt in Böhmen kein anderer Gottesdienſt, als der nach den Vorſchriften des römiſchen Stules Statt; nur wenige Ueberbleibſel vom Evangeliſchen ſind hin und wieder im Verborgenen zerſtreut. Allen Vertriebenen wurde die Landesverweiſung auf ewig zuerkannt; und den Landesinwohnern ſcharf verbothen, keinem derſelben den Aufenthalt, den er ſuchen würde, zu geſtatten, oder ihm ſonſt einen Dienſt zu leiſten: ſie verfallen ſonſt in eine ſchwere Geldſtrafe; und die aus ihrem Exil heimlich Zurückkehrenden erwartet der Kerker.

12) Die Mißvergnügten übergaben gleich den dritten Tag nach ihrer raſchen That 30 aus ihrem Mittel eigenmächtig ernannten Direktoren die Regierung zum Hohn der von ihrem Landesfürſten eingeſetzten Statthalte-

rey; verwieſen, als wenn Landesherrliche Rechte ihnen zuſtünden, den Erzbiſchof, verſchiedene Aebte, und die Jeſuiten des Landes; warben in allen Gegenden des Königreichs Kriegsvolk; luden die übrigen Kronländer, und die Hungarn ein, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Indeß Mathias ſie wiederholt ſchriftlich ermahnte, ihre Kriegsrüſtungen einzuſtellen; ja ſogar ſeinen geheimen Rath Khan an die Häupter der Verſchwörung, Thurn und Fels, nach Prag ſandte, um ſie zur Rückkehr zu ihrer Pflicht zu bewegen. Alles umſonſt: auch der beredte Karl von Zierotin —— ſonſt ein Glaubensgenoß der Mißvergnügten —— richtete im Nahmen der mähriſchen Stände eben ſo wenig bey ihnen aus. Ganz fruchtloß bothen ihnen der Kurfürſt von Sachſen, ſo wie ſelbſt König Ferdinand ihre Vermittlung bey dem Kaiſer an. Was blieb nun dieſem übrig, als die Waffen? Und doch waren die abgefallenen Stände die erſten, die ſie ergriffen. Denn ſchon im Junius, alſo kaum einen Monath nach dem Fenſtersturze, der am 23 May geſchehen war, belagerte Thurn an der Spitze der Aufrüh-

rer Budweis, nachdem er Krumau eher weggenommen hatte; zwey Städte, die nebſt Pilſen dem Kaiſer treu geblieben waren. Erſt dann rückte Dampier mit dem Heere des Kaiſers in Böhmen ein, den aber Thurn bey Czaslau ſchlug. Ja Joachim Schlick both ſogar dem Kaiſer durch Feindſeligkeiten, die er in Oeſterreich ausübte, Trotz. Mathias verdient alſo den bittern Vorwurf nicht: daß er denen, die zum Frieden riethen, kein Gehör geben; und das Uebel nur durch das Schwerdt gehoben wiſſen wollte. So wenig ihn die Beſchuldigung treffen kann: als wären ſeine Vergleichsvorſchläge wenig aufrichtig gemeint geweſen.

Auch Ferdinand both den Mißvergnügten gleich nach Mathias Tode ebenfals Frieden an. Unter ſeinen Anträgen waren: die Beſtättigung aller Privilegien, und insbeſondere die des Rudolfiſchen Majeſtätsbriefs mit einer gänzlichen Religionsfreyheit; Vergeſſenheit alles deſſen, was bisher geſchehen war, ſelbſt der Gewaltthat gegen die beyden königlichen Statthalter; Genehmigung der Verweiſung der Jeſuiten; die Verſicherung, geiſtliche und weltliche Würden mit Ausſchluß

aller

aller Fremden bloß gebornen Böhmen zu ertheilen; und ſelbſt Anerkennung des — wenigſtens nicht erwieſenen — Wahlrechts. Hätten die Mißvergnügten nach dem entſcheidendſten Siege mehr wünſchen können? Und wodurch erwiederten ſie dieſe großmüthigen Anträge ihres Königs? Sie lieſſen ein allgemeines Aufgeboth ergehen, um ihren rechtmäſſigen Fürſten zu bekriegen; belagerten Ferdinanden zu Wien; bemüheten ſich ſeine Wahl zum Kaiſer zu hintertreiben; entſetzten ihn feyerlich der königlichen Würde; und ſetzten ihm durch eine Wahl, bey der die Furcht der Mannsfeldiſchen Schaaren die noch immer Treugeſinnten im Zaume gehalten, Friedrichen von der Pfalz entgegen. Wo iſt ein Fürſt, der ſich nach ſo vielen und ſo groſſen Beleidigungen nicht durch die Waffen Recht ſchaffen würde?

Der Entſchluß des Siegers, jede andere Religion, nebſt der katholiſchen, aus Böhmen auszurotten, ſtimmt freylich nicht mit dem wohlthätigen Geiſte der chriſtlichen Duldung überein; aber er rührte wohl guten Theils mit daher: weil Ferdinand in dem Fanatismus der Unkatholiſchen die eigentliche Quel-

le

le des Aufruhrs zu finden glaubte. Wirklich waren die Häupter bekannte Eiferer für den Proteſtantismus: ein Thurn, ein Budowa, ein Fels, ein Raupowa. Und die Erfahrungen ſeiner Vorfahren mußten dieſen Monarchen ebenfalls mißtrauiſch machen. Man hatte ſich auf ſeines Großvaters Ferdinands des I. Befehl ſchlechterdings geweigert, wider den Kurfürſten von Sachſen die Waffen zu ergreifen; und warum? weil man ſie wider einen Fürſten nicht führen könne, der ſo wie die Böhmen aus dem Kelche trinket. Welch eine bedenkliche Verbindung mit auswärtigen Glaubensgenoſſen, ſelbſt wenn ſie offenbare Feinde des eigenen Fürſten ſind? Da Mathias von ſeinem Bruder Kaiſer Rudolfen die Abtretung der Länder erzwingen wollte: waren es Anfangs nur einige unkatholiſche Herren in Böhmen, Thurn und Budowa an der Spitze, die ſeine Parthey ergriffen haben; da das übrige Königreich, beſonders die Katholiken, vielmehr alle Bereitwilligkeit zeigten, Rudolfs Gerechtſame mit den Waffen zu verfechten. Werden dem eifrig katholiſchen Ferdinand diejenigen, denen die Verbreitung der katholiſchen Religion ihr Be-

ruf

ruf zur Pflicht machte, nicht fleiſſig alles das zu Gemüthe geführet haben? Ein König Franz der I. verfolgte einſt die Proteſtanten, in Frankreich, gewiß nur aus Gründen der Staatskunſt; denn ſonſt würde er ſie zu gleicher Zeit in Deutſchland nicht begünſtigt und wider Karl den V. unterſtützt, haben. Eine Eliſabeth ließ katholiſche Prieſter, beſonders die Jeſuiten, in England henken; aber wohl nur weil ſie für die Sicherheit ihrer Krone fürchten zu müſſen glaubte; wenn ſie einem Theile ihrer Unterthanen Lehrer geſtattete, die alle Sprüche Roms, alſo auch den, der ſie ſelbſt der Krone unwürdig erklärt hat, für unbezweifelte Wahrheiten, und als die Grundlagen ihres Religionsunterrichts anſahen. Gewiß konnte eben ſo gut in dem Betragen der nichtkatholiſchen Böhmen gegen Ferdinand den I. gegen Rudolfen, gegen Mathias, und gegen ihn ſelbſt Ferdinands des II. Staatskunſt Gründe finden: zu wünſchen, daß Böhmen nur katholiſche Bürger hätte; und alſo nur dieſe Religion zur einzigen geſätzmäſſigen im Lande zu machen. Freylich ſtellte es ihm noch dazu ſeine Ueberzeugung von der Wahrheit der katholiſchen Religion

ſogar

ſogar als eine Wohlthat vor, die er ſeinen Unterthanen erwieſe, wenn er ſie alle auf den einzigen Weg zum Himmel brächte: und ſein Gewiſſensrath, ganz nach der Theologie ſeines Ordens, oder vielmehr aller Orden in jenen Zeiten der finſterſten Intoleranz, ſchilderte ihm die Gewalt nicht nur als ein erlaubtes, ſondern auch als ein bey Gott verdienſtliches Mittel dazu. Was alſo Ferdinanden die Staatskunſt rieth, ſeine irdiſche Krone zu ſichern; dafür verſprach ihm die Religion die himmliſche. Konnte er bey ſeiner Denkungsart anderſt handeln, als er gehandelt hat?

Unpartheyiſche katholiſche Hiſtoriker, wie unſer Pelzel, ſchildern uns die Gräuel, die bey der Vollſtreckung der ferdinandiſchen Religionsedikte begangen worden, mit eben ſo ſtarken Zügen als Stransky; wenn ſie ſich gleich der Schimpfnahmen billig enthalten, die der Verbitterung des Mannes, der ſelbſt dabey gelitten hat, entfallen ſind. Der Kaiſer ſelbſt ſah nicht alle Proteſtanten als wirkliche Aufrührer an; aber daß ſie für die Ruhe des Landes in der Folge gefährlich werden könnten, das glaubte er. Die Aufrüh-

rührer hatte er zum Theil mit dem Tode, ein Schickſal das auch Katholiken mit betraf, zum Theil mit Einziehung der Güter beſtraft. Alle übrigen wollte er nicht ſo beſtrafen, als ſich und ſeine Erben vor ihren Unternehmungen ſicher ſetzen. Sie ſollten daher entweder jenen Grundſätzen, die ſie nach ſeiner Meinung, wo nicht zu ſchlechten Bürgern, doch zu Feinden ſeines Hauſes machten, entſagen, oder Böhmen räumen: doch ſollte es ihnen allerdings frey ſtehen, ihr Vermögen mitzunehmen. Bey aller Härte alſo, die doch die Sorge für die Erhaltung der Ruhe entſchuldigte, war dieſe Veranſtaltung Ferdinands in ſich nicht ungerecht. Sein allgemein bekannter Religionseifer machte indeß jedermann, deſſen er ſich bey der Vollſtreckung bediente, glauben: daß ihm mit der Religionsänderung der unkatholiſchen Böhmen ungleich mehr gedient seyn würde, als mit ihrer Auswanderung; und ſtimmte alſo die Obrigkeiten dahin, jedes Mittel anzuwenden, durch das die Zahl der Neubekehrten vermehret werden könnte. Sie erlaubten ſich alſo auch Anfälle auf das Eigenthum, um durch die Drohung der Dürftigkeit die Standhaf-

haftigkeit der Proteſtanten am gewiſſeſten zu erſchüttern. Um ſo mehr, da die Miſſionäre es gern nur dem Starrſinne zuſchrieben, wenn ihre Gründe keinen Eingang fanden. Und da man noch oben darauf bey der Vollziehung der kaiſerlichen Befehle, um deſto gewiſſer Gehorſam zu erzwingen, dem Soldaten mit zu thun gab; ſo konnte es nicht anderſt kommen, als daß Plünderungen, und andere Gewaltthaten dabey unterliefen, die damal bey allen Heeren um ſo mehr im Schwunge waren, je elender die Mannszucht in jenen Zeiten überhaupt beſchaffen war. Mißhandlungen des eigenen, ruhigen, und ſeinem Landesfürſten getreuen Bürgers rechnete ſich der Soldat im vorigen Jahrhunderte, und vielleicht auch noch in der erſten Hälfte des gegenwärtigen ſo wenig zur Schande, daß er vielmehr glaubte: ſie wären Beſtandtheile der Tapferkeit. Was denn erſt wenn der unbändige rohe Kriegsknecht noch dazu unter Anführern ſtand; die es ſo gar für verdienſtlich anſahen, den ketzeriſchen Böhmen, um ſeines ewigen Heils Willen, auf das grauſamſte zu quälen. Das war insbeſondere der Fall mit verſchiedenen Befehls-

fehlshabern in dem Heere des Kaiſers, die, um einen karakteriſtiſchen Ausdruck dem vortreflichen Schmid nachzubrauchen, unter dem düſtern Schatten der Inquiſizion aufgewachſene Spanier waren. Die alſo in ihrer ſchwarzen Phantaſie die Religion zur Menſchenfeindinn umſchuffen; und dem Gott der Liebe, durch die Qualen ſeiner Geſchöpfe am eifrigſten zu dienen glaubten. Von den Unmenſchlichkeiten eines Huerda, eines Don Balthaſar, findet man einige Auskunft bey dem unpartheyiſchen Pelzel. Daß im übrigen Ferdinand ſelbſt zur gerechten Beſtrafung der des Abfalls wirklich Schuldigen ſich nur von einigen Rathgebern, und vorzüglich von ſeinem Beichtvater Lamormaini überreden ließ, da er Schonung bey ſich ſchon beſchloſſen hatte, iſt auſſer Zweifel (*dd*). Wirklich ſoll er das Todesurtheil nur mit zitternder Hand und mit Thränen in den Augen unterſchrieben haben. Daß aber auch ſonſt manches Unrecht, unter ſeinem Nahmen ausgeübt worden, dafür hat Balbin (*ee*) den dem Hauſe Oeſterreich bis zur Todesgefahr getreuen Sla-

(*dd*) Habernfeld. Pelzel.
(*ee*) Balb. Epit. L. V. C. 16. p. 630.

Slawata zum Zeugen angeführet: "die Güte des Fürſten mißbrauchten viele „ ſagt dieſer als Miniſter Ferdinands wohl unterrichtete, und als halber Märtyrer des Katholizismus hier unverdächtige Gewährsmann, "um ſich von dem Blute des Nebenmenſchen zu nähren; und unter dem gerechteſten Fürſten wurden unzählige Sünden wider die Gerechtigkeit begangen, beſonders, durch falſche Berichte an den Kaiſer, in Einziehungen der Güter."

Wenn aber die Geſchichte je einen Beweis enthält, daß man in Religionsſachen durch Gewaltthaten nie zum Ziele kömmt; ſo iſt es dieſe, durch die Schuld der Vollſtrecker, ſo grauſame Verfolgung der Proteſtanten in Böhmen. Um es dahin zu bringen, daß im ganzen Königreiche nur eine Religion wäre: hatte man es guten Theils von Inwohnern entblößt; und die Länder benachbarter, und wie es die Folge wenigſtens zeigte, nicht immer freundſchaftlich geſinnter Fürſten, mit dem Vermögen der Ausgewanderten, und was noch mehr iſt, mit ihren arbeitſamen Händen bereichert. Dem ungeachtet erhielten ſich troz der ſchärfeſten

Ver-

Verordnungen, und ſelbſt troz der durch mehr als ein Jahrhundert fortgeſetzten Ausſpähungen der Miſſionäre Nachkömmlinge der ehemaligen Utraquiſten ſowohl, als der böhmiſchen Brüder im Lande. Joſeph der II. überzeigt, daß die heutigen Proteſtanten in Böhmen die Vergehungen wider Ferdinanden eben ſo ſehr verabſcheuen, als die heutigen Katholiken in England die Verſchwörungen wider Eliſabethen, befreyte ſie endlich von dem Joche, über das ſich weder ein drückenderes, noch ein die Menſchheit mehr herabwürdigendes denken läßt: von der Nothwendigkeit zu heucheln. Wir haben ſeit ſeinem weiſen Toleranzpatente öffentliche proteſtantiſche Gemeinden ſowohl von der augsburgiſchen als von der helvetiſchen Konfeſſion unter uns: von welchen, nebſt einigen Eingewanderten, die erſten von den ehemaligen Utraquiſten abſtammen; die zweyten aus den böhmiſchen Brüdern entſtanden ſeyn mögen. Leopold und Franz der Allgeliebte fuhren fort, ſie bey der Ausübung ihrer Religion zu ſchützen: ſo wie ſie, ſich durch ihr ruhiges, und gegen die Religion des gröſſern Theiles ihrer Mitbürger achtungsvolles Betragen dieſes Schutzes wür-

würdig machen. Die Nazion folgt willig dem Beyſpiele ihrer erhabenen Fürſten, und weis zu gut: daß Vereinigung der Herzen zwiſchen Chriſten von verſchiedenen Gemeinden Statt finden könne und müſſe; wenn auch ihre Theologen mit der Vereinigung der Meinungen nie zu Stand kommen ſollten. Gewiſſe Schöngeiſter unter uns, die einen höhern Grad Aufklärung durch Geringſchätzung ihres Vaterlandes an Tag legen wollten, haben zwar alle Ungezogenheiten der Gaſſenjungen, die dieſe bey den erſten proteſtantiſchen Leichenbegängniſſen ausgeübt haben, als Beweiſe unſerer Intoleranz ins Ausland geſchrieben; um durch den Zeitungen eingerückte Strafpredigten diejenigen zu beſſern, die keine Zeitungen leſen. Indeſſen waren dergleichen Exzeſſe des Pöbels noch lange keine Gordoniaden; und wer wird ſelbſt dieſe auf die Rechnung einer philoſophiſchen Nazion ſchreiben?

## XIV.

Dieß ſind die wichtigſten Denkwürdigkeiten zur Geſchichte der Religionsänderungen in Böhmen. Die kirchliche Verfaſſung war nach Verſchiedenheit der Religionen ebenfalls verſchieden. Denn ſo wie ſelbſt das geringfügigſte Geſchäfte ohne Ordnung, und eine beſtimmte Weiſe es zu leiten, nicht beſtehen kann; ſo muß wohl vor allem eine Geſellſchaft, die ſich zu dem wichtigſten Werke, zur gemeinſchaftlichen Verehrung des höchſten Weſen vereinigt hat, Lehrer und Führer haben, die ihr den Weg der Ordnung zeigen, und ſie darauf erhalten können.

Sowohl das noch in der Finſterniß des heidniſchen Aberglauben verſunkene, als das durch das Chriſtenthum aufgehellte Böhmen hatte zu allen Zeiten öffentliche Vorſteher des Gottesdienſtes. Indeſſen iſt es nicht der Mühe werth, von den Prieſtern, Opferern, und Wahrſagern der heidniſchen Czechen zu reden, die wahrſcheinlicher Weiſe von jenen der Griechen nicht in den Verrichtungen, ſondern nur dem Nahmen nach unterſchieden waren (r). Beſſer

werde

(r) **Hag. ad A. 1093.**

werde ich Zeit und Mühe auf eine Erzählung von der bey den chriſtlichen Böhmen üblichen Kirchenregierung verwenden.

Da aber die Kirchenverfaſſung der Papiſten ſich vor jener der Evangeliſchen — gewöhnlich bezeichnet man auch jene mit der lateiniſchen Benennung : Sub una; wie dieſe mit der : Sub utraque — durch ungleich mehr äuſſerlichen Glanz und in die Augen fallende Pracht auszeichnet: ſo werde ich von der evangeliſchen Kirchenverfaſſung, ob ſie gleich bey uns älter iſt (*ff*), erſt nach der päbſtlichen handeln. Ich fange die Erzählung von Boleſlaws des ſanftmüthigen Regierung an; denn er, wie ich ſchon geſagt habe (*v*) empfahl der erſte ſeinen Böhmen die von ſeiner Schweſter Mlada mitgebrachten römiſchen Gebräuche, und befeſtigte ſie bey der Nazion durch das an der St. Veitkirche geſtiftete Bisthum.

## XV.

Und dieſer Biſchof war bey den römiſchglaubenden Böhmen durch einige Jahrhunderte der

(*ff*) Nach Stransky's bereits widerlegten Vorausſetzungen.

(*v*) Im IV. Abſchn. dieſes Kapitels.

der höchſte Kirchenvorſteher. Ihm folgte endlich einer vom höhern Range, ein Erzbiſchof. Bey jährlich wachſender Anzahl der Pfründen vermehrten ſich auch unter den Biſchöfen ſowohl, als hernach unter den Erzbiſchöfen, die Prieſter von unterm Range, als: Aebte, Pröbſte, Dechante, und andere Vorſteher, die die römiſchen Chriſten beſſer zu nennen wiſſen, welche nebſt den gottesdienſtlichen Verrichtungen, über die Beobachtung der Kirchenzucht bey der Kleriſey ſowohl, als bey dem Volke zu wachen hatten. Die Nahmen derſelben, und wie ſie aufeinander gefolget ſind, wurden vielleicht nur in ihren Klöſtern aufgezeichnet, wenigſtens kamen dergleichen Verzeichniße nicht bis auf uns. Dafür haben wir noch die der Biſchöfe und Erzbiſchöfe, obſchon, wie es mir dünckt, nicht ohne Lücken.

Vom Bisthum und Erzbisthum waren durch die Landesgeſetze alle, die keine Böhmen, und der Sprache nicht mächtig waren, immer ausgeſchloſſen. Daher fanden auch die Regenten, so oft ſie der Nazion Fremdlinge aufdringen wollten, bey den Ständen immer Wider-

ſpruch. Das Recht zu dieſen beyden Würden, wie auch zu allen höhern Kirchenämtern zu ernennen, hatten von jeher die Regenten, und die Stände, wobey ſie doch die höhere Kleriſey mit zu Rath zogen. Die auf dieſe Art ernannten Biſchöfe, nicht aber die Erzbiſchöfe, muſten die Inveſtitur oder Beſtätigung bey dem Maynzer Erzbiſchofe ſuchen (*gg*). Die Biſchöfe von Prag folgten in nachſtehender Ordnung auf einander.

I. Diethmar, ein Sachſe im Jahre 968.

II. Wogtiech oder Adelbert im J. 969.

III. Strachyquas im J. 995. Als er ſich zu Maynz, um vom Erzbiſchof die Inveſtitur zu empfangen, vor dem Altar eben niedergeworfen hatte; ergrief ihn der böſe Geiſt, und erſtickte ihn bald darauf.

IV. Bohdal oder Theodat ein Arzt aus Sachſen im J. 997.

V. Eckard oder Helikard im J. 1018.

VI. Hyza oder Iſo, mit dem Beynamen der weiſſe, oder freundliche, Neczech (*hh*) im J. 1024.

(*gg*) Die Weihe wollte wohl Stransky ſtatt Inveſtitur ſagen.

(*hh*) So wie Stransky dieſen Ausdruck im Latein braucht, um die Nichtböhmen anzuzeigen, darf ich ihn auch im Deutſchen beybehalten.

VII. Sſebyr, oder Severus im J. 1030.
VIII. Jaromir oder Gebhard König Wratiſlaws Bruder im J. 1067.
IX. Koſmas im J. 1091.
X. Hermann im J. 1099.
XI. Meynhard ein verſchmitzter Mann, Neczech im J. 1122.
XII. Johann im J. 1134.
XIII. Otto im J. 1140.
XIV. Daniel ein Reichsbaron von der Leipe im J. 1148.
XV. Friedrich, Neczech im J. 1170.
XVI. Valentin ward eingedrungen, Neczech im J. 1178.
XVII. Brzetislaw Heinrich, der Herzog, im J. 1182.
XVIII. Daniel Milik im J. 1197.
XIX. Andreas im J. 1214.
XX. Peregrin im J. 1224. Er ſoll wegen ſeiner Demuth, und wenigen Staatsklugheit entſetzt worden ſeyn.
XXI. Johann im J. 1228.
XXII. Burkhard oder Bernhard von Sulewitz im 1236.
XXIII. Niklas ein Reichsbaron von der Roſe im J. 1239.

XXIV. Johann Drazicz im J. 1258.
XXV. Tobias Bechynie im J. 1279.
XXVI. Mag. Gregor im 1296.
XXVII. Johann im J. 1301.

Hagek (φ) läßt, da er von des nachmaligen Kaiſers Karl Geburt redet, der Taufe des königlichen Kindes unter andern den Prager Erzbiſchof Hermann beywohnen: iſt im Nahmen kein Irrthum, ſo weiß ich ihm ſeine Stelle nicht zu geben. (ii)

13) Das Biſthum zu Prag laſſen Einige erſt im J. 973 entſtehen. Dithmar hat nach den meiſten nur ein Jahr, nach einigen aber 14 das Bisthum verwaltet; war nach Koſmas, und nach dem ſpätern Sylvius ein guter Hirt und heiliger Mann, nach ein paar alten Biographen aber ſtarb er, wegen vernachläſſigter Hirtenpflichten, in der Verzweiflung. (kk) So ungewiß iſt in dieſer Entfernung alles. Dithmars Nachfolger Woytiech

(φ) ad A. 1316.

(ii) Karl ward von Petern von Maynz, in Gegenwart Erzbiſchof Balduins von Trier, und der Biſchöffe Johanns von Prag, und Peters von Ollmüz getauft.

(kk) Balb. Epit. der aber glaubt ſeine Ausdrücke hätten nur Reue angedeutet, die aus einem zu zärtlichen Gewiſſen herrührte.

tiech, war von edlem böhmiſchen Blut entſproſſen; und bekam den deutſchen Nahmen Adelbert, von dem Magdeburger Erzbiſchof der ihn, da er in dieſer Stadt erzogen ward, liebgewonnen hatte. Er verließ wiederholt ſeinen Sprengel, weil die Früchte ſeinem Eifer nicht entſprachen, und ſuchte Troſt in der Einſamkeit eines Kloſters zu Rom. In Preuſſen trug er die Märtyrerkrone davon. Das was Stransky nach Koſmas, Aeneas Sylvius, Dubrawius von Strachyquas erzählet, ſieht einem Märchen ſehr ähnlich. Pubitſchka glaubt: es ſey daher entſtanden, weil den Meißner Biſchof Volkoldus, da er eben die Zeremonien der Charwoche zu Prag verrichtete, die Gicht überfallen, und ihm 4 Monathe darauf das Leben geraubet hat. Sonſt wird Strachyquas aus der Reihe der Biſchöfe von einigen gar weggelaſſen. Deodaten nennen einige Thiedag. Er war ein Mönch von Corvey; und das Biſthum ſoll eine Belohnung der Geſchicklichkeit geweſen ſeyn, mit der er Herzog Boleslawn von einer Krankheit befreyte. Er ſoll nach Hageken angeordnet haben: daß jeder Akersmann immer das zehnte Schock von allem Getreide

de, das er bauet, dem Pfarrer abgebe. Und damit dieſe Verordnung um ſo genauer befolgt würde, brachte es ſein Nachfolger Helikard bey Herzog Ulrichen dahin: daß eine allgemeine Ausmeſſung der Aecker vorgenommen worden. Helikard war zuvor Abt des Kloſters zu Naumburg, und ſo gut wie ſein Vorfahr ein Deutſcher; obſchon Stransky das ihm ſonſt gewöhnliche Neczoch bey ihnen nicht angemerket hat. Biſchof Hyza nahm nach Koſmas Zeugniſſe den Ruhm eines Vaters der Armen mit ins Grab; und ſein Nachfolger Severus, war Herzog Ulrichs treuer Gefährte auf der Jagd, wie er dann das erlegte Wild ſelbſt zur Speiſe zu bereiten pflegte. Waren es dieſe Jäger — und Kochtalente, die ihm, wie es Koſmas einzugeſtehen ſcheint, den Weg zum Biſthum bahnten, ſo macht das dem Herzog noch weniger Ehre, als ihm ſelbſt. Er begleitete als Biſchof Herzog Brzetislawen auf ſeinem glorreichen Zuge nach Polen; und man kann annehmen, daß der Sieger vorzüglich auf ſeinen Antrieb ſo viele Reliquien mit nach Böhmen genommen. Ob unter dieſen auch der Leib des heiligen Adel-

berts

berts geweſen? darüber ward in der Folge zwiſchen den Polen und Böhmen viel geſtritten: freylich würden beyde Nazionen beſſer gethan haben; wenn ſie ſich dafür bemüht hätten, es einander an chriſtlichen Tugenden, die ein Adelbert im Leben geprediget hat, zuvor zu thun; ſie würden dann auch ihre Fehden mit mehr Menſchlichkeit geführt haben. Nicht ſo getreu, wie er es ſeinem Vater auf der Jagd, oder ihm ſelbſt, ſo lang er ſiegte, war, hielt Severus bey Brzetislawn im Unglücke aus. Denn ſo wie Kaiſer Heinrich der III. im J. 1041 bis gegen Prag eingedrungen war, gieng Severus ſchändlich zu ihm über. Er ward auch dafür von Brzetislawn in Eiſen und Bande geworfen, aber auch wieder begnadigt. Doch macht Peſſina dem Herzoge den Vorwurf der Grauſamkeit als wenn der Bruch der Treue an einem Kirchenprälaten gar nicht geſtraft werden ſollte. Sonſt ward unter ſeiner biſchöflichen Regierung, Mähren vom Prager Sprengel getrennet. Herzog Wratislaw, der das neue Ollmützer Biſthum ſeinem Kapellan Johann zugeſchanzet, hielt die Prager Biſchöfe durch Beſitzungen und Zinſungen ſchadlos.

Jaro-

Jaromir ſollte nach Herzog Brzetislaws ſeines Vaters letzter Verordnung einſt Biſchof von Prag werden: nach Biſchof Severs Tode drangen ſeine Brüder, Konrad und Otto, auf die Vollziehung des Väterlichen Willens, Wratislaw der regierende Herzog hatte das Biſthum ſeinem Kapellan Lanczo zugedacht; und glaubte überhaupt, ſein leichtſinniger Bruder Jaromir tauge zu nichts weniger als zum Biſchofe. Aber er muſte den Wünſchen der Nazion nachgeben; und Jaromir ward von Sigfrieden dem Maynzer Erzbiſchof geweihet, bey welcher Gelegenheit man ihm den Nahmen Gebhard gab. Die Folge rechtfertigte Wratislawn; denn Jaromir, auſſerdem daß er ſeine Biſchöfliche Laufbahn mit einem wahren Knabenſtreich eröfnet, und am Tage ſeiner Weihe einen ſeiner Gefährten aus Muthwillen in den Fluß geſtürzet, ließ ſich überhaupt viele Unanſtändigkeiten zuSchulden kommen. Auch lebten die beyden Brüder in einer immerwährenden Zwietracht. Seinen Nachfolger Koſmas verwechſeln einige mit dem Chroniſten und Domdechant Koſmas. Unter ihm ſollen die Beſuche der Häuſer durch die Pfar-

rer um Weihnachten aufgekommen ſeyn, die vielleicht von der böhmiſchen Redensart Kolem gdu, ich gehe rings um, oder: vom Hauſe zu Hauſe, den Nahmen Koleda bekommen haben. Die zum Kreuzzuge durch Böhmen ziehende Fanatiker tauften die Juden mit Gewalt: obſchon der weiſe Biſchof ſich dawiderſetzte. Der folgende Biſchof Hermann war ein Lothringer von Geburt, ehemals König Wratislaws Kapellan, wie dann dieſe Stelle der gewöhnlichſte Weg zum Biſthum war. Maynhard ein Franke, mag ſich von Stransky den Beynahmen des Verſchmitzten dadurch erworben haben; weil er der Verſchwörung wider Herzog Sobieslawn, dann verſchiedener Vergehungen bey dem Pabſte beſchuldigt; ſich ſo zu vertheidigen wuſte, daß er beydesmal gänzlich losgeſprochen ward. Johann der I. war dafür ein Böhme, und zuvor Probſt auf dem Wiſſehrad. Nach ſeinem Tode ward zwar Silveſter ein Benediktinerabt zu Sazawa zum Biſchof durch Herzog Sobieslaws Gunſt ernannt; aber weil Sobieslaw bald darauf ſtarb, niemals geweihet. Vielmehr ließ ihn der neue Herzog Wladislaw, da er

wuſte

wuſte, daß Kleriſey und Volk mit ſeiner Ernennung nicht zufrieden wären, in ſein Kloſter zurückkehren, und eine neue Wahl vornehmen, die auf den Domprobſt Otto fiel. Daniel begleitete ſeinen Herzog, auf dem Zuge nach Mayland, und erwarb ſich Kaiſer Friedrichs des I. vorzügliche Gunſt; der ſich ſeiner zu wichtigen Geſchäften insbeſondre in den Verhandlungen ſeinen Pabſt Viktor betreffend bediente, als deſſen Legat er auch nach Böhmen zurück kam. Eben ſo hing er hernach dem Gegenpabſte Paſchal an. Er ſtarb 1167 in Italien, wohin er dem Kaiſer zu gefallen gezogen war, an der Peſt. Friedrich ein Sachſe, nach dem zwar gewählten, aber vor empfangener Weihe wieder verſtorbenen Sedleczer Abt Botpold durch die Königin Judith, ein Jahr früher, als es Stransky angiebt, zum Bisthum befördert, war hingegen ein Anhänger Pabſt Alexanders des III. und bewog auch die Böhmen deſſen Parthey zu ergreifen; was aber die Quelle der bittern Feindſchaft Kaiſer Friedrichs gegen König Wladislawn geworden iſt. Nach Friedrichs Tode drang im Jahr 1179 Herzog Friedrichs Gemahlin

Eli-

Eliſabeth ihren Kapellan Valentin, der ſo unwiſſend war, daß er weder Latein verſtand, dem Domkapitel zum Biſchof auf; der auch nach groſſen Hinderniſſen, und ungeachtet ſeiner Unwürdigkeit, des lieben Friedens wegen dennoch eingeweihet ward.

Um ſo williger nahm alles den noch mehr durch ſeine Tugenden, als durch das herzogliche Blut empfohlenen Heinrich Brzetislaw an. Dieſer Prinz ward endlich nicht ſehr rühmlich Herzog v. Böhmen, aber er erfüllte die Pflicht eines Regenten eben ſo heilig, als zuvor die eines Hirten. Doch wird er von Einigen getadelt: daß er nur noch als Biſchof, ein gewiſſes höheres Anſehen zum Nachtheil der Herzoge zu behaupten getrachtet; was auch nach ſeinem Tode Herzog Wladislawn vermochte, durch die Einſetzung ſeines ihm ganz ergebenen Kapellans Daniel Milik ähnlichen Schritten vorzukommen. Ein niedriger Verläumder, Arnold oder Andreas Probſt zu Sacʒka, verbitterte dieſem die erſten 5 Jahre ſeiner biſchöflichen Verwaltung durch falſche Anklagen bey dem Pabſte. Biſchof Andreas, zuvor Domprobſt der Prager Kirche, hatte mit ſeinem Könige Prze-

misl Ottokar dem I. mancherley Streitigkeiten. Die Quelle davon war, die allerdings billige Foderung des Königs: die Kleriſey ſollte zu den Laſten des Staats, deſſen Schutz ſie mit genöſſe, auch mit beytragen. Biſchof Andreas ſtritt durch Interdikt, und Kirchenbann dawider, und verließ das Königreich. Er ward vom Pabſt Honorius dem III. unterſtützt, der es unter andern dem Maynzer Erzbiſchof Sigfried ſehr übel auslegte, daß er als Metropolit von Böhmen das auf dem Lande haftende Interdikt aufgehoben hat. Der König, durch den päbſtlichen Bann geſchreckt, gab am Ende nach. Doch verließ Andreas, ohne daß man weiß warum, Böhmen zum zweytenmal, und ſtarb zu Rom. Seinem Nachfolger Peregrin traute man am päbſtlichen Hofe nicht Standhaftigkeit genug zu, die Kirchenfreyheiten zu vertheidigen, und nun muſte ſeine Wahl ungültig ſeyn. Der friedliebende Mann ergab ſich in ſein Schickſal, und brachte ſein übriges Leben in der klöſterlichen Einſamkeit bey den Dominikanern zu. Stransky übergeht den anſtatt ſeiner gewählten Budiwog, der aus dem Hauſe Sſwabenecz geweſen ſeyn ſoll.

ſoll. Erſt nach ſeiner kurzem Regierung beſtieg den biſchöflichen Stul durch einſtimmige Wahl Johann der II. zuvor Scholaſter der Prager Kirche. Von Burkarden findet man nichts beſonderes aufgezeichnet: und Biſchof Niklas nahm Theil an dem Aufruhr des Prinzen Przemisl Ottokars wider ſeinen Vater König Wenzel. Sonſt macht Franz der Domherr von dieſem Biſchofe nicht die vortheilhafteſte Schilderung, beſchuldigt ihn des Geizes, und ſpricht ihm die erhabene Geburt, die ihm nebſt Stransky auch Balbin zugeſteht, ab. Johann der III. wohnte im Jahr 1267 einer Synode zu Wien bey, die nebſt verſchiedenen Verordnungen zur Aufrechthaltung der Kirchenfreyheit, vorzüglich durch einige, die Juden betreffende, Satzungen merkwürdig iſt. Die Synode unterſagte den Juden den Gebrauch gemeinſchaftlicher Bäder und Gaſthöfe mit den Chriſten; ſchrieb ihnen den Gebrauch eines ſpitzen Huts als eines Unterſcheidungszeichens vor; ſchloß ſie auch von allen bürgerlichen Aemtern, beſonders bey der Verwaltung der Staatseinkünfte aus; legte ihnen die Entrichtung des Zehnten an die Pfarrer auf, ſo wie ſie ſie zu

einer

einer Schadloßhaltung für die Einkünfte, die der Pfarrer genieſſen würde, wenn ſtatt ihrer Chriſten da wohnten, verurtheilte, und die nicht etwa ein Unpartheyiſcher — nein der Biſchof beſtimmen ſollte; verboth den Chriſten, Juden zu bewirthen, oder ſich von ihnen bewirthen zu laſſen: und ſo manches andere, was nach unſerer Denkungsart mehr ein Gegenſtand der Polizey als des Kirchenregimentes zu ſeyn ſcheinet.

Tobias von Bechynie zierte den Biſchofſtul um ſo herrlicher, je beſcheidner er ſich geweigert hatte ihn zu beſteigen. Dieſes geſchah zur Zeit der Minderjährigkeit Wenzels des II. Es iſt immer bemerkenswerth, daß ſo wie der Biſchof von Brandenburg das vorzüglichſte Werkzeug der grauſamſten Mißhandlungen war, die das Land von Markgraf Otten dem Vormund des jungen Königs erleiden muſte; der Biſchof von Prag endlich das Werkzeug ſeiner Rettung vom gänzlichen Untergang ſeyn muſte. Er war an der Spitze der Edlen die für das Vaterland mit dem Unterdrucker rechteten, und es von den brandenburgiſchen Harpyien endlich befreyten. Seine Statthalterſchaft fieng die Heilung des Vater-

Vaterlands an, die der groſzentheils durch ſeine Verwendung ihm wieder geſchenkte Erbherr vollendete. Muſten die Böhmen ſich die Wege des ewigen Heils nicht gern von dem Hirten zeigen laſſen; der für ihr zeitliches als Patriot ſo thätig geſorgt hatte. Es verdient noch angemerkt zu werden, daß er der erſte Biſchof war, der ſich im Huldigungseide verband, zu den Kriegen fürs Vaterland bewaffnete Mannſchaft zu ſtellen; da die vorigen Biſchöfe die Könige nur für ihre Perſon auf Feldzügen zu begleiten pflegten. Wenn Franz der Domherr die von Tobias gegen das Vaterland eingegangene Verbindung eine Knechtſchaft nennet; ſo iſt das ganz im Geiſte der Kuria geſprochen. Er ſtarb gerade um die Zeit, da er die Stiftung einer Univerſität bey dem Könige durchzuſetzen bemüht war. Nach ihm hätte König Wenzel einen der natürlichen Söhne ſeines Vaters Ottokar, den Wiſchehrader Probſten Johann, gern zum Biſthum befördert; aber das Domkapitel ſtieß ſich an ſeiner unehelichen Geburt. Der König empfahl ihnen alſo Mag. Gregorn den Domdechant; der die Pflicht zu lehren ſo buchſtäblich verſtand, daß

er unausgeſetzt bis an ſeinen Tod ſelbſt predigte. Johann der IV. ſein Nachfolger beſchließt die Reihe der Prager Biſchöfe. Er war aus dem Hauſe Drazicz. Bey ſeiner groſſen Prachtliebe, der Böhmen viele Gebäude, als den neuen Biſchofshof zu Prag, eine ſteinerne Brücke zu Raudnitz, mehrere Kirchen und Klöſter zu danken hatte, vergaß er der Armen nicht. Balbin ſpricht mit Beyfall von den Satzungen der von ihm gehaltenen Synode.

## XVI.

Und ſo viel von den Biſchöfen. Eine Spottrede Biſchof Rankers von Breßlau ſoll König Johannſen veranlaßt haben, vom Pabſte einen Erzbiſchof zu begehren. Dieſer Fürſt hatte dem erwähnten Prälaten im J. 1337 das Schloß Mielicz entzogen; ohne ſich durch den Kirchenbann zur Rückgabe bewegen laſſen (X). Bey ſo ſchlechter Wirkung des Bannes, nahm Ranker zu Schmähungen ſeine Zuflucht. Er ſoll unter andern zu den Bürgermeiſtern der Stadt Breßlau geſagt haben: dieſer

(X) Miechow. hiſt. Pol. L. 4. C. 22.

ſer König, der geiſtliche Güter an ſich reiſſe, ſey des königlichen Nahmens gar nicht würdig, ein Königlein ſollte man ihn nennen. Der davon unterrichtete König ließ, ſelbſt in ſeinem Unwillen über den Mönchen, ihn um den Grund dieſer Schimpfrede befragen. Der Beherrſcher Böhmens, war die Antwort des Biſchofs, der keinen eigenen Metropoliten habe, und die Krönung von einem deutſchen Erzbiſchof erkaufen, und erbetteln müſſe, ſey entweder kein König, oder der geringſte aus allen. Dieſer Hohn wirkte ſtärker auf den König als der Bann: und da ihm gerade der Unwille des Pabſtes auf Erzbiſchof Heinrichen von Maynz zu ſtatten kam; ſo ruhte er nicht, bis er vom Pabſt Klemens eine Bulle erhalten hat, durch welche die von der Gerichtsbarkeit des Maynzer Erzbiſchofs befreyte Pragerkirche, zur Metropolitankirche erhoben worden iſt (ψ). Der von aller Unterwürfigkeit gegen Maynz ebenfalls losgezählte Ollmützer, und der neue Biſchof zu Leutomiſchel wurden als Suffraganten dem neuen Prager Biſchof untergeben; dem auch das



(ψ) Annal. Henr. Rebdorf. Chr. M. Alb. Argent. A. 1346. Hag. 1343.

Krönungsrecht der erwählten Könige von Böhmen zugeſprochen ward.

Da nun Biſchof Johann, deſſen ich gedacht habe, bereits geſtorben war, ehe die päbſtliche Bulle mit dem erzbiſchöflichen Pallium in Böhmen angekommen; ward der mittlerweile anſtatt ſeiner zum Biſchof gewählte, und zu Rom beſtättigte

I. Arneſt von Pardubicz der erſte mit dem Pallium feyerlich bekleidet, und zum Erzbiſchof der Prager Metropolitankirche im Jahre 1343 erkläret. Ihm folgten vom Könige und den Groſſen ernannt:

II. Johann Uk im Jahre 1364. Er erhielt vom Pabſt Urban nebſt der Beſtättigung eine neue Würde für ſich und ſeine Nachfolger, die eines gebornen Legaten des römiſchen Stuls.

III. Johann Genſtein mit dem Beynahmen Supi krk Patriarch von Alexandrien und Biſchof von Meißen im Jahre 1380. Er war ein ſehr frommer Mann ganz dem Gebethe ergeben. Geſchreckt durch ein Geſicht, das ihm die dem Königreiche ganz nahe bevorſtehende ſchreckliche Drangſaalen vorzubedeuten ſchien, hat er ſich von ſeinem Nachfolger ſeinen lebenslänglichen Unterhalt ausbedungen, gieng nach

Rom,

Rom, um die Mönchskappe anzunehmen, und verließ den erzbiſchöflichen Sitz.

IV. Wolfram beſtieg ihn nach ſeiner im Jahre 1398. Er krönte Sophien König Wenzels Gemahlinn.

V. Mag. Niklas Puchnik folgte ihm im Jahre 1400, der vor dem Veklaufe eines Jahres vergiftet ward. An ſeine Stelle kam

VI. Zbynko aus den Reichsbaronen von Haſenburg im Jahre 1401, ein Mann ohne alle Kenntniſſe. Nach ihm

VII. Mag. Albik von Unczow im Jahre 1411. Er war ein Arzt, und ſchon ziemlich bey Jahren, als er dieſe Würde angetreten. Da er ſchmutzig geldgierig war, kaufte ihm in wenig Tagen ſeine Stelle ab

VIII. Konrad aus Weſtphalen, alſo auch noch im Jahre 1411. Dieſer nahm 10 Jahre darauf die Religion der Evangeliſchen, die man damals Huſſiten nannte, an; gab auch dem evangeliſchen Konſiſtorium zu Prag ein Amtſiegel, und beſtättigte ſeine Gerichtsbarkeit. Die Güter des Erzſtifts aber überließ er gegen einen Pachtzins, den Großen zum Nießbrauch. Fünf Jahre nach ſeinem Tode 1436, wählten zwar die Stände mit Kaiſer Sigmunds Geneh-

nehmigung Mag. Johann Rokytſana zum Erzbiſchof. Weil er aber die 4 Prager Artikel nicht abſchwören wollte, hat er die Beſtättigung vom Pabſte nie erhalten können; ſo wie ihn auch die Papiſten nie unter die Erzbiſchöfe gezählt haben. Auch nach ſeinem Tode blieb, indeß der Dompropſt an der Hauptkirche dem päbſtlichen Gottesdienſte vorſtund, der erzbiſchöfliche Stul 91 Jahre durch ledig, bis daß von dem Kaiſer und König Ferdinand dem I. zum Erzbiſchof ernannt worden:

IX. Anton von Müglitz im Jahre 1562; der auch auf der Kirchenverſammlung zu Trident königlicher Abgeſandter war.

X. Martin, Antons Landsmann folgte im Jahre 1581.

XI. Zbynko aus den Reichsbaronen von Berka im Jahre 1592. Dieſer hielt im letzten Jahre ſeines Lebens 1605 im Herbſtmonathe eine Nazionalſynode zu Prag, deren Schlüſſe zur Verbitterung zwiſchen den Papiſten und Evangeliſchen neuen Anlaß gaben, und den letztern ein Dorn im Auge waren. Da man ſich auch noch ſonſt manches wider ſie erlaubte; ſo brachen bald darauf, die noch kaum geſtillten Unruhen wieder aus. Nach ſeinem Tode folgte:

XII.

XII. Karl Freyherr von Lamberg im J. 1606, und da dieſer wahnſinnig geworden;

XIII. Johann Lohelius 1614, und nach deſſen Tode:

XIV. Erneſt Graf von Harrach 1623. Von dieſen 3 letzten war keiner im Stande drey Worte in der Sprache des Volkes vorzubringen, deſſen Lehrer ſie ſeyn ſollten. Sonſt iſt Erzbiſchof Harrach der vornehmſte unter den vier Bevollmächtigten geweſen, denen, wie ich kurz bevor geſagt habe, Kaiſer Ferdinand die Ausrottung der evangeliſchen Religion in Böhmen aufgetragen hat.

14. Schon König Przemisl Ottokar der I. machte einige Verſuche dem Königreiche ſeinen eigenen Metropoliten zuverſchaffen (*ll*). Aber vermuthlich legten der Ausführung die Maynzer Erzbiſchöfe Hinderniſſe in Weg. Unter König Johann ward die Sache wieder rege. Ob aus Veranlaſſung der Händel mit dem Breslauer Biſchof, kann ich nicht behaupten. Indeſſen läßt ſich an den Händeln ſelbſt nicht zweifeln, die auch dem Könige ſo viel Verdruß machten, daß er ſeinem Thronerben die Lehre gab: wenn er einſt ru-

(*ll*) Pubitſchka chronol. Geſch. Böhmens.

ruhig regieren wollte, allen Hader mit der Geiſtlichkeit zu vermeiden. Eigentlich betrieb das ganze Geſchäfte wegen des Erzbisthums Karl, noch als Markgraf von Mähren, und ſetzte es auch bey Klemens dem VI. deſſen Liebling er war, glücklich durch. Die Gelegenheit ergrief er, da der Pabſt, den er mit ſeinem Vater König Johann zu Avignon beſucht hatte, den Antrag gemacht, Karln wider Ludwigen den Bayer zum römiſchen König wählen zu laſſen. Bey aller Zuneigung des Pabſtes ſetzte es doch Berathſchlagungen mit den Kardinälen, und unter andern Förmlichkeiten—denn dafür halte ich es zur Ehre der damaligen Kardinäle — muſte Karl erſt ſchwören: daß die böhmiſche Sprache von der deutſchen verſchieden ſey. Da der Beſuch zu Avignon in das J. 1344 fällt; Biſchof Johann der IV. aber mit Anfang des Jahres 1343 geſtorben war; ſo war er wohl nicht mehr am Leben, wie man nach Stransky vermuthen ſollte, als ſeine Kirche zur Metropolitankirche erhoben ward.

Arneſt von Pardubicz aus einem der edelſten Häuſer Böhmens war noch vor Verlauf des Jahres 1343 aus einem Dom-

dechant

dechant zum Biſchof gewählt worden. Als Metropoliten ward ihm nun auch das Recht: die böhmiſchen Könige zu krönen; und er übte es bey Karln zuerſt aus: deſſen Rathgeber er überhaupt, beſonders aber bey der Stiftung der Univerſität, war; deren Flor Arneſt als Kanzler eben ſo sehr beförderte, als eifrig ihm das Beſte seiner Kirche am Herzen lag. Die Heiligkeit ſeines Wandels zog ihm die unverdächtigen Lobſprüche unkatholiſcher Skribenten zu. Er ſtarb, da ihm Rom den Kardinalshut bereits zugedacht hatte, den ſpäter ſein Nachfolger Johann Oczko aus den Reichsbaronen von Waſſim wirklich davon trug. Dieſer würdige Prälat hinterließ ſchöne Denkmäler ſeines vortreflichen Herzens in reich geſtifteten Spitälern, theils für kranke Weltgeiſtliche, theils für Arme überhaupt. Auch er nahm an Karls Ruhme, deſſen Staatsrath er war, Theil, und ſtarb zu früh für den Ruhm Wenzels, der an ſeinem Nachfolger Johann von Genſtein das nicht wieder fand, was er an einem Oczko verloren hatte. Die Frömmigkeit Genſteins war nicht von der Art, daß ſie ſelbſt dem höhnenden Höfling Ehrfurcht hätte einflöſſen können:

und

und ſein Eifer war von einer Seite ſo wenig gemäſſigt, daß er mit dem Fürſten, der doch ſeinen Vorfahr, als einen Vater geehrt hatte, faſt nie im guten Vernehmen war, von der andern aber ſo unthätig, daß alle Zucht unter der böhmiſchen Kleriſey in Verfall gerathen iſt. Daß Erzbiſchof Wolfram ſeinen Vorfahr, Anverwandten, und Wohlthäter, denn vermuthlich hatte er ſeine Erhöhung ihm zu danken, hernach in Rom darben ließ, ſcheint auch Balbin einzugeſtehen; ſo wie er aus einer Handſchrift der Prager Kirche glaubt ſchlieſſen zu können: daß an Niklas Puchnik, die kanoniſche Wahl ausgenommen, nichts Biſchöfliches war. Erzbiſchof Zbynko, der den Adel ſeiner Geburt durch Tugend ſchmückte, beeiferte ſich ſehr den Neuerungen Huſſens einen Damm zuſetzen. Aber vielleicht both ihm ſeine wenige Gelehrſamkeit gerade nicht die wahren Mittel dazu. Sigmund Albik von Mähriſchneuſtadt gebürtig, war freylich ein beſſerer Arzt als Theologe; aber ſonſt gewiß nicht ſo ſchwarz, als man ihn ſchildert. Verdient er wegen ſeiner Kargheit Tadel, ſo gereicht es ihm dafür zur Ehre, daß er ſich die Aufnahme der Schulen und

den Unterricht der Jugend vorzüglich angelegen ſeyn ließ (*mm*). Nichts rechtfertigte indeſſen Albiken beſſer, als ſein Nachfolger Konrad von Wechte, von dem, da er ſchon eine Zeit dem Ollmützer Bisthum vorgeſtanden, ſich das Prager Domkapitel viel mehr verſprochen hat. Er that es: Albik hatte den Huſſiten aus Furcht zu wenig widerſtanden, Konrad gieng gar zu ihnen über. Doch konnte er es durch keine Drohungen dahin bringen, daß das Domkapitel den bekannten 4 Prager Artikeln beygepflichtet hätte; vielmehr widerſtanden ſie aus ihrem Exil zu Zittau, wohin ſie die Gewaltthaten der Huſſiten verſcheucht hatten, dem abgefallenen Erzbiſchof mit vieler Entſchloſſenheit. Seit Konrads Abfall hatten erſt die Biſchöfe von Ollmütz, dann die Glieder des Kapitels ſelbſt die Verweſung des Erzbisthums über ſich. Da die letztern niemanden unter ſich litten, der den Kompaktaten nicht entſagt hatte; ſo läßt ſich ihr Widerſtand um ſo eher begreifen, den ſie dem nach der Erzbiſchöflichen Würde ſtrebenden Rokytſana entgegen ſetzten. Die Prager Domherren waren es eigentlich die von ſeiner Heterodxie

(*mm*) S. Abbildung Böhm. und mähr. Gelehrten.

terodoxie Rom unterrichtet, und ſo ſeine Beſtättigung hintertrieben haben. Nachdem Ferdinand der I. das Erzſtift, das guten Theils durch Konrads Schuld ſeine Güter verloren, aufs neue dotirt hatte, gab er es dem Biſchof zu Wien, und Generalgroß=meiſter des Kreuzordens mit dem rothen Stern, Anton Bruß, der ſich ſchon als Feld=prediger im Türkenkriege viele Verdienſte geſammelt hatte. In ſeinem Oberhirtenamte vereinigte er mit dem Eifer für ſeine Kirche Duldung gegen die anderſt denkenden. Unter ihm war es, daß man mit päbſtlicher Erlaubniß den Kelch denjenigen wieder reichte, die ihn verlangten. Aber die böhmiſchen Utraquiſten hatten ſich ſchon auf Luthers Seite zu ſehr geneiget, als daß dieſe päbſtliche Begünſtigung die gehofte Wirkung hätte haben können. Auch Erzbiſchof Martin Medek war aus dem Kreuzherrnorden. Die Satzungen der unter dem Erzbiſchof Zbynko von Berka gehaltenen Synode beſchuldigt auch Balbin einer übertriebenen Strenge: ſie ſind darum damals nicht beobachtet worden, ſagt er, und können auch itzt nicht beobachtet werden. Was aber die nichtkatholiſchen

Stände

Stände am meiſten aufbrachte, war die unbedingte Annahme der Beſchlüſſe von Trident. Erzbiſchof Lamberg gab einen vorzüglichen Beweis ſeiner toleranten Geſinnungen; weil er Kaiſer Rudolfen ſelbſt rieth, durch den Majeſtätsbrief die Ruhe herzuſtellen. Loheli⸗us aus dem Prämonſtratenſerorden, ſonſt ein Mann von vieler Frömmigkeit, verfuhr dagegen mit vieler Härte gegen ſeine unkatholiſchen Unterthanen zu Kloſtergrab; und Ernſt von Harrach, den wegen dem Rufe ſeiner Tugenden ſchon in ſeinem 24ten Jahre das Kapitel zum Erzbiſchof begehrt hatte, soll durch ſeinen Rath zur ferdinandiſchen gewaltſamen Reform viel beygetragen haben. Er ward in der Folge Kardinal, und ſtarb im J. 1667.

15) Von ſeinem Tode an waren zu Prag bis auf unſere Zeiten noch folgende Erzbiſchöfe.

XV. Johann Liebſteinsky Graf von Kolowrat, von Kaiſer Leopolden ernannt, und zugleich von den Kreuzherren mit dem rothen Stern zum Großmeiſter poſtulirt. Er ſtarb 1668 zwar nach der päbſtlichen Beſtättigung, aber noch vor der Beſitznehmung des Erzbiſthums.

XVI.

XVI. Mathäus Ferdinand Sobek von Bilenberg von geringer Abkunft, zuvor Benediktinerabt zu St. Johann unter dem Felſen, und zu St. Niklas in Prag. Ernannt vom Kaiſer Leopold 1668, ſtarb 1675.

XVII. Johann Friedrich Graf von Waldſtein, ſo wie ſein Vorfahr Großmeiſter des Kreuzordens mit dem rothen Stern. ſtarb im Jahr 1694.

XVIII. Johann Graf von Breuner zuvor Weihbiſchof und Generalvikar ſtarb 1710.

XIX. Ferdinand Graf von Kühnburg, eher Biſchof zu Laybach. Kaiſer Joſeph der erſte hatte ihm aufgetragen, ſeine an den König von Portugal vermählte Schweſter nach Liſabon zu begleiten, und ernannte ihn noch vor der Ruckkehr zum Erzbiſchof. Wegen ſeiner Abweſenheit, und der in Böhmen regierenden Peſt ward er erſt im Jahr 1714 inauguriret; 1723 krönte er Karl den VI. als König von Böhmen, und ſtarb 1731.

XX. Daniel Joſeph Mayer von Mayern, ſchwang ſich, da er von niedriger Abkunft war, bloß durch Tugend und Gelehrſamkeit zu dieſer erhabenen Würde empor; die ihn ſo wenig ſtolz machte, daß er oft ſeinen

Gäſten

Gäſten das irdene Geſchirr vorzuzeigen pflegte, aus dem er einſt ſeine ärmliche Koſt genoſſen hatte. Er ſtarb 1733.

XXI. Johann Adam Graf von Wratislaw und Mitrowitz, ſtarb noch vor der Inauguration in eben dieſem Jahre.

XXII. Johann Moritz Graf von Manderſcheid und Blankenheim, zuvor Biſchof zu Wieneriſch Neuſtadt. Er fiel im Jahr 1743 in die Ungnade des Hofs; weßwegen ſich auch Maria Thereſia nicht von ihm, ſondern von dem Ollmützer Biſchof Jakob Albrecht aus dem Hauſe Lichtenſtein krönen ließ. Die Urſache ward nie bekannt gemacht; und man wollte ſie guten Theils nur in einem zu vertrauten Umgange mit den Befehlshabern des feindlichen Franzöſiſchen Heeres ſuchen. Im Jahr 1745 durfte er von ſeinem Exil wieder nach Prag zurückkehren; und genoß dann der wiedererworbenen Gnade ſeiner Monarchinn, ſo wie der Verehrung aller Stände, bis an ſeinen Tod, der im Jahr 1753 erfolgte.

XXIII. Anton Peter aus dem gräflichen Hauſe Przichowsky von Przichowitz ward ſchon bey Lebzeiten ſeines Vorfahrs von

von Marien Thereſien zum Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge ernannt; und ſteht ſeit deſſen Tode ſchon in das 29te Jahr der böhmiſchen Kirche mit vielem Ruhme vor. Nichts beweiſet ſeinen aufgeklärten Eifer mehr, als daß er jenen geiſtlichen Charlatanen, die ſich vermeſſen haben, die Heiligkeit der Religion durch Gaſſneriſche Poſſenſpiele zu entweihen, mit Ernſt und Würde das Handwerk legte. Auch zu Josephs weiſen Verfügungen both er ſammt ſeinen Sufraganten immer willig die Hand. Jüngſt ſetzte er Leopold dem II. die böhmiſche Krone auf.

XVII. Noch muß ich vom evangeliſchen Kirchenregimente in Böhmen ſprechen. Dieſes war viel mehrern Veränderungen unterworfen als das päbſtliche. Bey den Papiſten verlor das höchſte geiſtliche Oberhaupt ſeine Würde faſt nur mit dem Tode; bey den Evangeliſchen wechſelte man, ſo oft es fürträglich ſchien, mit den Kirchenvorſtehern: bey den Papiſten war die ganze Verfaſſung der Monarchie, bey den Evangeliſchen einer Ariſtokrazie ähnlicher. Den erſten und älteſten Urſprung ihrer Kirchenordnung aber verdanken die evangeliſchen Böhmen

men dem heiligen Cyrill Erzbiſchof von Welehrad. Denn als er mit Borziwog dem I. nach Prag gekommen war: predigte er nicht nur dem häufig verſammelten Volke in des Herzogs Kapelle am Teyn; ſondern er ſtellte auch Lehrer der Religion für das Volk an, und ſetzte dieſen Lehrern einen Kirchenrath vor, ſo wie er ihnen Ordnung und Zeremonien bey dem Gottesdienſte nach griechiſchen Gebräuchen vorſchrieb. Alles das geſchah im Jahr 902. (ω) Ohne eine höhere Würde, als die übrigen hatten, ſoll Paul Kaich ein durch ſeine Frömmigkeit bey Borziwog und Ludmilla ſehr beliebter Mann den Vorſitz gehabt, und wenigſtens über die übrigen Lehrer bey der Nazion die Aufſicht geführet haben; ſowohl ehe der vom König Swatopluk aus Mähren vertriebene heilige Methud nach Böhmen gekommen, als auch nachdem er dieſes Land wieder verlaſſen hatte. An Kaichs und der übrigen Aelteſten ſeiner Amtsgefährten Stelle kamen nach ihrem Tode durch eine gemeinſchaftliche Wahl aus der Zahl der Diener des Worts, die der gemeine Mann Prieſter nannte, immer andere, die vorzüglich dazu taugten. So ward Böhmens Kirche unter

(ω) Mag. Daniel Adam. Cal. ad. Id. Mai.

ter Borziwog, Zpitlhnew, Wratislaw, Wenzel, Boleslaw dem grauſamen, und eine Zeitlang unter Boleslaw dem ſanftmüthigen verwaltet; und blieb durch beyläufig 70 Jahre dem frommen Geiſte dieſer erſten Kirchenzucht ganz getreu. Endlich gab der letztere Boleslaw der böhmiſchen Kirche den Sachſen Dithmar zum Biſchof. Aber dieſer war entweder der griechiſchen Kirchenzucht nicht ſo abgeneigt, als daß er die Verfaſſung eines Cyrillus hätte umſtoſſen wollen: oder die kurze Zeit ſeiner Verwaltung ließ es Ihm nicht zu. Kurz: man kann ihm nicht Schuld geben, daß er Pabſt Johanns Befehl wegen der Abſchaffung der Bulgariſchen Gebräuche befolgt habe. Sein Nachfolger Wogtiech oder Adelbert dachte durch die 25 Jahre ſeiner Verwaltung um ſo weniger daran, da er ſelbſt nach griechiſcher Kirchenzucht war gebildet worden. Und ſelbſt die lateiniſchen Prieſter unterhielten, ungeachtet ihres Vorzugs an Anſehen und Einkünften, mit den Griechiſchen, oder, was Eines war, mit den Bulgariſchen eine beſtändige Freundſchaft; wählten von Zeit zu Zeit einige aus ihnen zu Domherren an der Veitskirche, die dann den Gottesdienſt nach ihren Gebräuchen in einer beſondern Kapelle unter

dem gröſſern Thurn verrichteten, und dabey ihre Wohnung hatten.

Dieſe Kapelle ſtand bis zu den Zeiten König Wladislaws des II. da ſie der Domprobſt D. Paul Pauczek niederreißen, und ſich eine Wohnung daraus erbauen ließ. (*aa*)

## XVIII.

Wir können freylich kein genaues Verzeichniß aller der anführen, die an dieſer Kapelle zu allen Zeiten, den Gottesdienſt nach griechiſchen Gebräuchen zu verrichten, gewählt worden ſind: aber unſere Gegner können uns der Erdichtung darum nicht beſchuldigen. Sind ſie denn im Stande die ältern Aebte ihrer Klöſter, die ſie zum Theil aus ihren Ruinen itzt wieder emporſteigen laſſen, uns alle nach ihrer Ordnung, und ſo daß nirgends ein Zweifel Statt fände, nahmhaft zu machen. (*nn*) Wenigſtens werden ſie uns einen Letomil unter dem heil. Wenzel, einen Proſtiwog unter Boleslaw dem ſanftmüthigen, einen Johann Mra-



(*aa*) Bohusl. Presb. Chron. L. I. p. 35.

(*nn*) Woraus nur folgt, daß die Reihe der Aebte eines Kloſters unterbrochen worden ſeyn kann; was geht das die Hierarchie im ganzen an?

wik, und einen Johann Lubna* unter Johann, einen Konrad Stiekna und einen Mag. Johann aus den Baronen von Milicz unter Karln, einen Magiſter Mathias von Janowa, ſonſt der Pariſer genannt, und einen Mag. Johann Huß nebſt mehr andern unter Wenzeln nicht abſtreiten. Während der Regierung des Letztern entbrannten die Papiſten wider die Freunde der evangeliſchen Wahrheit, und fiengen gleich nach des Kardinalerzbiſchofs Johann Uk Tode an ſie auf das bitterſte zu verfolgen. Auch verſchwanden durch ihre Härte und Gewaltthätigkeit aus den Kirchen und Schulen alle Spuren dieſer Weiſe des Gottesdienſtes. Und da Mag. Johann Huß ihrer Grauſamkeit Troz both; und für die Wiederherſtellung einer ſo lang in Ehren gehaltenen und izt unterdrückten Kirchenverfaſſung eiferte; ſtunden ſie von ſeiner Verfolgung nicht eher ab, als bis ſie ihn zu Koſtnitz auf den Scheiterhaufen gebracht haben. So viele und ſo ſchreyende Unbilden bewogen endlich Huſſens Schüler in Böhmen, von welchen viele auch Miliczen und den Pariſer ehemals zu Lehrern gehabt hatten, ihre verdrängte Religion mit den Waffen in der Hand, wie

ich

ich oben erzählt habe, (ββ) in die öffentlichen Kirchen wieder einzuführen. Ueberzeigt, daß die öffentliche Uebung derſelben ohne Ordnung und Aufſicht nicht wohl beſtehen könne, verſammelten ſie ſich am 7 Heumonaths 1421 aus ganz Böhmen und Mähren in groſser Anzahl zu Prag, und wurden einig, alles nach den heilſamen Beyſpielen des heil. Cyrill und des Alterthums einzurichten. Mit Erzbiſchof Konrads Genehmigung ſetzten ſie alſo, um über geiſtliche Angelegenheiten zu wachen, eine Art Kirchenrath von Aelteſten ein; und gaben dem Vorſteher davon den Nahmen eines Verweſers des Prager Erzbisthums. Die Artikel der auf dieſer Synode für die Kirchenſachen entworfenen Richtſchnur hat man noch itzt gedruckt. So bekamen um dieſe Zeit die von den lateiniſchen Gebräuchen abweichende Böhmen wieder ihr eigenes Kirchenregiment, das ſich auch hernach zugleich mit der freyen Religionsübung bey der Nazion erhalten hat. Der Kirchenrath, ward aus den Magiſtern und Profeſſoren der Univerſität, aus den Pfarrern der Stadt Prag, und aus den Landdechanten aller Kreiſe des Königreiches, entweder von den

J 2 Stän-

(ββ) Paragr. 7.

Ständen auf dem Landtage ſelbſt, oder von einem Ausſchuſſe evangeliſcher Groſſen, die man die Defenſoren zu nennen pflegte, von Zeit zu Zeit nach den Umſtänden erneuert. Dieſes geſchah nicht nur mit des Königs Wiſſen; ſondern er beſtättigte auch immer die neue Wahl. Das Univerſitätsgebäude, oder der ſogenannte Karolin war von jeher zu den Sitzungen dieſes Konſiſtoriums, und zu allen ſeinen Verrichtungen beſtimmt. Die Stände ſelbſt, ſo wie insbeſondere die Defenſoren, wohnten den Sitzungen, ſo oft es die Umſtände heiſchten bey. Der Adminiſtrator aber und die Beyſitzer hatten in einer jeden Woche beſtimmte Tage zu Sitzungen und den übrigen Amtsverrichtungen.

16) So wie die Gewißheit, daß ein heiliger Cyrill mit keinem Schritte Böhmen betreten habe, der Behauptung Stransky's von einer von dieſem apoſtoliſchen Manne herrührenden Kirchenverfaſſung, ſelbſt alle Wahrſcheinlichkeit benimmt; ſo hat er auch alles übrige von einem griechiſchen Ritus in Böhmen ohne irgend einen Gewährsmann aus dem Alterthum, wider alle hiſtoriſche Treue hingeſchrieben. Daß Böhmen unter der geiſt-

lichen

lichen Gerichtsbarkeit des lateiniſchen Biſchofs zu Regensburg von jeher geſtanden, iſt eben ſo gewiß; als daß Boleslaw der Grauſame und dann ſein Sohn einen eigenen Biſchof zu Rom, und nicht zu Konſtantinopel für Böhmen begehrt haben. Und wie kömmt ein Adelbert zur Bildung nach griechiſcher Kirchenzucht? hat er ſie etwa gar zu Magdeburg — denn dort iſt er doch erzogen worden — bekommen? Von einem lateiniſchen Prälaten in Deutſchland, deſſen Liebling er ſo ſehr war, daß er ihm zu gefallen den ſlawiſchen Nahmen Wogtiech gegen den Deutſchen des Erzbiſchofs ſelbſt verwechſelte, Bildung nach griechiſchem Ritus? hätte er ihn auch mit nach Magdeburg gebracht; man würde ihm dort denſelben als Ketzerey verleidet haben. Auch wird Bilejowsky's Anſehen, für einen von dem römiſchen verſchiedenen Gottesdienſt in der Kapelle unter dem großen Schloßthurm ohne ältere Zeugniſſe nichts entſcheiden: beſonders da dieſe Kapelle erſt Karl der IV. zu bauen angefangen, ſein Sohn Wenzel aber ſie vollendet hat. (oo) Und wo ſind denn die Beweiſe daß Letomil, und Proſtiwog

das

(oo) Dobner. Annal. Hagec. P. IV. p. 364.

das waren, für was ſie Stransky ausgiebt? Von dem erſten ſagt Hagek, deſſen Geſchöpf er vermuthlich iſt, ſonſt nichts, als daß er nach des heil. Wenzels Auftrage Meſſe las; und von dem zweyten, daß er ein frommer und eifriger Prieſter und bey Boleslaw dem gütigen beliebt war, weſſwegen ihn auch einer der Wrſſowecze ermordet habe. Der erſte hat wohl Meſſe leſen, und der zweyte eine Art Märtyrertod erleiden können, ohne von der griechiſchen oder einer getrennten Kirche seyn zu müſſen. Eben ſo hat er alles Uebrige blos aus der Luft gegriffen.

Nicht von Cyrillus alſo, ſondern von dem Erzbiſchof Konrad ſchreibt ſich das utraquiſtiſche Konſiſtorium mit ſeinen Adminiſtratoren her. So ſchwer es im übrigen zu beſtimmen iſt: ob dieſen Prälaten innere Ueberzeugung dazu bewogen habe, oder die Furcht vor der immer anwachſenden huſſitiſchen Parthey. Wirklich wirkte damals die letzte überhaupt ſo ſehr, daß auf dem Landtage zu Czaslau ſelbſt katholiſche Große, ſich mit den Huſſiten wider Sigmunden verbunden haben. So wie Sigmund wieder zum Beſitz des Königreichs gelanget, und ver-

verſchiedene Einrichtungen zum Beſten der Katholiſchen getroffen, gab er auch, um das ziemlich laute Murren einiger Utraquiſten beſonders Ptaczko's von Leipe zu ſtillen, einem Konſiſtorium, das die Aufſicht über die Geiſtlichkeit, die ſich zu den Basler Kompaktaten bekannt hatte, führen ſollte, ein neues Daſeyn. Dieſes hieß in der Folge das untere Konſiſtorium, um es von dem für die Katholiſche, oder noch beſſer für die Geiſtlichkeit, die mit den Kompaktaten nichts zu thun hatte, zu unterſcheiden, das man das obere nannte. Ich habe das ſchon erinnert, daß die Defenſoren erſt unter Rudolfen den Anfang genommen.

## XIX.

Der Beyſitzer des Kirchenraths, oder wie man gewöhnlich ſpricht, Konſiſtoriums, waren theils aus den Seelſorgern, theils aus den Lehrern der Univerſität meiſtens eilf. Die Adminiſtratoren, die den Vorſitz hatten, immer betagte Männer, welche rechtmäſſig gewählt wurden, und in dem ſlawiſchen Kloſter wohnten, waren folgende.

I. Mag.

I. Mag. Johann Przibram im Jahr 1421. Er hatte nur 3 Beyſitzer, unter denen ein Taborit war.

II. Mag. Paullus im J. 1429. Dieſer hat Kaiſer Sigmunds Vorhaben, und unermüdete Bemühungen das Konzilium zu Baſel zuſammenzubringen in einem beſondern Werkchen für die Nachwelt beſchrieben. Er vervielfältigte die Zeremonien und handelte alſo wider die Richtſchnur der oben erwähnten Synode, wodurch er ſich des Einverſtändniſſes mit den Papiſten verdächtig machte. Es trennten ſich daher die taboritiſchen Prieſter, errichteten zu Tabor einen beſondern Kirchenrath, und wählten zu ihrem Biſchof oder Vorſteher Mag. Niklaſen von Pilgram. Kaiſer Sigmund verſprach ihnen durch den Vertrag von 15 Chriſtmonaths im Jahr 1436 Gewiſſensfreyheit und ungeſtörte Religionsübung. Aus ihrer Zucht und ſelbſt aus ihrer Aſche ſind hernach die ſogenannten Brüder entſtanden, die unter König Ladislaws Regierung, trotz des Unwillens eines Rokyſana, in eine Gemeinde zuſammen getreten zu ſeyn ſcheinen; und bald darauf um ihre Verſammlungen zu halten, die unter dem Nahmen: Zbory bekannten Anſtalten zu Leneſſowicz und Bunzlau

lau errichtet haben. So gewiß es im übrigen iſt, daß dieſelben ihre geiſtlichen Führer noch immer haben; ſo kann ich doch, weil ſie ſich wegen der Verfolgung, und aus andern Gründen verborgen halten muſten, und noch müſſen, nichts gewiſſes und ordentliches darüber meinen Leſern bis itzt vorlegen (*pp*).

III. Mag. Martin Lupazius im Jahre 1435. Sein erſter Beyſitzer war Wenzel Choczen.

IV. Mag. Chriſtian von Prachatitz im J. 1437. Er war ein mittelmäſſiger Theolog, aber ein vorzüglicher Mathematiker. Seine Wahl hatte er Kaiſer Sigmunden zu danken, und von Albrechten ward er auch beſtättiget.

V. Mag. Johann Przibram im J. 1439. Mag. Prokop von Pilſen war ſein Senior oder Amtsgefährte. Die auf ihn gleich folgenden Adminiſtratoren habe ich noch nicht ausfindig machen können. Freylich iſt es auſſer Zweifel, daß Mag. Johann Rokytſana von dieſer Zeit an,

(*pp*) Selbſt aus der Behutſamkeit, mit der ein Herodot von den egyptiſchen Myſterien ſpricht, ſchloſſen weiter ſehende Leſer auf ſeine Einweihung in dieſelben. Auch ein Stransky thut hier um ſo geheimnißreicher, weil er ſelbſt ein böhmiſcher Bruder war.

an ſich, ſo lange er lebte, für den Erzbiſchof ausgab, und nach der Regierung der böhmiſchen Kirche ſtrebte. Nach einem langen Zwiſchenraume ward, wenn meine Rechnung richtig iſt, zum Adminiſtrator gewählet:

VI. Mag. Wenzel Koranda im J. 1471, der ein ſehr hohes Alter erreichte.

VII. Auguſtin Lucianus von Beſſariis ein Italiener, und Erzbiſchof von Sancturio im J. 1483. Man gab ihm nach 6 Jahren fünf Beyſitzer.

VIII. Mag. Jakob Columbus im J. 1497.

IX. Mag. Paul von Saaz im J. 1500.

X. Mag. Mathias Corambus im Jahre 1518. Man gab ihm 3 Magiſter und 6 Pfarrer zu Beyſitzern. Er ward 4 Jahre darauf verwieſen, und, ob er ſchon 2 Jahre zuvor abgeſetzt worden, ſo wurde er doch nach ſeiner Zurückberufung Abt des ſlavoniſchen Kloſters in der Neuſtadt.

XI. Mag. Wenzel Sſiſſmanek von Leutomiſchel im J. 1520. Er hatte eben die Beyſitzer, die Corambus.

XII. Mag. Gallus Czahera im J. 1523. Er bekam aus den Magiſtern und Pfarrern 9 Beyſitzer. Dieſe wurden 3 Jahre darauf 1526 ent=

entlaſſen, und 10 neue, zum Theil auch aus den Entlaſſenen gewählet. Da dieſe Zahl durch den Tod vermindert worden, und ſonſt einige Umſtände dazwiſchen gekommen; haben ihm 2 Jahre darauf 1528 die Stände, nur mit einiger Abänderung neue Beyſitzer gegeben. Als endlich Mag. Gallus auf Kaiſer Ferdinands Befehl in der beſtimmten Friſt das Land räumen muſte, kam an ſeine Stelle:

XIII. Mag. Lorenz von Wittingau im J. 1529. Er bekam 10 Beyſitzer. Aber ihre Wahl ward vor Verlauf von 50 Tagen umgeſtoſſen; und 3 Magiſter, ſo wie 8 Pfarrer zu ſeinen neuen Beyſitzern ernannt.

XIV. Mag. Wenzel von Unhoſſt im J. 1531. Er hat zu Beyſitzern 4 Magiſter und 9 Pfarrer erhalten. Das dritte Jahr darauf 1534 wollte er ſein Amt niederlegen; aber die Stände ſtimmten im Landtage alle auf die Verlängerung, und er bekam itzt 11 Beyſitzer.

XV. Mag. Martin von Klattau, Rektor der Prager Univerſität, im J. 1539. Er hatte 3 Magiſter und 8 Pfarrer zu Beyſitzern.

XVI. Mag. Johann Hortenſius im J. 1541. Ihm ward als Senior Johann Myſtopolus beygeſellt, zu Beyſitzern bekam er: einen Magiſter, zwey Doktoren, und 7 Pfarrer.

XVII. Johann Myſtopolus im J. 1542. Man gab ihm zu Beyſitzern: zwey Magiſter, 2 Doktoren 8 Pfarrer.

XVIII. Mag. Johann Colinus im J. 1555. Mag. Mathias Curius ward ihm als Senior, 3 Magiſter, und 7 Pfarrer aber wurden ihm als Beyſitzer zugegeben.

XIX. Johann Myſtopolus im J. 1562. Er ward dem von den Ständen gewählten Nimburger Pfarrer Niklas Lunäus, wider das Herkommen, und trotz des von Johann und Heinrich von Waldſtein, und von Burian Trczka im Nahmen der Stände eingelegten Widerſpruchs vom Kaiſer und König Ferdinand entgegen geſetzt; der ihm auch den Senior Martin von Melnik, und 2 Magiſter, 2 Doktoren, und 6 Pfarrer als Beyſitzer durch einen beſondern Befehl beygeſellte, und allen, was ſonſt nie geſchehen war, eine Richtſchnur ihrer Verhandlungen vorſchrieb.

## XX.

Die Zeit und mein itziger Aufenthalt erlauben mir keine Nachforſchungen, um die Nahmen derjenigen zu entdecken, die dieſes Amt

ſeit

ſeit der erwähnten Neuerung bis zu meinem Jünglingsalter verwaltet haben. Aber wohl erinnere ich mich noch aus dieſen Jahren her, daß unter Rudolfs Regierung, und von ihm eingeſetzt, nicht zwar mehr in dem ſlawiſchen Kloſter, denn das hatten die Papiſten kurz bevor an ſich geriſſen, ſondern an verſchiedenen Kirchen nach und nach als Adminiſtratoren angeſtellt waren: Wenzel von Daczicz im J. 1594, Johann Benediktus im J. 1604, Thomas von Sobieslaw im J. 1609. Ihre Beyſitzer aber, bald mehr bald weniger an der Zahl, waren alle aus den Pfarrern der Kelchner. Thomas war mehr ein Päbſtler als Evangeliſch. Die Stände, da ſie durch Rudolfs Gnade die Aufſicht über das evangeliſche Konſiſtorium wieder erlangt, und ſich über die Maßregeln, dieſe Aufſicht zu führen, auf dem Landtag, einverſtanden hatten, beſetzten in wenigen Monaten ſeine Stelle mit dem in der guten Verwaltung geiſtlicher Aemter graugewordenen Elias Sſud auch noch im J. 1609. Man gab ihm aus der ſogenannten Brüdergemeinde den Mathias Cyrus als Senior zu, zu ſeinen Beyſitzern aber aus beyden Gemeinden, 7 Pfarrer und 3 Magiſter.

Sig-

Sigmund Krinitus im J. 1614 hatte wieder zum Senior aus den Brüdern den Mathias Cyrus, und aus beyden Gemeinden zu Beyſitzern: 7 Pfarrer und 3 Magiſter.

George Dikaſtus im J. 1619. Seine Gehülfen waren: Johann Cyrillus aus den Brüdern, als Senior, und, was bisher ganz ohne Beyſpiel war, ein Deutſcher Helvikus Garthius; zu Beyſitzern hatte er aus beyden Gemeinden, 6 Pfarrer und 5 Magiſter. Ein Jahr nach dem Siege auf dem weiſſen Berge, im Chriſtmonathe 1621 verwies dieſen Adminiſtrator, ſammt ſeinem Senior, und den Pfarrern der Stadt Prag aus dem Königreiche Kaiſer Ferdinands des II. Statthalter in Böhmen Karl Fürſt von Lichtenſtein: und hiedurch erreichte das evangeliſche Konſiſtorium auf immer ein Ende. Dieſes und die darauf folgenden Verbothe unterdrückten bald im ganzen Königreiche die freye Uebung der evangeliſchen Religion, und nur die nach der Vorſchrift des römiſchen Pabſtes eingerichtete herrſchet ſeit der Zeit im Lande.

Auf dieſe dem gereinigten Gottesdienſte bey uns verſetzte Wunde, folgte bald (um auch dieſes Fach unſerer vaterländiſchen

Auge-

Angelegenheiten zu berühren) ein wo nicht gröſſerer, doch für die Nazionalglückſeligkeit eben ſo verderblicher Unfall. Die von dem Kaiſer und König in Böhmen Karl dem IV. im J. 1348 zu Prag geſtiftete Univerſität, von der, wie aus dem trojaniſchen Pferde, zu allen Zeiten für Böhmen und Mähren gelehrte Männer in groſſer Anzahl ausgegangen ſind, die für die Erhaltung der reinen Religion in den Kirchen, und für das Wohl des Staats in Raths- und Gerichtsſtuben ſo rühmlich geeifert haben, ward zugleich den Evangeliſchen entriſſen. Adam von Waldſtein, der für den Fürſten von Lichtenſtein das Königreich damal verwaltete, trug durch eine Verordnung vom letzten Hornung 1622 gewiſſen Leuten auf, alle akademiſche Privilegien von den lehrenden Magiſtern zu fodern, und in der königlichen Kanzley niederzulegen. Dieſe thaten es nicht nur am 3 März mit Stolz und Strenge; ſondern, nachdem ſie alle evangeliſche Profeſſoren entfernt hatten, verſiegelten ſie auch die Kaſſe der Akademie und das Archiv im Karoline. Das Gebäude ſelbſt vertrauten ſie zweyen Abtrünnigen zur Verwahrung, wozu ihnen auch eine Soldatenwache zugegeben ward. Den 18. November darauf überantworteten dieſe

das Haus mit der akademiſchen Gerichtsbarkeit und allen Kleinodien den Prager Jeſuiten zu St. Klemens. Dieſe Univerſität iſt ſeit Johann Huſſeus Rektorate für die Evangeliſchen die Lehrerinn aller Kenntniſſe geweſen; und ſtund ſeit dem unter 94 Rektoren von dieſer Religion, von welchen freylich einige fünfmal, ſiebenmal, Peter Kodizillus achtmal, Martin Bachazius neunmal, Johann Hortenſius zehnmal, Mathias Dapſilis gar ein und zwanzigmal dieſe Würde bekleidet haben.

## XXI.

Ich weis wohl, daß naſenwitzige und überkluge Leute dieſe Univerſität einem entkräfteten Mütterchen vergleichen, ſie als ein Neſt der Welt unbekannter Magiſter, die es bloß dem Nahmen nach ſind, und eines Häufchens zügelloſer Studenten, ausſchreyen, und ſie ſo von andern neuern Akademien auf eine verächtliche Art unterſcheiden. Aber ſowohl die von unſern ältern und itzigen Magiſtern in jedem Fache der Kenntniſſe geiſtreich geſchriebenen Werke, als auch die tägliche Erfahrung haben heller ſehende Männer und billigere Richter eines

eines beſſern überzeugt. Kirche, und Staat und der Hof unſerer Könige können auf dieſer hohen Schule gebildete Männer in großer Anzahl aufweiſen, die mit großen Anlagen ausgerüſtet hieher kamen, und

Deren erhabener Geiſt glücklich die Muſen gepflegt (qq).

Aber ihre Beſcheidenheit, die ihnen nie erlaubte zu prahlen, und ihre wiſſenſchaftlichen Verdienſte ſelbſt auszupoſaunen, gab literäriſchen Abentheurern, und halbgelehrten Großpralern Anlaß, ſie voreilig für unthätig und blöde auszugeben. Aus dieſer Werkſtätte der Weisheit traten die jungen Männer hervor, die ſich um ganz Böhmen und Mähren durch den vortrefflichſten Unterricht der Jugend ſo ſehr verdient machten. Mit den akademiſchen Würden eines Bakkalaureus, oder eines Magiſters geſchmückt, ſandte ſie der Univerſitätsrektor aus, um aller Orten in den Stadtſchulen der Jugend, die Anfangsgründe der gereinigten Religion, und die erſten Kenntniſſe, auf angeſehenern Gymnaſien aber auch höhere Wiſſenſchaften beyzubringen.

Man

(qq) Quos Muſae ſtudiis excoluere ſuis.

Man muß wiſſen, daß bey uns keine gröſſere oder kleinere Stadt, faſt kein Flecken ohne Schule war. Die drey Prager Städte zählten allein 16 Trivialſchulen, Kuttenberg wenigſtens zwey, eben ſo viele Jungbunzlau, die übrigen Städte immer gewiß eine. Zum Unterrichte der Schüler waren an denſelben, zwey, drey, auch 4, oder 5, zu Königinngrätz an der Elbe aber auch 6 ſogenannte Offizialen angeſtellt. Ihre beſondere Nahmen waren: Rektor, Konrektor, Kantor, Subkantor, Unterlehrer. Ihren Jahrgehalt zogen ſie vom Stadtrathe, und der Pfarrer gab ihnen faſt immer den Tiſch. Hiezu kamen nicht ſelten auſſerordentliche Zuflüſſe. Hatten ſie einige Jahre in den Schulen zugebracht, und durch ihren Fleiß den Beyfall rechtſchaffener Bürger erworben: dann fehlte es nicht an Mezänen, die ſie von ihrem Lehramte entweder zu Pfründen beförderten, oder ihnen zu Staatsdienſten behülflich waren; auch wuſte man ihnen gute Heurathen zuzuſchanzen. So war unſere Akademie nicht nur die Bewahrerinn der Religion, die durch Huſſens und ſeiner Nachfolger Bemühungen, freylich mit Widerſpruch einiger Mitglieder, nach der Richtſchnur des göttlichen

Worts,

Worts, und nach der unbezweifelten Sitte der erſten Kirche von dem Sauerteig des Aberglaubens bey uns zu erſt gereinigt (*rr*) worden iſt: ſondern ſie gab auch den Schulen Lehrer, die dann aus den Schulen in die Kirchen als Seelſorger, und in die Rathſtuben, und Gerichtshöfe als Bürgermeiſter, Primatoren, Rathsmänner, Richter und Advokaten hinübergiengen. Auch hatten bereits unſere Alten dieſen niedern Schulen eine ſolche Verfaſſung gegeben; daß nicht nur der Sohn des Glücks, ſondern ſelbſt der Arme die Hilfsmittel ſeiner Bildung, wenn nicht immer reichlich, doch überall hinreichend finden konnte. Stellte ſich ja manchmal einiger Mangel ein; ſo machten ihn die Annehmlichkeiten des vertraulichen Umgangs der Wohlhabenden und Dürftigen erträglicher. Denn aus den Bürgern einer jeden Stadt gaben der Ordnung nach täglich zwey den Zöglingen ihrer Schule einen Freytiſch nach der Beſchaffenheit ihres Vermögens, ſo wie ſie durch freywillige, und eben darum nicht läſtige, Gaben ihren übrigen Bedürfniſſen zu Hilfe kamen.



(*rr*) Gereinigt nach Stransky's Begriffen.

Auf dieſe Weiſe nährte manche Stadt 100, manche weniger, manche auch mehr Zöglinge ihrer Schule, ohne die Bürgerſöhne des Ortes ſelbſt, die ſie ebenfalls beſuchten, zu rechnen. Sie wurden eingetheilt in Primaner, Sekundaner, Terzianer, und Quartaner, wozu noch die ſogenannten Kleinen kamen, unter welchen die Dürftigen den Uebrigen abwechſelnd Dienſte zu leiſten, vorzüglich aber die Stuben rein zu halten hatten. Hatten die Primaner gute Fortſchritte gemacht; wurden ſie zu Ende des Aprils, oder des Weinmonaths, von den Schulvorſtehern mit Empfehlungsſchreiben nach der Univerſität begleitet, um dort ihre Studien fortzuſetzen. Hier machte man ſie in einiger Zeit nach vorhergegangenen gewöhnlichen Prüfungen erſt zu Bakkalauren, dann zu Magiſtern der Philoſophie. Aus beyder Anzahl begehrten von Zeit zu Zeit die Städte für ihre Schulen Lehrer, und Vorſteher, und der Rektor der Univerſität gab ſie ihnen, wie ich ſchon geſagt habe.

XXII.

## XXII.

Da nun durch jene drey Abgeordnete, deren ich oben erwähnt habe, alle unſere lehrende Magiſter von öffentlichen akademiſchen Verrichtungen ausgeſchloſſen worden; ward dieſer ſchöne Zuſammenhang zwiſchen allen Schulanſtalten des Landes auf immer zerſtört. Der Untergang der Mutter, der Univerſität, zog jenen ihrer Töchter, der übrigen Schulen nach ſich; aus denen ſich Lehrer und Lernende bald überall verlohren haben. Das Geplärre der nachkommenden papiſtiſchen Lehrer hatte nur leere Wände auszufüllen (ſſ). Man ſieht wohl aus allem dieſen, daß es gar keines weitern Beweiſes bedarf: daß die alten Böhmen für die Literatur in ihrem Lande die beſten Anſtalten getroffen haben, und daß bey keiner andern Nazion die Jugend, beſonders

Der häußlicher Mangel, die Wege
Neidiſch zum Ruhme verſchränckt (tt)

ſo

(ſſ) Boantibus Pontificiis iſt Stransky's unhöflicher Ausdruck, würde ich ſagen; wenn man in unſern verfeinerten Zeiten ſich das Wort: allatrare nicht erlaubt hätte, um den Widerſpruch eines anderſt denkenden Gelehrten anzudeuten.

(tt) Cuius virtutibus obſtat
Res anguſta domi.

ſo viele und ſo ausgiebige Hilfsmittel ſich durch Kenntniſſe auszubilden, an der Hand habe. Aber es iſt Zeit, daß ich einlenke: und da ich von der Einführung der Religion bey uns, von ihren Fortſchritten, und Abänderungen, dann von den verſchiedenen Kirchenverfaſſungen weitläufig genug gehandelt habe, die noch übrigen Gegenſtände vornehme.

17) Stransky hat die Univerſität vorzüglich als die Pflanzſchule utraquiſtiſcher Religionslehrer, ja als die Stütze aller nicht römiſch geſinnten Kirchengemeinden in Böhmen angeſehen. Und das Betragen der Univerſität berechtigte ihn dazu. Daß ſie ſich für den Kelch im Abendmahle, ohne die Genehmigung der Kirche zu erwarten, erklärt habe, wiſſen wir ſchon. Aber auch nach dieſer Genehmigung durch die Basler Kompaktaten that ſie der Schritte mehr, die den Bruch der hergeſtellten Eintracht nothwendig nach ſich ziehen muſten. So erſchienen im Jahre 1441 gewiſſe von den Magiſtern der Univerſität, der Prager Kleriſey (vermuthlich nur der utraquiſtiſchen) und den Bürgermeiſtern herausgegebene Artikel, die zwar den Prieſtern gebothen, ſich an die Kompak-

taten

taten zu halten, ihnen aber zugleich unterſagten, das Volk, wie es das Konzilium ausdrücklich gefodert hatte, zu erinnern: daß auch unter der Geſtalt des Brods allein der ganze Christus empfangen werde; ja ſie gaben den Genuß des Kelchs, ganz wider den Sinn der Basler Väter, für nothwendig zur Seligkeit aus (*uu*). Im Jahre 1444 wollte man die Wiener Magiſter, die wegen des wohlfeilern Preiſes der Lebensmittel, und anderer Bequemlichkeiten auf die Prager Univerſität ziehen wollten, bloß darum nicht aufnehmen, weil ſie der alten Lehre beypflichteten (*ww*); wie man dann überhaupt nur jenen, die unter beyden Geſtalten kommunizirten, die akademiſchen Würden ertheilte. Ja als zween geborne Böhmen und zu Prag einſt promovirte Magiſter der Philoſophie: Wenzel von Krzizanow, und Johann von Krczin, nachdem ſie ſpäter den Doktorhut zu Bononien empfangen hatten, im Jahre 1449 nach Prag zurückkehrten, und der Univerſität einverleibt zu werden wünſchten, wies man beyde unter dem Vorwand der

(*uu*) Cochl. L. 8. p. 335.

(*ww*) Theobald. in Huſſit. P. II. C. 15.

der Religion ab (*xx*). Ein Schritt, der ſo intolerant und ungerecht er gegen wirkliche Glieder der Univerſität überhaupt war, bey Krzizanow, als einem eifrig römiſchen Theologen ſich noch durch gewiſſe Beſorgniſſe einigermaſſen beſchönigen lieſſe, bey Krczin aber, einem Arzte, vollends lächerlich ward. Dieſer beynahe kindiſche, wenigſtens einem gelehrten Körper, nicht ſehr anſtehende Starrſinn, beherrſchte indeß die Univerſität ſo ſehr, daß ſie ſelbſt ihren Verfall für Gewinn anſah, wenn nur die ihrer Meinung nach reine Religion keiner Gefahr ausgeſetzt würde. Dieſen Grundſätzen getreu verwarf ſie das Anerbiethen König Wladislaws des II. der ſeinen Sohn Ludwig durch 2 aus Italien verſchriebene Gelehrte, mit denen er zugleich zwey neue reichlich zu ſtiftende Lehrkanzeln zu beſetzen vorhatte, hier unterrichten laſſen wollte. Unſere Religion würde dabey Gefahr laufen, ſchrie der fanatiſche Greis Wenzel Koranda, und alles ſtimmte dem Schwärmer bey. Die Folgen von allen dem waren: daß Ferdinand der I. dieſer alten karoliniſchen Univerſität eine Rivalinn an der ferdi-

nandi-

(*xx*) Act. Decan. Phil. Von Prochaska angeführt.

nandiſchen Jeſuitenuniverſität entgegen ſetzte: und Ferdinand der II. ſie im buchſtäblichen Verſtande aufhob, indem er ſie der ferdinandiſchen einverleibte, und ſo den Jeſuiten übergab. Woraus dann alle die Uebel erfolgten, die bey gelehrten Monopolen noch unvermeidlicher ſind, als bey jedem andern. Doch da ich die Urſache nicht habe, die Stranſky hatte, von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit in Böhmen in Verbindung mit den Nachrichten von der kirchlichen Verfaſſung zu reden; und überhaupt glaube: daß die Literatur weder katholiſch, noch proteſtantiſch, ſondern Literatur ohne Epithet ſey, ſo verweiſe ich meine Leſer, auf den Anhang des Werkes, der eine Ueberſicht der alten und neuen Gelehrtengeſchichte Böhmens enthalten wird: und begnüge mich für itzt nur etwas über die nichtkatholiſche Kirchenverfaſſung nachzuholen.

18) Ueber das Verzeichniß der Utraqiſtiſchen Adminiſtratoren — von welchen viele nur gerade darum bekannt ſind, weil ſie Adminiſtratoren waren — erlaube ich mir nur wenige Bemerkungen. Die von Stranſky gelaſſenen Lücken mit ſonſt unberühmten Nahmen

men

men auszufüllen, würde nun gar nicht der Mühe lohnen.

Johann von Przibram ſtund dem Konſiſtorium zweymal vor, und hatte beydemal Prokopen von Pilſen zum Gehülfen. Bey ſeiner erſten Verwaltung ward von dem abgefallenen Erzbiſchof Konrad jene berüchtigte Synode gehalten; auf der man dem Vorwurfe der Ketzerey, den das Ausland unſerm Böhmen laut machte, dadurch begegnen wollte: daß man über gewiſſe Sätze als Innbegriff des angenommenen Glaubensſyſtems übereins kam. Dieſe waren: freye Predigt, der Kelch im Abendmahle, die Einziehung der geiſtlichen Güter, und die Beſtrafung öffentlicher Todtſünden. Man ſieht wohl — da ſelbſt dieſe Sätze unter gewiſſen Einſchränkungen von dem Konzilium zu Baſel gebilligt worden — daß es einem Przibram mit einer Trennung von der Kirche nie Ernſt war. Denn in allen andern Sätzen blieb er ihr ſo getreu: daß er ſie auch gegen die von ihr abweichende taboritiſche Schwärmer ſtandhaft verfochten hat. Unter andern trieb er in einer öffentlichen Diſputazion im Karoline einen der vorzüglichſten Lehrer dieſer

Par-

Parthey, den Engländer Peter Payne, der die wirkliche Gegenwart Chriſti im Sakramente nach Wiclefen läugnete, ſo ſehr in die Enge: daß dem beſchämten Zänker nichts übrig blieb, als die elende Ausflucht: er wolle nicht antworten. (*yy*) Gleiche, dem katholiſchen Syſtem ſich nähernde Geſinnungen hatte Przibrams Gehülfe Prokop von Pilſen. Beyde ſetzten ſich alſo bald den Verketzerungen der Taboriten, die ſich allein für Huſſens ächte Schüler ausgaben, aus. Daß Przibram in der Folge ſelbſt den Basler Kompaktaten entſagt haben müſſe; habe ich ſchon ſonſt erinnert.

Wenn Stransky einen Chriſtian von Prachatitz nur einen mittelmäſſigen Theologen nennt; ſo hat ſich derſelbe dieſes ungünſtige Urtheil, nur durch ſeine Mäſſigung und Friedensliebe, der ich ſchon ſonſt gedacht habe, zugezogen. Da er im Grunde ein Katholik war; ſo wie alle Utraquiſten, die das im Sinne des Basler Konziliums waren: ſo darf uns weder das Lob, das ihm Kaiſer Sigmund beylegte (*zz*), noch der Haß

der

(*yy*) Fauſt. Prochaska.

(*zz*) Balb.

der hußlitiſchen Schwärmer wider ihn befremden. Der abgefallene Mönch Johann vertrieb ihn durch ſeine Gewaltthaten aus ſeiner Pfarre zu St. Michael; und der unruhige Rokytſana ließ nicht nach; bis er den friedliebenden Mann durch die unbilligſte Verweiſung aus dem Vaterlande verdrungen hatte.

Um ſo kriegſüchtiger war aus den utraquiſtiſchen Adminiſtratoren Wenzel Koranda. König George, dem er vielleicht von dem gleich rüſtigen Rokytſana mag empfohlen worden ſeyn, hatte ihn im J. 1462 zugleich mit Mag. Wenzel Wrbensky Dechanten an der Apolinarkirche nach Rom geſchickt, um die Beſtättigung der Basler Kompaktaten von dem Pabſte zu begehren. Und er verfiel auf den drolligen Gedanken, zur Unzeit den Polemiker zu ſpielen; und behauptete dem Pabſte ins Angeſicht: die Kommunion unter beyden Geſtalten wäre zur Seligkeit nothwendig. Pius II. ergrief ſogleich die Gelegenheit; König Georgen, den er ohnehin haßte, durch die Zurücknahme der Kompaktaten zu kränken: und ſo ward die Schwärmerey eines theologiſchen Zänkers, die Quelle

eines

eines bürgerlichen Religionskrieges, und aller der Drangſalen die immer häufiger im Gefolge des Kriegsdämons ſind, wenn er ſeinem ſcheußlichen Geſichte eine heilige Maske vorhält.

Die böhmiſchenUtraquiſten, waren wie das Regenwolfſcius eingeſteht, um den Nachwuchs der Prieſter beſorgt; da ſie in der Nähe keinen Biſchof von ihrer Gemeinde hatten. Und obſchon die mehr enthuſiaſtiſchen Brüder; die bey einer Synode im J. 1467 einige aus ihrem Mittel durch das Loos zu Prieſtern erkohren, ſogar eine himmliſche Stimme gehört haben wollten, die ihre Wahl gut hieß: ſo hielten ſie doch eine biſchöfliche Ordinazion für nöthig; ſollte es auch nur ſeyn, um den Tadel ihrer Gegner zu vermeiden. Sie ſuchten daher, vorzüglich vom J. 1475 an, in verſchiedenen Ländern und auch im Oriente chriſtliche Gemeinden auf, die jener Lehre, die ſie die reinere nannten, anhiengen; und die Biſchöfe hätten, die nicht in der Gemeinſchaft des römiſchen Stules wären; Auch die Kelchner litten Mangel an Prieſtern, da man in Böhmen keine ordinirte. Sie reiſten zwar nach Welſchland; aber dort foderte

derte man itzt vor der Weihe ausdrücklich von ihnen: den Basler Kompaktaten eher zu entſagen. In dieſer Verlegenheit gelang es einigen Böhmen den Biſchof Auguſtin von Sancturio zur Reiſe nach Böhmen zu überreden. Er kam im J. 1482 nach unſerm Vaterlande. Zu Lipnitz ordinirte er die erſten Prieſter, und erklärte den zu Nymburg verſammelten Herren und Rittern, daß er nach Böhmen gekommen ſey, um für diejenigen, die den Kelch im Abendmahle genöſſen, Prieſter zu weihen. Das that er hernach zu Prag, wo er auch das Abendmahl unter beyden Geſtalten öffentlich ausſpendete, und andere gottesdienſtliche Handlungen feyerlich begieng. Die Böhmen erwieſen ihm übrigens die Höflichkeit: aus ihrem Kirchenliede: Wierny Krzeſtiane jenen Vers viel lauter in ſeiner Gegenwart abzuſingen: der der Biſchöfe und Kardinäle als geiziger Pfaffen und falſcher Propheten gedenkt. Er ſtarb zu Prag im J. 1593, und ward in der Teinkirche begraben. Da ich von den ſonſtigen Umſtänden dieſes Mannes nichts befriedigendes finde; wie ich denn aufrichtig geſtehe, daß ich ſelbſt ſeinen biſchöf-

lichen

lichen Sitz nicht kenne, wenn es nicht Santorin zu Candien gehörig iſt: bleibt mir nichts übrig, als ihn für einen abgeſetzten oder ſuſpendirten Biſchof zu halten. In der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche, und unter dem Gehorſam des Pabſtes hat er wenigſtens nicht gelebet; denn er würde ſonſt den Kelch wider die Kompaktaten ſelbſt den Kindern nicht gereicht haben. Eben das läßt ſich von einem andern italieniſchen Biſchof, Philipp von Novavilla ſagen, der nach Regenwolſcius im J. 1504 und den darauf folgenden Prieſter für die Kelchner in Prag ordinirte. Seit dem Tode des letztern ſuchte dieſe Gemeinde die Ordinazion ihrer Prieſter bey den Römiſchkatholiſchen, bis ſie ſich mit in Deutſchland bey den Proteſtanten ordinirte Paſtoren auszuhelfen anfieng.

Aus den übrigen Adminiſtratoren ſpielten nur noch merkwürdige Rollen: Columbus ſonſt Holub, ein Schwärmer, den man des Vorhabens beſchuldigte: das Prieſterthum in der Kirche ganz auszurotten. Korambus, dem die Abneigung von Luthers Lehre, und Czahera dem die Anhänglichkeit an dieſelbe das Exil zugezogen hat. Daß der

letzte

letzte Adminiſtrator Dicaſtus Friedrichen von der Pfalz gekrönt hat, habe ich ſchon ſonſt geſagt.

## Siebentes Kapitel.

### Von den einverleibten Kronländern.

I.

Mit der Krone Böhmen ſind ſchon vor Zeiten durch ein unauflößliches Band vereinigt, und ihr ganz einverleibt worden, große geſegnete, und volkreiche Länder, die unſere Könige noch itzt beherrſchen. Ich rede hier gar nicht von den Lehnen der Krone im Pleißner — oder Voigtlande, in Meiſſen, in Franken, im Nordgau oder in Bayern; ſondern bloß von Mähren, Schleſien, und der Lauſitz. Ein jeder neuer König von Böhmen muß, um ſie in die Pflicht zu nehmen, gleich nach ſeiner Krönung dieſe Länder ſelbſt beſuchen; und auf einem hiezu ausgeſchriebenen Landtage ſich, von den Mährern zu Ollmütz oder Brünn, von den Schleſiern zu Breßlau, von den Oberlauſitzern zu Bautzen, von den Niederlauſitzern zu Luckau oder Sorau nach dem Herkommen huldi-

gen

gen laſſen. Indeß pflegen die Stände dieſer Länder die Huldigung nicht eher zu leiſten, als bis der König ſich eidlich verbunden hat, ihre alten Geſetze, Privilegien und Gewohnheiten aufrecht zu erhalten. Nachdem er auf dieſe Weiſe ein jedes dieſer Länder feyerlich in die Pflicht genommen; giebt er ihm auch nach ſeiner Willkühr einen Statthalter. Sonſt war das immer ein Böhme; eine alte Sitte, die Wladislaw der II. durch ein beſonderes Privilegium beſtättiget hat. Zwar erſchlich man von eben dieſem Könige auch einen Gnadenbrief, der für das Gegentheil entſchied: aber ſein Sohn König Ludwig benahm demſelben durch einen förmlichen Widerruf im Jahr 1522 ſeine Kraft. Dem ungeachtet wird itzt immer einer der Großen des Landes ſelbſt zum Statthalter ernannt. Auſſerordentliche Abgaben bewilligt eine jede dieſer Nazionen auf ihrem Landtage ſelbſt: der König kann ihnen auſſerdem keine Laſt auflegen. So leben dieſe Länder unter dem milden Zepter der böhmiſchen Könige: und ein jedes derſelben wird nach ſeinen Geſetzen, nach ſeinen Sitten, nach ſeinen Ver-

Verfaſſungen verwaltet. (a) Alles, was ſich von dieſen Ländern ſonſt ſagen ließe, hier anzuführen, wäre wider meine Abſicht: ich ſchränke mich auf folgende kurze Bemerkungen ein.

II.

Mähren von den Alten Markomannien genannt, ſtößt an Böhmens ſudöſtlichen Theil; und hat den Nahmen von dem vornehmſten Fluße des Landes, Morawa, deutſch March, der in der nördlichen Gegend des Landes entſpringt, ſeinen Lauf gegen Süden richtet, bey Ollmütz, der Hauptſtadt des Landes, bey Kremſier, wo der Biſchof Hof hält, dann bey Hradiſch, Oſtrow, Straznitz, Göding, Skalicz vorbey ſtrömt, bey Tſanow oder Hohenau die Taja aufnimmt, und da, wo Hungarn und Oeſterreich aneinander gränzen, in die Donau fällt. Das Wappen des Landes iſt ein weiß und blau gewürfelter und gekrönter Adler. (b) Vor Zeiten war Mähren ein Königreich groß im Umfange, und durch Volksmenge und Macht blühend. Seine Könige haben ihre Würde, ihre von

(a) Man darf nicht vergeſſen, daß Stransky in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geſchrieben hat.

(b) Der Adler iſt weiß und roth gewürfelt oder geſchacht in blauem Felde.

von den Ahnen geerbte Freyheit, und die Gränzen ihres Reiches, nicht nur wider die benachbarten Deutſchen Fürſten, ſondern auch wider die gränzenloſe, allen Völkern ſo läſtige Herrſchſucht der römiſchen Kaiſer mit den Waffen muthig geſchützt, und ſich dadurch einen ewigen Nachruhm erworben. (α) Nachdem aber der Sitz des Reiches von Rom nach Konſtantinopel übertragen worden, und die dortigen Kaiſer dem Hoflager der mähriſchen Könige näher waren; entſpann ſich aus der Nachbarſchaft nach und nach Freundſchaft, auf die endlich wechſelſeitige Bündniſſe folgten, die die alte Feindſchaft vertilgten. Die Könige von Mähren bezeigten ſeitdem den morgenländiſchen Kaiſern viele Aufmerkſamkeit, und erhielten dadurch nicht nur Frieden für ihre Nazion, ſondern auch aus der Hauptſtadt fromme Lehrer, die das Chriſtenthum bey ihnen pflanzten. Da indeſſen in Weſten die Macht der Franken gewachſen war; war der blühende Zuſtand Mährens auch der Nachkommenſchaft Karls des Gr. ein Dorn im Auge: und ſeit dem ward die Ruhe dieſes Königreichs durch die Unternehmungen der

L 2 Deut-

(α) Vell. Patere, hiſt. L. 2. Jul. Capitol. in M. Antonino Philoſ. Amm. Marcel. L. 29.

Deutſchen immer geſtört. (β) Die Könige der Mährer: Mogemir, Radslaw (die Deutſchen nennen ihn Raſtizes) und vorzüglich Swatobog wurden von ihnen oft bekriegt. Mit ziemlich glücklichem Erfolge hielten indeſſen die Mährer dieſe Feinde von ihren Gränzen ab; bis der deutſche Kaiſer Arnulf wider Swatobogs Sohn Swatopluk alle benachbarte Völker dadurch in die Waffen gebracht, daß er deſſen Königreich ihnen Preiß gegeben hat. Denn als Swatopluk die ihm und ſeinem Vater zugefügte Unbilden zu rächen, während Arnulfs Abweſenheit, wie man wenigſtens behauptet, in die ſeinen Gränzen nahe Donaugegenden feindlich eingefallen, und mit reicher Beute von da glücklich zurückgekommen war: brach der wider ihn lang genährte Groll in öffentliche Feindſchaft aus. Der Kaiſer erklärte Swatopluken für einen Majeſtätsverbrecher und Feind des Reichs, und ſprach ſein Königreich demjenigen zu, der ſich deſſen bemächtigen würde. Jtzt ergriefen die Hungarn, Polen und Bayern die Waffen zugleich wider ihn; und rießen von ſeinen Ländern ſo viel an ſich, als ſie konnten. Der König ſo vielen Fein-

(β) Ann. Fuld. Regino. Luitprand.

Feinden nicht gewachſen, ließ ſich doch bey Banipons (man zeigt den Ort in Hungarn) in eine Schlacht ein, die für ihn unglücklich ausfiel. Er blieb hier entweder, oder was mehrere behaupten, er verbarg ſich, nachdem er aus der Niederlage entkommen war, unter den Einſiedlern des Berges Sabor auf ſeine übrige Lebenszeit. (γ) Durch dieſen Unfall und Verluſt ſeines Königs hörte Mähren auf ein Königreich zu ſeyn: und die Hungarn, Polen, und Deutſchen theilten es unter ſich. Was den Erſten und Letzten davon zu Theil worden iſt, gehört itzt noch theils zu Hungarn, freylich mit Ausnahme der Eroberungen der Türken, (e) theils zu Deutſchland. Der polniſche Antheil aber; der allein den alten Nahmen Mähren, bis auf unſere Zeiten beybehalten hat, ward in der Folge von den böhmiſchen Herzogen: Ulrich und Brzetislaw erobert. (δ) Von dieſer Zeit an hat Mähren, als eine böhmiſche Provinz, immer einerley Herrſcher mit uns gehabt.

(γ) Ioan. Thuroc. Chr. Vngar. P. 2. C. 24. Coſm. Chr. Bo. L. I.

(e) Erſt in der 2ten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wurden die Türken aus Hungarn vertrieben; Stransky ſchrieb in der erſten.

(δ) Hagec. ad A. 1110. Crom. Orig, Pol. L. 3.

habt. Die Regenten Böhmens pflegten aber, wenn ſie mehr Söhne oder Brüder hatten, das Land, nach Art eines Lehns, unter ſie zu vertheilen; und mit Vorbehalt der Oberhoheit, und aller daran klebenden Rechte, die Verwaltung, und den Genuß der Einkünfte ihnen zu überlaſſen. (ε) So beſaſſen es Herzog Brzetislaws des ſtreitbaren, und König Johanns Söhne und Enkel unter der Benennung der Herzoge von Ollmütz, Brünn, und Znaym. Deren einige auch durch die Stimme der Nazion zu Böhmens Thron berufen worden ſind. (d)

1) Mit dem alten Markmänniſchen Reiche hat das ſpätere Mähriſche nichts, als zum Theil die Lage der dazu gerechneten Länder gemein. Slawen, die ſo wie die böhmiſchen, durch die Wallachen oder Bulgaren gedrängt, von der Donau herauf kamen, ſtifteten es; und nahmen von dem Fluſſe Morawa ihren unterſcheidenden Nahmen an. Man nennt ihr Reich, daß ſich weit in das itzige Hungarn hinein erſtreckte, gewöhnlich das Königreich Großmähren. Ein Nahme der nach Dobnern von Porphyrogenitus zu

(ε) Coſm. ad A. 1110.
(d) Eigentlicher nach dem Rechte der Erbfolge.

zuerſt gebraucht worden iſt; und zu dem ſeine Erweiterung unter Swatopluk Anlaß gegeben hat; itzt aber beybehalten wird, um, das ehemalige mähriſche Reich, von der heutigen Provinz Mähren zu unterſcheiden. Es iſt nicht ganz ausgemacht; welcher aus den Beherrſchern des Landes zuerſt den königlichen Titel geführt; da ihn einige ſchon dem Raſtizes beylegen. Indeß war die Macht des Staats nie höher geſtiegen, als unter Swatopluken; der auch von andern Slawen in Böhmen, Schleſien, in der Lauſitz, vielleicht auch in der Mark und Meiſſen, wo nicht als gemeinſchaftlicher König, doch als Haupt des groſſen ſlawiſchen Bundes wider die Franken angeſehen ward. (e) Nicht Griechiſche, ſondern deutſche Lehrer von der lateiniſchen Kirche pflanzten in dieſem Lande zuerſt das Chriſtenthum und zwar nach lateiniſchem Ritus. Ich übergehe den Mönch Godwin, der ſchon im J. 801 der Apoſtel der Mährer war. Ebenfalls im Anfange des IX. Jahrhunderts taufte Erzbiſchof Urolph von Lorch den mähriſchen Herzog Mogemir, und errichtete in deſſen, und den benach-

(e) Dobner. Annal. Hagec. P. III. p. 128, 129.

benachbarten Ländern mehrere Bisthümer. Erſt da Herzog Raſtizes von dem deutſchen Könige Ludwig abfiel, verlangte er um die deutſchen Prieſter entbehren zu können, Religionslehrer von Konſtantinopel; wie das alles mein Freund Ungar in ſeiner Abhandlung ſelbſt aus den Quellen dargethan hat. (f)

Das Ende des mähriſchen Königreichs ſetzt Stransky zu früh an. Die wider Swatopluken vom Kaiſer Arnulf aufgehetzte Hungarn, thaten wohl damals nicht viel mehr, als daß ſie Verwüſtungen im Lande anrichteten. Swatopluk blieb eben ſo wenig im Treffen, als er ein Mönch ward. Das letzte hat Koſmas nur als eine Sage erzählet; und Porphyrogenitus ſagt ausdrücklich: daß er zu Hauſe geſtorben, und zuvor das Reich unter ſeine Söhne getheilt habe. Die Niederlage, die Kaiſer Ludwig mit dem Beynahmen: das Kind, im J. 907 von den Hungarn erlitten, mag zur Zerſtörung des mähriſchen Reiches Anlaß gegeben haben. Denn die Mährer befanden ſich als Hilfsvölker bey Ludwigs Heere, und man findet nach derſelben

(f) Im 6 Bande der Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft.

ſelben nichts mehr von ihrem letzen Beherrſcher dem Sohne Swatopluks Mogmir: iſt Dobners gegründete Bemerkung (g).

Seitdem Mähren zu Böhmen gehörte, wagte es der erſte Konrad, ſonſt auch Otto genannt, König Wladislaws des I. Neffe aus ſeinem Bruder Heinrich dem Znaymer Fürſten, ſich von der böhmiſchen Hoheit unabhängig zu machen. Nachdem er alle drey Landesantheile den Ollmützer, den Brünner, und den Znaymer zuſammen gebracht hatte; ſuchte er die Belehnung bey Kaiſer Friedrich dem I. und erhielt ſie mit dem Markgrafentitel, wie es wenigſtens abermal Dobner beweiſet (*h*). Indeſſen kehrte Mähren, unter die böhmiſche Oberhoheit, der es ſich auf die erwähnte Art entzogen hatte, bald wieder zurück; und die Abhängigkeit ward allem Anſehen nach durch den Vertrag zwiſchen Przemisl Ottokar dem I. und ſeinem Bruder Wladislaw für immer feſtgeſetzt; ſo daß die abgefundenen Prinzen des königlich böhmiſchen Hauſes, als: Johann Heinrich Karls des IV. Bruder, und ſeine Söhne: Jodok und Pro-

kop,

(*g*) Annal. Hagec. P. III.
(*h*) Abhandl. einer Privatgeſellſch.

kop, es nur als Vaſallen des Königs von Böhmen beſaſſen. Noch itzt wird Mähren als ein böhmiſches Kronland angeſehen, und ſeine Abgeordneten erſcheinen darum bey der Huldigung und Krönung eines neuen Königs. Sonſt hat aber das Land ſeine eigenen Landesbeamten, ſeine Regierung, ſeine Gerichtshöfe, die unmittelbar von den Hofſtellen abhängen.

## III.

Schleſien gränzt mit Böhmen in Nordoſten, und wird durch die ſudetiſchen Gebirge der Alten (Krkonoſſe in unſrer Sprache) davon getrennt. Es ſoll in den älteſten Zeiten das Vaterland der Quaden geweſen ſeyn. In der Folge ſtand es durch mehr Jahrhunderte bis auf König Wladislaws Loktiek Zeiten unter Polen (ζ). Das Landeswappen iſt ein ſchwarzer Adler mit einer mondenförmigen Verzierung auf der Bruſt, das ſonſt ein altes Unterſcheidungszeichen unſerer Nazion iſt. Den Nahmen hat es von den aus verſchiedenen Gegenden hier zuſammengekommenen Inwohnern; denn die

(ζ) Jodoc. Ludov. Dec. Pol. rer. L. 1.

die Slawen nennen dergleichen Leute Slezowe(i). Wirklich ſammelten ſich hier: Wenden, Mähxer, Böhmen, Polen, und Deutſche, lieſſen ſich auf immer nieder, und wurden unter verſchiedenen Herzogen vom polniſchen Stamme zu einem Volke. Dieſer Zuſammenfluß von Nazionen gab auch Anlaß zu einer beſondern Mundart der ihnen gemeinſchaftlichen ſlawiſchen Sprache. Endlich brachten Kaufleute auch die deutſche Sprache ins Land, (x) die durch gewiſſe Leute, die die ſlawiſche Sprache haſſen, weil ſie ſie nicht ſprechen können, um ſo mehr verbreitet worden, weil die Fürſten ſelbſt aus Brandenburg und Pommern berufne Fremdlinge, etwas unklug, zu Hofdienſten aufgenommen haben. So kam zur Zeit unſerer Großältern jene ſlawiſche Mundart aus dem Gebrauche, und verfiel in Verachtung. Nur in einigen Gegenden jenſeits der Oder, und an der hungarſchen Gränze höret man beym gemeinen Manne

(i) Von Zle Böſe glaubt Büſching, was bey den Polen ſynonim mit Quade ſeyn ſoll. Nach Dobrowſky von Sled Folge, Nachfolge, die Nachfolgenden, wie die Czechen die erſtern.

(x) Und welche Sprache redeten denn die Deutſchen, die unter den erſten Bewohnern Schleſiens waren?

Manne die alte Sprache noch. Schleſien iſt ſonſt ein ziemlich großes und ſehr ſchönes Land. Von Polen trennet es eine Reihe von Wäldern (η); und man giebt ſeine Länge auf 40 Meilen, die Breite auf 20 an (ϑ). Die Flüſſe des Landes ſind: die Oder, die Bober, die Queiße, die Bartſch; und es wird in Ober- und Niederſchleſien eingetheilt. In beyden ward den Enkeln des polniſchen Königs Boleſlaw mit dem Beynahmen Krzimouſt aus ſeinem Sohne Wladiſlaw, durch die der königliche Stamm ſo ſehr verbreitet worden iſt, ihr Erbtheil nach den Köpfen angewieſen. Da ihre Nachkommenſchaft ſich wieder in neuen Zweigen vermehrte, fanden immer neue Theilungen bald in größere, bald in kleinere Landesantheile ſtatt. Vor König Wenzels des IV. (ι) Zeiten gab es derſelben 21. Alle führten den Nahmen der Herzogthümer nach jenen Städten, in welchen die Beſitzer Hof hielten. Alle wurden von der polniſchen Krone abgeriſſen, und der Oberlehnherrſchaft der Könige von Böhmen unterworfen; aber weder in einem Zeitpunkte, noch auf einer-

(η) Herburt. hiſt. Pol. l. 5. c. 6. Hencl. in Breslograph. c. 5.

(ϑ) Mart. Borec. hiſt. Bo. p. 94. in Wratisl.

(ι) Vielleicht verſteht Stransky Wenzel den II.?

einerley Art. Bey einigen war es ganz ihr freyer Wille, bey andern Furcht; einige kamen durch den Weg des Vertrags an Böhmen, andere durch jenen des Kaufs. Zu unſern Zeiten ſind nur wenige ſolcher fürſtlichen Lehnträger in Schleſien übrig. Als, aus dem alten königlichpolniſchen Stamm: der Herzog von Lignitz und der von Brieg; aus dem Hauſe Kunſtadt, aus dem unſer König George war: der Herzog von Sambicz, oder, wie er ſich gewöhnlicher nennt, von Münſterberg, und der von Oelſe. Die übrigen Herzogthümer ſind, nach dem Ausſterben der Geſchlechter, die ſie als Lehne beſeſſen haben, nach und nach an die Krone gefallen, und zur königlichböhmiſchen Kammer gezogen worden. Ganz aus freyem Willen haben einſt ihre Herzogthümer der Krone Böhmen zu Lehnen aufgetragen: Kaſimir Herzog zu Oppeln, Ratibor, Teſchen, und Beuthen; Wladislaw Herzog zu Koſel; Konrad und Heinrich Herzoge zu Glogau, von welchen der erſte zugleich Herzog zu Oelſe, der letztere Herzog zu Sagan war; und Bolko oder Boleſlaw Herzog zu Falkenberg. Heinrich Herzog zu Breslau, und Bolko Herzog zu Schweidnitz und Jauer thaten es gewiſſen Verträgen zu

Folge.

Folge. Boleslawn Herzogen von Liegnitz und Brieg, und den Herzog Bolko von Münſterberg brachte die Furcht dazu; die auch die beyden Herzoge, Johann von Steinau, und Niklas von Frankenſtein bewogen hat, ſich um ſo eher zum Verkauf zu verſtehen (1). Die auf dieſe Weiſe in die Pflicht genommene Fürſten — worüber auch mit allen erfoderten Eigenſchaften verſehene, und mit den nöthigen Zeugniſſen bewährte Urkunden verfaßt worden — erhielten dann, durch die Ueberreichung der Fahne, von unſern Königen ihre Beſitzungen feyerlich als Lehne. Auch hat König Kaſimir von Polen, in ſeinem und ſeiner Thronfolger Nahmen, jedem Rechte, das er auf Schleſien haben könnte, in den Jahren 1335, 1339 erſtens zwar zu Trentſchin in Hungarn durch eine Geſandtſchaft, dann zu Krakau in ſeiner Reſidenz durch eigens ausgeſtellte Urkunden feyerlich entſaget. König Karl aber, unter den römiſchen Kaiſern der IV. dieſes Nahmens, hat durch ein im J. 1355 zu Prag gegebenes Diplom das Land der Krone Böhmen auf ewig einverleibt. Indeſſen haben

(1) An. 1289, 1320, 1322, 1327, 1329, 1331, 1335, 1337, 1348, 1353, 1368, teſtib. lit. inueſt. Chr. Aul. Reg. Car. IV. Diar. Miechou. Crom. Schickfus.

haben gerade ſowohl dieſes karoliniſche Diplom, als auch Rudolfs des I. frühere Beſtättigung des zwiſchen König Ottokar und Herzog Heinrichen von Breslau geſchloſſenen Vertrags vom Jahre 1290 einige unſerer Staatskündigen veranlaßt, die Frage aufzuwerfen: mit welchem Rechte Rudolf der I. und Karl der IV. von ihrer Machtvollkommenheit als Kaiſer bey Schleſien hätten Gebrauch machen können? Da dieſe Provinz eher von Polen, aber nie vom Reiche abgehangen; da die Könige von Böhmen ſie nicht als eine Wohlthat der Kaiſer beſäſſen, ſondern ſie durch andere Wege an ſich gebracht hätten: ſo hätte es wirklich das Anſehen; als wollten die beyden Kayſer das, was ſie und ihre Vorfahren nie beſeſſen hätten, andern ertheilen; oder doch den Beſitz eines nicht von ihnen herrührenden Guts beſtättigen. Die Natur eines Lehns bringe es ja ſo mit ſich, daß man das ſelbſt beſitzen muß, womit man einen andern belehnet, und wovon man ihm den Nießbrauch überläßt. Jede Freygebigkeit mit fremdem Gute müſſe lächerlich ſcheinen. Für den Glanz und die Sicherheit der Krone Böhmen, wäre eine Urkunde hinreichend geweſen, die der König bloß als König von Böhmen ausgeſtellt

ſtellt

ſtellt hätte. In beyden kaiſerlichen Diplomen finde ſich auch keine Spur, als wenn ein Anſuchen des Königs von Böhmen (Wenzels des II., oder des IV.) oder der Stände des Königreichs vorausgegangen wäre. Eben darum hätten wohl beyde Kaiſer bey einer Sache, bey der ſie im Grunde ſo wenig mitzuſprechen hatten, als der König von Frankreich, ganz ruhig bleiben können, ohne die geringſte Beſorgniß, daß ſie durch ihr Stillſchweigen dem kaiſerlichen Anſehen, oder dem Vortheil der Krone Böhmen etwas vergeben würden. So hätten ſie wenigſtens bey der Nachwelt den Argwohn nicht erwecket; als wenn ſie bey dieſem Schritte nicht ſo ihr Recht, als ihre Macht zu Rathe gezogen. Von der Machtvollkommenheit auch da Gebrauch machen, wo der Nachtheil des Dritten mit unterläuft, heiße, nach der Meinung der Rechtslehrer, (x) ſie zum Verderben anwenden (*m*).

2) Die

(x) Vaſq. l. 1. illuſt. contr. c. 5. n. 17. Crauett. conſ. 241, n. 29.

(*m*) Es iſt Schade, daß das lateiniſche Schulblümchen, non poteſtatis ſed tempeſtatis plenitudinem auf deutſchen Boden nicht verpflanzt werden kann, ohne zu verwelken.

2) Die wichtigſte Veränderung mit Schleſien ſeit Stransky's Zeiten iſt die gänzliche Trennung des größten Theils dieſes Landes von der Krone Böhmen. Preußen machte nach Karls des VI. Tode Anſprüche auf das Fürſtenthum Jägerndorf, das Prinzen aus dem Hauſe Brandenburg mit Genehmhaltung des Königs von Böhmen, als oberſten Lehnsherrn, durch Kauf an ſich gebracht hatten, und das dem letzten Beſitzer Johann Georgen. als einem Geächteten Kaiſer Ferdinand der II. freylich mit Widerſpruch des ganzen Kurhauſes entzogen hat. Dann auf die Fürſtenthümer Lignitz, Brieg, und Wohlau; die der zwiſchen ihrem Beſitzer Herzog Friedrich, und Kurfürſt Joachim dem II. von Brandenburg errichteten Erbverbrüderung zu Folge, nach Abgang des herzoglichen, dem Kurhauſe um ſo mehr, ſagte man von preußiſcher Seite, hätten zufallen ſollen; da die erwähnten Herzoge zu dergleichen Erbverbrüderungen durch Privilegien berechtigt waren. Oeſterreichs Gegengründe: daß Johann George ſein Lehn unſtreitig verwirkt habe; weil er wider die ſeinem Lehnsherrn ſchuldige Treue, dem von Auf-

Aufrührern eingedrungenen Friedrich von der Pfalz angehangen; und daß die erwähnte Erbverbrüderung K. Ferdinand der I. als oberſter Lehnsherr im J. 1546 für nichtig erklärt habe; wurden durch Friedrichs des II. muſterhafte Taktik widerlegt: und Maria Thereſia, auf ihrem Erbthrone von halb Europa beſtritten, fand es für rathſam, den furchtbarſten ihrer Feinde durch die Abtretung des größten Theiles von Schleſien, und der Grafſchaft Glatz, von dem großen, zum Untergang ihres Hauſes verſchwornen Bunde abzuziehen. So erhielt der König von Preußen, für ſeine Anſprüche auf einige böhmiſche Lehne, die Souveränität und den eigenthümlichen Beſitz beynahe des ganzen Landes.

Er beherrſchet es ſeit dem, als einen gänzlich unabhängigen Staat, ohne die geringſte Verbindung mit dem deutſchen Reiche. Das leztere hat ſich doch bey Gelegenheit der auf ſich genommenen Gewähr alle Rechte auf Schleſien vorbehalten. Zum Beweiſe, daß es einige gehabt zu haben glaubte. Man mag ſie nun aus Joſephs des I. Anerbiethen herleiten, die Reichslaſten wegen Böhmens und der dazugehörigen Länder, alſo auch Schle-

ſiens

ſiens mitzutragen, oder aus den ältern Rechten, deren ſich mehrere Kaiſer auf Pohlen angemaßt haben, deſſen Theil einſt Schleſien war. Ob die Erneuerung dieſer alten Rechte nicht auf Rudolfs des I. und Karls des IV. von Stransky gerügte Schritte mit Einfluß gehabt haben mag?

3) Der Theil von Schleſien, den ſich Maria Thereſia im Breslauer Frieden vorbehalten hat, gehöret noch zur Krone Böhmen, und führet darum den Nahmen Böhmiſchſchleſien. Joſeph der II. hat ihn der mähriſchen Landesregierung unterzogen. Die ihrem größern Theile nach darin gelegenen Fürſtenthümer Troppau und Jägerndorf ſind auch urſprünglich ein Theil von Mähren, den König Przemisl Ottokar, unter dem Titel des Herzogthums Troppau, ſeinem natürlichen Sohne Niklas geſchenket hat. Unter der Nachkommenſchaft dieſes Prinzen wurden zwey Fürſtenthümer daraus; von welchen Jägerndorf durch Heurath an das Haus Schellenberg, und von dieſem durch Kauf an Brandenburg gekommen, bis es Ferdinand der II. wie ſchon geſagt worden iſt, eingezogen: Troppau aber nach und nach eine



Digitized by Google

Beſitzung des Kunſtädtiſchen, des Korviniſchen, und des Jagelloniſchen Hauſes, ſo wie eine Zeit lang des Herzogs zu Teſchen war, bis es der Krone Böhmen wieder heimfiel. Beyde beſitzet itzt, theils unter böhmiſcher, theils unter preußiſcher Hoheit das fürſtliche Haus Lichtenſtein. Das ebenfals zu Böhmiſchſchleſien gehörige Fürſtenthum Teſchen, ward nach Abgang ſeiner alten piaſtiſchen Herzoge mit der Krone vereinigt. Kaiſer Karl der VI. belehnte das Haus Lothringen damit; und itzt beſitzt es der Gemahl der Erzherzoginn Maria Chriſtina Herzog Albrecht zu Sachſen.

IV.

Doch ohne mich mit dieſen gegründeten oder ungegründeten Bemerkungen (die Rechte des Kaiſers über Schleſien betreffend) länger aufzuhalten; eile ich zu der Beſchreibung der aus den der Krone einverleibten Ländern noch übrigen öſtlichen Mark oder der Lauſitz. Den Nahmen bekam das Land von dem ſlawiſchen Worte Luzy, was mit Viehweiden unterbrochene Gebüſche bedeutet. Es ſtößt

an

an Böhmens nördliche Gegend. Die Inwohner ſind ein aus Slawen und Deutſchen vermiſchtes Geſchlecht: die auf Bildung Anſpruch machen, ſprechen deutſch; das rohere Landvolk, ſlawiſch. Bey den Lateinern heiſſen ſie: Vindi; bey den Deutſchen: Wenden; bey den Böhmen: Srbi, ſo wie auch das Land ſelbſt, Srby, oder Srbsko. Die Spree und die Neiſſe durchſtrömen die Lauſitz, die ebenfals in die obere, und niedere eingetheilet wird. Die Hauptſtadt der Oberlauſitz iſt Bautzen; der Niederlauſitz, Luckau, oder Sorau. Das Wappen der letztern iſt ein Ochſe, der erſtern eine Mauer mit Zinnen. Beyde hatten vor Zeiten ihre eigene Herren, und waren unter den Marken des deutſchen Reichs. Die Lauſitz kam viel eher als Mähren und Schleſien in die Hände der böhmiſchen Regenten: aber verſchiedene Umſtände verurſachten ihren wiederholten Verluſt. Aus allen Böhmen ſoll ſie zuerſt Wratislaw, Herzog Wnyslaws Bruder, und Herr von Saaz. beherrſchet haben. Nach ſeinem Tode war ſein Sohn Wlaſtislaw unſinnig genug, die Waffen lieber wider den verwandten Herzog Neklan zu kehren, als ſie zur Vertheidigung der durch die Tapferkeit des Vaters erweiterten

ten Gränzen zu gebrauchen, und ſo ward die Lauſitz den Deutſchen zur Beute. Nachdem Wlaſtislaw in der Schlacht bey Turſko geblieben, ſein Sohn Zbislaw aber zu Poſtelberg durch den Verrath ſeines Lehrers umgekommen, hat Neklan als einziger Herr von ganz Böhmen, den Anſchlag gefaßt: die Lauſitz Karln dem jüngern, dem Sohne Karls des Großen zu entreißen. Sein ziemlich gut gerüſtetes Heer war unter Lechs und Miledruchs Anführung ſo glücklich, die Oberlauſitz wieder zu erobern. Aber da die beyden Feldherren in der Schlacht, 805, geblieben waren; muſte er die Hoffnung aufgeben, ſich auch der Niederlauſitz wieder zu bemächtigen (λ). Seit dieſer Wiedereroberung blieb das Ländchen der Sechsſtädte, oder die Oberlauſitz, in den Händen der böhmiſchen Regenten bis auf das Jahr 965, in welchem Herzog Boleslaws des grauſamen Tochter Daubrawka es ihrem Gemahl dem Herzog Miesko von Pohlen, als Mitgift zubrachte (μ). Nun kam es zwar vor Verlauf von 100 Jahren wieder an ſeine alten Herren. Aber König Wenzel der einäugige, als er ſeine Tochter Bea-

(λ) Annal. Car. M. & Fuld.
(μ) Abrah. Hoffman.

Beatrix an Otten von Brandenburg vermählte, wies es dem Tochtermann als Heurathsgut an: obſchon andere (y) behaupten, Otto hätte es nach Przemisl Ottokars des II. Tode mit Liſt und Gewalt an ſich gebracht. Die Oberlauſitz blieb nun beyläufig 100 Jahre in den Händen der Markgrafen von dieſem Stamme. Nach Waldemars, des lezten aus ihnen, unbeerbtem Tode übertrug ſie Kaiſer Ludwig, wie wohl ungern, auf König Johann, und die Krone Böhmen. Und dieſem ihrem ordentlichen Herrn unterwarf ſie ſich willig; und vereinigte ſich in den Jahren 1319, 1328 wieder mit der böhmiſchen Krone, zu der ſie ſchon ehemals gehört hatte (ξ): ſo ſehr auch Herzog Heinrich zu Jauer in Schleſien, der ſich ſo gar der Stadt Görlitz bemächtigte, darüber aufgebracht war. Auf dieſe Weiſe durch ein genaues, und von den Geſetzen beſtättigtes Band mit der Krone auf immer vereinigt, hatte ſie ſeit der Zeit keine andere Herren, als die Könige von Böhmen. Bis ſie endlich im Jahre 1620 Kaiſer Ferdinand der II. zur Belohnung der im böhmiſchen Kriege, wider den von der Gegenparthey gewählten

(y) Hagec. in an. 1322.

(ξ) Atteſtat. Princ. Elector. Norimberg. 1355.

wählten König Friedrich, ihm mit vieler Anſtrengung geleiſteten Dienſte, und zur Schadloßhaltung für die aufgewandten Koſten, zu Folge des geſchloſſenen Vertrags, als ein Unterpfand auf eine Zeit dem Kurfürſten von Sachſen überlaſſen hat.

V.

Die Niederlauſitz aber, ſeit dem ſie die Waffen der Deutſchen Wlaſtislawn von Saaz entriſſen hatten, fiel an Böhmen nicht eher zurück, als im Jahr 1075, in welchem ſie Kaiſer Heinrich der IV. ohne auf die Anſprüche der Erben Dedo's zu achten, aus Erkenntlichkeit für die ihm vielfältig geleiſteten Kriegsdienſte, Wratislawn dem erſten Könige von Böhmen geſchenkt hat. (o) Wratislaw verpfändete ſie bald darauf an Wiperten gegen 700 Mark Silber. Herzog Sobieslaw König Wratislaws Sohn zahlte im Jahr 1139 Kunegunden der Witwe Wiperts das Geld; doch ohne das eingelößte Land lange zu beſitzen, denn er gab es Dedons Verwandten, dem Markgraf Konrad von Meiſſen. Konrads Nachkommen beherrſchten die Niederlauſitz mehr als 160 Jahre

(o) Aſchafenburg.

Jahre, bis Markgraf Friedrich durch ihre Abtretung an Waldemarn von Brandenburg, in deſſen Kriegsgefangenſchaft er gerathen war, ſeine Freyheit hat erkaufen müſſen. Der kinderloſe Waldemar ſtarb das ſiebente Jahr darauf 1312; und König Johann von Böhmen brachte das Land, wo nicht mit förmlicher Einwilligung, doch ohne Widerſpruch Kaiſer Ludwigs, wieder an die Krone. Die vier Stände der Niederlauſitz ſelbſt veranlaßten dann durch ihre Bitten die beyden Privilegien, König Wenzels vom Jahr 1411, und ſeines Bruders Kaiſer Sigmunds vom Jahr 1414, die die Trennung des Landes von der Krone Böhmen auf ewig unterſagten. Nur ſetzte ſich ſchon Sigmunds Enkel König Ladislaw darüber hinaus, und gab ſie Friedrichen dem II. Markgrafen und Kurfürſten zu Brandenburg. Zwar ſtellte ſie dieſer, an König Georgen den Nachfolger Ladislaws wieder zurück; doch ſo: daß er Cotbus, Böskau, Storkau, und die Feſte Peiz, ſammt dem dazu gehörigen Gebiethe, als Lehn und Pfand behielt, wie es die Kurfürſten von Brandenburg noch itzt beſitzen. Auch hat jüngſt im Jahr 1620 Kaiſer Ferdinand der II. die Niederlauſitz von Böhmen, ſo wie die

Sechs=

Sechsſtädte, gänzlich getrennet, und ſie durch eben denſelben Vertrag an den Kurfürſten von Sachſen überlaſſen. Ein durch den weiſe angeordneten Zuſammenhang aller Glieder ſo ſchönes Ganze iſt alſo die Krone Böhmen. Eine bewunderungswürdige Eintracht, und weiſe Geſetze machen das Band aus, das alle Kronländer unauflößlich an einander knüpft. Ich habe von den Nebenländern eine kurze, aber zur Kenntniß des Staats von Böhmen hinreichende Auskunft gegeben; und dadurch vielleicht für das Vergnügen des Leſers nicht weniger geſorgt, als für ſeine Belehrung.

4) Berichtigungen der Geſchichte der Lauſitz ſo wie jener von Schleſien würden hier am unrechten Orte ſtehen; weil beyde Länder nun von Böhmen getrennt ſind. Allenfals werden ſich über einige Stranskyſche Behauptungen in dem gleich folgenden Kapitel Bemerkungen anbringen laſſen. Hier muß ich nur erinnern: daß zwar Kaiſer Ferdinand im J. 1623 die beyden Lauſitzen an Kurfürſt Johann Georgen zu Sachſen, für die im böhmiſchen Krieg angewandte 72 Tonnen Goldes erſt nur pfandweiſe überlaſſen; aber in dem Prager Frieden 1635 erblich

und

und mit vollkommener Landeshoheit, jedoch als ein Lehn abgetreten habe. Auch führet der König von Böhmen Titel und Wappen; und übet das ſogenannte Ius Supremae Aduocatiae aus.

## Achtes Kapitel.

### Böhmiſche Regentengeſchichte.

I.

Die Böhmiſche Regierungsform, jene der älteſten Zeiten ſowohl, als die der jüngſt verfloſſenen habe ich ſchon im 5 Kapitel nach dem Maaſſe meiner eingeſchränkten Fähigkeiten dargeſtellet. Ganz meinem Zwecke gemäß werde ich alſo itzt der Ordnung nach von jenen Helden reden, die das ihnen anvertraute Staatsruder bey uns bisher gelenket haben. Da kein vaterländiſcher Geſchichtſchreiber dieſes Feld unbearbeitet gelaſſen; ſo werden mir die glücklichen Bemühungen meiner Vorgänger meine Mühe hierin um ein groſſes erleichtern. Ich werde aber aus den Regenten, deren weiſe Leitung unſern Staat von der Entſtehung der

Na-

Nazion bis itzt ſo ſehr blühen gemacht hat, erſt der Richter, dann der Herzoge, und endlich der Könige gedenken. Die Nazion hatte Anfangs 4 Richter. Dieſe hielten das Volk, das neuangekommen und mit Geſetzen unbekannt war, bloß durch eine väterliche Aufſicht im Zaume. Höchſtens hatten ſie eine bloß richterliche, aber ja keine gefürchtete Gewalt.

## II.

Es waren aber dergleichen

## Richter

1. Czech, der in Geſellſchaft ſeines Bruders Lech einen zahlreichen Haufen Menſchen jedes Alters und jedes Geſchlechtes, als die erſten Stammväter der böhmiſchen Nazion, wie ich ſchon geſagt habe, (α) in dieſes verlaſſene mit Wäldern bedeckte, und ſeit langer Zeit unangebaute Land geführet, und es zum Anbau und zur Errichtung der Wohnſitze unter ſie vertheilet hat. Er ſtarb zum groſſen Leidweſen des Volkes im 86ten Jahre ſeines Alters; und ward zu Ctinowes begraben. Lange

(α) im IV. Kap. §. 3.

ge blieb nach ſeinem Tode ſeine Stelle unbeſetzt. Aber da unruhige Menſchen Zwiſt und Zerrüttungen in der Geſellſchaft um ſo leichter anzettelten, je neuer ſie war, ward endlich zu ſeinem Nachfolger gewählt, ein durch ſeine Wahrſagereyen berühmter junger Mann

II. Krok, Hleds Sohn, und Ortsherr von Wladorzin. Er ſtellte die in etwas verfallene alte Zucht und Sittlichkeit unter dem Volke wieder her. Der Ruf ſeiner weiſen Regierungsanſtalten drang bis nach Polen: dieſes verſchwiſterte Volk lud ihn durch eine feyerliche Geſandtſchaft zu ſich, um auch ſeinen Staat einzurichten. Er gab, ungeachtet ſeines hohen Alters, dieſer Bitte nach, und nahm den Antrag an. Vor ſeiner Abreiſe übergab er mit Beyſtimmung der Vornehmſten unter den Czechen, die ſo viel Jahre durch verwaltete Würde ſeinem Sohne. Dieſer war

III. Krok der jüngere, Stifter der Zauberſchule zu Budecz. Er erreichte gerade das Alter Czechs, und ſtarb ohne männliche Leibeserben. Aber ſeine, und ſeines Vaters Verdienſte kamen ſeinen hinterlaſſenen Töchtern ſo ſehr zu ſtatten: daß man einſtimmig eine aus ihnen zum Richteramte tauglich fand; und

dies

dies war die Jüngſte, vorzüglich wegen ihrer Wahrſagergabe. So folgte ihrem Vater

IV. Libuſſa, die böhmiſche Sibylle. Sie ſoll 25 Jahre alt geweſen ſeyn, als ſie die Staatsverwaltung übernommen hat. Da die Geſchichte jener erſten Zeiten nicht mit der Genauigkeit, wie die der ſpätern durch Kenntniſſe ſchon einigermaſſen gebildeten, verfaßt, und uns überliefert worden; ſo ſcheint es allerdings zu gewagt zu ſeyn, die Jahre der Begebenheiten bis zum 10 Jahrhundert mit kritiſcher Strenge beſtimmen zu wollen. Aber wenn man die mehr berichtigte Zeitrechnung anderer Völker bey der Anordnung einheimiſcher Thatſachen zu Hilfe nimmt; ſo kann man doch ohne ſich zu verſündigen Wahrſcheinlichkeiten angeben. So hat man angenommen: Libuſſa habe als Jungfrau das Richteramt bis zu ihrer Vermählung verwaltet, 13 Jahre; Krok ihr Vater 39; Krok ihr Großvater 50; und Czech, der es ſchon als ein betagter Mann angetreten, 27.

1) Wem ſind die gelehrten Kriege über Czechs Daſeyn unbekannt? die man — es thut mir Leid, daß ich es ſagen muß — nicht mit jener Schonung geführet hat, die gebildete

Völ-

Völker ſelbſt im Kriege einander ſchuldig zu ſeyn glauben. Dobner — man weis was die hiſtoriſche Kritik bey uns dieſem Manne zu danken habe — ſchließt aus dem Stillſchweigen unſrer älteſten Chroniſten auf Czechs Nichtdaſeyn. Denn den Boemus des Koſmas will er durchaus nicht für den ins Latein überſetzten Czech — was die Gegenparthey nicht ſo ganz ohne Grund ſagen könnte — gelten laſſen. Ob er ſchon zu ſo einer Freyheit ſeine Gegner ſelbſt berechtigt; da er Luſt zeigt, für Boemus, Boius zu leſen, und unter dieſem mit Gewalt Sigoweſen verſtehen will. Weil er indeßen keine frühere Meldung Czechs als in Dalemils verſifizirter Chronik fand, beſchuldigte er dieſen Scribenten der Erdichtung. Man machte es ihm beynahe zum Verbrechen; indem man behauptete: den Hiſtoriker Dalemil Lügen ſtrafen, hieße den Prieſter und Domherrn Dalemil, und in ihm alle Prieſter und Domherren ſchimpfen. Dobner gab den größten Beweis ſeiner Gutmüthigkeit dadurch, daß er ſich würdigte dieſen elendeſten aller Einwürfe zu widerlegen. Ueberhaupt erlaubten ſich einige Verfechter Czechs ſtatt der Gründe Unhöflichkeiten

ten; und ihre Gegner das noch empfindlichere Auszischen, (a) wovon ſchon die hämiſche Benennung: Czechiſten, zeuget. Man ſage indeſſen was man wolle; ſo iſt es gewiß nicht wahrſcheinlich: daß unſere Stammväter den Zug aus ihren alten Sitzen an der Donau bis in das itzige Böhmen ohne einen Anführer unternommen haben. Ob er aber Czech geheiſſen habe? iſt eine andere Frage.

So ſehr Dobner einen Czech aus unſerer Geſchichte zu verdrängen bemüht iſt; ſo gönnt er auf der andern Seite einem Krok doch noch ſein Plätzchen aus dem Grunde darin; weil Koſmas, und der polniſche Hiſtoriker Kadlubek ſeiner gedenken: aber freylich nur als einem Geſchöpfe der bloſſen Sage, und zwar einer nicht ſehr bewährten Sage. Krok, glaubt dieſer Gelehrte, wäre im Grunde ein fremder Zuſatz ſo wohl in unſerer, als in der polniſchen Geſchichte; kein Slawe, ſondern ein Wandal wäre er geweſen; hätte vor der Ankunft der Slawen zwiſchen der Weichſel und der Oder über Wandalen geherrſchet. Der Ruhm ſeiner Thaten habe

(a) Perſiflage würde ich ſagen, wenn ich ein Schriftſteller nach der Mode wäre.

habe ſich in dieſen Gegenden erhalten, und die nachgekommenen Slawen haben ſich ihn zugeeignet. Ob alles das manchem Leſer nicht zu gewagt ſcheinen wird? Der jüngere Krok, einem Koſmas und Chriſtannus ganz unbekannt, erſcheint zu erſt bey Weleslawina. Dobner iſt der Meinung: Weleslawina habe ihn zwiſchen Krok dem ältern, und Libuſſen eingeſchaltet; weil er, nachdem er Codizillens Zeitrechnung angenommen, den Zeitraum von Czechs Tode bis auf Libuſſen für nur eines Fürſten Regierung zu lang gefunden hat. Es wäre mehr als unzweckmäſſig : die Geſchichte dreyer Regenten mühſam berichtigen wollen, derenDaſeyn ſo zweifelhaft iſt. Nur Schade! daß mit ihrem Stifter, dem jüngern Krok, auch ſeine Stiftung, die hohe Schule der ſchwarzen Wiſſenſchaften zu Budecz, in ihr Nichts zurückſinket.

2) So wie aus dieſem folgen würde, daß unſere Vorfahren vor Přzemisls und Libuſſens Staatsverwaltung keine eigentlichen Fürſten gehabt; ſo bekäme auch Dobners Behauptung von ihrer Demokratiſchen Verfaſſung eine neue Stärke. Und dieſer Behauptung kömmt das, was Prokopius von

den Slawen überhaupt ſagt, zu ſtatten: „Die ſlawiſchen Völker werden nie von irgend nur einem Menſchen beherrſchet; „ſondern ſie leben von Alters her in gemeinſchaftlicher Volksfreyheit, daher rathſchlagen ſie auch gemeinſchaftlich über alles „was ihnen frommen, oder wichtig ſeyn „könnte.“ Indeſſen iſt mit dem Geſchenke der Volksfreyheit gegen unſere Ahnen Pelzel nicht ſo freygebig als Dobner; er läßt ſie unter dem Zepter eines Samo leben. Die Verfechter Czechs und alle orthodoxe Anhänger alter Tradizionen, dürften hier vielleicht fragen, warum die Kritik einen Götzen, Czech, von dem Altar der Geſchichte herabgeſtürzt habe, um einen zweyten, Samo, darauf zu ſtellen; da wider den Glauben an den letztern eben das ſtreitet, was wider jenen an den erſten: gänzliches Stillſchweigen eines Chriſtannus und Koſmas? Pelzel hat ihnen darauf geantwortet, indem er in ſeiner Abhandlung vom König Samo alle Beweiſe für ſein Daſeyn unter den Slawen geſammelt hat. (*b*) Beweiſe die unter andern auch das darthun, was ich ſchon ſonſt nach Dob-nern

(*b*) Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft 1. B.

nern bejahete: daß Samo wenigſtens ein allgemeiner Anführer mehrerer ſlawiſchen Völker war, und ſie als ſolcher von dem wirklichen oder angedrohten Joche mächtiger Nachbarn befreyet hat. So gewiß es iſt: daß die Slawen, nach dem Beyſpiele anderer freyer Völker, bey einer bedenklichen Lage des Staats, einen ſolchen allgemeinen Feldherrn, der Demokrazie unbeſchadet, wählen konnten; ſo leicht wird es einem glücklichen und ehrgeizigen Helden ſeine Feldherrnwürde zur königlichen Gewalt, und ſelbſt zum Deſpotiſmus umzuſchaffen. Mehr als einmal ließ ſich ein tapferes Volk ein Joch willig auflegen, wenn man es nur mit Lorbern umwunden hatte. Dem Edelmuth ſcheint alles das weniger drückend zu ſeyn, was man ihm als nicht entehrend vorzuſtellen weis.

III.

In der Folge glaubte man, Libuſſens weibliche Regierung ſchände die Würde der Männer, und diene andern Völkern zum Stofe des Hohns. Nach vielem Wortwechſel beſchloß alſo die Nazion: daß künftig über ſie Männer regieren ſollten; und zwar, um ihrem Anſehen mehr Glanz zu geben, als:

## Herzoge.

Auf Eingeben der Götter alſo, wie man wähnte, ward als Libuſſens Gemahl, und als Fürſt der Nazion vom Pfluge berufen

I. Przemisl, Herr des Dorfes Stadicz, ehemals Libuſſens Mitſchüler zu Budecz. Er verſah ſein Volk mit vielen heilſamen Geſetzen. Durch weiſes Zögern brach er die Wuth der Weiber, die den Männern eine ſchimpfliche Knechtſchaft auflegen wollten. Sechs und dreyſſig Jahre war er alt, als er die Regierung angetreten; er herrſchte beynah 54, und ſtarb mehr als 90 alt, im Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung 632. Ihm folgte ſein Sohn

II. Nezamisl, der im fünf und dreyſſigſten Lebensjahre zu regieren anfieng. Er verwaltete den vom Vater auf ihn gekommenen Staat mit der Weisheit des Vaters; und führte den von demſelben angefangenen Krieg in Bayern durch ſeinen Feldherrn Tudruch. Er beherrſchte Böhmen 49 Jahre, und ſtarb in ſeinem fünf und achzigſten, 691. Zum Nachfolger ward ihm von den Groſſen gegeben ſein Sohn

III. Mnata, der eben im vier und zwanzigſten Jahre war. Bauluſt und Gerechtigkeits-

pflege

pflege zeichnen dieſen Fürſten aus. Er hatte unter ſeinen Nachbarn die Mähren, und aus ſeinen Unterthanen die Wrſſowecze zu Feinden. Er beherrſchte die Nazion 53 Jahre, und lebte überhaupt 77. Er ſtarb im Jahr 735. Trotz des ungeſtümmen Bewerbens Rohowiczens aus den Wrſſoweczen, der mit unſinnigem Geſchrey behauptete des Herzogthums eben ſo würdig zu ſeyn; ward ſtatt Mnata's gewählt ſein 30jähriger Sohn

IV. Wogen, ein tapferer, und wider die Meißner und Sachſen glücklicher Krieger. Er ſtarb nach einer 28 jährigen Regierung 58 Jahre alt, im J. 763. Nach ſeinem Tode beſtieg als Herzog den väterlichen Thron

V. Wnyslaw, ein Fürſt der den Frieden und ſein Volk liebte. Im 24ten Jahre hatte er die Regierung angetreten, und brachte in derſelben 22 Jahre zu. In einem Alter von 47, ſchied er von dieſem Leben, im J. 785. Nach ihm ward zum Herzoge gewählt ſein Sohn

VI. Krzezomisl. Er verband einen durchdringenden Geiſt und viel Muth, mit einem kleinen Körper. Im 25ten Jahre fieng er an zu regieren. Er gab der gröſſern Stadt

Prag

Prag die erſten Befreyungen, bändigte die aus Mähren einfallenden Räuber, vereitelte in Verbindung mit ſeinem Vatersbruder Wratislaw, einem tapfern Mann, im Jahr 789 Karls des groſſen, und ſeines Heers feindliche Angriffe auf Böhmen. Er brachte 19 Jahre auf dem Throne zu, und lebte überhaupt 44. Er ſtarb im J. 804. Die meiſten Geſchichtſchreiber halten ihn für einen Regenten mit Wnyslawn, der alſo 2 Nahmen geführt hätte. In der Herzoglichen Würde folgte ihm ſein unmündiger, der Vormundſchaft ſeines Groß-oheims von den Groſſen empfohlener Sohn

VII. Neklan. Er ſelbſt hatte zwar eine kleine Seele: aber eben dieſer ſein Groß-oheim, ſo lang er lebte; und dann ſeine Räthe und tapfere Feldherren: Lech, Miledruch, Styr, ſorgten dafür, daß die Feindſeligkeiten der Mährer und Sachſen nicht ungerächt blieben. Auch der Kaurzimer Fürſt Kraſnik, und der Saatzer Wlaſtislaw, der ſeinem Vater Wratislaw gefolgt war, erlaubten ſich Verachtung, und ſelbſt Feindſeligkeiten gegen ihn. Doch beyde zu ihrem eigenen unerſetzlichen Schaden. Neklan kriegte alſo durch ſeine Feldherren in und auſſer Böhmen meiſtens glücklich. Er war

nicht

nicht über 12 Jahr alt, als er unter ſeines Großoheims Wratislaw Vormundſchaft die Regierung angetreten, die er 35 Jahre verwaltet hat. Er ſtarb 839 im 46ten Lebensjahre. Nach dem einſtimmigen Wunſche der Nazion ward nun Herzog, ſein Sohn

VIII. Hoſtiwit. Man rühmte ſeine Menſchenfreundlichkeit. Sein Bruder Mſtibog, und der Ortsherr von Bilin Sukoslaw wagten es die Ruhe ſeiner Regierung zu ſtören; aber der Nachtheil davon war immer auf ihrer Seite. Mit dem deutſchen Kaiſer Ludwig ſchloß er kurz vor deſſen Tode einen Freundſchaftsbund, durch den alle vorhergegangene Feindſeligkeiten der Vergeſſenheit überliefert wurden. Er war alſo aus unſern Regenten der erſte Bundesgenoß des deutſchen Reiches, und dieſes ohne Abhängigkeit. Er regierte ſiebenzehn Jahre, und lebte fünf und vierzig; denn er ſoll im Jahre 859 geſtorben ſeyn. Nach ſeinem Tode kam an ſeine Stelle ſein 23 jähriger Sohn

IX. Borziwog, ein Fürſt dem die Religion eben ſo ſehr, wie die Sorge für ſein Volk am Herzen lag. Da er ſein Böhmen im tiefen Frieden ſchon lange beherrſcht hatte, drang



Digitized by Google

König Swatopluk von Mähren in ihn, Kaiſer Arnulfen zugleich mit ihm zu bekriegen. Ueber eine ſo wichtige Angelegenheit um ſo ſicherer zu rathſchlagen, kam er auf Swatopluks Einladung nach Welehrad. Hier ward er vom Biſchof Methud im Chriſtenthum unterrichtet, und mit ſeinem ganzen Gefolge im J. 894 getaufet. Er war, da er dem heidniſchen Aberglauben auf dieſe Art entſagte, ſchon über 60 Jahre alt.

3) Die Reihe unſerer Regenten fängt man am zuverläſſigſten mit Přzemiſl und Libuſſa an; deren Daſeyn doch auſſer Zweifel iſt. Obſchon Chriſtannus den Nahmen der Letztern, der bey Koſmas Luboſſa lautet, nicht hat, ſondern ſie nur überhaupt eine wahrſagende Jungfrau nennt; ſo wie er auch ihrer zwey Schweſtern, eben ſo wenig als ihres Vaters Krok, gedenket. Wirklich iſt es immer bedenklich, ſie zur Tochter eines Mannes zu machen, deſſen Daſeyn auf einer ſchwankenden Tradizion ruht. Indeſſen nahm ſie Theil an Přzemiſls Regierung, und man ſchreibt ihr die Erbauung Prags wenigſtens mit zu. Auch der Geſetzgeber Přzemiſl zog ſie, nach den Ausdrücken eines Koſmas

zu urtheilen, zu Rathe. Der Krieg der böhmiſchen Amazonen, iſt einem Dobner mit Grund verdächtig. Die ganze Erzählung von ihnen, hat ſo viel ähnliches mit den Nachrichten von den aſiatiſchen Amazonen, daß ſie dieſen wohl nachgebildet worden ſeyn mag. Und was ſoll man von den Zuſätzen ſagen, durch die der Fabelhans Dalemil, das wenige, was Koſmas nicht aus bewährten Quellen, ſondern nach ſeinem ausdrücklichen Geſtändniſſe, aus den Sagen alter Leute, davon aufgezeichnet hat, erweitert? Wenn der Vater unſerer Geſchichte ſagt: "die Mädchen hätten in der Verſchlagenheit, und die Jünglinge durch ihre Stärke die Oberhand gehabt, und daher hätten Krieg und Frieden zwiſchen ihnen abgewechſelt„ ſo ſehen Dalemil und andere ſchon mörderiſche Schlachten, und laſſen eine Wlaſta, ehe ſie beſieget wird, die Männer zu halben Duzenden niedermetzeln. Kann Koſmas nicht Entzweyungen, und Wiederausſöhnungen der Liebenden verſtanden haben? Przemisls weit ausgedehnte Herrſchaft ruht auf keinem feſtern Grunde in der Geſchichte, als dieſer erdichtete Weiberkrieg.

Nicht

Nicht zufrieden, ihn über ganz Böhmen, das Kaurzimer Gebieth ausgenommen, herrſchen zu laſſen, beſchenkt ihn Hofmann auch mit der Lauſitz (c); Weleslawina aber läßt ihn Bayern den Römern abnehmen, und da es ſeinem Lande an Saltz fehlte, half er dieſem Mangel durch die Eroberung von Halle (ſlawiſch Dobrosul) ab. Freylich hatten die Römer die Donaugegenden ſchon ſeit einem Jahrhunderte verlaſſen; freylich ſtund Halle damals noch nicht. Die Slawen in der Lauſitz, in Meiſſen, und in Böhmen hatten nach dem übereinſtimmenden Zeugniſſe alter Skribenten mehrere kleine Fürſten. Przemisl war alſo bey den letztern nicht der einzige, obwohl gewiß der mächtigſte, ſo wie ſeine Nachfolger die übrigen Prager Herzoge. Indeſſen iſt Dobners Bemerkung eben ſo gründlich als ſcharfſinnig: daß bey der Gefahr, mit der nach Bayerns Unterjochung durch Karl Martel, die benachbarten Slawen bedroht wurden: nicht nur die Böhmen ſondern auch die Srben, und Lutizier Przemisln zum gemeinſchaftlichen Feldherrn wider die

Fran-

(c) Hoffman in Manlii Luſat. L. 2.

Franken (Wogewoda in unſerer Sprache) erkohren haben. Daher vielleicht die Idee von einem Beherrſcher Böhmens und der Lauſitz. Wider den Kaurzimer Fürſten Rozhon, der ſtolz genug war, ſich dem Wiſchehrader gleich zu achten, ſollen einige Hofſchmeichler Przemisln aufgehezt, und ihm die leichte Eroberung des Kaurzimer Gebieths als eine vortheilhafte Vergröſſerung vorgeſpiegelt haben. "Wenn ſich, "war Przemisls Antwort „ der Vater „mit dem Wiſchehrader Gebieth begnügte, „warum ſollte es der Sohn nicht? Ein je„der genieſſe ruhig das Seinige: wenigſtens „müſſe er andere Räuber, als Przemisln, „fürchten." Wer wird nicht wünſchen, daß dieſer von Hagek angeführte Zug der fürſtlichen Mäßigung, durch ältere Zeugniſſe eben ſo bewährt wäre, als er einer der ſchönſten in der ganzen Geſchichte iſt.

4) Ich habe ſchon ſonſt erinnert, daß die Chronologie bis auf Borziwogs Taufe ungewiß ſey; aber auch die Geſchichte der erſten böhmiſchen, oder vielmehr Prager Herzoge von Przemisl bis zu Borziwog gründet ſich nach Koſmas Zeugniſſe bloß auf un-

zu-

zuverläßige Erzählungen alter Leute. Nichts weniger als hiſtoriſch gewiß ſind alſo auch die innern Kriege zwiſchen den Prager Herzogen, und den von Kaurzim oder Saatz. Wir ſind noch glücklich dieſe dunkle Periode unſerer Geſchichte einigermaſſen mit Ereigniſſen ausfüllen zu können, die auswärtige Hiſtoriker aufgezeichnet haben. Dergleichen iſt der oben (*d*) erwähnte Krieg mit Karl dem Groſſen, wegen des hunniſchen Cagans Theodor. So wie es eine der Lieblingsideen Dobners iſt: die Menſchen aus Religionsgründen handeln zu laſſen; ſo muſten auch, nach ihm, die Böhmen den Hunnencagan Theodor bloß darum feindlich anfallen, weil dieſe blinde Heiden die Nachbarſchaft eines chriſtlichen Fürſten ſcheuten; und Karl der Groſſe muſte bloß in der Abſicht einen chriſtlichen Fürſten zu ſchützen, die Böhmen bekriegen. Wie aber wenn die Böhmen — wie alle Slawen ein ackerbautreibendes Volk — die Hunnen bloß darum über die Donau hinüber gejagt hätten, um vor ihren Räubereyen ſicher zu ſeyn; und wenn Karl, was er ſo oft gethan hat, un-

(*d*) Im J. 789 nach Stransky, eigentlich im Jahre 805.

unter der Maſke der Religion bloß ſeine Eroberungsſucht verborgen hätte? Daß Karl beſiegte Völker zum Chriſtenthume zu zwingen pflegte; geſchah nicht nur um dem Himmel einſt neue Bürger, ſondern auch um ſeinem Reiche für itzt ruhige Bürger zu verſchaffen: und die von ihm unter den Neubekehrten geſtifteten Bisthümer und Klöſter, waren nicht etwa bloß Pflanzſchulen der Religion, ſondern zugleich Zitadellen ſeiner Herrſchaft. Von dem zweifelhaften Siege der Franken in dieſem Kriege, an dem auch andere Slawen Theil genommen, habe ich ſchon ſonſt geſprochen; ſo wie von dem Frieden im J. 806, durch den die Böhmen Karln dem Groſſen ſteuerpflichtig geworden ſind. Ich weis nicht, ob ich es eine Folge dieſer eingegangenen Verbindung nennen ſoll: daß im Jahre 822 unter den Geſandten anderer ſlawiſchen Völker auch die böhmiſchen bey Kaiſer Ludwig dem frommen Karls Sohne und Nachfolger mit Geſchenken zu Frankfurt erſchienen ſind. Der Ausdruck Eginhards: jährliche Geſchenke führt wenigſtens auf die Idee von einem verſprochenen Tribute.

Die

Die Taufe 14 böhmiſcher Fürſten, und ihre Vertreibung gab dem deutſchen König Ludwig, dem Sohne Kaiſer Ludwigs des frommen, Anlaß: Böhmen im J. 846 feindlich anzufallen. Er that es, nachdem er die Mährer zuvor zu Paaren getrieben hatte; litt aber von den Böhmen eine große Niederlage, ſo daß er das folgende Jahr unthätig blieb. Aber im J. 848 hatte er das Glück, ihnen Geiſeln und Tribut, wie es ſich wenigſtens aus den Fulder Jahrbüchern ſchlieſſen läßt, abzuzwingen. Doch gleich das Jahr darauf wetzten die Böhmen die Scharte durch einen um ſo rühmlichern Sieg aus, da ſie zuvor durch eine Geſandtſchaft Frieden geſucht hatten. Es iſt im übrigen ſchwer zu errathen, was zu dieſem Bruche Anlaß gegeben, ob der von den Böhmen verweigerte alte Tribut? oder neue Zumuthungen von Ludwigs Seite? Man weis nur: daß der Böhme Thakulf, vermuthlich einer aus den vertriebenen 14 chriſtlichen Herzogen, unter Ludwigs Fahnen ſtritt, und an dem war, den Frieden zu vermitteln, als

einige

einige fränkiſche Feldherren aus Scheelſucht getrieben, die Böhmen treulos anfielen; aber dafür durch eine Niederlage gezüchtigt wurden, die nach der treuherzigen Erzählung des Fulder Annaliſten eine der ſchrecklichſten war. Die Ueberbleibſel des geſchlagenen Heeres wurden in ihrem Lager eingeſchloſſen, und muſten durch Geiſeln den Rückzug nach Deutſchland erkaufen. König Ludwig, der dieſer unglücklichen Unternehmung nicht ſelbſt beygewohnet, ſcheint, ungeachtet der wiederholten Streifereyen der Böhmen ſeine Rache bis in das Jahr 856 verſchoben zu haben. In welchem er, nachdem er zuvor die Daleminzier in dem heutigen Meiſſen, die vermuthlich mit den Böhmen wieder ihn gemeine Sache machten, aus dem Felde geſchlagen, in Böhmen ſelbſt einrückte, und einige der Fürſten des Landes zwang, ſich an ihn zu ergeben. Bey allen dem ſcheint die ganze Unternehmung eben keinen rühmlichen Ausgang gehabt zu haben: die Worte des Fulder Annaliſten: daß die Grafen, Bardo, und Erpf bey der Gelegenheit mit vielen andern umgekommen ſind, laſſen vielmehr auf einen

ziemlichen Verluſt der Franken rathen. Das Jahr darauf beſiegten Ludwigs Feldherren Wiztrachen, den die Fulder Jahrbücher einen Herzog nennen, was er über einen Theil Böhmens auch geweſen ſeyn kann. Da die Feindſeligkeiten zwiſchen beyden Nazionen die folgenden Jahre fortdauerten; ſo läßt ſich nicht vermuthen, daß die Böhmen den einſt verheiſſenen Tribut entrichtet haben. Nachdem ſie aber im Jahre 869, nach einem in Bayern gewagten Einfall, von den Franken Hilfsvölker — ich kann nicht ſagen wider was für einen Feind — verlangt und erhalten haben; ſo mag wohl die Erneuerung des Tributs unter den Bedingungen der Ausſöhnung geweſen ſeyn. Nur war das hergeſtellte gute Vernehmen von keiner Dauer; denn im Jahr 871 finden wir die Böhmen an der Gränze Bayerns ſchon wieder in Waffen. Da auch Swatopluk beym auſſerordentlichen Anwuchs ſeiner Macht, das fränkiſche Joch abgeſchüttelt hatte, ſcheinen die Böhmen ſich von nun an ihn gehalten zu haben. Ihrem Bündniſſe mit ihm zu Folge grieffen ſie im Jahre 872 Bayern an, wurden aber

zurück-

getrieben, und erlitten von Ludwigs Heere, das unter Erzbiſchofs Luitberts von Maynz Oberbefehle ſtund, eine merkwürdige Niederlage, deren Folgen aber Swatopluk dadurch hintertrieb, daß er längſt der Donau auf Bayern los gieng, und alſo den Sieger zwang, Böhmen zu räumen. Die Gefangennehmung der böhmiſchen Geſandten die vielleicht mit Ludwigen wegen des Friedens unterhandeln ſollten, und durch die ſich dieſer Fürſt an Swatopluken, dem er ſelbſt nicht beykommen konnte, rächen wollte, reitzte die verbündeten Slawen im J. 873 zu neuen Unternehmungen, wobey Ludwigs Sohn Karlmann ſo ſehr in die Klemme gerieth, daß der Vater herbey eilen, und ihm ſo gut er konnte (e), Luft machen muſte. Bey welcher Gelegenheit wohl ſchwerlich an die Erneuerung eines Tributs gedacht worden iſt. Das Jahr darauf ſcheint man den Frieden durch Geſandtſchaften befeſtiget zu haben. Daß K. Ludwig die bittenden Böhmen wieder zu Gnaden aufgenommen, wird Goldaſt aus den Worten der Fulder Jahrbücher: „ der König hörte die böhmiſchen

(e) Dohn. Ann. Hagec. P. III. p. 149.

ſchen Geſandten und fertigte ſie ab „ wohl nicht beweiſen können. Und war nicht Ludwigs Lage ſo beſchaffen, daß die Reihe an ihm war, Aufopferungen für den Frieden zu machen? War er es nicht, der im vorigen Jahre den kürzern gezogen? und hatte er itzt nicht an ſeinem eigenen Bruder, Karl dem kahlen König der Weſtfranken, der ihm durch ſein Einverſtändniß mit dem Pabſte die ihm gebührende Kaiſerkrone gleichſam vor der Naſe weggeſchnappt hatte, einen neuen Feind bekommen? Wirklich hat er von den Böhmen und Mährern Hilfsvölker wider ihn verlangt, und ſie von dieſen verſöhnlichen Völkerſchaften auch erhalten; obſchon durch Ludwigs bald darauf erfolgten Tod dieſe Verbindlichkeit wieder aufgehöret hat. Daß der letzte Friede unter Herzog Hoſtiwits Regierung geſchloſſen worden, iſt ſehr wahrſcheinlich. Und ſo wäre die Angabe Stransky's von einem Freundſchaftsbunde mit Deutſchland gerettet; ſo ſehr er auch im Jahre geirret hat. Es iſt im übrigen ſehr auffallend, daß unſere ſpätere Hiſtoriker, indem ſie alle lächerliche Sagen ſorgfältig ſammelten, von allen für die Nazion rühmlichen

chen Begebenheiten geſchwiegen; welche fränkiſche feindſelige Schriftſteller, durch die Macht der Wahrheit gezwungen, freylich oft nur obenhin, erzählet haben. Indeſſen iſt es vielleicht gerade rühmlicher für uns: daß nur der Mund unſerer Feinde die Großthaten unſerer Ahnen verkündige.

## IV.

Nach ſeiner Rükkehr empfahl er (Borziwog) dem böhmiſchen Volke öffentlich die Annahme des Chriſtenthums. Die Groſſen vermahnten ihn dagegen, zu dem Dienſte der Götter ſeiner Väter zurückzukehren. Da dieſes nichts verfieng; entſetzten ſie ihn des Herzogthums, und zwangen ihn das Land zu räumen. Indeſſen hatte Stoymir, den man ſtatt ſeiner zum Herzog ernannt hatte, ſelbſt die böhmiſche Sprache vergeſſen; und der Staat war ohne Regenten den verderblichſten Zerrüttungen ausgeſetzt. Man rief alſo Borziwogen in das Land und auf den Thron zurück. Wieder eingeſetzt in ſeine Würde, ließ er ſich über alles angelegen ſeyn, die in ſeiner Abweſenheit erregten Unruhen beyzulegen, und die wahre Re-

ligion unter den Seinigen einzuführen. Sieben Jahre hatten ihn beyde Sorgen beſchäftiget; als er ſich der Laſt der Staatsverwaltung zu entledigen wünſchte. Er empfahl alſo in einer öffentlichen Volksverſammlung den Groſſen ſeine Kinder, legte die Regierung nieder, und wählte mit ſeiner Gemahlinn einen einſamen Aufenthalt zu Tetin. Auf die Empfehlung des Vaters ward nun zum Herzoge gewählt.

X. Zpitihnew, ein weiſer und thätiger junger Mann; dem aber das Schickſal keine lange Regierung gönnte: denn er ſtarb, ehe 2 Jahre von dem Antritte derſelben verfloſſen waren, im J. 906. Nach dieſem Todesfall trug man die höchſte Gewalt wieder Borziwogen an: aber er zog die Ruhe der Laſt dieſer Würde vor, und empfahl dem Volke ſeinen zweyten Sohn. Um alſo, ſo wie der verſtorbene Bruder, vom väterlichen Rath unterſtützt den Staat zu verwalten, beſtieg den Thron

XI. Wratislaw, ein frommer Fürſt, und mit allen Tugenden eines groſſen Mannes geſchmückt. Im J. 910 verlor er ſeinen Vater. Er folgte an der Spitze eines beträchtlichen Heeres, den in Bayern eingefallenen Hungarn,

in

in dieſes Land ihres gemeinſchaftlichen Feindes; erlegte Herzog Burkarden in einer Schlacht, und kehrte im J. 911 von da ſiegreich zurück. Im Jahr 916, und im zehnten ſeiner Regierung ſtarb er. Er hinterließ nur unmündige Söhne, aus denen gleich nach ſeinem Tode auf einem zahlreichen Landtage zum Herzog ernannt ward, der jüngere (β) damal erſt 8 jährige

XII. Wenzel. Während daß er unter der Aufſicht ſeiner Großmutter Ludmilla von Kaich in der Religion und den Wiſſenſchaften unterrichtet ward; überließ man ſeiner Mutter Drahomira auf ihr ungeſtümmes Begehren die Regentſchaft. Aber ihre unbändige Wuth wider den Theil der Nazion, der das Chriſtenthum angenommen hatte, veranlaßte die Groſſen ihr die Gewalt vor der Zeit wieder zu entziehen. Kaum alſo daß der junge Herzog das vierzehnte Jahr angetreten hatte, übernahm er durch die Klagen des Volkes bewogen, und durch das Zureden der Groſſen aufgemuntert im J. 921 die Regierung. Die Heiligkeit ſeines Wandels, und die unausgeſetzte Sorge für das gemeine Wohl machten ihn nicht nur bey ſeiner Na-

(β) Chr. Boleſl. C. 25.

Nazion auſſerordentlich beliebt, ſondern auch im Auslande verehrungswürdig. Kaiſer Heinrich der I., der ihn ebenfalls ſehr hochſchätzte, ſoll ihn auf dem Reichstage zu Worms mit lautem Beyfall der zahlreich verſammelten deutſchen Fürſten zum König ernannt, und reichlich beſchenkt haben. Da er indeß unter groſſen Erwartungen der Nazion fortfuhr, das, was ſeine Mutter zerrüttet hatte, wieder in Ordnung zu bringen, ward er von ſeinem Bruder Boleslaw, der nach der herzoglichen Würde ſtrebte, im J. C. 938, und im dreyßigſten ſeines Alters, verrätheriſch ermordet. (γ) Unſere Nazion zählt ihn bis itzt unter die heiligen Blutzeugen. Nach verübter Gräuelthat rieß den Zepter an ſich der Brudermörder

XIII. Boleslaw mit dem Beynahmen der Grauſame. Anfangs war ſeine Regierung für die Unterthanen ſehr drückend, ward aber in der Folge erträglicher. Wider Kaiſer Otto den Groſſen, der den böhmiſchen Herzogen das Joch der Knechtſchaft auflegen wollte, hat er die von ſeinen Vorfahren ererbte Freyheit durch vierzehn Jahre tapfer vertheidigt. Des Krieges überdrüſſig wollte er endlich ſelbſt durch einen

(γ) Dithmar. Chr. L. 2. Sigebert. Gemblac.

nen jährlichen Tribut den Frieden und die beſtändige Freundſchaft des deutſchen Reichs lieber erkaufen; als ſich und ſeinen Nachfolgern den immerwährenden Haß der Kaiſer zuziehen. Nach einer neun und zwanzigjährigen Staatsverwaltung ſtarb er im ein und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, 769. Zum Nachfolger ward ihm gegeben

XIV. Boleslaw ſein jüngerer Sohn, mit dem Beynahmen, der Sanftmüthige. Er ahmte von ſeinem Regierungsantritt an dem Oheim im Religionseifer, und dem Vater in der Tapferkeit nach. Er eroberte durch ſeine Feldherren die Städte Meiſſen und Krakau, und erweiterte ſeine Gränzen tief in das Meißnerland und in Polen hinein; auch behauptete er dieſe Eroberungen ſo lange er lebte. Da Kaiſer Otto der II. Herzog Heinrichen von Bayern im J. 976 bis in Böhmen verfolgte; ſchlug Boleslaw ſein Heer bey Pilſen. (∂) Er ſtarb 999, zum größten Leidweſen ſeiner Nazion, ſeines Sohns, und ſeiner Enkel, im 32ten Jahre ſeiner Regierung. Nach ſeinem Tod erlangte die herzogliche Würde, indem er das

(∂) Dithmar. Chr. L. 3.

das vierzigſte Jahr ſchon zurückgelegt hatte, ſein gleichnahmiger Sohn

XV. Boleslaw mit dem Beynahmen der Rothkopf, der Geitzige, der Blinde. Seine Fahrläſſigkeit ließ alles das wieder verloren gehen, was die Tapferkeit ſeines Vaters im Meißnerlande und in Polen erworben hatte: denn er ließ die belagerten Befehlshaber in den eroberten Feſten ohne Entſatz, ohne die zur Ergänzung der Beſatzung nöthige Mannſchaft, und ohne Sold. Sein mütterlicher Oheim der König von Polen lud ihn im J. 1002 zu einer Friedensunterhandlung nach Krakau ein, und lokte ihn durch tückiſche Schmeichelreden in die Schlingen. Die Hofleute von ſeinem Gefolge wurden gefangen angehalten, er ſelbſt ſeiner Augen beraubt, und ſo zurückgeſchickt. Sogleich rückte Polens König mit einem ſtarken Heere in Böhmen, nahm unter Weeges alle Städte und Schlöſſer ohne Widerſtand ein, entrieß bald darauf durch die Verrätherey der Wrſſowecze dem blinden Herzoge ſelbſt Prag, was er auch, nur das Schloß Wiſſehrad ausgenommen, durch zwey Jahre beſetzt hielt. Vier und vierzig Jahre war Boles-

law

ſlaw alt, als er Herzog wurde, er ſtarb im zwey und achtzigſten, 1037.

5) Die Feindſeligkeiten der Deutſchen erregten wohl auch in Herzog Borziwogen den Wunſch: ſich an den mächtigen Swatopluk enger anzuſchlieſſen, und durch das Bündniß mit ihm für Böhmens Sicherheit zu ſorgen. Das war vielleicht auch die Veranlaſſung ſeiner Reiſe an das mähriſche Hoflager, und ſeiner dort erfolgten Bekehrung; und ſchon darum ſollte man das Jahr der Taufe nicht ſo ſpät anſetzen, wie es Stransky thut. Es iſt wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, daß des neugetauften Borziwogs Vertreibung zu einem Kriege Anlaß gegeben: hier ſind Dobners Gründe dafür im kurzen. Regino und der Annaliſt von Metz ſagen beym J. 891 ausdrücklich: "Arnulf habe ſich an dem äußerſten Ende Bayerns aufgehalten, und den Stolz der Slawen gebändigt." Dieſe Slawen können ſchon vermög der Lage keine andere geweſen ſeyn als die Böhmen; beſonders da nach den Fulder Jahrbüchern der Friede mit Mähren in dieſem Jahre ſogar durch Geſandtſchaften befeſtigt worden. Und wenn nun noch dazu Dithmar gerade zu erzählet:

zählet: daß der Wirzburger Biſchof Arno, auf dem Rückzuge von einer Unternehmung nach Böhmen umgekommen; ſo iſt der Krieg mit Böhmen auſſer Zweifel, ſo wie, wenn er uns verſichert: daß man den Gebliebenen als Märtyrer betrachtet habe, ſo gar ein Religionskrieg. Was iſt nun natürlicher, als daß man die Vertheidigung des wegen ſeiner Religionsänderung vertriebenen Borziwog wenigſtens für die Veranlaſſung deſſelben gelten laſſe; obſchon man ihn von der Seite Deutſchlands im Grunde aus Herrſchſucht unternommen haben kann. Da man es durchgängig annimmt, daß Borziwog vors erſte ſeine Zuflucht zu Swatopluk genommen; ſo glaubt Dobner: der mähriſche König habe mit Arnulfen wider die aufrühriſchen Böhmen gemeine Sache gemacht; und dann müßte man die ſchnelle Wiedereinſetzung Borziwogs der vereinigten Macht Arnulfs und Swatopluks zuſchreiben. Oder hat vielleicht Swatopluk gerade durch ſeine Einmiſchung die gänzlicheUnterjochung eines ſlawiſchenStaats, durch die ſelbſt ihm gefährlichen Deutſchen, verhindert? Sonſt ließ ſichBorziwog, vielleicht mit aus Dankbarkeit für die Wiedereinſetzung,

die

die Freundſchaft mit Kaiſer Arnulfen ſehr angelegen ſeyn. In dieſer Abſicht mag er auch ſeine beyden Söhne, Zpitihnew und Wratislaw, auf den Reichstag nach Regensburg geſandt haben. Daß aber Borziwog der Regierung bey ſeinen Lebzeiten entſagt habe, hat Stransky einem Hagek und Dubrawius ohne Prüfung nachgeſchrieben; kein älterer Chroniſt hat eine Sylbe davon.

Man muß alſo annehmen: daß Zpitihnew den Thron erſt nach ſeines Vaters Tode beſtiegen habe, den er, wie das Dobner aus Sigberten vom Gemblours darthut (*f*) noch im Jahre 921 beſaß. Aber nicht nur ein längeres Leben, auch den Ruhm eines guten Sohns und eines weiſen Fürſten haben ihm ſpätere Hiſtoriker mißgönnt. Ohne einen andern Beweis anzuführen: als daß er zu ſagen pflegte "er müſte für ſeine heidniſchen Unterthanen eben ſo Sorge tragen, wie für die chriſtlichen." Man ſieht wohl daraus, ſagt Peßina, wie er gegen die Religion geſinnt war. Recht gut ſollte ich denken; wenigſtens ſtimmt dieſer Grundſatz ganz mit dem Geiſte des ächten Chriſtenthums überein:

(*f*) Annal. Hagec. P. III.

ein: das uns allgemeine Liebe aller Menſchen einſchärft. Beynahe ein chriſtlicher Nero müſte der Fürſt ſeyn, der es gewiſſen hyperorthodoxen Skribenten recht machen wollte. Schöne Früchte der unaufgeklärten Frömmigkeit, die gewiſſe Leute zurückwünſchen. Sie untergräbt mit einer Hand die Grundfeſten des Chriſtenthums, indem ſie mit der andern die Außenſeite deſſelben mit oft poſſirlichen Auszierungen verſtellt. Dlugoß wollte dieſen Fürſten von einer andern Seite tadeln, indem er ihm vorwarf: er hätte keine neuen Eroberungen gemacht, und die Kaſſubiſchen und Pommeriſchen Slawen nicht bekrieget; gleich als wenn nur der Krieger und der Eroberer ein löblicher Fürſt ſeyn könnte? Ueber die Vergifter fürſtlicher Seelen! Iſt der freymüthige Sonnenfels nicht ganz recht daran, wenn er behauptet: die Lektur der Schriftſteller, die nur den Eroberer reizend ſchildern, ſollten die Fürſten ſich ſelbſt verbiethen. Indeſſen wuſte Spitihnew die Gränzen ſeines Reichs doch zu erweitern; wenn der von Dobnern angeführte Notar Königs Bela's recht daran iſt. Gegen einen jährlichen Tribut überlieſſen ihm

die

die Hungarn den Strich des von ihnen über den Haufen geworfenen mähriſchen Königreichs bis an die March; oder beyläufig das heutige Mähren. Wenn ſich hieraus ein gutes Vernehmen zwiſchen Hungarn und Böhmen vorausſetzen läßt; ſo iſt es weniger befremdend, daß die Hungarn, nach den Winken deutſcher Chroniſten, durch Böhmen in Sachſen eingebrochen ſind. Vielleicht rückten die Hungarn nach der Niederlage Ludwigs des Kindes in Böhmen feindlich ein. Und Zpitihnew, ihnen nicht gewachſen, wuſte ſie durch Tribut und geſtatteten freyen Durchzug ſich zu Freunden zu machen. Ich muß hier anmerken, daß manche deutſche Annalen dieſen Zpitihnew den erſten chriſtlichen Herzog Böhmens nennen. Thaten ſie das aus Abneigung gegen den ſlawiſch betheuden, und ſlawiſch ſingenden, folglich in ihren Augen ketzeriſchen Methud, daß ſie den von ihm getauften Borziwog mit Stillſchweigen übergiengen? Oder ſoll man mit Dobnern annehmen: daß da Borziwog, nach ſeiner Taufe aus Furcht ſeiner mißvergnügten Unterthanen mehr ein Privatleben geführet, und auch bald darauf geſtorben ſeine Bekehrung in Deutſchland wirklich un-

be-

bekannt geblieben ſey? wenn uns nur Dobner ſelbſt nicht ſo gründlich bewieſen hätte, daß man wenigſtens unter dem Vorwande den bekehrten Borziwog zu ſchützen, von Deutſchland aus einen Kriegszug unternommen habe.

Wratislaws Regierungsantritt kann nicht früher als um das Jahr 921 angeſetzt werden. Er kann alſo im J. 911 nicht Bayern bekriegt haben; Burkard aber, der ſein Leben in einem innern Aufruhr verloren hat, war nie ein Herzog von Bayern ſondern von Alemannien oder Schwaben. Kurz dieſe Behauptung Stransky's hat keinen Zeugen aus dem Alterthume für ſich. Daraus daß Wratislaw eine Heidinn geehliget habe, wollen einige folgern, daß er damal ſelbſt noch ein Heide war; und ſo wie ſein älterer Bruder Spitihnew erſt nach dem Tode Borziwogs getauft worden. Sonſt zweifelt itzt wohl kein Kenner unſerer Geſchichte mehr daran; daß Drahomira keine Böhminn, ſondern eine Stodoranerinn aus der heutigen Mark Brandenburg geweſen. Lange kann Wratislaw ſchon darum nicht regiert haben, weil ſein Sohn Wenzel bey ſeinem Tode noch ſehr jung war.

6) Daß Wenzel unter Wratislaws Söhnen der jüngere geweſen, wird wohl nur als ein Beweis des Wahlrechtes angeführt, und ſoll etwa ſo viel heiſſen: daß die Böhmen eben keine Pflicht hatten, den Erſtgebornen auf den Thron zu ſetzen. Indeſſen iſt andern Schriftſtellern Wenzel der ältere. Und in der That wäre es ſelbſt von einer Nazion, die ein unſtreitiges Wahlrecht hätte, eine ſeltſame Aeuſſerung des Patriotiſmus, die Uebel der Minderjährigkeit mit Abſicht verlängern. Er ward nach ſeines Vaters Tode der frommen Ludmilla ſeiner Großmutter übergeben. Es kann ſchon ſeyn, daß Drahomira, als eine eifrige Götzendienerinn, die chriſtliche Erziehung ihres Sohns mit ſcheelen Augen angeſehen; aber an dem Anſchlage: den jungen Herzog unter ihre Aufſicht zu bekommen, hatte die Begierde in ſeinem Nahmen zu herrſchen, wohl noch mehr Antheil, wenigſtens nach der Schilderung, die Chriſtannus von ihrem Karakter macht. In dieſer Abſicht trug ſie die Ermordung der frommen Ludmilla zwey Böſewichtern, die Chriſtannus Tuma und Gommo nennt, auf, welche ihren Auftrag nicht, wie ſpätere Skribenten vor-

ge-

geben, durch eine Art Liſt, und unter dem Scheine der Freundſchaft, ſondern mit offenbarer Gewalt vollführten. Denn mit zahlreicher Mannſchaft, ſagt Chriſtannus, zogen ſie nach Tetin, wo ſich Ludmilla aufhielt, ſprengten mit Gewalt die Thore des Schloſſes, drangen in das Schlafgemach der Fürſtinn, und ermordeten ſie. Daß die Regentſchaft, die Drahomira darauf an ſich geriſſen, für die Chriſten drückend war, iſt wohl außer Zweifel. Aber die unmenſchlichen Grauſamkeiten gegen die Chriſten, und das Verbrennen chriſtlicher Kirchen, haben keinen ältern Gewährsmann als einen Dubrawius. Ueberhaupt haben ſich ſpätere Skribenten auf Koſten Drahomirens ſtarke Zuſätze erlaubt. Wahr iſt es: daß Drahomira und ihr Anhang, von dem jungen Wenzel chriſtliche Rathgeber, vorzüglich Prieſter, zu entfernen getrachtet, ihnen nachgeſtellt, theils offenbar gedrohet haben; daß aber Drahomira, ihnen den Zugang zu ihrem Sohne bey Todesſtrafe verbothen, daß man die, die es dennoch wagten, mit Prügeln bewillkommet, hat Johann von Neumark hinzugedichtet. Und wenn ein Chriſtannus nur ſagt: daß die Gro-

ßen

ßen des Landes ſich entzweyet, indem es einige mit dem frommen jungen Herzog, andere mit ſeiner gottloſen Mutter gehalten, daß dieſe Zwietracht ſelbſt bisweilen Blut gekoſtet hat, am Ende aber die weniger zahlreiche Parthey der Gutgeſinnten, über die ſtärkere ihrer ungerechten Gegner die Oberhand behalten. So machte Dalemil aus dieſem Zwiſt zuerſt eine blutige Schlacht mitten in der Stadt Prag; Hagek aus einer drey; Crugerius giebt die Tage an, an welchen ſie geliefert worden; und Peſſina weiß: daß auf der Seite der Chriſten unter andern die Wrtby, die Kolowrate, die Rziczane; auf jener der Heiden die Wrſſowecze gefochten haben; und

Was immer der fabelnde Grieche
In der Geſchichte ſonſt wagt (*g*).

In dem Beyſtande, den Drahomira als Regentinn, den von Heinrich dem Vogler bekriegten Slawen an der Hawel, oder den Stodoranern geleiſtet, und in dem darauf erfolgten Kriege ſuchen einige die Veranlaſſung der Drahomiren entzogenen Gewalt. Ma-

(*g*) Et quidquid Graecia mendax
Audet in hiſtoria.

Natürlicher iſt wohl Pubitſchkas Behauptung, daß mit des fürſtlichen Mündels Volljährigkeit, die Gewalt der Vormünderinn von ſelbſt erloſchen ſey. Bey allen dem ward der heilige Wenzel von Heinrichen feindlich angegriffen; die Urſache mag nun in dem ſeit einiger Zeit nicht entrichteten Tribute, oder in dem den Hungarn mehrmal geſtatteten Durchzuge nach Sachſen zu ſuchen ſeyn. Den erſten zu fodern, oder über den zweyten Klage zu führen, kamen Thankmars — er war Heinrichs Sohn — Geſandte nach Böhmen, und wurden, nach dem Zeugniſſe deutſcher Skribenten, mißhandelt. Indeß wuſte dieſes Kriegswetter, das vielleicht noch unter Drahomira's Regentſchaft ſich am böhmiſchen Staatshimmel aufzog, Wenzel, der mittlerweile die Regierung angetreten, durch weiſe Nachgiebigkeit abzuwenden. Er verſtand ſich aufs neue zum Tribute, und gewann des tapfern Heinrichs Freundſchaft. Ob er ſchon weder von ihm, noch von ſeinem Nachfolger Otto die Königswürde erhalten hat, wie einige unſerer ſpätern Geſchichtſchreiber ohne Grund behaupten. Sonſt ſtimmen in das Lob dieſs tugendhaften Fürſten auch fremde

Chro-

Chroniſten ein. Die Verweiſung ſeiner Mutter, machte dem Regenten bey ihrem mächtigen Anhange die Erhaltung der Ruhe Böhmens zur traurigen Pflicht; ſo wie dieſe befeſtigt war, rief ſie der gute Sohn wieder zurück. Wenzels Sanftmuth verabſcheute die Todesſtrafen, und ließ alle Galgen niederreiſſen. Wenn Stransky den an ihm begangenen Brudermord der Herrſchſucht Boleslaws zuſchreibt; ſo glauben andere, daß dieſen vielmehr die Aufhetzung Drahomirens, die Wenzeln wegen ſeines Eifers für das Chriſtenthum haßte, dazu bewogen habe.

7) Um dieſe ſchreckliche That einigermaſſen zu beſchönigen, bemühte ſich Boleslaw ſeinen neuen Unterthanen den ermordeten Bruder als einen Verräther an der böhmiſchen Nazionalfreyheit vorzuſtellen; und ihm die Erneuerung des Tributs an den deutſchen Kaiſer, ſo wie ſelbſt das gute Vernehmen mit demſelben zum Verbrechen zu machen. Auch ergrief er gleich beym Antritte der Regierung wider einen der böhmiſchen Fürſten, der ein Anhänger der Deutſchen war, die Waffen; und da es ihm glückte ein zur Unterſtützung des Schutzgenoſſen herbeyeilendes Heer von

Sachſen und Thüringern aufzureiben; gewann er durch den Ruf der Tapferkeit die Seinigen ſo ſehr, daß ſie den Brudermord darüber beynahe vergaſſen. Mit gleichem Muth ſetzte er den Krieg wider Kaiſer Otto den Großen durch 14 Jahr fort; und wenn er nach großen Heldenthaten endlich nachgab, und ſich wieder zum Tribut entſchloß: ſo war einer Seits die Treuloſigkeit der Hungarn Schuld daran, die den mit Zpitihnew geſchloſſenen Vertrag gebrochen, und ſich des unbeſetzten Mährens bemächtigt hatten; auf der andern wollte er von ſeiner Hauptſtadt, vor der Otto mit ſeinem Heere bereits ſtand, die Verwüſtung durch was immer für ein Opfer abwenden. Nun wurden Otto und Boleslaw, was edle Feinde oft zu werden pflegen, engverbundene Freunde. Boleslaw hatte an dem Siege Ottens wider die Hungarn im Lechfelde Antheil; und da das beſiegte Heer aus Rache in ſein Herzogthum fiel, rieb er es mit ſeinen braven Böhmen vollends auf: wie das Dobner aus dem unverdächtigen Zeugniſſe eines Hepidanus, wider den hungariſchen Geſchichtſchreiber Pray, darthut (k).

Auch

(k) Ann. Hagec. P. IV. p. 104.

Auch wider die nördlichen Slawen ſtand Boleslaw ſeinem kaiſerlichen Bundsgenoſſen bey. Dagegen ſchützte ihn Otto dankbar bey den wiederholten Anfällen der Hungarn, und ſetzte ihn dadurch in Stand Mähren dem gemeinſchaftlichen Feind wieder abzunehmen; das Boleslaw lieber in die Schanze geſchlagen hatte, als daß er dem in Deutſchland angegriffenen Kaiſer nicht zu Hilfe gekommen wäre. Ein Zug, der Boleslawn ſchon allein unter die ſeltenen Fürſten verſetzen muß. Den an ſeinem frommen Bruder begangenen Mord bereute er in der Folge; und ſein Eifer für das Chriſtenthum, ſo wie die genaue Erfüllung aller Pflichten guter Fürſten müſſen für die Aufrichtigkeit ſeiner Reue bürgen. Auf die Unſträflichkeit ſeines häuslichen Lebens aber läßt ſich wohl daraus ſchlieſſen, daß er 4 ſeiner Kinder, wenn ich ſo reden darf, zu eben ſo viel Heiligen gezogen hat. Nebſt der Prinzeßin Mlada, deren im 6ten Kapitel gedacht worden, wählte auch Prinz Samodruh, von dem Volke, weil bey dem Gaſtmahl, das nach ſeiner Geburt gegeben ward, ſein Oheim der heilige Wenzel ermordet

Digitized by Google

det worden, Strachkwas genannt (i), den geiſtlichen Stand, und hieß als Benedikti- ner Chriſtannus. Boleslaw aber und Dau- brawka zierten durch ihre Tugend jener den böhmiſchen, dieſe als Herzog Mieciſlaws Gemahlinn den polniſchen Thron. Daß dieſe Prinzeſſinn, wie Stransky anderſtwo ſagt, ihrem Gemahl die Lauſitz zugebracht, iſt um ſo weniger anzunehmen; weil dieſes Land viel ſpäter an Böhmen gekommen iſt: wohl aber hat ſie Mieciſlawn zur Annahme des Chriſtenthums überredet.

Boleslaw den II. nennt Stransky wie- der ganz willkührlich ſeines Vorfahrs jün- gern Sohn. Solche Dichtungen erlauben ſich die Verfechter der Wahlfreyheit. Sonſt haben die Tapferkeit dieſes Fürſten ſowohl die in Mähren einfallenden Hungarn, als die, vermuthlich aus Fanatiſmus, aufrühri- ſchen Heiden im Saatzer Gebieth erfahren. Seine Eroberungen in Meiſſen waren Früchte ſeines Sieges über Kaiſer Otto den II.; und den an Mähren ſtoſſenden Antheil Polens, eigentlich ein Stück des heutigen Schleſiens, mit dem Strich Landes bis über Krakau hin-

(i) Strachquaſſ; ſchreckliches Gaſtmahl.

hinaus, unterwarf er ſich in dem Kriege, den er zum Schutze ſeines Neffen Wladibog aus Daubrawka, zu führen gezwungen ward. Statt ihm nach Mieciſlaws Verordnung einen Theil des Reichs einzuräumen, hatte dieſen Prinzen ſein Bruder Boleslaw gar aus dem Lande vertrieben. Er floh zu unſerm Boleslaw der ihn mächtig und ſiegreich ſchützte. Aber freylich war dieſe ſonſt ſo rühmliche Unternehmung die eigentliche Quelle der Verbitterungen, die hernach zwiſchen dieſen verſchwieſterten Nazionen herrſchten. Der Beynahme des Gütigen oder Sanftmüthigen bürget für Boleslaws Herzensgüte um ſo gewiſſer; weil die Beynahmen des Grauſamen und Geizigen, welche man ſeinem Vater und ſeinem älteſten Sohne beygelegt hat, die Zeiten, in denen er lebte, von allem Verdachte der Schmeicheley frey ſprechen müſſen. Durch die Einführung der Benediktiner in Böhmen, denen er zu Brzewnow und auf der ſogenannten Inſel Klöſter ſtiftete, beförderte er wenigſtens einige Aufklärung; weil man damals an den Klöſtern dieſes Ordens Schulen zu halten pflegte.

Nicht

Nicht nur Krakau ſondern auch Mähren ließ Boleslaw der III. an die Polen verlohren gehen; indeß er zu Hauſe gegen die Seinigen wüthete. Er mochte auf ſeine Brüder den Verdacht geworfen haben, daß ſie nach dem Throne ſtrebten: er ließ daher den ältern Jaromir entmannen, den jüngern Ulrich hatte er im Baade wollen erdroßeln laſſen. Er verwieß dann beyde aus dem Lande, und ſeine Mutter Emma, die ihm vermuthlich darüber Vorſtellungen gemacht hat, dazu. Dieſe Grauſamkeiten zogen eine allgemeine Empörung nach ſich, in der die böhmiſchen Groſſen den polniſchen Prinzen Wladibog, der durch ſeine Mutter Daubrawka, vom herzoglichböhmiſchen Blut abſtammte, zu ihrem Beherrſcher wählten. (*k*) Sie verſprachen ſich vermuthlich polniſche Hülfe; und das war wohl der Grund, aus dem ſie dieſen Fremdling den männlichen Sproſſen von Przemisls Stamme vorgezogen haben. Indeß geſtehn alle unſere Geſchichtſchreiber die Unrechtmäſſigkeit ſeiner Wahl ſchon dadurch ſchweigend ein; daß ſie ihn in der Reihe unſrer Regenten ganz weglaſſen. Wladibog ſelbſt ſuchte

(*k*) Dobn. An. Hag. P. IV. ad A. 1092.

te mehrerer Sicherheit halber Kaiſer Heinrichs des II. Beſtättigung, und erhielt ſie. Denn die deutſchen Kaiſer ſahen Fürſten, die ihre Oberhoheit erkannten, gern auf dem böhmiſchen Throne, wenn ſie auch kein Recht dazu hatten. Sein früher Tod machte Jaromirn und Ulrichen nach Prag zurückkehren, von da ſie aber der abgeſetzte Boleslaw, da er ſich an der Spitze eines polniſchen Heeres näherte, wieder zu entfliehen zwang. Aufs neue im Beſitze des Thrones rächte er ſich durch Grauſamkeiten an den Groſſen, und erſtach unter andern in öffentlicher Verſammlung einen der Wrſſowecze, der noch oben darauf ſein Tochtermann war. Ob dieſe mehr einem Nachrichter als einem Fürſten ziemende That, nicht die Quelle des bittern Haſſes geworden iſt, der die Wrſſowecze ſo oft in der Folge zum Hochverrathe verleitet hat? die ältern Verrätheregen, die man dieſem Geſchlechte beymißt, haben wenigſtens keinen verläßlichen Grund in der kritiſchen Geſchichte. Die Böhmen ſuchten wieder den Wütbrich gerade bey dem polniſchen Boleslaw, der ihn bisher unterſtützt hatte, Hilfe; und trugen um ſie leichter zu erhalten,

ten, das Herzogthum ihm ſelbſt an. Für dieſen hatte der Beſitz Böhmens einen gröſſern Reiz, als die Bande der Freundſchaft und des Blutes. Um leichter dazu zu gelangen; lockte er den böhmiſchen Boleslaw nach Krakau, ließ ihn blenden, und bemächtigte ſich dann der Stadt Prag und des ganzen Landes um ſo leichter; da man in ihm mehr einen Befreyer von dem Tyrannen, als einen Eroberer ſah.

## V.

Nachdem er (Boleslaw der III.) aus Polen, wie ich ſchon geſagt habe, blind und zur Regierung untauglich zurückgekommen, ward mit ſeiner Genehmigung zu ſeinem Nachfolger ſogleich ernannt ſein jüngerer Sohn

XV. Jaromir. Da König Boleslaw mit ſeinen Polen gegen Prag eben im Anzuge, er aber weder auf dem Throne befeſtigt, noch zum Kriege gehörig gerüſtet war: flüchtete er ſich, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen, nach dem Rathe des Vaters, zu Kaiſer Heinrichen nach Sachſen. Der Kaiſer, der auf den polniſchen Boleslaw ohnehin ſchon

lange

lange nicht gut zu ſprechen war. beſchloß auf Jaromirs Bericht ſogleich einen Zug wider ihn. Er verſammelte bey Merſeburg ein Heer, und eilte damit, von dem flüchtigen Herzog begleitet, im Auguſtmonathe des J. 1005 nach Böhmen. (ε) Er brach durch die engen Zugänge in den Gränzwaldungen, und befeſtigte an der Gränze eine Burg, die die Beſatzung Jaromirn ſogleich übergeben hatte. Von da rückte man gegen Saatz, deſſen Inwohner, ſo wie ſich Jaromir zeigte, die polniſche Beſatzung niedermachten, und die Thore öffneten. Ueberhaupt verſtärkte der Zulauf der Böhmen zu ihrem Herzoge das kaiſerliche Heer gar ſehr. Itzt wird Jaromir mit einer fliegenden Schaar vorausgeſchickt, um ſich der Hauptſtadt Prag zu bemächtigen. Der Ruf von allen dieſen Bewegungen ſchreckte König Boleslawn. Aller Gefahr vorzukommen, läßt er ſchnell zuſammpacken, und entflieht um Mitternacht, eben da man auf dem Wiſſehrad mit der Glocke den Bürgern das Zeichen zum Einbruche gab, mit ſeinen Polen und den Verräthern unter den Böhmen nach der Lauſitz. Siegreich zieht alſo Jaromir im Anfange des Chriſtmonaths in Prag ein, und wird

(ε) Dithmar. Chr. L. 6.

wird gleich den Tag darauf in Gegenwart des blinden Vaters vom ganzen Volke zum Herzog von Böhmen aufs neue ausgerufen. Auch Heinrich wird nach dem Schloſſe Wiſſehrad geladen; und dort mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen: der aber ohne ſich lange zu Prag aufzuhalten, mit ſeinen und Jaromirs Völkern aus Böhmen zur Belagerung der Stadt Bautzen eilte, in die ſich Boleslaw geflüchtet hatte. Im J. 1012, dem ſiebenten nach der Wiedereinſetzung Jaromirs, kam unvermuthet ſein älterer Bruder Ulrich mit einem Heere aus Bayern nach Böhmen. Beleidigt, daß man die Herzogliche Würde ſeinem Bruder vor ſeiner ertheilet habe; gieng er nun, nachdem er mehrere Groſſe, vorzüglich Jaromirs geſchwornen Feind Kochan Wrſſowecz gewonnen, auf Prag feindlich los. Jaromir auf keine Gegenwehr gefaßt, verläßt aus Furcht vor ſeinem Bruder am Vorabende des Oſterfeſtes Prag; und flieht erſt ſelbſt zu ſeinem Feinde Boleslaw nach Polen, von da nach Magdeburg zum Erzbiſchof Walther, um ſich ſeiner Fürſprache beym Kaiſer zu bedienen; den Ulrich wider Jaromirn wegen einiger erſchlagenen Bayern, aufgebracht, ſo wie er ihn

durch

durch einem böhmiſchen Fürſten nicht ſehr rühmliche Verſprechungen für ſich eingenommen hatte. Und auch itzt wuſte er es durch ſeine Kunſtgriffe dahin zu bringen: daß der unglückliche Bruder zu Merſeburg dem Biſchof Ethelbold in gefängliche Verwahrung gegeben ward. Bey einem ſo erwünſchten Fortgange kam alſo nach Prag, und bemächtigte ſich mit den Waffen in der Hand des von ſeinem Bruder verlaſſenen Herzogthums

XVII. Ulrich; der gleich beym Antritte der Regierung ſich auf den Ruf des Kaiſers nach Merſeburg verfügte, und von ihm, nebſt der Beſtättigung der mit Gewalt an ſich geriſſenen Würde, auch den gefangenen Bruder ausgeliefert bekam. Er brachte ihn nach Prag: und glaubte von ihm nicht ſicher zu ſeyn; wenn er ihn nicht auſſer Stand ſetzte, irgend etwas zu unternehmen, und ihm ſelbſt alle Gelegenheit abſchnitte, an die Wiedererlangung der verlornen Herrſchaft nur zu denken. Auf den Rath der Wrſſowecze alſo lies er den Elenden des Geſichts berauben; und in dem Schloſſe Lyſſa einſperren. Aber was er von ſeinem Bruder befürchtet hatte, erfuhr er von den Wrſſoweczen ſelbſt, die öfters ſeiner Würde

und

und ſeinem Leben nachſtellten, und deren Nachſtellungen er nur mit Mühe entgieng. Er kriegte glücklich wider die Polen in Mähren und in der Lauſitz im J. 1026; und wider Kaiſer Konraden, der den Böhmen eine neue Knechtſchaft auflegen, und die Entführung Judithens, einer mit ihm verwandten Fürſtentochter, aus dem Kloſter zu Schweinfurth rächen wollte, in Böhmen ſelbſt, 1031, 1032. Fünf und zwanzig Jahre beherrſchte er Böhmen, und ſtarb in einem Jahre mit ſeinem blinden Vater, 1037. Unterſtützt von des Oheims Jaromir Empfehlung, folgte ihm ſein Sohn

XVIII. Brzetislaw, ein kriegeriſcher Fürſt und Böhmens Achill. Kaum ein Jüngling von 18 Jahren raubte er im J. 1031 ein fremdes Fräulein Judithen, die Tochter Otto's des weiſen, aus dem Kloſter Schweinfurth bey Regensburg. Auch vermählte er ſich mit ihr wider die Sitte ſeiner Ahnen, die alle innländiſche Gattinnen gehabt hatten. Er entriß den Polen Mähren, und gab dadurch ſeinem Böhmen neue Stärke. Hungarn verheerte er bis Gran. Die polniſchen Städte: Breslau, Poſen, und Gneſen, zwang er durch Verheerung der Gegenden mit Feuer und Schwert, im Jahre 1038 zur

Ueber-

Uebergabe: ja er nöthigte Polen zu einem jährlichen Tribute an Böhmen. Dieſe glückliche Unternehmung brachte unſerm Böhmen manche Vortheile. Es nahm an Menſchen, beſonders zum Landbau, zu, ſein Viehſtand ward durch die eingetriebenen Heerden vermehret, auch an Koſtbarkeiten, an verarbeitetem Gold und Silber, ward es reicher. Von dieſer polniſchen Beute foderte Kaiſer Heinrich der III. ſeinen Antheil. Auf Brzetislaws Weigerung brach er im J. 1040 mit einem Heere in Böhmen: aber an den Gränzwaldungen empfieng ihn mit den Seinigen der Herzog, und brachte ihm eine groſſe Niederlage bey. Aber das Jahr darauf, 1041, ward er von dem mit verſtärkter Macht zurückkehrenden Kaiſer nachdrücklich geſchlagen, und muſte Frieden von ihm erbitten, und erkaufen(ƺ). Er hat 17 Jahre regieret, und ſtarb 1055. Nach ſeinem Tode bekam das Staatsruder ſein den Groſſen von ihm eher empfohlener Sohn

XIX. Zpitihnew, ein Freund der Billigkeit. Er hielt dafür: in Böhmen ſollte nur die böhmiſche Sprache Statt finden; die deutſche aber, ſollte man den Deutſchen, von denen man ſie bekommen hätte, wieder überlaſſen.

Er

(ƺ) Marian. Scot. Chr.

Er verwieß alſo gleich beym Antritte der Regierung durch einen beſondern Befehl alle Deutſche, die kein Böhmiſch ſprachen, oder es nicht lernen wollten. Seine Brüder, unter die der Vater Mähren vertheilt hatte, behandelte er mit unmenſchlicher Härte; aber auf die Ermahnung gutdenkender Männer, wider ſein eigenes Blut nicht zu wüthen, ſöhnte er ſich bald darauf mit ihnen wieder aus. Die beyden kleinen Kirchen des Prager Schloſſes vereinigte er zu einer geräumigen, wohlgebauten, und prächtigen Domkirche. Nach einer nur ſechsjährigen Regierung, ſtarb er im Jahre 1061. Als Herzog folgte nun ſein im Alter ihm nächſter Bruder

XX. Wratislaw, mit dem Beynahmen: der Gerechte. Nach der väterlichen Anordnung war er eher Herzog von Ollmütz: aber die Furcht vor ſeines Bruders Härte hatte ihn gezwungen, ſein Gebieth mit dem Rücken anzuſehen, und ſich in Hungarn zu verbergen. Seine Verträulichkeit mit den Deutſchen war eben ſo groß, als ſeines Bruders und Vorfahrs Abneigung von ihnen geweſen war.

8) Vor allem muß Stransky hierin berichtigt werden: daß er aus Boleslaws des

III.

III. Brüdern : Jaromir und Ulrich, ſeine Söhne macht, und Jaromirn für den jüngern ausgiebt. Das letztere gehört unter ſeine gewöhnlichen Kunſtgriffe: Fälle in die Geſchichte hineinzubringen, aus denen ſich auf eine an die Erbfolge nicht gebundene Wahl der Fürſten ſchlieſſen lieſse. Indeß war Jaromir ganz gewiß der ältere, ſo wie beyde Herzog Boleslaws Brüder; wir haben dafür Ethelbolds, der Jaromirn bey ſich in Verwahrung gehabt, unverwerfliches Zeugniß. Und ſelbſt die unmenſchliche Behandlung, die ſich Boleslaw zu Schulden kommen ließ, macht es glaubwürdiger. Von Brüdern konnte der grauſame Regent immer eher etwas befürchten, als von Söhnen: und ſich durch Entmannung und Mord der letztern, um die ſelbſt einem Tyrannen nicht gleichgültige Ausſicht zu bringen, daß nach ihm ſein Blut herrſchen werde; widerſtrebt ſo ſehr der Natur, daß man der Geſchichte bey ſolchen Angaben nur nach der ſtrengſten Prüfung glauben kann.

Es iſt, aus Ethelbolds und Dithmars Zeugniſſen nur zu gewiß, daß Kaiſer Heinrich ganz bereit war, den polniſchen Boleslaw als Böh-

Böhmens Beherrſcher zu erkennen und zu beſtättigen; wenn ſich dieſer nur hätte bequemen wollen, die Belehnung bey ihm zu ſuchen. Dann erſt, als Boleslaw ſich hiezu nicht verſtehen wollte, erwachte in Heinrichen der Eifer für Jaromirs Rechte, der nach dem geblendeten und zur Regierung untauglichen Boleslaw der nächſte natürliche Erbe Böhmens war. Er vertrieb die Polen aus Böhmen mit Jaromirs Beyſtande, und jagte ihnen auch Bautzen und andere Lauſitziſche Orte ab, die man viel zu früh für böhmiſche Appertinenzen ausgiebt, deren ſich aber die Polen von Schleſien aus bemächtigt hatten. Jaromir, ingedenk der Wohlthat, die ihm Kaiſer Heinrich erwieſen hatte, blieb ihm trotz der Einladungen des polniſchen Boleſlaws getreu; und warnte ihn ſo gar vor deſſen Anſchlägen. Um ſo auffallender iſt des ſonſt frommen Heinrichs Betragen gegen ihn. Jaromir, dem einige Groſſen, beſonders aus dem Wrſſoweczischen Hauſe nach dem Leben geſtrebt haben, übte an ihnen keine ungerechte, aber eine vielleicht zu ſtrenge Rache aus; und beleidigte dadurch den ganzen böhmiſchen Adel. Das erleichterte ſeinem Bruder

der

der Ulrich die Ausführung der von Stransky erwähnten Unternehmung auf Böhmen, und Heinrich häufte des vom Throne verdrungenen Jaromirs Unglück durch Fäßeln und Bande. Alle Mühe, die ſich gewiſſe Schriftſteller, vielleicht darum, weil Heinrich als ein Heiliger verehrt wird, geben, ihn zu entſchuldigen, iſt ganz vergebens. Geſetzt auch Jaromir hat ſich an den bayerſchen Geſandten vergriffen; ſo giengen dieſelben in der Abſicht nach Polen, um mit dieſen Feinden des Kaiſers ein genaueres Einverſtändniß zu treffen; ſie waren alſo als Hochverräther an dem Kaiſer ihrem Oberherrn zu betrachten. Und die Strafe der Werſſowetze, die ihren Fürſten zu ermorden verſucht hatten, war gerecht, und gieng Heinrichen vollends nichts an. In beyden Fällen hätte er höchſtens bey einer bloßen Mißbilligung ſtehn bleiben ſollen; wenn ihm Jaromir die Gränzen der Mäſſigung überſchritten zu haben ſchien. Sein Fürſtenthum, wenn man es auch als Reichslehn betrachten wollte, konnte Jaromir weder durch das eine, noch durch das andere verwirkt haben. Der neue Herzog Ulrich war indeſſen ſeinem Wohlthäter Heinrich durch

 ſeine

ſeine unerſchütterliche Treue dankbar. Umſonſt verſuchte ihn der polniſche Boleslaw, im Jahr 1014 in den Bund wider den Kaiſer zu ziehen; Ulrich ſetzte vielmehr, den deßwegen an ihn abgeſchickten Sohn Boleslaws gefangen, und lieferte ihn Heinrichen, auf deſſen ausdrückliches Begehren, wie Dithmar bezeiget, aus. Auch an dem Kriege, mit dem der Kaiſer Boleslawn darauf überzog, nahm Ulrich als treuer Bundsgenoß Antheil, fiel um ſowohl Boleslawn anderſtwo zu thun zu geben, als auch ſein Böhmen beſſer zu decken, Mähren an, und eroberte eine dortige Gränzſtadt; obſchon im Ganzen die verbundenen Feinde Polens bey dieſer Gelegenheit weder Vortheile noch Ruhm erfochten haben. Dagegen richtete der polniſche Prinz Miſeko oder Mieciſlaw im J. 1017 in Böhmen ebenfals nichts aus, in das er aus Mähren gefallen war, als Ulrich ſich bey Kaiſer Heinrichs die Polen bekriegendem Heere befand. Im Jahre 1018 ward zwiſchen dem Kaiſer und Boleslawn Friede, bey dem unſer Herzog nichts gewann; denn Mähren blieb noch in polniſchen Händen. Goldaſtens — ich weis nicht, ſoll ich Unwiſſenheit, oder Boßheit ſagen — mit der

er

er Ulrichen den treuen Bundesgenoſſen des Kaiſers zu ſeinem Feinde, und beynahe zum Hochverräther macht, haben Dobner und Pubitſchka — ſo ſelten ſie ſonſt einerley Meinung ſind — einſtimmig gerüget, und durch des gleichzeitigen Dithmars unverdächtiges Zeugniß zu Schanden gemacht. Die deutſchen Fürſten jener Zeit hielten wenigſtens unſern Herzog Ulrich nicht für einen Feind ihres Reichs; denn ſie lieſſen ihn nach Kaiſer Heinrichs Tode im J. 1024, an der Wahl ſeines Nachfolgers Konrads des Sallers Antheil nehmen. Und das war das erſtemal, daß ein böhmiſcher Regent den deutſchen Kaiſer mitgewählt hat, und man kann den eigentlichen Urſprung der böhmiſchen Kur füglich aus dieſer Thatſache herleiten. In dem abermaligen Kriege wider Polen, den Ulrich im Bunde mit Kaiſer Konraden unternommen hat, gelang es ihm endlich, durch die Tapferkeit ſeines Sohns Brzetislaw, Mähren wieder an Böhmen zu bringen. Er übergab dieſes Land der Verwaltung des Eroberers 1029. Dem er es aber wenige Jahre darauf wieder abnahm, weil derſelbe, Kaiſer Konraden zu Gefallen, den hungariſchen Kö-

nig

nig Stephan eigenmächtig bekriegt hatte. Ulrich hatte ſeinen Vortheil dabey gefunden: die deutſchen Kaiſer wider die Polen zu unterſtützen, um eine Nazion zu ſchwächen, die ſich gegen ſein Haus eine Zeit her ſo feindſelig bezeigt hatte, und das entzogene Mähren bey der Gelegenheit wieder zu erobern. Ganz eine anderer Fall war es mit den gegen Böhmen wenigſtens eine Zeit her freundſchaftlich geſinnten Hungarn; deren Unterjochung die Macht des Kaiſers ſo ſehr vermehrt haben würde, daß ſie der Freyheit Böhmens gefährlich geworden wäre. So weit ſah der junge Brzetislaw nicht, der bey ſeinem raſchen Karakter über die Ausſicht nach Lorbern jede andere zu verlieren gewohnt war. Rache, wegen des wider die Hungarn nicht geleiſteten Beyſtandes, war es alſo mit: daß Kaiſer Konrad Herzog Ulrichen bey einem Beſuche zu Werden im J. 1032 gefangen ſetzte; obſchon die Aufhetzung und das Geld des polniſchen Miſeko, wie Koſmas behauptet, auch mit Antheil daran gehabt haben mag. Indeſſen ward Ulrich zwey Jahre darauf — wir wiſſen nicht, wer während derſelben der Regierung in Böhmen vorgeſtanden — ge-

gen

gen die Bedingung auf freyen Fuß geſtellt: ſeinem Bruder Jaromir die Hälfte des Landes abzutreten, den er aber ſtatt deſſen seiner Augen beraubte. So wechſelten Treuloſigkeiten und Grauſamkeiten von beyden Seiten. Man ſieht ſchon hieraus: daß Stranſky Jaromirs Blendung viel zu früh angeſetzt habe. Auch des Krieges mit Kaiſer Konraden gedenken die Gleichzeitigen nicht.

9) Brzetislaw — bey Jaromirs Untauglichkeit nun der einzige Erbe Böhmens — hat den kriegeriſchen Ruhm der Nazion um ein groſſes verherrlichet. Die Eroberung Mährens, und der erſte Einfall in Hungarn gehören unter ſeine Thaten vor dem Regierungsantritte. Die Urſache des polniſchen Krieges waren die vielen Beleidigungen, die ſein Großvater Boleslaw, ſein Oheim Jaromir, und ſelbſt ſein Vater von Polens Beherrſchern erfahren haben. Ob er auf Polens Thron Anſprüche gemacht hat, die er von Boleslaws des II. Eroberungen hergeleitet haben könnte, darf uns gleichgültig ſeyn. Indeß ſcheint es ihm nur Ernſt geweſen zu ſeyn: Die Gegenden des heutigen Schleſiens zu behaupten. In den entferntern begnügte

er ſich zu plündern, und mit ihrem Raube ſowohl, als mit den hieher überſetzten Inwohnern ſein Böhmen zu bereichern. Dobner verſetzt mit gutem Grunde den Anfang dieſes Krieges nach Koſmas in das J. 1038 und das Ende deſſelben, mit Brzetislaws triumphirendem Einzuge in ſeine Hauptſtadt Prag in das folgende. Kaiſer Heinrich der III. ſtörte durch ſeinen Angriff den Lauf der böhmiſchen Siege; und nur weil Brzetislaw, um Böhmen wieder ihn zu vertheidigen, ſeine polniſchen Eroberungen zu verlaſſen, gezwungen war, gab er ſie, meint Dobner, der Plünderung ſeiner Krieger Preiß. Ich weis eben nicht, ob die in dieſer Bemerkung enthaltene Lobrede, Brzetislaw ſo ganz verdient? Auch für Kaiſer Heinrichs Nachruhm war Dobner beſorgter, als Stransky. Denn ſtatt des von dem letztern angegebenen, führt er andere zwey Beweggründe zum böhmiſchen Kriege an: von welchen der eine der Staatskunſt, der zweyte dem Herzen Heinrichs Ehre machen würde. Durch Polens gänzliche Bezwingung wäre Brzetislaw ein zu gefährlicher Nachbar des deutſchen Reiches geworden; und den einzigen Sprößling

des königlichen polniſchen Stamms, den unmündigen Kaſimir, bey ſeiner Erbſchaft zu ſchützen; hielt Heinrich um ſo mehr für Pflicht, weil dieſer Prinz von der mütterlichen Seite aus deutſchem Kaiſerblute entſproſſen war. Sorgfältig unterſcheidet Dobner drey Angriffe des Kaiſers auf Böhmen. Den erſten im Jahr 1039, bey dem doch, nach Alberichs Zeugniſſe: daß die Böhmen männlich widerſtanden; einige Gefechte vorgefallen ſeyn mögen, wandte Brzetislaw dadurch ab, daß er ſeinen Sohn an Heinrichen ſandte, und durch ihn Friedensvorſchläge thun ließ. Da dieſe den Foderungen des Kaiſers vermuthlich nicht entſprachen; behielt er Zpitihnewn als Geiſel bey ſich, und grief Böhmen im J. 1040 zum zweytenmal an.

Es iſt mehr als Vermuthung: daß Brzetislaw durch Zpitihnews Abſendung nur Zeit gewinnen wollte, um ſich mittlerweile in beſſere Verfaſſung zu ſetzen. Heinrichen an der Zahl der Kämpfer bey weiten nicht gewachſen, trachtete er das, was ihm an Macht abgieng, durch einen wohlüberdachten Vertheidigungsplan, und überhaupt durch die

Klug-

Klugheit ſeiner Anſtalten zu erſetzen. Er ließ alle Zugänge in den Gränzwaldungen durch häufig gefällte Bäume unwegſam machen. Mit vieler Mühe muſten die Kaiſerlichen, die ſelbſt unter Heinrichs Anführung, von Cham aus in Böhmen drangen, ſie wieder öfnen. Abgemattet von dieſer Arbeit, wurden ſie von Bržetislaws ausgeruhten Kriegern angefallen, und aufs Haupt geſchlagen. Wenn gleich dieſe Niederlage der Deutſchen unſer guter Koſmas durch ein patriotiſpoetiſches Vergröſſerungsglaß angeſehen hat; da er ſie jenen in Aemathiens Gefilden, oder zu des Blutigels Sulla Zeiten vorzieht; ſo war ſie doch allerdings groß. Vorzüglich machte man viele Edle zu Gefangenen, gegen die auch Zpitihnew wieder ausgewechſelt ward. Es lohnt vielleicht nicht der Mühe zu unterſuchen: ob die Deutſchen dem Orte ihrer Niederlage den Nahmen Stockau, von den vielen Stöcken der gefällten Bäume gegeben haben? ſo wie, ob der böhmiſche Nahme eigentlich, Piwonka, oder Biwanka heiſſe? Der Einbruch der Sachſen, den der Kaiſer um eben die Zeit von einer andern Seite veranſtaltet hatte, war auch ohne Erfolg. Die Böhmen zwangen

gen unter dem Oberbefehl Prokops von Bilin ihren Anführer Ekkard, nachdem ſie ihm, wie es aus den Worten des ſächſiſchen Annaliſten zu ſchlieſſen iſt, einen nicht unbeträchtlichen Verluſt zugefügt hatten, zum Rückzuge. Aber der ſonſt zu ſiegen gewohnte Heinrich, war nichts weniger als gewöhnt, irgend einen Verluſt lange ungerächt zu laſſen. Er kam im J. 1041 mit einer viel ſtärkern Macht zum drittenmal nach Böhmen. Prokop der Feldherr, der im vorigen Jahre ſo brav gethan, befolgte dießmal, aus Verrätherey ? oder aus Fahrläſſigkeit ? ſeines Fürſten Befehle nicht, und unterließ die engen Zugänge in den Gränzwaldungen zu beſetzen. Unvermuthet ſtand alſo Heinrich mit ſeinem Heere vor Prag, und der Uebergang des treuloſen Biſchofs Severus machte Brzetislaws Lage noch bedenklicher ; ſo daß ihm nun nichts übrig blieb, als um Frieden zu bitten. Er erhielt ihn gegen die Zahlung des ſeit 3 Jahren rückſtändigen Tributs ; und gegen die Erneuerung deſſelben für die Zukunft. Die Zurückſtellungen der den Polen entriſſenen Städte in Schleſien hat Cromer ohne eine Bürgſchaft aus dem Alterthume hinzuge-

geſetzt, und die Erniedrigungen Brzetislaws vor Kaiſer Heinrichen exiſtirten nicht auſſer der Geſchichte des den Böhmen gehäßigen Aventinus. Indeß war Brzetislaw ſeit dieſer Zeit ein getreuer Bundsgenoß des deutſchen Kaiſers, und nahm nach Thuroczens ausdrücklichem Zeugniſſe an Heinrichs ruhmvollen Unternehmungen in Hungarn einen thätigen Antheil.

Wir kennen Stransky's Sitte die Thronbeſteigungen unſerer Regenten immer mit ſolchen Umſtänden geſchehen zu laſſen, aus denen ſich auf eine freye Wahl ſchlieſſen lieſſe. Auch von Brzetislawn ſagt er: er wäre Ulrichen gefolget, unterſtützt von ſeines Oheims Jaromirs Empfehlung. Koſmas hingegen erzählt den Vorgang ſo: Jaromir habe ſeinen Neffen auf den Fürſtenſtul geſetzt, indem er ihn bey der Hand gefaßt, dem Volke zugerufen: Sehet euren Herzog! ihn dann insbeſondere den Groſſen des Landes vorgeſtellet, mit der Aeußerung: weil ihn ſelbſt das Schickſal zur Regierung untauglich gemacht; ſo ſollten ſie dieſem als Herzog gehorſam und als Landesfürſten getreu ſeyn. Gewiß Jaromir muſte von dem Erbrechte ſei-

nes

nes Hauſes überzeugt ſeyn, müſte wiſſen: daß es die Nazion ohne allen Zweifel anerkenne, um zu ihr ſo ſprechen zu können. Auch bemerket Pubitſchka ſehr gut: daß Jaromir bey dieſer Gelegenheit zugleich zu verſtehen gegeben, daß das Herzogthum eigentlich ihm als dem älteſten vom Hauſe nach Boleslaws ſeines Bruders Abſterben zuſtehe, und daß ihn nicht die unbillige, wenn gleich durch des Kaiſers Macht und Anſehen bewirkte, Entſetzung um ſeine Anſprüche bringen, nur eine freywillige Entſagung es dem nächſten Erben zuſchanzen konnte.

Ein anderer hiſtoriſcher Beweis für die Erblichkeit des böhmiſchen Throns iſt Brzetiſlaws letzte Anordnung im J. 1055. Er war auf dem Zuge wider die Hungarn begriffen, den er vermuthlich aus Gefälligkeit gegen den Kaiſer unternommen, als ihn zu Chrudim eine Krankheit überfiel, die ſich bald als tödtlich zeigte. Er berief alſo die Wladiken, die ihn begleitet hatten, und erklärte vor ihnen: Es ſollte hinfür über den untheilbaren Staat von Böhmen immer der Aelteſte vom herzoglichen Hauſe herrſchen; und die übrigen Prinzen vom Geblüte ihm unterworfen ſeyn. An dieſem

die

die Erbfolge regulirenden Geſetze konnte die Nazion wohl keinen Antheil haben; denn die Wladiken, die Brzetislawn auf einem Kriegszuge begleiteten, konnten, da ſie zu einer nicht vorhergeſehenen Verhandlung gewiß nicht bevollmächtigt waren, nicht als ihre Repräſentanten angeſehen werden, auch erklärte ihnen der ſterbende Herzog ſeinen Willen, ohne erſt ihre Stimmen dafür zu ſammeln. Daß aber Brzetislaw dadurch vielmehr das Seniorat, als die Primogenitur eingeführet, geſchah, wie Dobner vortreflich bemerket, wohl nur aus Fürſorge: daß während der Minderjährigkeit des Regierenden die Ruhe des Staats durch den Ehrgeitz eines Vormunds nicht litte. Hätte er doch dem Ehrgeize mancher Prinzen vom Geblüte vorbeugen können, die der Wirkſamkeit eines Geſetzes, das ſie von der Nachfolge ausſchloß, durch Fakzionen oft trotzten, bürgerliche Kriege erregten, und mit fremden Waffen in den Eingeweiden des Vaterlands wütheten. Im übrigen ſchloß dieſe Verordnung die jüngern Prinzen von allem Länderbeſitze ſo wenig aus, daß vielmehr ihr Urheber Brzetislaw ſelbſt unter ſeine drey nachgeborne Söhne: Wratislaw, Konrad, und Otto, Mähren vertheil-

theilte; doch ward die Oberhoheit darüber dem Aelteſten und Nachfolger im Herzogthume vorbehalten. Daß dem jüngſten Jaromir die Einkünfte von Königinngrätz, bis zum Antritte des Prager Bisthums, zu dem er beſtimmt war, angewieſen worden, iſt nicht mehr als Muthmaſſung.

10) Wenn die Verfechter der böhmiſchen Wahlfreyheit Spitihnews Wahl als eine Thatſache anführen, durch die die Nazion dem angemaßten Rechte des Fürſten, ſeinen Nachfolger zu ernennen, ſogleich widerſprochen habe, ſo mag ſie Pubitſchka (l) zu recht weiſen; der aus dem Zuſammenhange der Erzählung dieſes Vorfalls bey Koſmas zeigt: daß dieſe Wahl nichts als eine Anerkennung, oder eigentlicher zu reden, nichts als ein freudiger Zuruf der verſammelten Menge war; ſo wie das bis itzt bey Huldigungen, und Krönungen in allen Erbreichen geſchieht, ohne daß ſie darum aufhörten Erbreiche zu ſeyn.

Nicht ſo kann ich meinem theuern Lehrer in dem beyſtimmen, was er einſtimmig mit Hagek von Spitihnews Haß gegen die Deutſchen, und von ſeiner Härte gegen ſeine Brüder be-

(l) Chronolog. Geſch. Böhmens, 3 Theil.

behauptet. Daß Zpitihnew die Deutſchen überhaupt gehaßt habe, iſt ſchon darum nicht glaublich, weil er in das Kloſter Sazawa deutſche Benediktiner eingeführet; da es doch in Böhmen an dieſen Ordensmännern nicht mangelte, mit denen er das von ſeinen, der Ketzerey mit Unrecht beſchuldigten, Bewohnern, entblößte Kloſter hätte beſetzen können. Indeſſen iſt die Verweiſung aller Deutſchen, wovon er ſelbſt ſeine Mutter Judith nicht ausgenommen hat, eine unläugbare Thatſache. Aber gerade das, daß ein Fürſt, den der glaubwürdige Koſmas als fromm und tugendhaft ſchildert, gegen eine Mutter ſo verfuhr, ſcheint zu beweiſen, daß die höhere Pflicht gegen den Staat ihn dazu gezwungen habe. Dobner alſo und nach ihm Pelzel mögen allerdings recht daran ſeyn: daß Judith, und mit ihr alle während der Regierung Brzetislaws durch Sie nach Böhmen gekommene Deutſche, es mit Wratislawn gehalten haben, der mit dem ihm angewieſenen Ollmützer Gebiethe nicht zufrieden, nach dem Beſitze von Böhmen ſelbſt geſtrebt hat. Wenn nun auch die beyden jüngern Brüder: Konrad zu Brünn, und Otto

zu Znaym, und mit ihnen Mährens Baronen die Parthey Wratislaws ergriffen, und an dem Hochverrath Theil genommen haben; verdient Zpitihnew den Vorwurf der Härte oder gar der Grauſamkeit: daß er jene ſtatt ihrer Herzogthümer mit Hofämtern ſich zu begnügen zwang, dieſe aber in Fäßeln warf?

Wratislaw war vor dem allerdings gerechten Zorne Zpitihnews nach Hungarn geflohen. Er kam nach deſſen Tode zurück, um dem Geſetze des Seniorats zu Folge die Regierung anzutreten. Seine vorzügliche Neigung gegen die Deutſchen, die er nicht nur zurückrief, ſondern ihnen auch eine eigene Vorſtadt, eigene Obrigkeiten, und eigene Seelſorger geſtattete, iſt ein Grund mehr für die Behauptung Dobners und Pelzels.

## VI.

Kaiſer Heinrich der IV. gab ihm (Wratislawn) im J. 1078 die Oberlauſitz zur Belohnung der wider die verrätheriſchen Sachſen geleiſteten Kriegsdienſte. Und bald darauf, 1086, ward er auf dem Reichstage zu Maynz, oder nach einem andern Geſchichtſchreiber, zu Würzburg

Aus einem Herzoge König

Von Böhmen und Polen (y). Er ſchlug in Mähren Markgraf Leopolden von Oeſterreich, baute die Kirche auf dem Wiſchehrad, und verſah ſie reichlich, regierte als Herzog 15, als König 16 Jahre, und ſtarb 1093. Die königliche Würde, da ſie bloß perſönlich war, erloſch mit ſeinem Tode wieder, und bloß als Herzog, wie alle vorige Fürſten, übernahm die Staatsverwaltung ſein Bruder

XXI. Konrad, der nach der väterlichen Anordnung Herzog von Brünn und Znaym geweſen war. Seine Regierung war ſehr kurz, denn er ſtarb im 8ten Monath nach ihrem Antritte, 1093; und alſo in einem Jahre mit ſeinem Bruder dem Könige. Auf den erſten Ruf ſeines Todes eilte aus Hungarn herbey der Sohn König Wratislaws

XXII. Brzetislaw, unter den Herzogen dieſes Nahmens der zweyte. Der Zorn ſeines Vaters hatte ihn gezwungen auſſer Landes bey ſeinem mütterlichen Oheim Sicherheit zu ſuchen. Die Nazion machte ihn nun ſtatt ſeines väterlichen Oheims zum Herzoge. Er fieng die Regie-

(y) Chron. Citiz.

gierung mit der Vertreibung der Zeichendeuter, Wahrſager, Zauberer, Hexen, und Schwarzkünſtler an. Polen verheerte er mit Feuer und Schwert, und zwang deſſen Regenten Wladiſlaw wegen des jährlichen Tributs von 50 Mark Goldes und eben ſo viel Mark Silbers, den ſein Großvater Brzetislaw einſt dieſem Lande auferlegt hatte, ihm und ſeinen Nachfolgern hinlängliche Bürgſchaft zu geben. Der Meuchelmörder Boreck Wrſſowecz raubte ihm 1100 im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung das Leben. Der Kaiſer hatte, einverſtanden mit Brzetislawn, aber ohne die Stände Böhmens zu befragen, ſchon lange zu Regensburg ſeinen leiblichen Bruder zum Herzog ernannt. Es folgte ihm alſo

XXIII. Borziwog der II. Das Glück ſpielte wunderlich mit dieſem Fürſten, gleich als wenn ſich andere Regenten an ihm ſpiegeln, und aus ſeinen Unfällen wachſame Sorgfalt, und kluge Beſcheidenheit lernen ſollten. Dreymal beſtieg er den Thron, dreymal ward er wieder herabgeſtürzet. Denn da er die herzogliche Würde eher aus den Händen des Kaiſers, als aus jenen der Nazion empfangen, ſo waren auch Treue und Gehorſam ſeiner Unterthanen im-

mer bloß gezwungen, und folglich zweifelhaft(9). Auch die grösſere Neigung gegen die Deutſchen als gegen ſeine Böhmen zog ihm den Haß der Letztern zu. Ulrich Konrads, und Swatopluk Otto's, ſeiner beyden väterlichen Oheime Söhne, verſuchten ihn, jener 1101, dieſer 1104, 1105 vom Throne zu ſtoſſen, anfangs ohne Erfolg; da aber hernach auch die Feindſchaft ſeines Bruders Wladislaw dazu kam: brach der bisher verborgene Haß der Nazion wieder ihn aus. Einſtimmig verlangten die Großen Wladislawn zum Herzoge. Weil indeſſen dieſer die Würde von ſich ablehnte, und ſie ſeinem Anverwandten zuzuſchanzen trachtete, ward aus Mähren berufen, deſſen ich als Borziwogs Nebenbuler ſchon gedacht habe,

XXIV. Swatopluk. Da Borziwog ſah, daß dieſen die Nazion bey ſeiner Ankunft mit lautem Jubel empfangen habe, floh er mit den Seinigen erſt zu dem verwandten Boleslaw nach Polen, und dann im J. 1107 zu Kaiſer Heinrichen dem IV. nach Sachſen. Nun foderte der Kaiſer Swatopluken vor ſich, ſetzt ihn gefangen, und befiehlt den böhmiſchen Großen, die mit ihm gekommen waren: Borziwogn nach Böhmen zurück zu geleiten, und ihn aufs neue als

(9) Chr. Bolesl C. 55, 63.

als ihren Herzog zu erkennen. Sie gehorchen; werden aber unter Wegs bey Donin von Otten dem Bruder Swatopluks angefallen und zerſtreut; und Borziwog muß abermals nach Polen fliehen. Der gefangene Swatopluk verſprach indeſſen dem Kaiſer eine große Summe Geldes für ſeine Freyheit; und da ſich ſein Bruder Otto bis zur wirklichen Auszahlung als Geiſel ſtellte, erhielt er ſie auch, ſo wie das Herzogthum wieder, das mittlerweile Borziwog an der Spitze polniſcher Kriegsvölker fruchtloß zu erobern ſuchte. Swatopluk leiſtete hernach dem Kaiſer Kriegsdienſte ſowohl wider König Kolomann von Hungarn, als auch wider die Polen, die auch ſeine Feinde waren, in Schleſien. Hier war es bey der Belagerung von Glogau im Jahr 1109, als er Abends aus dem Zelte des Kaiſers zurückkehrte, daß ihn Jeſſek Tiſta von Wrſſowecz auf Markgraf Wiperts Anſtiften hinterliſtig ermordete (*l*). Gleich nach dieſem Meuchelmorde ernannte der Kaiſer auf Waczeks ſeines Begleiters Verlangen zu Swatopluks Nachfolger deſſen Bruder Otto, und ſandte ihn in Begleitung des mit ſeinen Auf-

(*l*) Coſm. Prag. Monach. Pegauiens in vita Wiperti.

Aufträgen verſehenen Dietriſſek nach Prag, um die Regierung anzutreten. Aber weil die Groſſen Böhmens nicht glaubten, daß die Landesgeſetze dem einzigen Waczek die Wahl, und ſelbſt dem Kaiſer die willkührliche Einſetzung des Regenten geſtatteten (x); vereitelten ſie Ottens Hoffnung, und wählten einſtimmig zum Herzog König Wratislaws fünften Sohn

XXV. Wladislaw. Dieſer gab im dritten Monath ſeiner Regierung, als er auf des Kaiſers Ruf ſich nach Regensburg zum Reichstage verfügte, Borziwogn durch ſeine Entfernung Gelegenheit ſich des Herzogthums zu bemächtigen; der auf die erſte Nachricht von dieſer Reiſe in der Lauſitz bey ſeinem Schwager Wipert einiges Kriegsvolk geworben hatte, mit demſelben, als ſein Bruder der Herzog ſchon zu Pilſen war, in Böhmen fiel, und den 24ten Chriſtmonaths die Hauptſtadt ohne allen Widerſtand beſetzte. So wie Kaiſer Heinrich von der Lage der Sachen zwiſchen Borziwogn und Wladislawn unterrichtet war, rückte er mit einem eilends zuſammgebrachten Heere in Böhmen, und foderte im J. 1110 beyde Brüder vor ſich nach Rokytſan. Sie erſchienen am be-

(x) Chr. Bolesl. C. 57.

beſtimmten Tage: und der Kaiſer behielt Borziwogn als Gefangenen bey ſich, indeß er Wladislawn nach Prag zurück ſandte, um dort die Regierung des Herzogthums wieder anzutreten; der es aber doch nicht ganz im Frieden beherrſchen konnte: denn es ſtörten die Ruhe Böhmens ſein Bruder Sobieslaw an der Spitze polniſcher Hilfsvölker zu wiederholten Malen in den Jahren 1110, 1115, und im Jahre 1116 Stephan der neue König von Hungarn, obſchon beyde mehr Nachtheil davon hatten, als ſie Wladislawn zufügten. Nach hergeſtellter Ruhe, ſöhnte ſich Wladislaw durch des polniſchen Herzogs Vermittlung mit Sobieslawn aus; und gerührt von Borziwogs Schickſal, der, vom Kaiſer aus der Gefangenſchaft entlaſſen, vom Mangel gedrückt, unſtätt herumirrte, berief er ihn nach Prag, und nach einer Unterredung in Gegenwart der verſammelten Landesſtände, gab er im Jahre 1117 die herzogliche Würde dem Bruder zurück.

Rühmlich beſtieg er den Thron, und rühmlich
entſtieg er dem Throne (*m*).

Aber

(*m*) Iuuit ſumpta Ducem, iuuit dimiſſa poteſtas.

Aber Borziwogs Freude darüber war von kurzer Dauer. Die große Anzahl der Deutſchen an ſeinem Hofe beleidigte die böhmiſchen Großen: ſie entſetzten ihn alſo aufs neue, und wählten Wladislawn im Jahr 1120 wieder zum Herzoge. So verlor Borziwog die höchſte Würde zum dritten Mal, und 4 Jahre darauf Gieng dort in Hungarns Gefilden befreyt von
der Fäßel des Körpers
Der Verwieſne zu Chriſtus (*n*).

Gleich das Jahr darauf folgte ihm Wladislaw ſelbſt. Er ward 1125 im 16. Jahre ſeiner Regierung ein Opfer einer langen hartneckigen Krankheit. Noch bey ſeinen Lebzeiten, da er aber ſchon ſchwer darnieder lag, dachte man auf die Wahl eines Nachfolgers. Ohne auf ſeine Söhne die geringſte Rückſicht zu nehmen; wollten Einige den Neffen König Wratiſlaws aus ſeinem Bruder Otto, Otto den ſchwarzen, zum Herzoge, andere den jüngſten Sohn des erwähnten Königs, Sobieslawn. Durch die Verwendungen der Königinn Mutter Swatawa unterſtüzt, lief nach Wladislaws Tode Otten den Rang ab

XXVI.

(*n*) Exul in Vngaria, carnis compage
ſoluta,
Ad Chriſtum migrat.

XXVI. Sobieslaw; wider den Otto, als er, ihn zu entthronen, Kaiſer Lotharn überredet hatte, mit einem großen Heere in Böhmen einzufallen, ſein Leben in der Schlacht verlor. Denn Sobieslaw war dem Kaiſer mit dem zu ſeiner Vertheidigung geworbenen Heere entgegen gegangen, traf bey Chlumecz mit ihm zuſammen, und richtete im J. 1126 unter den Seinigen eine große Niederlage an. Er baute dann die Städte: Mies in Böhmen, und Görlitz in der Lauſitz; und ſtellte die Feſte Glatz wieder her; verſah das Land mit guten Geſetzen, und beſchenkte Prag mit beſondern Privilegien. Die Gegenden von Breslau und Krakau hat er feindlich verheeret. Nach einer ruhmvollen Regierung von 15 Jahren, ſtarb er 1140. Nach vielem und hitzigem Wortwechſel kam an ſeine Stelle ſeines Vorfahrs Wladislaws Sohn

XXVII. Wladislaw. Der Anfang ſeiner Regiernng war friedlich. Aber kaum erfuhren die böhmiſchen Großen, daß er ohne ihre Wahl abzuwarten, die herzogliche Würde, durch ſeines Oheims Sobieslaws Empfehlung bey dem Kaiſer geſucht habe: als ſie ſich in Partheyen theilten, und wieder ihn ſich für Konraden von Znaym, einen Enkel Konrads des I. aus ſeinem

Sohne

Sohne Luitold im J. 1142 zu erklären anfiengen. Aber da Wladiſlaw an ſeinem Schwager Kaiſer Konraden eine Stütze fand; muſten ſie ſich doch zum Gehorſam bequemen. Endlich gelang es ihm durch Wohlwollen und Güte jedermann einzunehmen, und durch die Bemühungen Allen zu willfahren, die Gemüther der ganzen Nazion an ſich zu fäßeln, ſo daß man durchgängig eine Wonne darin fand, ihm zu gehorchen.

11) Wratiſlaw theilte gleich beym Antritte ſeiner Regierung, mit Vorbehalt der Oberhoheit, Mähren unter ſeine beyden Brüder: Konrad und Otto; ſo daß der erſte das weſtliche, der zweyte das öſtliche bekam. Der letzte Jaromir aber ward von allem Länderbeſitz ausgeſchloſſen; weil ihn der Vater zum geiſtlichen Stande und einſt zum Prager Biſthume beſtimmt hatte. Daß ihn Wratiſlaw wider ſeinen Willen zum Diakon weihen laſſen, macht dieſem Fürſten um ſo weniger Ehre, weil er Jaromirn hernach vom Biſthume ausſchlieſſen wollte. Machten ihn ſeine Sitten der Würde eines Oberhirten unwürdig; ſo hätte man ihn zum geiſtlichen Stande überhaupt nicht zwingen ſollen. Daß der Vater dieſem Prinzen, im Fall er welt-

lich

lich bliebe, Königinngrätz angewieſen, berichtet nur Dalemil (o), und daß er, nachdem er, nach Koſmas Zeugniſſe, dem geiſtlichen Stande wieder entſagt hatte, an der Spitze polniſcher Mannſchaft von ſeinem Bruder das ihm in der väterlichen Anordnung auf dieſen Fall angewieſene Königinngrätz gefodert, auf Wratislaws Weigerung aber es zwiſchen Böhmen und Polen zum Kriege gekommen; ſind Dobners ſcharfſinnige, aber durch keine Bürgen aus dem Alterthume unterſtützte Muthmaſſungen; und mein würdiger Lehrer Pubitſchka ſcheint Dlugoſſens Anſehen hier mit Grund zu verwerfen. Auf alle Fälle muß alles bald beygelegt worden ſeyn, denn Wratislaw und der polniſche Boleslaw wurden bald darauf Freunde, wie dann auch der erſtere des letztern Schweſter Swatawa ehelichte. Die von ſeinem Bruder vertriebenen ſlawiſchen Mönche, rief Wratislaw mit ihrem Abte Vitus im J. 1064, wie Dobner beweiſet, nach dem Kloſter Sazawa wieder zurück. Sie hielten auch den Gottesdienſt wieder in ſlawiſcher Sprache: woraus man aber auf die Allgemeinheit des ſlawiſchen Ritus in

Böh-

(o) Hiſt. Boleſl. C. 46.

Böhmen um ſo weniger ſchlieſſen darf, da es gewiß iſt: daß Pabſt Gregor VII. unſerm Wratislaw ſein Geſuch, die Einführung der Mutterſprache in der Liturgie betreffend, abgeſchlagen hat. Es ward alſo zu Wratiſlaws Zeiten das, was zu Sazawa wider den Willen des Pabſtes geſchah, im ganzen Lande eben ſo wenig nachgeahmet, als ſpäter das was zu Karls des IV. Zeiten mit Roms Bewilligung im Kloſter Emaus geſchehen iſt.

Wratislaw ſpielte in dem deutſchen Bürgerkriege, den des durch ſeine Leidenſchaften ſowohl, als durch böſe Rathgeber irregeführten Heinrichs des IV. Deſpotiſmus gegen die Sachſen zu erſt angefacht; Gregors des VII. ſchauderhafter Plan aber, alle Throne der Welt zu Fußſchemmeln des Oberhirten der Kirche zu machen, genährt hat, eine ſehr bedeutende Rolle. Er kam bey dem erſten Ausbruche der Thätlichkeiten im J. 1075 dem Kaiſer mit Heereskraft zu Hilfe, und war eines der vornehmſten Werkzeuge des Sieges wider die Sachſen an der Unſtruth. Eine der Früchte dieſes Siegs war die dem Sohne Heinrichs verſicherte Nachfolge auf dem Kaiſerthrone, an der unſer Wratislaw als mitwäh-

wählender Fürſt ebenfals Theil nahm. Und Wratislawn hatte der Kaiſer als Belohnung des ihm geleiſteten Beyſtandes die Meißner Mark, worunter die Oberlauſitz mit begriffen war, eingeräumet, die er aber nach Lamberts von Aſchaffenburg Zeugniße (p) gegen Ekberten den II. den Thüringer Landgrafen bald wieder verloren hat. Indeſſen war das immer die erſte Beſitznehmung eines Theiles der Lauſitz durch unſere Fürſten. Beym Verfolge des Krieges wider Rudolfen von Schwaben, den die ſächſiſchpäbſtliche Parthey Heinrichen entgegen geſetzt hatte, fochten die Böhmen für den rechtmäſſigen Kaiſer in dem zweifelhaften Treffen bey Melrichſtadt, und halfen dann Schwaben verheeren. In der Schlacht bey Fladenheim aber 1080 erbeutete Wratislaw Rudolfs Speer, den er ſich als eine glänzende Trophö bey Feyerlichkeiten vortragen ließ. Kurz: Wratislaws Anhänglichkeit an Heinrichen war ſo unerſchütterlich; daß er ſogar in einem Briefe an deſſen Todfeind Pabſt Gregor mit ihr groß that, dafür aber von demſelben jene von Dobnern angeführte Antwort erhielt, auf deren Bitterkeit

(p) Ad An. 1076.

terkeit man ſchon aus dem Zweifel ſchlieſſen kann, den Gregor im Eingange äußert, ob er Wratislawn den gewöhnlichen Gruß, und apoſtoliſchen Segen ertheilen ſoll. Welcher Verweis indeſſen ſo wenig gefruchtet hat: daß Wratislaw Heinrichen zu dem Zuge, den er nach Italien in der Abſicht ſich an Gregorn mit den Waffen zu rächen, unternommen hatte, nebſt einer Geldhilfe, 300 böhmiſche Krieger gab, die auch unter der Anführung Borziwogs, des Sohns des Herzogs, und Wiprechts Grafen von Groitz zur Eroberung von Rom ſelbſt im J. 1083 vorzüglich beygetragen haben. Indeß Wratislaw mit Heinrichs Feinden in Deutſchland kriegte, und insbeſondere Markgraf Leopolden von Oeſterreich im J. 1082 bey Meilberg nachdrücklich ſchlug. Obſchon die bey dieſer Gelegenheit gemachten Eroberungen nicht nur bald wieder verloren giengen, ſondern auch Mähren verheeret ward, als Leopold von dem hungariſchen König Ladislaw unterſtützt worden iſt.

So viele Verdienſte um Heinrichen belohnte dieſer endlich durch die Wratislawn auf der Verſammlung zu Maynz ertheilte

König-

königliche Würde. Das ausdrückliche Zeigniß des gleichzeitigen und zu Maynz gegenwärtigen Kosmas bewährt dieſe Thatſache wider die Chikanen—denn dafür muß man ſie halten—ſpäterer Skribenten, die wohl Wratislawn die königliche Würde zum Theil darum nicht zugeſtehen wollen, weil der rechtmäßige Pabſt, dem ſie ganz wider den Geiſt des Evangeliums das Recht Könige zu machen, ſo wie zu entſetzen, allein einräumen, ſie nicht erkannt zu haben ſcheint. Indeß haben es Wratislaws Nachfolger auf dem böhmiſchen Throne, die ihn in Diplomen einen König nannten, wohl beſſer gewußt, ob er es auch wirklich geweſen iſt. Ueber die Benennung eines Königs von Polen, die man zugleich mit jener des von Böhmen Wratiſlawn beygelegt, macht ſich Cromer luſtig. Er hat nicht ganz Unrecht; denn einige Orte des dieſſeits der Oder gelegenen heutigen Schleſiens, machten einen viel zu unbeträchtlichen Theil Polens aus, als daß ihr Beſitz auf den Königstitel des Landes ein Recht hätte geben können. Daß Wratislaws neue Königswürde, eben darum, weil ſie bloß perſönlich war, keine Erneuerung der ehemaligen

ligen mähriſchen, und Uebertragung derſelben auf Böhmen geweſen, hat wider Hageken Dobner mit Grunde behauptet. Nicht ſo kann ich ihm wegen des Jahres beypflichten. Ich habe mich ſchon anderſtwo (q) erkläret, daß ich nach Pubitſchka das Jahr 1086 für das Krönungsjahr, aber das 1085te für das der Ernennung halte. Und ſelbſt der von Dobnern angeführte Stiftungsbrief des Kloſters Oppatowiß, der wo nicht im J. 1085, doch vor der von Dobnern angenommenen Epoche ausgefertigt worden, und in dem ſich doch Wratislaw einen König nennet, ſcheint mir ein Grund mehr für Pubitſchkas Vermuthung zu ſeyn. Ob es ſo ganz aus Erkenntlichkeit für Heinrichen war, daß Wratislaw einen Kriegszug wider die Sachſen unternommen, lieſſe ſich aus dem Zuſammenhange der Geſchichte bezweifeln; denn dieſem zu Folge war es weniger auf Heinrichs Unterſtützung als auf die Wiedereroberung der Meißner Mark und der Oberlauſitz angeſehen. So wie er dieſe ausgeführet, that Wratislaw für Heinrichen nichts mehr, daß ſich alſo Dobners Muthmaſſung wohl hören läßt: Wratislaws Eifer

(q) S. I. B. V. Kap. 4.

Eifer für Heinrichen ſey nach der Hand ſo ſo ziemlich erkaltet. Die bey dieſer Gelegenheit erworbene Oberlauſitz aber gab er Wiperten von Groitz als Mitgift ſeiner an ihn vermählten Tochter Judith.

Die letzten Jahre verbitterten Wratiſlawn ſeine nächſten Angehörigen. Nach ſeines Bruders Otto Tod, maßten ſich des von ihm beſeſſenen Antheils von Mähren ſeine Söhne: Swatopluk, und Otto der ſchwarze, oder Ottik an, ohne Wratiſlawn als das Haupt des herzoglichen Hauſes und ihren wahren Oberherrn datum zu begrüſſen; und wurden von ihrem Oheim Konrad unterſtützt, den darum Wratiſlaw in ſeiner Reſidenz Brünn belagerte. Seine Gemahlinn Wallburg aber, eine Dame, der Kosmas große Eigenſchaften beylegt, wußte ihn wieder zu beſänftigen, und Wratiſlaw ſöhnte ſich mit ſeinem. Bruder Konrad ſo aufrichtig aus, daß er ihm auch, die ihm nach dem Rechte des Seniorats ohnehin zuſtehende Erbfolge, vor ſeinen Söhnen ausdrücklich zuſicherte. Indeſſen gab dieſer mähriſche Zug zu einem andern verdrießlichen Handel Anlaß. Wratiſlaws älteſter Sohn Brzetiſlaw,

tislaw, durch eine Spottrede eines gewiſſen Zderad beleidigt, hatte ihn durch ſeine Anhänger ermorden laſſen. Der König nahm den Mord ſeines Lieblings übel. Der Prinz ſeine Rache fürchtend trennte ſich von dem Heere mit ſeinem Anhange, den die Mißvergnügten mit der Regierung des Vaters bald verſtärkten, die auch die zweymal ſchon faſt zu Stande gekommene Ausſöhnung zu verhindern wuſten. Brzetislaw floh dann zu König Ladislawn nach Hungarn. Man ſieht wohl ohne mein Erinnern, daß Stransky dem Herzog Wratislaw zu wenig, und dem Könige zu viel Regierungsjahre gegeben habe. Auch ſtarb er um ein Jahr früher 1092, und ward in der von ihm prächtig gebauten, und reichlich geſtifteten Kirche auf dem Wiſchehrad begraben.

12) Nach ſeines Bruders Konrads, als des älteſten vom Hauſe, ſiebenmonathlicher Regierung, während welcher Mähren unter Ottens zuvor erwähnte Söhne: Swatopluk und Ottik, und unter ſeine eigene: Ulrich und Leopold, oder Luitold getheilet ward, folgte auf dem Throne König Wratislaws älteſter Sohn: Brzetislaw der II. Weder die Waf-

fen

ſen Königs Ladislaws von Hungarn, wie Pray behauptet, noch das Mitleid oder die Furcht der Stände Böhmens, wie Publitſchka vermeinet, mögen ihm den Weg zur herzoglichen Würde gebahnet haben, da ſie ihm nach dem Seniorat ohnehin gebührte. Um ſo befremdender iſt es, daß er das Recht, das ihm ſelbſt zu Statten gekommen, zu Gunſten eines andern nicht gelten laſſen wollte. Denn obſchon Ulrich, ſeines Vorfahrs Konrads Sohn, der Brünn in Mähren beſaß, nach ihm der älteſte Prinz vom herzoglichen Geblüte war, ſo ſchloß ihn doch Brzetislaw von der Erbfolge aus, um ſie ſeinem eigenen Bruder Borziwog, und zwar zum nicht geringen Nachtheil der Unabhängigkeit Böhmens, durch die Verleihung des Kaiſers zuzuſchanzen. Der Dazwiſchenkunft des Kaiſers hätte ſich wenigſtens Brzetislaw nicht bedienen ſollen, wenn er gleich geglaubt hat, Ulrich habe ſein Recht durch ſeine Widerſpenſtigkeit verwirket, für die er ihn auch auf die Feſte Glatz gefangen ſetzte. Im übrigen hat uns Koſmas, der den Vorfall beym Jahr 1096 kurz erzählet, nicht geſagt, worin die Widerſpenſtigkeit Ulrichs eigentlich beſtanden habe. Viel-

leicht hatte er nicht Geduld genug, den Tod des regierenden Herzogs zu erwarten, und äuſſerte die Luſt ſtatt ſeiner zu herrſchen zu laut. Wirklich wird dieſe Muthmaßung dadurch noch beſtättigt, daß ſowohl ihm als ſeinem Bruder Luitold Brzetislaw ihre Ländereyen in Mähren entzogen, und ſie ſeinem eigenen Bruder Borziwog übergeben hat; indeß er doch Swatopluken und Ottiken in ruhigem Beſitze ihres Antheils ließ, vermuthlich weil ſie beyde ihre Lehnspflicht nicht aus den Augen ſetzten. Sonſt verlor Böhmen dieſen vortreflichen Fürſten für ſein Glück viel zu früh. Sein Mörder Lorek kann wohl von den Wrſſoweczen zu der ſchrecklichen That erkauft worden ſeyn, aber ein Wrſſowecz war er ſelbſt nicht. Es iſt merkwürdig, daß Brzetislaw ſeinem Jagdgefolge die ihm auf der Jagd bevorſtehende Gefahr eher angedeutet hat: es ſcheint alſo, daß er wie ehemals Cäſar, und in unſern Tagen der unerſchrockene Guſtaf, gewarnt worden ſey, ohne die Warnung zu achten. Im übrigen werden in das Lob, das man dieſem Herzoge wegen ſeiner erhabenen Tugend und zärtlichen Vaterſorge für ſein Böhmen ſonſt durchgängig

bey.

beylegt, die Juden jener Zeit wohl nicht eingeſtimmt haben. Ich habe ſchon ſonſt erwähnet: daß die durch Böhmen ziehende fanatiſche Kreuzbrüder die Juden mit Gewalt getauft haben. Biſchof Koſmas war weit entfernt, dieſe Gewaltthätigkeit zu billigen, aber auch zu ängſtig, den einmal getauften Juden die Rückkehr zur Beobachtung ihres Geſetzes, wie es durch Kaiſer Heinrichs Zuthun in Regensburg geſchah, zu geſtatten. Sie entſchloſſen ſich alſo Böhmen mit aller ihrer Habe zu verlaſſen. Brzetislaw, der den Fanatiſmus der Kreuzbrüder mißbilligte, aber zu ſpät aus Mähren zurückgekommen war, um ſeine Wirkungen zu hindern, und ſich in die Entſcheidung der Frage: ob die mit Gewalt Getauften nun auch Chriſten bleiben müſten, oder nicht? einzumiſchen nicht für gut fand; wollte doch nicht zugeben: daß in Böhmen erworbene Schätze aus dem Lande geſchleppt würden. Die Juden ſagte er, wären bey Jeruſalems Eroberung durch Titus als Sklaven verkauft worden; arm wären ſie alſo in andere Länder, und nach der Hand auch nach Böhmen gekommen, es wäre daher billig, daß ſie es auch arm wie-

der verlieſſen. Koſmas ſagt: man hätte weder in Troja ſo viele Schätze gefunden, als man den Juden damals abgenommen hat. Allem Anſehen nach blieben ſie nach ihrer Plünderung doch im Lande, wo es ihnen, wie Dobner ſagt, bald wieder gelang, neue und gröſſere Reichthümer zu häufen.

Der Grund, aus dem Ulrich aus Mähren Borziwogn dem II. die Erbfolge ſtreitig machte, war wieder das von Brzetislawn eingeführte Seniorat. Indeſſen mögen die Böhmen wirklich geglaubt haben, Ulrich habe das Recht, das ihm das Alter gab, durch ſeinen Aufruhr gegen das Haupt des ganzen Stamms und ſeinen rechtmäßigen Oberherrn Brzetislaw verwirket. Sie blieben Borziwogn getreu, als Ulrich mit einem in Deutſchland zuſammgebrachten Heere in Böhmen fiel; und vielleicht war es gerade die beym Kaiſer geſuchte Belehnung, die ſie Ulrichen noch abgeneigter machte. Die beyden mährlſchen Fürſten Swatopluk und Ottik ergriffen indeſſen zur Vertheidigung ihres Oberherrn Borziwog ebenfals die Waffen, und ſo war er um ſo leichter im Stande die Abſichten Ulrichs zu vereiteln: an dem er indeſſen

deſſen dieſe aufrühriſche Unternehmung ſo wenig ahndete, daß er ihn vielmehr ſeinen Antheil von Mähren ganz ruhig beſitzen ließ; obſchon Ulrich ihn nach Brzetislaws Tode eigenmächtig, ohne den neuen Oberherrn zu begrüſſen, an ſich geriſſen hatte. Zu des bisher getreuen Swatopluks Abfall, gab Borziwogs Einmiſchung in den polniſchen Krieg zwiſchen Zpitihnew dem natürlichen, und Boleslaw dem ehelichen Sohn Herzog Wladislaws Anlaß. Swatopluk, der an der Unternehmung Theil genommen, hatte nichts von der Beute erhalten, und aus Rache ſtrebte er nun nach dem Throne ſelbſt. Ob er als der älteſte Prinz des Hauſes nach Ulrichen ein Recht dazu gehabt, kann ich nicht ſagen, beſonders da er kurz bevor Borziwogs Recht wieder Ulrichs Angriffe verfochten hatte. Mit ſeinen eigenen wollte es indeſſen auch nicht fort; ob ſie ſchon, nach Dobners Meinung, Borziwogn verhindert haben können, Kaiſer Heinrichen wider ſeinen rebelliſchen Sohn mit Nachdruck beyzuſtehen. Wirklich ward Swatopluk gezwungen, unverrichteter Sachen nach Mähren zurückzuziehen. Dobner rechnet es Borziwogn zum

Fehler

Fehler an, daß er den unruhigen Fürſten nicht vollends ſeines Gebieths beraubet habe. Pelzel meint dafür: Borziwog habe ſeinen Feind nicht weiter verfolgen können, weil ihm die Treue der Seinigen verdächtig war. Denn, wie das Pubitſchka darthut, es hatte ſich Swatopluk viele Anhänger in Böhmen erkaufet. Da endlich auch einige der Groſſen, beſonders die beyden Wrſſowecze Boſey, und Mutina ſich in ein Einverſtändniß wider ihn eingelaſſen, ja man ſogar Mittel gefunden hatte, ſeinen eigenen Bruder Wladislaw wider ihn aufzubringen; fiel Swatopluk mit Heereskraft aufs neue in Böhmen, und raubte den von Borziwog verlaſſenen Thron. Für eine frühere Wahl Wladislaws, von der Stransky ſpricht, fehlen Zeugniße des Alterthums. Erſt im J. 1109 ſollen ſich, nach Kosmas, die böhmiſchen Großen eidlich verpflichtet haben: nur ihn nach Swatopluks Tode für ihren Herrn zu erkennen.

13) Schändlich, und ganz des Sohnes, der taub gegen die Stimme der ſüſſeſten Pflichten, dem eigenen Vater erſt den Thron rauben, dann ſogar ein chriſtliches Begräbniß verſagen konnte, würdig, war die Rolle,

die

die Kaiſer Heinrich der V. bey Swatopluks und Borziwogs Streit um Böhmens Thron ſpielte, und der ehrliche Koſmas thut ihm wahrlich nicht zu viel, wenn er ihn gelzig wie die Hölle nennt. So lange von Borziwogn Geld zu hoffen war, nahm ſich Heinrich ſeiner an; ſo bald aber Swatopluk mehr both, ſchienen auch ſeine Anſprüche gerechter zu ſeyn. Treffend iſt Pubitſchka's Bemerkung: daß Glaſſey von dieſen Vorgängen ſchweigt, weil ſie weniger die Oberherrſchaft des deutſchen Kaiſers über Böhmen beweiſen, als die Schande des anmaßlichen Oberherrn aufdecken würden. Aber auch die Verfechter der Wahlfreyheit ſollten Thatſachen nicht für ſich anführen, die am Ende ſonſt nichts beweiſen: als daß eine Fakzion, indem ſie ihren Gehorſam verkaufte, zugleich die Geſetze der Erbfolge mit Füſſen trat; die Nazion aber ſelbſt durch auswärtige Gewalt gezwungen worden ſey, bisweilen darwider zu handeln: eine Sache, an der ſelbſt die gemeinſte Volksphiloſophie nicht zweifeln kann; oder ſie müſte es nicht zum Axiom angenommen haben, daß Gewalt vor Recht gehe. Das Schloß Donin bey Stransky iſt kein anderes als

das

das heutige Dohna in Meiſſen, das nach Dobners richtiger Anmerkung, damals zu Böhmen gehörte. Erſt während des Zuges nach Hungarn, den Swatopluk zur Unterſtützung des Kaiſers, und gegen den Nachlaß der 3000 Mark, die er von ſeinem Löſegelde, oder von dem ſchändlichen Kaufſchilling für das Herzogthum, noch ſchuldig war, unternommen hatte, war es, daß Borziwog mit pohlniſchen Kriegsvölkern in Böhmen gefallen. Der Vorſchub, den Mutina von Wrſſowecz der Statthalter Borziwogn entweder wirklich geleiſtet, oder geleiſtet zu haben, von dem Mitſtatthalter Waczek beſchuldigt worden iſt, ward von Swatopluku durch die Hinrichtung Mutina's, durch den ſchauderhaften Mord ſeiner unſchuldigen Söhne, und überhaupt durch ein Blutbad gerächt, in dem bey 3000 Menſchen das Leben verloren haben. Vermuthlich waren das nicht lauter Wrſſowecze, ſo zahlreich dieſes Geſchlecht immer war, ſondern auch ihre Freunde und Anhänger. Sonſt flüchteten einige wenige doch nach Hungarn und Polen, die in der Folge dieſes uralte Haus fortgepflanzet haben. Der Blutdurſt Swatopluks, der

zur

zur Ermordung der Wrſſowecze jedermann durch ausgeſetzte Belohnungen aufgemuntert hatte, verdient den Abſcheu der Nachwelt um ſo mehr; weil dieſer des przemiſliſchen Bluts unwürdige Fürſt ſeine unmenſchliche Grauſamkeit mit der niedrigſten Heucheley vereinigte. Als er in einer Anrede an die Handlanger ſeiner Wuth den Wrſſoweczen ihre bisherigen Verrätherenen gegen das herrſchende Haus vorwarf, beſchuldigte er ſie auch, daß ſie ihn ſelbſt verleitet hätten, ſich wider den beſten Fürſten Borziwog aufzulehnen, und ihn durch einen Aufruhr vom Throne zu ſtürzen, deſſen Andenken ihn nun mit beſtändigen Gewiſſensbiſſen foltere. Aber was wäre leichter geweſen, als den verdrungenen Borziwog aus Polen zurück zu ruffen, und ihm den geraubten Thron wieder einzuräumen? Ueber die Reue, die die Früchte des begangenen Laſters doch nicht verlieren will! Indeſſen kochten die Wrſſowecze Rache im Buſen: und wenn gleich Tiſta Swatopluken nicht, wie Stransky ſagt, ſelbſt ermordet hat, ſo hat er doch allein, oder zugleich mit Wiperten, der als Borziwogs Schwager und Freund Swatopluken haßte, den Meuchelmörder erkaufet.

14) Daß Troß der Ernennung des Kaiſers nicht Otto, ſondern Wladislaw den Thron beſtiegen, kann wohl für einen Beweis gelten: daß die Böhmen ſich von den deutſchen Kaiſern keine Fürſten aufdringen ließen; nicht aber daß ſie ein wahres unbezweifeltes Wahlrecht hatten. Vielmehr könnte man daraus folgern: daß ſie dem wirklich regierenden Herzog, als dem einzigen Geſetzgeber, auch die Regulierung der Erbfolge gänzlich zu überlaſſen pflegten. Bey Swatopluks Lebzeiten hatten ſie ſich durch einen Eid verbunden, niemand als Wladislawn für ſeinen Nachfolger zu erkennen. Wer wird glauben, daß das ohne Zuthun Swatopluks geſchah, der den ſtärkſten Beweis, wie ſehr er Herr zu ſeyn wiſſe, durch die Grauſamkeiten gegeben hat, mit denen er einen Verſuch, ihn vom Throne zu ſtoſſen, gerächet hat? Man muß alſo annehmen: daß Swatopluk Wladislawn zu ſeinem Thronfolger ernennet, die Nazion aber durch ihre eidliche Zuſage ihn dafür erkannt habe. Iſt man alſo von dem Geſetze des Seniorats — was unmöglich entſchieden werden kann, weil Koſmas das Alter der vielen böhmiſchen Prinzen vom Geblüte

nicht

nicht angiebt — abgewichen; ſo geſchah es zu Folge der Anordnung des Regenten als einzigen Geſetzgebers. Wobey man freylich Swatopluken, wenn er gleich die Herrſchaft mit Gewalt an ſich geriſſen, eben darum weil er einmal im Beſitze war, für den rechtmäſſigen anſah.

Auch bey dieſer Gelegenheit ſchämte ſich Heinrich der V. nicht, ſein kaiſerliches Anſehen dem Meiſtbiethenden zu verkaufen. In der Hoffnung die böhmiſchen Kriegsvölker im Lager vor Glogau bey guter Laune zu erhalten, hatte er auf Waczeks Antrag Otten, das Herzogthum zugeſprochen; um ſich einen ſichern Rückzug durch die Oberlauſitz zu verſchaffen, war er es zufrieden, daß Wiperts ihres Beſitzers Schwager Borziwog Böhmen wieder an ſich bringe; aber 500 Mark Silbers machten auf einmal die Sache Wladislaws zur gerechteſten, und waren, ſagt Koſmas, jene goldne Kette, die den mächtigen König nach Böhmen zog (*r*) Der Ort, wohin Borziwog als Gefangener hingebracht worden, war das Schloß Hammerſtein am Rheine. Vermuthlich

(*r*) Das Gleichniß von einem Kettenhunde und der lateiniſche Ausdruck Moloſsus, verrathen freylich die Rohheit der Zeiten.

lich wollte Sobieslaw auch ſeinen mishandelten Bruder Borziwog rächen, als er an der Spitze eines polniſchen Heers in Böhmen fiel. Er hatte wider Wladislawn ſchon geſiegt, als Swatawa König Wratislaws Wittwe zwiſchen ihren einen Söhnen Frieden vermittelte, dem zu Folge Sobieslaw Saatz davon trug. Indeſſen da Sobieslaw im J. 1113 Waczeken, der im Grunde ein Glücksmann aus Mähren, aber ſo wie einſt Swatopluks alſo itzt Wladislaws Liebling war, ermorden ließ, und dann nach Polen flüchtete; kam es aufs neue zum Bruch. Sobieslaw griff mit den Polen Glatz an, und ſteckte es in Brand. Doch ward alles wieder beygelegt, und Sobieslaw erhielt für Saaz Königinngrätz, und bald darauf den Theil Mährens, den die Brüder Ulrich und Leopold beſeſſen hatten.

Eine mit König Stephan von Hungarn verabredete Zuſammenkunft in Mähren, gab durch wechſelſeitigen Argwohn zu 2 blutigen Auftritten Anlaß: erſtens wurden die Böhmen von den Hungarn, dann die letztern von den erſtern, die die beyden mähriſchen Fürſten, Sobieslaw und Otto, verſtärkt hatten, empfindlich geſchlagen. Man entdeckte den

boß=

boßhaften Urheber des Mißverſtandes den Hungarn Soltkus, beſtrafte ihn, und verſöhnte ſich wieder. Die Großmuth mit der Wladislaw Borziwogn die Regierung abtrat, erwiederte dieſer dadurch, daß er die Herrſchaft des Landes mit ihm theilte. An Borziwogs abermaliger Vertreibung ſcheint, nach Dobnern, bloß die Fakzion der ihm von jeher abgeneigten Reichsbaronen Schuld geweſen zu ſeyn; ſo wie Koſmas nur aus Furcht derſelben den Geheimnißvollen in dieſer Sache ſpielt.

Im Jahr 1123 ward Wladislaws gutes Vernehmen mit Sobieslawn gewaltig erſchüttert. Man weiß die Urſache nicht, die jenen bewog, dieſen aus ſeinen Beſitzungen in Mähren zu vertreiben. Sobieslaw klagte über das ihm zugefügte Unrecht bey Kaiſer Heinrichem Umſonſt: " denn ohne Geld „ ſagt Koſmas, "ſind bey allen Königen alle Bitten fruchtloß, und die Gerechtigkeit der Geſetze verſtummt.„ Ein Ausſpruch deſſen Unbilligkeit, ſchon aus ſeiner Allgemeinheit folgt. Der wahre Grund indeſſen, daß der Kaiſer ſich Sobieslaws wider Waldislawn nicht angenommen, war: weil er Wladislaws Bey-

ſtand

ſtand gerade nöthig hatte. Denn da er nach Dedo's Tod Wiprechten auch mit der Niederlauſitz belehnt hatte; Lothar von Sachſen, aber dieſelbe für Konraden von Wetin behaupten wollte: konnte er dieſem am wirkſamſten Böhmens Krieger entgegenſetzen, die aber dießmal ohne etwas unternommen zu haben, ruhmloß wieder nach Hauſe giengen. Kurz vor ſeinem Tode ſöhnte ſich Wladislaw durch der Königinn Mutter Swatawa, und des durch Böhmen nach Pommern reiſenden Bamberger Biſchofs Otto Dazwiſchenkunft mit ſeinem Bruder Sobieslaw nicht nur aus, ſondern ernannte ihn auch zu ſeinem Nachfolger. Eine Ernennung welche die Anerkennung der Nazion nach ſich zog. Darum läßt ihn auch der Fortſetzer des Kosmas, in der von Stransky ſchon ſonſt angeführten (s) Rede zu den Großen ſagen: " er habe das Herzogthum durch die Wahl ſeines noch lebenden Bruders, und ihrer Aller erhalten. „

Indeſſen wollte der mähriſche Otto das Recht, das ihm als dem älteſten die Brzetiſlawſche Verordnung gab, durch Kaiſer Lothars Beyſtand geltend machen, woraus je-

ner

(s) I. B. 5. Kap.

ner Krieg entſtand, in dem Sobieslaw bey Culm im Leutmeritzer Kreiſe ſo rühmlich ſiegte. Er lebte in der Folge mit dem Kaiſer im beſten Vernehmen, leiſtete ihm die wichtigſten Dienſte, und ſtund ſowohl bey ihm als bey dem hungariſchen König Bela im vorzüglichen Anſehen. Um ſo ſchmerzlicher muſten ihm die verrätheriſchen Anſchläge, die ſelbſt Prinzen vom herzoglichen Geblüte wider ihn entworfen hatten, fallen. Er entgieng ihnen indeſſen, und die Nazion rächte ihren Fürſten ſelbſt durch die Blendung des verwandten Prinzen Brzetislaw. Er machte ſich die Freundſchaft Kaiſer Konrads, die er ſich durch Kriegsdienſte erworben hatte, in ſo fern zu Nutzen, daß er ſeinen Sohn Wladislaw von ihm vorhinein mit Böhmen belehnen ließ. Aber gerade darum ſchienen ſich die Großen widerſetzt; und den Sohn ſeines Vorfahrs, der auch Wladislaw hieß, zum Throne berufen zu haben.

## VII.

Da im Jahr 1149 die Chriſtenheit einen Zug ins heilige Land zu deſſen Wiedereroberung be-

beſchloſſen hatte, nahm auch unſer Herzog (Wladislaw) mit ſeinem Bruder Heinrich, und ſeinem Vätter Zpitibnew das Kreuz. Nach ſeiner Rückkehr vom Kreuzzuge, leiſtete er, ſo ſehr ihn auch ſeine Groſſen davon abzuhalten getrachtet, Kaiſer Friedrichen in der Lombarden wider die aufrühriſchen Mayländer, 1159, die wichtigſten Kriegsdienſte. Der Kaiſer ernannte ihn alſo auf dem Reichstage zu Regensburg zum

## König.

Er ward zugleich, wie vor Zeiten Hoſtiwit, zum Bundsgenoſſen des Reichs erkläret (λ), und bekam ſtatt des Adlers einen Löwen zum Wappen. Freylich behaupteten ſchon damals, ſo wie itzt, Einige, er würde für den Ruhm der Nazion beſſer geſorgt haben; wenn er, nach dem Beyſpiele des heiligen Wenzel, ſich mit der Würde ſeiner Vorfahren begnügt, und ihr Wappen beybehalten hätte: anſtatt daß er, durch die Annahme der Krone und des neuen Wappens, die Deutſchen berechtiget hat, zu pralen; als hätten die Regenten Böhmens alle ihre Vorzüge von

(λ) Mercat. in Atl. de Boi.

von der Gnade der deutſchen Kaiſer (μ). Auch mit dem Konſtantinopolitaniſchen Kaiſer Manuel kriegte dieſer König in Hungarn: nachdem er aber zwiſchen ihm und dem König von Hungarn den Frieden vermittelt hatte, verband er ſich auch näher mit ihm durch ſeine Nichte Helena, die er mit Petern, dem Enkel des Kaiſers, vermählte. Da ihm endlich bey ſeinem hohen Alter die Laſt der Regierung zu ſchwer fiel, wählte er mit Einwilligung der Groſſen im J. 1173 ſeinen Sohn Friedrich zum Mitregenten und Theilnehmer ſeiner Sorgen. Kaiſer Friedrich glaubte, die kaiſerlichen Rechte durch dieſen Schritt gekränket. Denn, weil die Fürſten von Przemisls Blut im Streite um den Thron Böhmens oft die Hilfe des Kaiſers ſuchten, beſonders wenn der Gegentheil die Stimme der Nazion für ſich hatte, auch von ihm die Belehnung zu nehmen pflegten; ſo ſchien ihm aus eben dieſen einzelnen Handlungen für die Kaiſer ein Recht, die Einſetzung der Regenten Böhmens betreffend, erwachſen zu ſeyn: dem zu folge auch itzt die Böhmen keinen Nachfolger ihres Königes ohne ſeine Zuziehung hätten ernennen ſollen. Er ſprach alſo Friedrichen das



(μ) Chr. Boleſl, C. 66.

zogthum ab; und trug es, auf Ulrichs, des Sohns des ältern Sobieslaws, Bitte, dem jüngern Sobieslaw auf; den er aus König Wladislaws langwieriger Gefangenſchaft befreyte, und von ſeinem Hoflager aus nach Böhmen ſandte. Da dieſer auch mit ſeinem Brüder Ulrich ungeſäumt herbey eilte, um ſeine Würde in Beſitz zu nehmen; hielt es König Wladislaw nicht für rathſam, ſeine Ankunft zu erwarten. Er flüchtete alſo mit ſeiner Gemahlinn Jutha, ſeiner Schnur Elisabeth, und ſonſt wenigen Getreuen, nach dem ihm von ſeiner Gattinn eingebrachten Schloſſe Meer in der Lauſitz wo er 4 Monathe darauf im fünf und dreyßigſten Jahre ſeiner Regierung, 1174, ſich zu Tode grämte. Mittlerweile hatte ſich des ihm vom Kaiſer zugeſprochenen Herzogthums bemächtiget

XXVIII. Sobieslaw der II, ein Fürſt, der ſich durch den Haß der Deutſchen ausgezeichnet hat. Friedrich beklagte ſich indeſſen über das erlittene Unrecht ſowohl in Hungarn, als bey dem Kaiſer ſelbſt. Und da Sobieslaw wider die Sitte der Ahnen ſeine Würde durch den Kaiſer, und nicht durch die Häupter der Nazion erlangt hatte, ſo konnte er ſich weder von ſeinen Unter-

Unterthanen willigen Gehorſam, noch ſeiner Herrſchaft eine lange Dauer verſprechen. Die ganze Nazion erwartete, bey ihrer allgemeinen Neigung für Friedrichen, nur eine gute Gelegenheit Sobieslawn zu verdrängen. Dieſer Fürſt hatte indeſſen durch den an Sturmo Befehlshaber zu Frauenberg mit eigener Hand verübten Mord, durch die unredliche Gefangennehmung des Bruders des Königs von Hungarn, durch den unnatürlichen und unglücklichen Krieg wider den verwandten Herzog Konrad in Mähren, Beweiſe einer unbändigen Herrſchſucht gegeben. Aus dem allen nahmen die böhmiſchen Groſſen Anlaß, ſich bey dem Kaiſer über ihren verhaßten Fürſten, und zugleich darüber zu beſchweren, daß durch das König Wladislawn zugefügte Unrecht die böhmiſche Nazionalfreyheit gekränkt worden ſey. Wirklich hieß der wider ihn aufgebrachte Kaiſer Sobieslawn die Regierung niederlegen, und war es zufrieden, daß Friedrich das Herzogthum wieder antrete. Mit einem eilends zuſammgebrachten Heere zog alſo der Leztere nach Böhmen, und Sobieslaw, auſſer Stand ihm die Spitze zu biethen, floh, da er kaum 4 Jahre regiert hatte, 1178 nach Schleſien. So beſtieg den erledigten Thron

XXIX.

XXIX. Friedrich, in der Volksſprache: Bedrzich. Bey aller ſeiner Herzensgüte und Mäſſigung ſtieß er eben ſo wie Sobieslaw an. Denn da er auf dem Landtage den Befehl, und Belehnungsbrief des Kaiſers vorzeigte; ſo ſchien er die wieder erlangte Würde mehr dem Kaiſer, als der Nazion zu verdanken: und ſchon darum konnte er auf eine ganz unbeſtrittene Herrſchaft in die Länge keine Rechnung machen. Denn wenn gleich die Landesſtände beym Wiederantritte der Regierung dem kaiſerlichen Machtbrief keinen Widerſpruch entgegen ſetzten, noch ſonſt offenbare Merkmale der Abneigung von dem neuen Herzoge blicken lieſſen; ſo blieben ſie doch nicht aus innerer Zufriedenheit, ſondern bloß aus Furcht des ſie umgebenden Heeres ruhig. Denn kaum ſahen ſie ſich von dieſer befreyt; als ſie ſich theils nach dem vertriebenen Sobieslaw, theils nach Konraden von Znaym, beyde waren Friedrichs Nebenbuler, umſahen. Indeſſen behauptete ſich Friedrich unter allen Bewegungen wider ſeine Gegner, ſo lange er lebte. Er ſtarb 1190 im zwölften Jahre ſeiner Regierung: und die Nazion zollte ſeinem Andenken jene Liebe, die ſie ihm ſelbſt im Leben verſagt hatte. Mit ſeines

an-

anverwandten Theobalds, und der ganzen Nazion einſtimmigem Beyfall erhielt nun das Herzogthum des verſtorbenen Friedrichs Nebenbuler aus Mähren

XXX. Konrad der II., ein Enkel Konrads des I. Gleich im Anfange ſeiner Regierung ſprach ihn Kaiſer Heinrich, Friedrichs des Rothbarts Sohn, um ſeinen Beyſtand zur Wiedereroberung Apuliens und Siziliens an; und er begleitete ihn mit einer zahlreichen Mannſchaft auf dem Zuge nach dieſen Gegenden. Aber er ſtarb, ſo wie ſein Vätter Otto, in der Belagerung Neapels an der Peſt, 1190, im erſten Jahre ſeiner Regierung. Nach ſeinem Tode war das Staatsruder faſt ein Jahr in keiner ſichern Hand. Erſtens bemächtigte ſich deſſelben

XXXI. Wenzel, des ältern Sobieslaw jüngſter Sohn, der, ungeachtet der Liebe der Prager Bürger, ſich doch nicht getraute, die Stadt in die Länge zu vertheidigen, die König Wladislaws Sohn Przemisl mit groſſer Macht belagerte. Um alſo dem Wechſel des Glücks ſich nicht auszuſetzen; ſchwang er ſich auf ein Pferd, verließ Prag, und floh mit einem kleinen Gefolge zu Kaiſer Heinrichen dem VI. nach

Bam-

Bamberg. Przemisl hatte nun das verlaſſene Herzogthum durch die Waffen an ſich gebracht. Aber nebſt dem, daß Wenzel dem Kaiſer für die Wiedereinſetzung in ſeine Würde eine große Summe Geldes angebothen; ſo ward Przemisl ſelbſt, weil er, 1193, im Bunde mit Grafen Albrecht von Pogen Bayern feindlich verheeret hat, für einen Störer des Reichsfriedens erkläret (v). Aus beyden Gründen konnte er auf dem böhmiſchen Throne nicht ſicher ſeyn. Von dem Reichstage zu Worms ſandte der Kaiſer Wenzeln nach Böhmen, und zugleich erſchienen drohende Befehle an Przemisln, das angemaßte Herzogthum zu verlaſſen. Indeſſen gerieth Wenzel unter Weges in die Gefangenſchaft Markgraf Albrechts von der Lauſitz: dem Kaiſer aber leiſtete wegen des von ihm verſprochenen Geldes Sicherheit, und erhielt dadurch das Herzogthum

XXXII. Brzetislaw Heinrich, Biſchof von Prag, auch ein Sproſſe des Przemisliſchen Geſchlechts. Er kriegte in Mähren und in der Lauſitz wider Przemisls ſeines Nebenbulers Anhänger durch ſeine Feldherren. Aber da er ſich im dritten Jahre ſeiner Regierung

(v) Chr. Auguſt.

rung ſeiner Geſundheit wegen nach Eger hatte bringen laſſen, ſtarb er im J. 1196. Es gab itzt viel Streit unter den Böhmen über die Herzogswahl. Kurz vor Brzetislaw Heinrichs Tode iſt Przemisl durch Grafen Albrechts von Pogen Verwendung mit dem Kaiſer ausgeſöhnt worden. Da ihm der Kaiſer die entzogene Würde ohnehin wieder zuerkannt hatte; ſo wollten ihn viele auch wieder zum Herzog haben. Indeſſen war das nur der Wunſch des kleinern Adels. Die Mächtigern beriefen dafür zur Regierung, den einſt wegen ſeines Bruders Przemisl in Kerker geworfenen, und nun aus demſelben wieder befreyten

XXXIII. Wladislaw; der aber gerade wegen dieſes ihm gegebenen Vorzugs einen Krieg beſorgte: und daher die Nazion zuſammen berief, den Bruder den Groſſen empfahl, und mit Einſtimmung aller, ihn durch eine Geſandſchaft zur Unterredung einlud. Bey dieſer betrug er ſich ſo ganz als Bruder, daß er ihm das Herzogthum mit der Erklärung abgetreten, ſich mit Mähren. zu begnügen. Er hatte alſo nur fünf Monathe regiert; und ihm folgte mit gutem Willen der Nazion

XXXIV.

XXXIV. Przemiſl mit dem Beynahmen: der Siegreiche, und der Goldne. Er kriegte vielfältig bald für, bald wider die Kaiſer, immer mit dem Ruhm einer vorzüglichen Tapferkeit.

15) Daß es bey Wladislaws Thronbeſteigung, obſchon das Geſetz des Seniorats ihm zu Gunſten kam, doch nicht ſo ganz mit rechten Dingen zugegangen, läßt ſich ſchon aus den Worten des Fortſetzers des Koſmas ſchlieſſen: "Was Böhmens Groſſe „ ſagt er " mittlerweile für Rathſchläge gepflogen, halte ich für beſſer zu verſchweigen, daß, wenn ich alles ſo erzählte, wie es ſich zugetragen hat; ich mir nicht etwa jemands Haß zuziehe „ Indeſſen, Wladislaw mag auf was für immer einem Wege zum Throne gelangt ſeyn, ſo war Kaiſer Konrads Verwandtſchaft, deſſen Schweſter Gertrud er während der letzten Lebenstage ſeines Vorfahrs Sobieslaw geheurathet hatte, ſeine ſtärkſte Stütze auf demſelben: wenigſtens verließ der Kaiſer nun den von ihm eher belehnten Wladislaw Sobieslaws Sohn gänzlich. Auffallend iſt es aber, daß Stransky die beyden Wladislawe verwechſelt; und das was Her-

zog Sobieslaw für ſeinen Sohn bey dem Kaiſer gethan hat, ihn für den Neffen thun läßt.

Herzog Wladislaw hatte bald mit innern Unruhen zu kämpfen. Der Sazawer Mönch und Vinzenz haben das Gewebe der Treuloſigkeit ſo ziemlich entwickelt. Unter den böhmiſchen Groſſen, die gleich Anfangs ſein Erbrecht als des älteſten Prinzen vom Hauſe geſchützt hatten, war ein gewißer Nažerad, der nun eben darum auf das Vertrauen des Herzogs ganz allein Anſprüche machen zu können glaubte, und es nicht vertragen konnte, daß der Herzog den Ollmützer Biſchof Heinrich, und einen gewiſſen Weslislaw in wichtigen Dingen zu Rathe zu ziehen pflegte. Bald fand der Tollkühne mehrere Anhänger unter jenen Edlen, die in dem Vorzuge der Geburt ein Recht zu finden glaubten, den Geſetzen, und ihrem Handhaber dem Fürſten zu trotzen. Selbſt das herzogliche Haus ward von dem Geiſte des Aufruhrs angeſteckt. Wladislaw Sobieslaws Sohn, Zpitihnew, und Luitold Herzog Borziwogs Söhne, dann die mähriſchen Herzoge: Otto von Ollmütz, dem doch Wladislaw

dislaw sein verlornes Fürſtenthum groß-müthig zurückgegeben hatte, Wratislaw von Brünn, und Konrad von Znaym traten der Verſchwörung bey. Den letztern ſetzten die die Mißvergnügten Wladislawn entgegen; und er fiel an der Spitze eines beträchtlichen Heeres in Böhmen, ſiegte mit vielem Blute in der Gegend von Czaslau, und zwang den von den Seinigen verrätheriſch verlaſſenen Wladislaw erſt nach Prag, und nachdem er dieſe mit allen verſehene Stadt ſeinem Bruder Theobald anvertraut hatte, zu Kaiſer Konraden zu flüchten. Der Aufrührer Konrad belagerte nun Prag, was Theobald um ſo muthiger vertheidigte, weil Wladislaw ſeine Gemahlinn Gertrud in der Stadt zurückgelaſſen hatte. Indeß war die Gefahr der Gefangenſchaft, der ſeine Schweſter ausgeſetzt war, vermuthlich der ſtärkſte Sporn für Kaiſer Konraden, zum Entſatze ſogleich herbeyzueilen. Aber der Feind hielt es nicht für rathſam, ihn zu erwarten; ſondern floh auf den erſten Ruf ſeiner Annäherung nach Mähren zurück. Alles das trug ſich, nach des Domherrn Vinzenz umſtändlicher Erzählung im J. 1142 zu. Das

Jahr

Jahr darauf züchtigte Wladislaw die Mähriſchen Fürſten für ihren Aufruhr, indem er ihre Ländereyen ſeinen Kriegern Preis gab. Endlich nahm er Wratislawn und Otten auf ihre Bitte wieder zu Gnaden auf; indeß Konrad in ſeiner Widerſpänſtigkeit verharrte, und ſeine Schuld noch durch den eines Fürſten ſo unanſtändigen mörderiſchen, freylich mißlungenen Anſchlag, auf Biſchof Heinrichs von Ollmütz Leben häufte: wofür er auch von dem Pabſte in Bann gethan, und von ſeinem Oberherrn dem Herzog von Böhmen ſeines Gebieths mit bewaffneter Hand beraubt worden iſt. Es macht dem Herzen Wladislaws Ehre, daß er bey der Eroberung von Znaym den Adel und die Bürger ſchonte; ja als Konrad zum Kreuze kroch, gab er ihm auf des Kaiſers Vorbitte auch ſein Land wieder.

Das gute Vernehmen, in dem unſer Herzog mit Kaiſer Konrad dem III. ſtund, vermochte ihn wohl auch, Markgraf Heinrichen von Oeſterreich, den der Kaiſer mit Bayern belehnt hatte, wider ſeine Feinde, beſonders wider den Regensburger Biſchof beyzuſtehen. Vielleicht geſchah es auch ſeinem

nem kaiſerlichen Freunde zu Gefallen: daß Wladislaw das Kreuz nahm, und Konraden auf jenem Zuge begleitete, den der Kaiſer und König Ludwig der VII von Frankreich auf des heiligen Bernhards mehr eifrige als überdachte Ermahnungen unternommen haben; und in dem weiter nichts ausgerichtet ward; als daß eine große Anzahl abendländiſcher Chriſten, ein Opfer des ſarazeniſchen Sebels, der griechiſchen Treuloſigkeit, und ihrer eigenen Ausſchweifungen geworden ſind. Dobner und Pubitſchka ſind hier, dem Himmel ſey Dank! einmal wieder einig: daß unſer Wladislaw, da ſeine Mannſchaft unter Weges gewaltig geſchmolzen, nicht weiter als nach Konſtantinopel gekommen ſey, wo er bey dieſer Gelegenheit mit dem griechiſchen Kaiſer, eine genaue Freundſchaft geſtiftet haben ſoll. Was bey der niedrigen Treuloſigkeit des Griechen gegen den deutſchen Kaiſer, und den König von Frankreich, durch die Wladislaw doch auch mit gelitten hat, immer ein wenig ſchwer zu glauben iſt. Aber vielleicht muſte man durch den Schein der Freundſchaft die Sicherheit des Rückzugs erkaufen? Während der Abweſen-

weſenheit Wladislaws hatte es ſeines Vorfahrs Sobieslaw gleichnahmiger Sohn ſich beygehen laſſen, die Ruhe Böhmens zu ſtören; aber Theobald der Statthalter bemächtigte ſich ſogleich ſeiner Perſon. Ueberhaupt wuſte dieſer vortrefliche Prinz die ganze Zeit über die öffentliche Sicherheit des Landes mit eben ſo viel Klugheit als Nachdruck zu handhaben.

Friedrich der Rothbarth hatte nach Konrads des III. ſeines Oheims Tode, den Kaiſerthron 1151 beſtiegen. Wladislaw ſcheint an ſeiner Wahl keinen Theil gehabt zu haben, wie Dobner ganz gut bemerket. Auch gaben dieſe beyden Fürſten Anfangs einander ſo manche Beweiſe ihrer wechſelſeitigen Abneigung. Wladislaw erſchien nicht auf dem von Friedrichen angeſagten Hoftage zu Merſeburg (*t*) ſtellte keine Mannſchaft zu ſeinem Römerzuge; und verließ ohne vom Kaiſer Abſchied zu nehmen den Reichstag, auf dem zum Nachtheil ſeines Freundes Heinrichs von Oeſterreich, Heinrich der Löwe wieder mit Bayern belehnt werden ſollte. (*u*) Friedrich dagegen entriß Wladislawn durch einen Ueber-

(*t*) Vincent.

(*u*) Otto Friſing.

berfall aus dem benachbarten Meiſſen, die Feſte Bautzen; und nahm die unruhigen böhmiſchen Prinzen Ulrichen, und Sobieslawn, Sobieslaws Söhne, und Zpitihnewn den Sohn Borziwogs, als ſo viele Nebenbuler Wladislaws um den Thron, ſehr gut bey ſich auf. Ohne die geringſte Rückſicht darauf zu nehmen: daß Sobieslaw ſich durch den Meuchelmord Bernhards des Kaſtellans von Frauenberg, (w) wo er in Verwahrung war, gebrandmarkt, und alſo jedes Schutzes eines edelmüthigen Fürſten ſich unwürdig gemacht hatte; Ulrich aber eine kleine Seele ſchon dadurch verrathen hat, daß die Großmuth Wladislaws, mit der dieſer ihm auf des Prager Biſchofs Daniel Vorbitte, ſeine aufrühriſchen Anſchläge nicht nur verziehen, ſondern ihm auch Königinngratz geſchenket hat, bey ihm ohne alle Wirkung geblieben iſt. (x) Dennoch wurden der Kaiſer und unſer Herzog endlich Freunde. Denn als jener ſein Beylager zu Würzburg feyerte, verſprach er dem mit Abſicht dazu geladenen Wla-

(w) Vincent, ad A. 1150.

(x) Dobner Annal. Hagec. P. VI. 353.

Wladislaw Bauzen zurückzugeben. Der dafür nicht nur die Vorbitte des Kaiſers für Zpitihnewn ſogleich Statt finden ließ; (y) ſondern ihm auch ſeinen Beyſtand wider die aufrühriſchen Lombarder verſprach.

Da Wladislaw ſeine Verdienſte um Kaiſer Friedrichen durch ſeine Theilnahme an deſſen Kriegszuge wider die Polen noch gehäuft hatte; war endlich Friedrich auf eine, wenigſtens in ſeinen Augen, glänzendere Belohnung bedacht; dieſes war die Ertheilung der ihm ſchon eher zugeſagten königlichen Würde. Zwar nach Dobnern führte Wladislaw ſchon 11 Jahre zuvor, wenigſtens während des Kreuzzuges, den königlichen Titel; denn Konrad III. glaubte ſein Anſehen bey den Griechen zu vergröſſern, wenn er, der noch nicht Kaiſer, das iſt: noch nicht zu Rom gekrönt war, ſich im Oriente als Kaiſer betrüge. Und, Dobner und die Kuria mag noch ſo viel dabey erinnern, ſo hatte er ein volles Recht dazu; denn Italien und das römiſche Kaiſerthum war ſeit Otto's des Groſſen Zeiten eine Eroberung der Deut-
ſchen

(y) Mon. Sazauiens.

ſchen. Ein Gefolge von Königen nun ſchien ihm beſonders geſchickt zu ſeyn, den Glanz der kaiſerlichen Majeſtät zu vermehren; und darum beſchloß er, den beyden Herzogen von Böhmen, und Polen, die ihn begleiteten, den Königstitel während des Zuges beyzulegen. Iſt dieſe letzte Behauptung nicht ein wenig zu gewagt? freylich nennt Cinnamus die beyden Fürſten Könige; und ſagt ſogar ausdrücklich: Wladislaw der Beherrſcher der Czechen, wäre von Konraden zum König gemacht worden. Aber Unkunde fremder Angelegenheiten, iſt bey Schriftſtellern jener Nazionen ſehr gemein, die ſtolz auf eigene, wahre oder eingebildete, Vorzüge, es kaum der Mühe werth halten, Nachrichten von andern Völkern einzuziehen; zu geſchweigen, ſie erſt kritiſch zu prüfen. Cinnamus nennt ja in eben dieſer Stelle die Lechen oder Polen ein ſzythiſches Volk, und läßt ſie an das weſtliche Hungarn gränzen. Gewiß kein Beweis einer beſondern Aufmerkſamkeit auf das, was auſſer den Gränzen des eigenen Landes anzutreffen iſt.

So

So wie dieſe Bemerkung ſich mit meiner Ehrfurcht gegen die Manen des Vaters unſerer kritiſchen Geſchichte gar wohl verträgt; ſo befürchte ich auch nicht, ihr durch die folgende zu nahe zu treten. So ſehr ich der Meinung bin: daß Wladislaw noch vor dem Lombardiſchen Kriege zum König ernannt worden; ſo wenig iſt es mir einleuchtend: daß der goldne Reif, den bey gewiſſen Feyerlichkeiten zu tragen, ihm der Kaiſer geſtattet hat, von der königlichen Krone gar nicht verſchieden war. Dobners Gründe dafür in ſeiner Abhandlung ſind vielleicht zu gekünſtelt, um zu überzeugen. Im übrigen wird jenen Leſern, die ich mir vor andern wünſche, an der Beylegung eines kritiſchen Streits eben nicht ſo viel gelegen ſeyn, der zwiſchen zwey um die vaterländiſche Geſchichte gleich verdienten Gelehrten mit mehr Hitze geführt worden iſt, als es der Gegenſtand zu heiſchen ſcheint. Was iſt am Ende daran gelegen: ob die Hauptzierde, die der Kaiſer dem neuen Könige auf dem Reichstage ſelbſt aufgeſetzt hat, die Königskrone ſelbſt, oder nur ihr Vorläufer war? Genug unſer Her-

zog war König zur Freude aller braven Böhmen, die ihn auf den Reichstag begleitet hatten.

Nicht ſo dachten die zurückgebliebenen Groſſen, vermuthlich eben die, welche die Ruhe der erſten Regierungsjahre Wladislaws geſtört hatten. Sie ſahen die Königswürde für eine Fäßel an, durch die die Freyheit Böhmens beſchränkt würde; oder machten wenigſtens Miene, ſie dafür anzuſehen. Zogen wider Biſchof Danieln, als den Rathgeber des Fürſten, mit vieler Heftigkeit los, und ſtreubten ſich beſonders wider die Stellung eines Hilfsheeres, das der dankbare Wladislaw dem Kaiſer zum wälſchen Zuge verſprochen hatte. Aber bald zeigte es ſich, daß die Stimme der Groſſen, nicht die der ganzen Nazion ſey. Mit wahrhaft königlicher Beredſamkeit machte Wladislaw auf dem Landtage die Beſchuldigungen wider ſeinen getreuen Biſchof zu Schanden. Nicht ſein Rath, ſagte er, nur mein Dankgefühl hat mich bewogen, dem Kaiſer den tapfern Arm meiner Böhmen anzubiethen. Ich zwinge niemand an dem Ruhme, den ich in der Lombardey einärndten werde, Theil zu nehmen.

men. Wem es zu ſchwer fällt, ſich den Umarmungen ſeines Weibes zu entziehen, der bleibe zurück. Kaum erfuhr man den Inhalt dieſer Rede des Königs, als im ganzen Lande der Zuruf erſcholl: nach Mayland! nach Mayland! Das Landvolk lief beſonders ſo häufig zu den Fahnen ſeines geliebten Königs, daß man einen großen Theil zurückweiſen muſte.

Die Tapferkeit, mit der die Böhmen die Waffen für den Kaiſer wirklich führten, entſprach ganz dem Eifer, mit dem ſie ſie ergriffen hatten. Sie machten unter dem Befehle ihres Königes und ſeines Bruders Theobald die Vorhut des kaiſerlichen Heeres: überſtiegen die erſten die Alpen, zwangen die von Breſcia die Parthey der Mayländer zu verlaſſen, ſetzten troß des feindlichen Widerſtandes über die Adda, erfochten den erſten Sieg über die Mayländer, und bahnten dem Kaiſer den Weg zu mehrern Vortheilen, die von ihnen ſelbſt mit erkämpft, die belagerte Stadt endlich auf Friedensgedanken gebracht haben. Nur war von dem erzürnten Kaiſer ein leidlicher Friede ſchwer zu hoffen. Wladislaw, ihr Schrecken, ſo lange ſie wider

den

den Kaiſer fochten, war nun ihre Zuflucht, ſo wie ſie die Waffen niederzulegen bereit waren. Denn ihn hieß ſeine wahre Heldenſeele

Huldvoll den Flehenden ſchonen, und
muthig bekämpfen den Stolzen (z).

Graf Guido von Blandrate war es, nach Rodewicks Zeugniſſe, der den Mayländern ſeinen Mitbürgern rieth, Wladislaws Vorbitte bey dem Kaiſer durch den Prager Biſchof Daniel zu ſuchen, die ihnen Wladislaw ſehr gern zu ſtatten kommen ließ. Die Friedensbedingungen, in die der Kaiſer willigte, waren zwar für ihren Stolz demüthigend, denn ihre Konſuln oder Podeſta's muſten baarfüſſig, und mit Schwertern auf ihrem Nacken Abbitte thun: aber ſonſt der Gerechtigkeit gemäß; indem man ihnen ihre wohlhergebrachten Freyheiten nicht entzog, ſondern nur die der Lodeſer, und Comasker wider ihre Gewaltthätigkeiten ſicherte; und bey der Geldſtrafe von 10000 Mark darf man nicht vergeſſen, daß Mayland damals eine der reichſten Städte der Welt war. Daß im übrigen von dieſem für die Böhmen ſo rühmlichen Kriegs-

(z) Parcere ſubiectis & debellare ſuperbos.

Kriegszuge, ſich unſer neues Landeswappen, der zweygeſchwänzte Löwe ſowohl, als auch die erblichen Wappen ſo mancher adelichen Geſchlechter unter uns herſchreiben, hat Dobner volles Recht zu bezweifeln. Ein Vinzenz würde davon nicht geſchwiegen haben; und Neplacho, Pulkawa ſind nicht alt genug, um Zeugen dafür abgeben zu können, haben auch bloß dem unzuverläſſigen Dalemil nachgebethet. Daß der Kaiſer, nach der Sitte jener Zeiten, einige Böhmen zum Lohn ihrer Tapferkeit, ſelbſt zu Rittern geſchlagen, iſt ſehr glaublich. Aber was hat die alte Ritterſchaft mit den heutigen erblichen Familienwappen zu thun?

Kaiſer Friedrichs weitern Unternehmungen wider die Mayländer, die den Frieden brachen, weil er ihnen zu hart ſchien, wohnten böhmiſche Hilfsvölker unter Friedrichs ihres Königsſohns, und Theobalds Anführung bey, und ſie halfen endlich dieſe widerſpänſtige Stadt zerſtören, die doch aus ihrem Schutte bald wieder aufſtand. Wladiſlaw machte indeß ſeines Vorfahrs Sohn Sobieslaw zu Hauſe neue Händel. Er wagte es, nach des Ollmützer Fürſten Otto

Tode,

Tode, deſſen Land eigenmächtig an ſich zu reiſſen, und bemeiſterte ſich mit gewaffneter Hand der Stadt Ollmütz. Aber bald trieb ihn der König ſo ſehr in die Enge, daß er ſich gegen gewiſſe Bedingungen unterwerfen muſte. Wladislaw ſetzte ihn wider das gegebene Wort auf das Schloß Frauenberg ſeinen ehemaligen Verwahrungsort aufs neue gefangen, wo er nicht zum beſten behandelt wurde. Man könnte zu des Königs Entſchuldigung anführen: daß da Sobieslaw ſich des Aufruhrs wiederholt ſchuldig gemacht hat, die Ruhe des Staats ernſthaftere Maaßregeln wider ihn heiſchte. Vielleicht hatte er auch Wladislawn durch die Grauſamkeiten, die er bey der Eroberung von Ollmütz an den dortigen Bürgern ausgeübet, wider ſich aufgebracht. Das Ollmützer Fürſtenthum ward nun dem Prinzen Friedrich zu Theil.

Die Freundſchaft mit dem griechiſchen Kaiſer Manuel, wurde im J. 1164 unterbrochen. Nach des hungariſchen Königs Geyſa Tode ſchützte Manuel deſſen Brüder Ladislaw und Stephan bey ihren Ansprüchen wider den neuen König Stephan den III. Geyſa's Sohn. Die Furcht ſeiner Macht verleitete auch die

hun-

hungarſchen Groſſen zum Abfall von ihrem rechtmäſſigen König, deſſen Gerechtſame dagegen zu verfechten, ſich auf Euphroſynens der Königinn Mutter Bitte unſer König um ſo mehr willig finden ließ; da ſein Sohn Friedrich mit der Schweſter des hungarſchen Königs vermählt war. Auch dieſem Kriege widerſetzte ſich der ſeinem groſſen Könige ſichtbar abgeneigte höhere Adel: "es wäre unerhört„ rief man auf dem Landtage " daß ein König von Böhmen einen König von Hungarn einſetze, oder ein König von Hungarn, einen König von Böhmen". Wladislaw horchte dafür auf den Ruf einer geſunden Staatskunſt, die ihm die Gefahr von Manueln vorſtellte, wenn dieſer in Hungarn den Meiſter ſpielen ſollte; und noch mehr auf jenen ſeines Edelmuths: wie ſchön und rühmlich es ſey, einen rechtmäſſigen König wider Gewalt und Treuloſigkeit zu ſchützen. Bauend auf die Denkungsart der Nazion, ſtellte er es im übrigen jedermann frey, ob er ſeinen Fahnen folgen wollte? Alles griff, wie einſt bey dem wälſchen Zuge, zu den Waffen; und ſelbſt bey dem Adel ſiegte der Durſt nach Ruhm über den Haß des Königs. Der Ausgang

der Unternehmung entſprach den Erwartungen, die man ſich von einem Wladislaw hatte machen können. Siegreich über die Griechen, und ihre Anhänger unter den Hungarn im Felde, vermittelte er auf Manuels erſten Wunſch einen eben ſo billigen als rühmlichen Frieden, dem zu Folge Stephan der III. auf ſeinem Throne befeſtigt, ſeinem mittlerweile von Manueln in Schutz genommenen Bruder Bela die entzogenen Ländereyen zurück gab. Man ſorgte für die Dauer des hergeſtellten guten Vernehmens durch das zwiſchen den beyden Herrſcherhäuſern geknüpfte Band der Verwandtſchaft: und ein böhmiſcher Schriftſteller muß die Großmuth ſeines, bey aller Tapferkeit, ſo leicht verſöhnlichen Königs nachahmen; und über die beleidigendpraleriſchen Ausdrücke hinausgehen, die der griechiſche Geſchichtſchreiber Cinnamus, dem Geſandten ſeines Kaiſers an Wladislawn, freylich noch vor dem Treffen, in Mund legt. Es hieß hier wie gewöhnlich:

Siegt mein Schwerdt nur; ſo gönn' ich
dir gern die Triumphe der Zunge (*aa*).

An

(*aa*) Dummodo pugnando ſuperem, tu vince loquendo.

An dem Ruhme dieſes Feldzugs hatte Prinz Friedrich, der an der Spitze der Mährer focht, vielen Antheil. Die Böhmen, empfiengen ihren ſiegreichen, friedebringenden, von einem Kaiſer, der kurz bevor ſein Feind war, und von einem König, den er gerettet hatte, geehrten und reichlich beſchenkten Beherrſcher mit ſo lautem und aufrichtigen Jubel; daß man wohl ſah: daß ſich die Liebe der Nazion durch die Unzufriedenheit der Großen eben nicht irre machen laſſe.

Im J. 1167 verlor der König ſeinen eben ſo tapfern, als edelmüthigen Bruder Theobald. Die Peſt hat ihn in Wälſchland weggeraft, wohin er Kaiſer Friedrichen böhmiſche Hilfsvölker zugeführt hatte. Er war der Stammvater der ſogenannten Theobaldiſchen Herren, die mit Theobald dem IV. vor der Hälfte des 13. Jahrhunderts in ihrer männlichen Linie ausgeſtorben ſind. Die nun ebenfals ausgeſtorbenen Swihowsky waren nur weibliche Sprößlinge dieſer herzoglichen Nebenlinie; und darum hätten ſie den Prinzeßinnen des przemisliſchen Hauptſtamms ganz natürlich nachſtehen müſſen, wenn auch über die weibliche Erbfolge ſchon damals etwas ausgemacht geweſen wäre.

Endlich fanden die übelgeſinnten Großen doch eine Gelegenheit ihren König auf das empfindlichſte zu kränken. Wladislaw wünſchte ſeinen Sohn Friedrich nach ſeiner auf dem böhmiſchen Throne. Freylich ſtand das von Brzetislawn eingeführte Seniorat im Wege; denn Sobieslaw und Ulrich ſeines Vorfahrs Söhne waren älter. Indeſſen hatten es ſich ſchon eher einige Regenten Böhmens erlaubt, durch die Ernennung ihrer Nachfolger von dieſer Erbfolgsordnung abzuweichen; und zu dem hatten beyde, vorzüglich aber Sobieslaw, ihr Recht durch wiederholte Empörungen verwirket. Wladislaw erklärte alſo Friedrichen zum Regenten, und trat ihm die Regierung, der er, ich weis eigentlich nicht warum, überdrüßig geworden, ſogleich ab, entſchloſſen ſein übriges Leben im Kloſter Strahof zuzubringen. Die Großen widerſprachen, und zum Unglück war Wladislaw mit ſeinem alten Freunde Kaiſer Friedrichen ſchon eher zerfallen. Die zweyſpaltige Pabſtwahl nach Hadrians Tode, da die ſogenannte Siziliāniſche mächtigere Parthey unter den Kardinälen Alexandern den III., die ſchwächere kai-

ſer-

ſerliche aber Viktorn den IV. gewählt hatte, war die eigentliche Veranlaſſung dazu. Kaiſer Friedrich erklärte ſich für den zweyten: und Wladislaw mit der ganzen Kleriſey Böhmens, vermuthlich vom Prager Biſchof Daniel überredet, erkannte ihn für den rechtmäſſigen Pabſt. Nach Viktors Tode ward zwar Paſchal der III. Alexandern entgegen geſetzt, und vom Kaiſer anerkannt: aber da ſich das Prager Domkapitel laut für Alexandern erklärte, ſo hielt König Wladislaw wenigſtens mit ſeiner Erkennung zurück. Der neue Prager Biſchof Friedrich, und Wladislaws eigener Sohn Adelbert, der erſt zum Biſchof zu Paſſau, dann zum Erzbiſchof zu Salzburg gewählt worden, ſtimmten als eifrige Anhänger Alexanders den König endlich ganz für ihn. Weßwegen auch der Kaiſer Adelberten die Inveſtitur verſagte; und ihn ſowohl als ſeinen Vater den König auf dem Hoftage zu Bamberg nicht vor ſich ließ. Zwar ſöhnte er ſich mit dem letztern zu Nürnberg wieder aus; und Wladislaw machte ſogar bey der polniſchen Unternehmung im J. 1172 gemeine Sache mit ihm: aber die, vielleicht nur zum Schein, wie

Do-

Dobner glaubt, wieder hergeſtellte Freundſchaft war von keiner Dauer. Der Kaiſer, gewohnt alle Anhänger Pabſt Alexanders für ſeine Feinde anzuſehen, ergriff die Gelegenheit, die ihm Wladislaw durch die Ernennung ſeines Sohnes zum Thronfolger gegeben hatte, begierig, ſeinem ehemaligen Freunde wehe zu thun. Die Ohrenbläſereyen des ſich ſchon eine Zeit her an ſeinem Hoflager aufhaltenden Prinzen Ulrichs, wozu die böhmiſchen Groſſen das ihrige auch beygetragen haben mögen (*bb*), wirkten auf ihn ſo viel: daß er König Wladislawn, und den neuen Herzog Friedrich vor ſeinen Richterſtul foderte. Umſonſt bemühte ſich der von ihnen an den Kaiſer abgeordnete Prager Biſchof Friedrich ihn zu beſänftigen; ſelbſt die Erfüllung der Bedingung, die der Kaiſer vorläufig gefodert, die Befreyung Sobieslaws aus dem Kerker, ſchlug, wie es wohl im Plane des Kaiſers war, zu Wladislaws, und ſeines Sohnes gröſtem Nachtheil aus. Einem Manne wie Sobieslaw koſtete es keine Mühe, ſeine bisheri-

(*bb*) Der Chroniſt von Seelau ſpricht von lange zuvor verabredeten, und izt ausgebrochenen verrätheriſchen Anſchlägen.

herigen Laſter durch die Maſke der Frömmeley den Augen des groſſen Haufens zu entziehen. Er beſuchte baarfüßig die Kirchen, um Gott für ſeine Befreyung aus dem Kerker zu danken; und nun ſah man nicht mehr den ehemaligen Rebellen, man ſah nur den Sprößling des przemisliſchen Stamms, und zwar den Aelteſten vom Hauſe in ihm. Die Groſſen machten ihm weiß, daß Herzog Friedrichs Freundſchaft, mit der er ihn empfangen hatte, ſo wenig aufrichtig wäre, daß er vielmehr vor hätte, ihn ſeiner Augen zu berauben; und riethen ihm, nach Nürnberg zu Kaiſer Friedrichen zu entfliehen. Dieſer hatte mittlerweile das Herzogthum Friedrichen abgeſprochen, und es vor der Hand Ulrichen zugedacht: da es aber dieſer lieber ſeinem Bruder gönnte, belehnte er Sobieslawn damit.

Daß Wladislaw für ſich und ſeinen Sohn alles ſo leicht verloren gab, und nach dem Schloſſe Mehre oder Meran, innerhalb der alten Gränzen Thüringens geflohen, iſt dem erſten Anſchein nach um ſo befremdender; da es dem von ihm ſonſt an Tag gelegten Heldenſinne gar nicht entſpricht. Und

er

er ſollte in der Liebe einer Nazion, die er 35 Jahre ſo weiſe und ſo rühmlich beherrſcht hatte die ſeinen Fahnen, dem Wiederſtreben der Groſſen zum Troß zweymal zu fremden Fehden gefolgt war, nicht Hilfsmittel gefunden haben, der ſelbſt vom Kaiſer unterſtüßten Fakzion zu trozen? Vermuthlich wollte er ſein liebes Vaterland nicht den Gräueln eines Bürgerkrieges ausſetzen. Dieſe Muthmaſſung Pelzels gewinnt viel Wahrſcheinlichkeit, wenn man erweget, daß dieſer Fürſt ſelbſt in auswärtigen Kriegen gewohnt war, mitten im Laufe der Siege die Hand zum Frieden zu biethen. Konnte wohl der, der das Blut der Feinde ſo gern ſchonte, das der Seinigen gleichgültig flieſſen ſehen? Da Wladislaws Sohn Adelbert das traurige Schickſal ſeines königlichen Vaters dadurch, daß er ihn auf Pabſt Alexanders Seite zu treten vermocht hatte, mit veranlaßet hat; ſo iſt hier vielleicht die Erinnerung nicht am unrechten Orte: daß ſo wie der Kaiſer ihn aus dem Beſitze des Salzburger Erzſtifts ſchon eher verdrungen hat, er ihn auch ſeiner Würde auf dem Reichstage zu Regensburg mit der, vielleicht erzwungenen, Beyſtimmung

mehre-

mehrerer Biſchöfe, förmlich entſetzt habe. Pabſt Alexander verwandte ſich zwar eine Zeit lang mit vielem Eifer für ſeine Wiedereinſetzung. Aber, bey der Ausſöhnung mit Kaiſer Friedrichen, da dieſer Adelberts Entſagung auf das Erzſtift zu einer Bedingung derſelben machte, trug der Pabſt kein Bedenken, dieſen Märtyrer ſeiner Gerechtſame aufzuopfern; der dann auf ſeiner Probſtey zu Melnik beſſere Zeiten abwarten muſte.

16) Dobner nennt Herzog Sobieslaw den II. einen Uſurpator, weil er der Nazion von dem Kaiſer aufgedrungen worden iſt. Wenn er auch nicht, wie Pelzel glaubt, an der Spitze deutſcher Kriegsvölker nach Böhmen kam, ſo muß man doch immer ſagen, daß der Kaiſer Gewalt brauchte; denn er hielt den rechtmäßigen Herzog Friedrich ſo lange hin, bis ſeine, vermuthlich mit Drohungen verbundene, Unterhandlungen Sobieslawn den Beſitz Böhmens verſichert hatten. Da indeſſen eine mächtige Fakzion in Böhmen ſelbſt Sobieslawn immer unterſtützt hat; ſo kann man es einem Stransky nicht auf ſein Wort glauben: daß es Eifer für die Nazio- nal-

nalfreyheit war, was den Groſſen Abneigung ſowohl eher gegen Wladislawn den Freund des Kaiſers, als hernach gegen Friedrichen, da er des Kaiſers Ernennung erhalten, eingeflößet hat. Sonſt war Sobieslaw gegen Kaiſer Friedrichen dadurch dankbar, daß er ihm böhmiſche Hilfsvölker nach Italien zuſchickte. Aber ſie kehrten ruhmlos zurück, ſo daß ſie mehr landſtreichenden Bettlern, als bloß unglücklichen Kriegern glichen. Auch den Krieg wider Herzog Heinrichen von Oeſterreich unternahm er, ſagt der von Dobnern angeführte gleichzeitige Ortilo, auf des Kaiſers Befehl; ein zwiſchen den Bauern beyder Länder ſtreitiger Wald war nur der Vorwand dazu. Die Stelle aller Heldenthaten vertraten in dieſem Kriege die ſchrecklichſten Verheerungen, durch die Sobieslaw an dem edlen Heinrich Rache übte; weil dieſer in eines Prinzen vom herzoglichböhmiſchen Hauſe, Erzbiſchof Adelberts von Salzburg, ungerechte Entſetzung nicht gewilliget hatte. Doch dieſes war eben nicht der einzige Beweis von Sobieslaws widernatürlicher Feindſeligkeit gegen ſein eigenes Blut. Konraden von Znaym, der ihm doch im Kriege wider Oeſter-

ſterreich getreu beygeſtanden, und dem er auch darum das Brünner Fürſtenthum zugeſprochen hatte, wollte er, durch Ohrenbläſereyen aufgebracht, alles entziehen; was nur Konrads Waffenglück verhinderte: und ſeinem eigenen Bruder Ulrich, dem er doch im Grunde des Herzogthum zu danken hatte, vergalt er ſeinen Edelmuth durch den Kerker, in dem dieſer Prinz vermuthlich ſein Leben beſchloſſen hat. Auch ſtrenge Redlichkeit gehörte bey Sobieslawn nicht unter die Fürſtentugenden. Dem Kaſtellan von Frauenberg hatte er ſein fürſtliches Wort gegeben, ſich wegen der üblen Behandlung während ſeiner dortigen Gefangenſchaft an ihm nie zu rächen: und doch muſte derſelbe eines grauſamen Todes, obſchon vielleicht nicht von Sobieslaws eigener Hand, ſterben. Dieſen Juſtitzmord an dem Kaſtellan Konrad Sturmo, muß man im übrigen nicht mit dem frühern Meuchelmorde an dem Kaſtellan Bernhard verwechſeln. Den Bruder des hungariſchen Königs Bela, der ſich zu ihm geflüchtet hat, lieferte er treulos ſeinem Feinde aus. Freylich hat er nach der Hand, um die erſte dieſer ſchändlichen Handlungen ab-

zubüſſen, die Kirchen baarfuß, und im wollenen Kleide beſuchet. Aber ſind denn die Grimaſſen der Reue die Reue ſelbſt? Sobieslaw that es ohnehin nicht eher, als bis das laute Murren des ganzes Volkes über ſeine Grauſamkeit, ſein Gewiſſen vom Schlafe gewecket; und das Poſſenſpiel der Heucheley hatte ihm das erſtemal zu viel Vortheil gebracht, als daß er nicht zum zweytenmal ſeine Zuflucht dazu hätte nehmen ſollen. Fragt man auf der andern Seite nach den Tugenden dieſes Fürſten; ſo nennen die Geſchichtſchreiber: unpartheyiſche und weiſe Rechtspflege, Schonung des Volkes beym Ausſchreiben der Auflagen, und Popularität. Die letztere zog ihm den Beynahmen des Bauernfürſten zu. Er hatte faſt immer, beſonders auf ſeinen Reiſen, ein Gefolge von Landleuten um ſich. Freylich rechnete ihm das der Adel eben nicht zum Lobe an; ſondern behauptete, daß er in ſeiner langen Gefangenſchaft ſo ſehr verwildert ſey, daß er nicht mehr fähig wäre, an einem feinern Umgange ein Wohlbehagen zu finden. Ich finde eben keine Thatſachen, die den Nahmen eines Haſſers der Deutſchen (μισογερμανος) den

den ihm Stransky gibt, rechtfertigten. Um Kaiſer Friedrichs Gunſt brachten ihn ſeine Grauſamkeiten im Oeſterreichiſchen Kriege, und Herzog Leopolds, des Nachfolgers vom Heinrichen, Klagen darüber, vielleicht auch das Geld, was der verdrungene Herzog Friedrich für ſeine Wiedereinſetzung anboth. Dem ſich zwar Sobieslaw, als er mit einem deutſchen Heere, das nicht nur Herzog Leopold von Oeſterreich, ſondern auch viele mißvergnügte Böhmen verſtärkt hatten, ins Land kam, muthig widerſetzte: aber da ihn auch die Seinigen verlieſſen; gab er Prag verloren, und flüchtete nach Skala. Hier hielt er ſich noch lange, indeß Friedrich das Herzogthum angetreten hatte. Ja, da dieſer ſich auf den Reichstag nach Würzburg begeben hatte, machte er einen neuen Verſuch auf Prag, den aber die Treue und Tapferkeit der Bürger vereitelte. Er brachte zwar dem aus Deutſchland zurückkehrenden Friedrich darauf eine ziemliche Schlappe bey: aber da dieſen der Znaymer Fürſt Konrad verſtärkt hatte, ward Sobieslaw nicht nur im Felde geſchlagen, ſondern auch die Feſte Skala erobert. Er ſtarb auſſer dem Vaterlande im J. 1180,

und

und ward in der Wiſchehrader Kirche, gegen die er ſehr wohlthätig geweſen, begraben.

Daß Herzog Friedrich nach ſeiner Wiedereinſetzung mit innerlichen Unruhen zu kämpfen gehabt, daran mögen wohl eben diejenigen unter den Groſſen Schuld geweſen ſeyn, die einſt ſeinem Vater die Staatsverwaltung ſo ſauer gemacht, und ihm ſelbſt die Nachfolge verhindert hatten. Die Auflagen, die er, um dem Kaiſer das verſprochene Geld zu zahlen, ausſchreiben muſte, dienten den Mißvergnügten zum Vorwande. Indeſſen ſahen ſich einige derſelben nicht, wie Stransky ſagt, nach dem vertriebenen Sobieſlaw — denn der war ſchon im Jahre 1180 todt; da die Gährung erſt 1182 ausbrach — wohl aber nach ſeinem Bruder Wenzel, oder wie ihn die vaterländiſchen Skribenten gewöhnlich nennen, Waczlaw um, und ſchickten Abgeordnete zu ihm nach Hungarn. Aber der bey weiten gröſte Theil wandte ſich an den mähriſchen Konrad. Dieſer Fürſt, der ſonſt auch Otto hieß, und deſſen ich ſchon mehrmals gedacht habe, war Brzetiſlaws des ſtreitbaren Urenkel, und Konrads des I. Enkel, aus ſeinem Sohne Luitold. Zu dem von

jeher

jeher beſeſſenen Znaymer Landesantheil gab ihm Sobieslaw für die Theilnahme an dem öſterreichiſchen Kriege den Brünner; und er muſte beyde ſelbſt wider ihn mit den Waffen zu behaupten. Die thätige Hilfe, die er jüngſt Friedrichen wider Sobieslawn geleiſtet hatte, ward ihm durch das Ollmützer Fürſtenthum belohnet. Da er alſo ganz Mähren beſaß; ſo war er allerdings ein fürchterlicher Nebenbuler. Friedrich ward indeſſen durch des Kaiſers Anſehen auf dem Thron erhalten; muſte es aber doch geſchehen laſſen, daß Konrad Mähren als ein unmittelbares Reichslehn mit dem Markgrafentitel vom Kaiſer erhielt. Denn ſo ſehr dem Kaiſer daran gelegen war, Friedrichen im Beſitze Böhmens ſelbſt zu ſchützen; dem man im Grunde nichts zur Laſt legen konnte, als, was in des Kaiſers Augen gewiß Verdienſt war, Geldauflagen, um die kaiſerliche Schatzkammer zu füllen: ſo ſehr war es dem deutſchen Reiche auf der andern Seite vortheilhaft, die Macht des Herzogs von Böhmen durch Mährens Entziehung zu ſchwächen, um dieſem Fürſten deſto leichter das Vaſallenjoch aufzulegen. Indeß gab Herzog Frie-

drich

drich ſein Recht auf Mähren nicht ſo ſchlechterdings auf. Er ernannte vielmehr, um ſich als Mährens Oberherrn zu zeigen, Wladimirn, den Sohn des ehemaligen Ollmützer Fürſten Otto des III. zum Herzoge von Ollmütz. Dadurch ward der kurz bevor aus ſeinem Exil zurückberufene Waczlaw, Sobieslaws des ältern Sohn, der dieſen Antheil Mährens eher beſeſſen hatte, empfindlich beleidigt: auch Konrad, der ſich nun vermöge der kaiſerlichen Belehnung, als einen von Böhmen unabhängigen Herrn von ganz Mähren betrachtete, muſte ſein Anſehen, und ſein neues Eigenthumsrecht gekränket glauben. Beyde Fürſten — ſo wenig man glauben ſollte, daß das Intereſſe zweyer Prätendenten, von welchen einer einen Theil in Anſpruch nimmt, der andre das Ganze mit Recht zu beſitzen behauptet, ſich vereinigen ließe — beyde Fürſten, ſage ich, machten gemeine Sache wider Herzog Friedrichen, und ſie verſprachen ſich um ſo mehr einen glücklichen Erfolg; weil die Abneigung der böhmiſchen Groſſen, die ſie einſt wider König Wladislawn gefaßt hatten, auch wider ſeinen Sohn fortdauerte. Herzog Friedrich war eben auf dem

Richs-

Reichstage zu Maynz, als Waczlaw an der Spitze eines Heeres — vermuthlich beſtand es aus ihm von Konraden überlaſſenen Mährern — in Böhmen fiel, und vor Prag rückte. Aber ſo ſehr ihm die Groſſen die Hauptſtadt in die Hände zu ſpielen wünſchten; ſo tapfer vertheidigte ſie die durch der Herzoglichen Gemahlinn Eliſabeth Heldenſinn angefeurte Beſatzung, das iſt: die Bürgerſchaft; bis daß Friedrich, durch ſeinen Bruder Adelberten von Salzburg, der itzt wieder im Beſitze ſeines Erzſtiftes war, und Herzog Leopolden von Oeſterreich verſtärkt, herbeyeilen konnte. Die von einer Seite von des Herzogs Heer, und von der andern von den tapfern Vertheidigern Prags geängſtigte Fakzion kehrte nun zu ihrer Pflicht zurück; und Waczlaw, ſagt der neuburger Chroniſt ausdrücklich, ward nun aus Böhmen hinausgeworfen. Daß Friedrich ſeine deutſchen Hilfsvölker ſogleich wieder entlaſſen, geſchah freylich auch um das Land zu ſchonen, aber es iſt doch zugleich ein Beweis mit; daß er in der Treue der Nazion eine hinreichende Schutzwehr wider eine Fakzion unter den Groſſen zu finden glaubte. Der Antheil, den Konrad

rad, wenn ſchon nicht in Perſon, doch durch ſein Kriegsvolk an dieſer Unternehmung wider Herzog Friedrichen genommen hatte, gab dem letztern wahrſcheinlicher den Vorwand zu einem Angriffe auf Mähren, als, wie Pubitſchka glaubt, Konrads Verſuch: ſich durch den Kaiſer unabhängig zu machen. Konraden geradezu wegen des letztern zu bekriegen, würde ſich mit jener Schonung des Kaiſers nicht vertragen haben, die Friedrichen bey der unzuverläſſigen Treue ſeiner Groſſen und bey der offenbaren Feindſchaft der übrigen Prinzen ſeines Hauſes die Klugheit rathen muſte. Doch freylich iſt der Vorwand eines Krieges von der wahren Urſache deſſelben faſt immer verſchieden. Man muß indeſſen zwey Einfälle in Mähren unterſcheiden. Beyde gehören in das J. 1185, und bey beyden hatte Přzemisl des Herzogs Bruder den Oberbefehl. Bey dem erſten in Sommer ward das Znaymer Gebieth weit und breit verheeret; und bey dem zweyten im Anfange des Winters das mähriſche, durch deutſches Hilfsvolk verſtärkte, Heer aufs Haupt geſchlagen; obſchon die Jahrszeit den tapfern Přzemisl verhindert

haben

haben mag, den Sieg zu nützen. Die ſchönſte Frucht dieſes Sieges aber, war der gleich mit dem Jahre 1186 erfolgte Friede zwiſchen Friedrichen und Konraden. Wer kann zweifeln, daß bey den Vortheilen des erſtern der letztere nachgegeben; und die Oberhoheit des Herzogs von Böhmen anerkannt habe. Die Bemerkung Dobners, daß man ſeit der Zeit in Friedrichs Diplomen den lateiniſchen Ausdruck Dux principalis, der den Vorzug vor den übrigen Přzemiſliſchen Prinzen, oder, wie man ſie auch nannte, Herzogen, die meiſtens mit Mähren betheilt waren, klar bezeichnet, finde, kann ſchon für dieſe Meinung einen Grund mit abgeben.

Man beſchuldigt Friedrichen gewöhnlich einiger Eingriffe in die Beſitzungen der Kirche. Da er ein der Wiſſehrader Kirche zuſtändiges Dorf an ſich gezogen, ſoll ihm der heil. Apoſtel Peter erſchienen ſeyn, und ihn ſo gar mit Geiſelhieben zur Zurückſtellung genöthigt haben. Sein eigenes Geſtändniß in einem ſeiner Diplome wäre immer der ſtärkſte Beweis für die Exiſtenz dieſes Wunders. Pubitſchka läßt die Frage fallen: ob es nicht vielleicht ein verkappter heiliger Pe-

ter

ter war? und Dobnern iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß der ängſtig gewiſſenhafte Herzog das nur geträumt habe. Ich habe nichts wider die Wahrſcheinlichkeit in der Vermuthung des Letztern; ob ich ſchon eben nicht einſehe: warum man die Frage des Erſtern mit Dobnern ſo gar ungereimt finden ſoll? Niemand vor Pubitſchka ſpricht von einer Mummerey! aber wer hat denn vor Dobnern von einem Traume geſprochen? Ein Mann wie Friedrich, ein Held würde ſich von einem verkappten Betrüger nicht haben mißhandeln laſſen, meint Dobner; wie aber wenn der Aberglaube, von dem in jenen Zeiten der Held nicht freyer war, als die Nonne, den Helden eher entwaffnet hat? Indeſſen hatte das, was ſich Friedrich gegen die geiſtlichen Güter erlaubte, eine andere viel wichtigere Folge. Heinrich Brzetiſlaw Biſchof zu Prag, ein Prinz vom herzoglichen Geblüte, klagte bey dem Kaiſer wider ihn. Der Herzog ward auf den Reichstag nach Regensburg berufen, und äuſſerte ſich ſtatt der Rechtfertigung: der Prager Biſchof wäre des Herzogs von Böhmen Kapellan, der alſo mit ſeinem Herrn nicht rechten ſollte „ Dieſen Ausdruck, ſo heilig

auch

auch die Wahrheit iſt, die er enthält, nahmen alle anweſende Biſchöfe übel. Da der Prager Biſchof, behaupteten ſie, von dem Kaiſer und nicht von dem Herzog inveſtirt würde; ſo wäre er ein Fürſt des deutſchen Reiches, und von aller Unterthanspflicht gegen den Herzog frey. Seit der Zeit träumte es Biſchof Heinrichen von Unabhängigkeit, und gänzlicher Gleichheit mit ſeinem Landesfürſten; und er ließ ſich dieſelbe vom Kaiſer und dem Reichstage durch Siegel und Brief verſichern. Den Nachtheil, der der Majeſtät des Landesfürſten daraus erwuchs, fühlte Heinrich Bržetiſlaw gewiß ſelbſt, und darum behielt er, da er ſpäter ſelbſt Herzog geworden, auch das Biſthum bey. Er wollte dadurch verhindern, daß irgend ein anderer Biſchof ſich wider ihn ſelbſt der Vorrechte bediene, die er ſeinem Herrn abgetrotzt hatte. Sonſt iſt die ganze Handlung dieſes Kirchenprälaten ſo verwerflich; daß ſogar Dobner, bey dem die Geiſtlichkeit immer recht hat, ihn wegen derſelben tadelt. Sehr unpatriotiſch gab er dem Kaiſer neue Waffen in die Hände, in der Majeſtät des Fürſten die böhmiſche Nazionalfreyheit zu beſtreiten. Indeß

ſoll

ſoll der ganze Vorfall Friedrichen doch nicht auf andere Gedanken gebracht haben, denn er hielt ſeine Beamten nicht ſo im Zaume, daß ſie der Kirche Gottes nicht läſtig gewe- ſen wären , ſagt ein Chroniſt. Dobner ſchreibt alles das auf die Rechnung ſeiner Staatsbeamten; denn für Friedrichs frey- gebige Geſinnungen gegen die Kirche, ſcheinen ihm die zu Gunſten der Wiſſehrader Kirche gegebene Diplomen zu bürgen. Sollte der Vorwurf des Eingriffes in die geiſtlichen Beſitzungen vielleicht auch nur von der Fried- richen auffäſſigen Fakzion herrühren, die al- lenfalls auch Biſchof Heinrichen zu ſeiner Klage verleitet haben könnte; dann bekäme Pubitſchka's Muthmaſſung von der Ver- kappung einen neuen Grund für ſich; denn ein verkappter Apoſtel hätte die Parthey einer niedrigen Fakzion wohl halten können, die der wahre verabſcheuen muſte. Kurz vor ſeinem Tode nahm Herzog Friedrich, ver- muthlich aus Gefälligkeit gegen Kaiſer Fried- richen das Kreuz. Er ſtarb im J. 1189 alſo ein Jahr früher als es Stransky angibt.

Friedrich wird von Einigen wegen der Vorliebe gegen die Deutſchen eben ſo getadelt,

als

als ſein Vorfahr Sobieslaw wegen der Abneigung von ihnen; beyde ohne Grund: denn ſo wie Sobieslaw den Deutſchen, beſonders zu Prag, wichtige Vorrechte eingeräumt hat; ſo findet man in allen Diplomen Friedrichs keine Spur: daß nur einem einzigen Deutſchen ein wichtiges Amt oder ſonſt ein Vorzug wäre eingeräumt worden.

17) Da Friedrich vor ſeinem Abſterben — vermuthlich weil er keinen Sohn gehabt — nichts verordnet hatte; ſo hielt man ſich an die Bržetislawiſche Erbfolgsordnung, und Kourad aus Mähren ſonſt Konrad Otto, der unter Friedrichen eine immer Aufſehen erregende, aber nicht immer rühmliche Rolle geſpielt hatte, beſtieg als der älteſte Prinz vom Hauſe den herzoglichen Thron. Er wich auch von ſeinen vorigen Grundſätzen Mähren zu einem von Böhmen unabhängigen Markgrafthum zu machen, nun gänzlich ab. Behielt das Znaymer Gebieth für ſich: das Ollmützer vertheilte er unter die beyden Söhne des ehemaligen dortigen Herzogs Otto des III. Wladimir und Brzetislaw; das Brünner unter zween andere Brüder von přzemiſliſchen Blute, Spitihnew, und Swa-

topluk. Den Titel eines Markgrafen von Mähren aber ließ er erlöſchen; obſchon derſelbe in der Folge wieder auflebte. Sonſt ließ er ſich das gute Vernehmen mit den deutſchen Kaiſern angelegen ſeyn. Er gab Friedrichen zum Kreuzzuge Hilfsvölker, die der eher aus dem Exil zurückberufene Theobald der II. anführte, der auch, wie der Kaiſer ſelbſt, im Oriente ſeinen Tod fand; dem römiſchen König Heinrich zu Gefallen, verheerte Konrad Meiſſen; und begleitete endlich Heinrichen als Kaiſer mit Heereskraft auf dem Zuge nach Apulien. Stransky läßt ihn vor Neapel in Geſellſchaft ſeines Vätters Otto ſterben. Dieſer Vätter iſt Konrad ſelbſt, der, worauf Stransky eben nicht Acht nahm, auch den Nahmen Otto führte.

Stransky thut Herzog Wenzeln, oder Waczlawn Unrecht, wenn er von ihm ſagt, er hätte das Herzogthum an ſich geriſſen. Es gebührte ihm allerdings nach der Břzetiſlawiſchen Erbfolgsordnung; denn er war der älteſte Prinz vom Hauſe. Indeſſen hatte er an Přzemisln, dem jüngſten Sohne König Wladislaws, einen um ſo fürchterlichern Nebenbuler; weil ſich dieſer Prinz an der

Spitze

Spitze der böhmiſchen Heere ſchon öfters als Held gezeiget hatte. Und wer weis es nicht, daß der Glanz der Heldenthaten die Augen eines ſtreitbaren Volks nur zu leicht zu blenden pflegt, ſo, daß es darüber ſelbſt die Billigkeit nicht ſieht. Doch war es nicht das Schwerdt des Helden, ſondern das Geld eines Prieſters, was Wenzels Entthronung endlich zu Stande brachte. Der Prager Biſchof Heinrich Bržetislaw hatte ſichs vorgenommen, einen Herzog zu machen, der ſich dann aus Dankbarkeit von ihm beherrſchen ließe. Er ſuchte in dieſer Abſicht Kaiſer Heinrichs des VI. Beyſtand; und fand denſelben gegen das Verſprechen von 6000 Mark nach unſerer Währung 120000 Gulden, die zwar Przemisl, oder beſſer die böhmiſche Nazion zahlen ſollte, für die aber der Biſchof Bürge ward, ganz bereit, dem von ihm, dem Biſchof, empfohlenen Przemisl das Herzogthum zuzuſprechen. Indeſſen belagerte Przemisls Anhang ſchon das 3te Monath Prag: und der hier eingeſchloſſene Wenzel übergab es endlich dem mit dem neuernannten Herzog aus Deutſchland zurückkehrenden Biſchof Hein-

Heinrich, und ward bald darauf auf ſeiner Reiſe zum Kaiſer von Markgraf Albrechten von Meiſſen gefangen genommen.

Da Przemisl die 6000 Mark nicht ſchaffen konnte, und die Nazion, die ihn ohnehin nur aus Furcht als Herzogen erkannt hatte, vielleicht nicht wollte; ſtellte ſich der Biſchof am kaiſerlichen Hoflager als Bürge. Das Zutrauen des Kaiſers, in das ſich der verſchlagene Prälat einzuſchleichen wuſte, gab ihm auch Mittel an die Hand, ſich aus der Verlegenheit zu ziehen. Er ſchilderte Przemisln wegen des Antheils, den er an den Pogenſchen Händeln genommen hatte, dem Kaiſer als einen Rebellen; und wuſte ſeine eigene Anhänglichkeit an ihn ſo ſehr herauszuſtreichen: daß der Kaiſer ſich Böhmens ganz zu verſichern glaubte, wenn er Biſchof Heinrichen auch zum Herzog erklärte. Umſonſt war Przemisls Widerſtand; denn alles gieng zu ſeinem Gegner über, weil die Böhmen ſich von der Regierung eines Geiſtlichen goldene Berge verſprochen haben, glaubt Pelzel: und weil ſie nun nicht mehr befürchten muſten, der Kaiſer würde die 6000 Mark vom Lande fodern, da er dem Biſchof Herzog damit ein

Ge-

Geſchenke gemacht hat, muthmaſſet mit vielem Grunde Dobner.

Heinrich Brzetislaw vereinigte alſo in ſeiner Hand den Zepter mit dem Hirtenſtabe. Die Chroniſten jener Zeit, durchaus Geiſtliche, ermangelten nicht, ihm die größten Lobſprüche beyzulegen, ihn Böhmens goldne Blume, und die Schutzwehr des Vaterlands zu nennen; ſo wie unter Böhmens Oberhirten ihm die zweyte Stelle nach einem heiligen Adelbert einzuräumen. Die unwürdigen Kunſtgriffe, deren er ſich bedient hatte, um das Herzogthum an ſich zu bringen, die Ungerechtigkeit, mit der er Wenzeln Böhmen, und Wladislawn Mähren entrieß, und die Grauſamkeit, mit der er den Meißniſchen Krieg führte, entſprechen dieſem Lobe nicht, meinet ſelbſt Dobner. In ſeinem Privatleben tadelte man ſeine Kargheit, und lobte ſeine Leutſeligkeit. Einen Beweis ſeiner Staatskunſt gab er unter andern dadurch, daß er ſich einen Markgrafen von Mähren ſchrieb, und dadurch die Oberhoheit über dieſes Land auf immer behauptete. Im ganzen war ſeine Regierung für den Staat vortheilhaft; ſo wie

ſein Wandel — bis auf einige Schwachheiten — erbaulich.

Nach ſeinem Tode ſetzten die Großen, die Przemisls Rache fürchten mußten, ſeinen jüngern Bruder Wladislaw auf den Thron. Przemisl war entſchloſſen, ſeine Anſprüche zu behaupten. Der edle Wladiſlaw kam dem Ausbruche eines Bürgerkrieges zuvor; indem er das Herzogthum ſeinem Bruder freywillig abtrat; der ihn dafür mit dem Markgrafthum Mähren belehnte. In ſeiner kurzen Regierung leiſtete Wladislaw ſeinen Nachfolgern einen wichtigen Dienſt. Er inveſtirte den neuen Biſchof Daniel Milik ſelbſt, und beugte alſo den Unruhen vor, die den Staat nothwendig zerrütten müſſen, in welchem ein Unterthan auf Unabhängigkeit von dem Fürſten Anſpruch macht.

VIII.

Er (Przemisl Ottokar) hat von Kaiſer Philippen auf dem Reichstage zu Maynz das feyerliche Privilegium erhalten: daß alle, die in der Folge durch die freye Wahl der Nazion über Böhmen herrſchen würden,

K 6.

## K ö n i g e

ſeyn ſollten. Er ſelbſt ward alſo, mit Ueberreichung einer goldenen Krone, ſogleich zum König ernannt, und mit lautem Jubel der Anweſenden als ſolcher begrüßt, im Jahre 1191. Nach Philipps verrätheriſcher Ermordung hing er Otten, ſeinem unbezweifelten Nachfolger auf dem Kaiſerthrone, unerſchütterlich an; und bekam auch wegen ſeiner Zuneigung gegen ihn den Beynahmen Ottokar. Von Ottens Nachfolger Friedrich erhielt er für Böhmen im J. 1212 ein dem philippiſchen gleichlautendes Privilegium, die freye Königswahl betreffend. Alle Beherrſcher Böhmens, von dieſem Przemisl an bis auf unſere Zeiten, hatten alſo die Würde und den Nahmen der Könige. Denn jene Fürſten, die zwiſchen den beyden Königen, Wratislaw und Wladislaw, und die ſeit Wladiſlawn regiert haben, waren entweder in häußliche Streitigkeiten über den Beſitz des Landes zu ſehr verwickelt; oder ſie wollten dem Wunſche der Nazion nachkommen, die dieſe Wohlthat der Deutſchen verachtete; und ſich lieber mit der alten Würde der Herzoge begnügen, als dieſer neuen und koſtbaren ſich anmaſſen.

Jn-

Indeſſen regierte Przemisl Ottokar in Böhmen zu ſeinem und der Nazion groſſem Ruhme, ſeit dem er den Thron zum zweytenmal beſtiegen hat, 32 Jahre, und ſtarb 1230. Es folgte ihm ſein bey ſeinen Lebzeiten 1226 von den Groſſen einſtimmig gewählter, und 1228 auch ſchon zum König gekrönter Sohn

XXXV. Wenzel. Er trat bey ſeiner Thronbeſteigung in das 25te Jahr: man gab ihm den Beynahmen des Einäugigen, weil er den Gebrauch des einen Auges auf der Jagd verloren hatte; er heißt ſonſt bey den meiſten auch Ottokar. Er verheerte, unter mehrern Siegen wider Herzog Friedrichen, Oeſterreich von Krems bis an die hungariſche Gränze; ſchlug die Tartarn aus Mähren heraus; ſeinen Sohn, der mit einigen Groſſen verſchworen, mit den Waffen in der Hand nach der Krone ſtrebte, trieb er zu Paaren, und zwang ihn zur Abbitte. Er war zwar Willens, demſelben das Königreich bald darauf zu überlaſſen; aber da er von ſeinem jugendlichen Tollſinn eine drückende Regierung beſorgen muſte, ward er anderes Sinnes. Indeſſen mag er geglaubt haben, er habe durch die vorgehabte Uebertragung der königlichen Würde auf ſeinen Sohn aufgehört

Kö-

König zu ſeyn: er ließ ſich alſo im J. 1250 im 44ten von der erſten Krönung, die man an ihm, als einem einjährigen Kinde vollzogen hatte, die Krone zum zweytenmal mit vieler Pracht aufſetzen. Er lebte 47 Jahre, regierte 24, und ſtarb 1253. Trotz des Widerſpruchs nicht weniger Groſſen, beſtieg den Thron nach ihm ſein Sohn

XXXVI. Przemisl Ottokar der II. Er hat alle Herzoge und Könige, die Böhmen bis itzt beherrſcht hatten, an Ruhm, Tapferkeit, und Macht übertroffen. Seine Böhmen gaben ihm von ſeiner Gaſtfreyheit den Beynahmen Hoſtimil (cc). Er hatte zwar einſt die Pflicht gegen ſeinen Vater aus den Augen geſetzt; aber von ihm beſtraft, ging er in ſich, und that Abbitte. Nach Przemisls ſeines väterlichen Oheims unbeerbtem Tode, machte ihn ſein Vater zum Markgrafen von Mähren: und da auch ſein Bruder Wladislaw, der durch ſeine Vermählung mit Gertruden, Herzog von Oeſterreich geworden war, anderthalb Jahre darauf, ohne Erben zu hinterlaſſen, geſtorben; wurden ihm von den Landſaſſen Oeſterreichs und Steyermarks beyde Herzogthümer nach dem Rechte der

(cc) Der Gäſte liebt.

der Verwandtſchaft aufgetragen (ξ). Um ſich aber in dem Beſitze dieſer Länder noch mehr zu befeſtigen: heurathete er des letzten Herzogs Friedrich Schweſter Margarethen; nahm von dem römiſchen Könige Richard die feyerliche Belehnung; und verſah ſich ſo gar mit den Bewilligungen mehrerer römiſchen Päbſte. Indeſſen kam es wegen Steyermark mit König Bela von Hungarn, der gegründetere Anſprüche darauf zu haben glaubte, zum Kriege; und mehrere Siege Ottokars zwangen dieſen Mitwerber auf das ſtreitige Land Verzicht zu thun. Auch kaufte Przemisl von Herzog Ulrichen ſeinem Schweſterſohne: Kärnthen, Krain, und Portenau. Alle dieſe Länder hatte er ſchon 24 Jahre beſeſſen, ſie mit vieler Mühe und mit vielem Koſtenaufwand blühender gemacht; als ſie der aus einem Grafen von Habsburg eben zum Kaiſer gewählte Rudolf von ihm unter dem Vorwande zurückfoderte, als beſäſſe er ſie ohne einiges Recht. Schon damals wäre es zum Kriege gekommen, wenn der überliſtete König die erwähnten Länder dem Kaiſer nicht ausgeliefert hätte. Denn man hatte ihm

Hof-

(ξ) Chr. Auſtral. & Auguſt. Henr. Stero. Aen. Sylvius.

Hofnung gemacht: dieſer Schritt würde ihm zu keinem Nachtheile gereichen; und der Kaiſer würde dieſe Länder ſeiner dem Sohne Ottokars verlobten Tochter zur Mitgift beſtimmen. Aber da Rudolf, anſtatt ſein Verſprechen zu halten, Oeſterreich und Steyermark ſogleich ſeinem Sohne Albrecht, Kärnthen und die anliegenden Länder aber Maynharden von Tyrol durch den Augsburger Reichstagsſchluß zugeſprochen; und die böhmiſchen Groſſen die unbeſonnene und übereilte Aufopferung ſo ſchöner Länder ihrem Könige nicht gut auslegten: ſagte Przemisl dem Kaiſer die Freundſchaft auf; und ließ ihm die Wahl zwiſchen der Zurückſtellung der durch Ueberliſtung entriſſenen Provinzen, oder dem Kriege. Da nun von der erſten der Kaiſer nichts wiſſen wollte; warb König Przemisl ein Heer, und traf bey ſeinem Einrücken in Oeſterreich auf dem ſogenannten Marchfelde mit dem bereits gerüſteten Rudolf zuſammen. Den 26ten Auguſt kam es alſo zu einer der hitzigſten und blutigſten Schlachten, in welcher der von den Seinigen verlaſſene König Przemisl Ottokar tapfer fechtend fiel, im 25ten Jahre ſeiner Regierung, 1278.

18)

18) Die ununterbrochene Reihe unſerer Könige hebt mit Przemisl Ottokar dem I. an; da die königliche Würde bey Wratislawn dem I. und bey Wladislawn dem I. nur perſönlich war. Wegen des letztern iſt zwar Dobner anderer Meinung, und behauptet nach Goldaſten: die Wladislawn vom Kaiſer Friedrich ertheilte Königswürde wäre erblich geweſen. Der Einwurf: daß alle Regenten von ihm an bis auf unſern Przemisl Ottokar ſich des königlichen Nahmens nicht bedient haben, macht ihm gar nicht bange. Genug, glaubt er, daß ſie das Recht dazu hatten: wie oft macht man von einem Rechte keinen Gebrauch, ohne daß daraus folgte; daß man es nicht habe? Dieſe Art Mäſſigung wäre freylich faſt einzig in ihrer Art; da Fürſten ſonſt vielmehr gewohnt ſind, ſich auch jener Rechte anzumaſſen, die man lebhaft beſtreitet; ſo wie Titel von Ländern zu führen, die ſie nicht beſitzen, und nie beſeſſen haben. Um indeſſen doch einen Grund anzugeben: warum alle dieſe Herzoge — der Nahme der Zwiſchenkönige, den ihnen einige Skribenten geben, macht ſie wahrlich nicht zu Königen; ſo wenig

nig als der Nahme Interreges die römiſchen Senatoren, die zwiſchen Romulus und Numa den Staat verwaltet haben, dazu machte — warum dieſe Herzoge ſich um den Rang und die Vorrechte eines Königes nicht bekümmert haben; will Dobner ihn ſowohl in ihrer unruhigen Regierung finden, als in der Beſchwerlichkeit, die ſie zum Theil hatten, die Beſtättigung des Kaiſers zu erhalten. Denn die letztere ſoll allerdings nöthig geweſen ſeyn; obſchon die königliche Würde bereits erblich war. Aber ein Konrad der II. ein Heinrich Brzetislaw hatten weder einen noch den andern dieſer Gründe: bey einer ganz ruhigen Regierung, ſtunden beyde in dem beſten Vernehmen mit dem Kaiſer. Und Herzog Wladislaw, der ſich, was kein Herzog vor ihm gethan hatte, des Rechts, den Biſchof ſelbſt zu inveſtiren, anmaßte; ſollte nicht Muth genug gehabt haben, ſich einen König zu ſchreiben, wenn ihm die Nachfolge auf dem Throne ſeines Vaters dazu berechtigt hätte? Ich dächte, die Furcht vor dem Kaiſer hätte ihm vielmehr das erſte widerrathen müſſen, als das zweyte. Przemisl Ottokar war endlich, nach Dobnern,

auf-

aufmerkſam genug auf die ererbten Rechte zur Königswürde; und erneuerte ſie nicht nur in ſeiner Perſon, ſondern verſicherte ſie auch ſeinen Nachfolgern, da er ſie ſogleich ſeinem Sohne vom Kaiſer beſtättigen ließ. Ja da er wuſte, daß die römiſchen Päbſte ſich eines Rechts anmaſſen, Könige zu machen — freylich nur anmaſſen—und eben darum ſeinen beyden Vorfahren, Wratislaw, und Wladislaw, weil ſie es nur durch die Ernennung der Kaiſer — und gerade damals mit dem römiſchen Stul im Streit begriffener Kaiſer — geworden ſind, den Königstitel niemals gegeben haben; ſuchte er auch die päbſtliche Beſtättigung, und verband dadurch auf ewig den Vorzug der Königswürde mit dem böhmiſchen Throne. Die letzte Bemerkung dürfte freylich die Kurialiſten zu Rom mehr erbauen, als die Kenner der kritiſchen Geſchichte. Ueberhaupt vermiſſe ich Dobners gewöhnliche Gründlichkeit in dem ganzen Beweiſe, der, wohl geprüft, am Ende nichts beweiſet, als was Schmink und Pubitſchka, wider die er gerichtet iſt, behauptet haben: daß die ununterbrochene Reihe un-

unſe-

ſerer Könige nur mit Przemisl Ottokar dem I. anhebt.

19) Auch Böhmens politiſche Bedeutenheit ſchreibt ſich von dieſem Könige her, wie Pelzel ſehr ſcharfſinnig bemerket. Denn wenn gleich ſchon vor ihm ein Brzetislaw der ſtreitbare, der Polen zittern machte; und mehr noch ein König Wladislaw, der durch ſeine Waffen den Unternehmungen des deutſchen Kaiſers Nachdruck gab, und jenen des Morgenländiſchen Gränzen ſetzte, wichtige Rollen geſpielt haben: ſo wuſten ſie doch das Anſehen, das ſie für ihre Perſon erworben hatten, nicht ihren Thronfolgern zu verſichern, und es alſo mit dem Staate von Böhmen ſelbſt für die Zukunft zu verbinden. Wie glücklich in dieſer Hinſicht Przemisl Ottokar ſich der Streitigkeiten zwiſchen den Hohenſtaufern, und den ihnen meiſtens von den Päbſten entgegengeſetzten Nebenbulern um den Kaiſerthron zu bedienen gewußt at; zeigt der Verlauf ſeiner ganzen Geſchichte. Ehe ich aber dieſe nach meiner Art beleuchte; darf ich vielleicht über den Nahmen, Ottokar, den dieſer König nebſt dem erſten : Przemisl; führte, ein paar Worte ſagen.

Daß

Daß der Nahme: Ottokar, der auch Ottogar geſchrieben wird, ſo viel ſagen ſoll, als Otiſchgar, oder nach dem Latein Ottoni carus; und daß ihn König Przemisl, wegen ſeiner Anhänglichkeit an Kaiſer Otto den IV. bekommen habe, war ſonſt die allgemeinere Meinung. Dobner hat dagegen eingewendet: daß Przemisl lange vor Otto's des IV. Wahl in einem Diplome Kaiſer Heinrichs des VI. ſich ſelbſt Ottokar geſchrieben habe. Pubitſchka führt ein Diplom ſeines Sohns Markgraf Przemisls von Mähren an, in welchem dieſer ausdrücklich ſagt: die Deutſchen hätten ſeinen Vater, der eigentlich Przemisl geheiſſen, Ottokar genannt. Beydes iſt ſehr wahr; und leicht auszugleichen. Man nehme nur an, daß dieſer König die beyden Nahmen, Przemisl und Ottokar in der Taufe empfangen; daß er unter ſeinen Landsleuten erſt nur den erſtern geführt; in den Verhandlungen mit den Deutſchen aber, denen die Ausſprache des Nahmens Przemisl nicht leicht war, ſich ſeines zweyten bedienet habe. Er that das gewiß ſchon unter Heinrich dem VI., denn ſchon mit dieſem unterhandelte er; da er von ihm auf ſeines Vätters Heinrich Brzetislaws

Ver-

Verwendung zum Herzog von Böhmen ernannt worden iſt ; und das ſtreitet für Dobners Behauptung. Was iſt aber wahrſcheinlicher, als daß die Deutſchen am Kaiſerlichen Hoflager, froh den in ihren Ohren unharmoniſchen Nahmen: Przemisl, entbehren zu können, unſern König allgemein ſo, wie er ſich ſelbſt unterzeichnet hatte, Ottokar genannt haben. Pubitſchka's Angabe: daß ihm dieſer Nahme von den Deutſchen bengelegt worden, wäre alſo ebenfalls gerettet. Daß aber das die Deutſchen aus der Veranlaſſung ſeiner Anhänglichkeit an Otten den IV. gethan haben, ſagt Prinz Przemisl in ſeinem Diplome nicht; ſo wie es auf der andern Seite ganz begreiflich iſt, daß der ſlawiſche Nahme Przemisl bey der Nazion ſelbſt noch immer ſtark gebräuchlich war, da die Ausländer unſern König allgemein Ottokar nannten, und er ſich ſelbſt, aus Gefälligkeit gegen ſie, ſo zu ſchreiben pflegte. Sonſt führten den Nahmen Ottokar ſchon andere auswärtige Fürſten vor unſerm Könige. Wächter kann Recht haben: daß er von dem alten deutſchen Worte Od, das einen Reichen, oder Glücklichen andeutet, abgeleitet

geleitet worden. Aber der nachmalige Reichthum unſeres Königs, wird freylich nichts dazu beygetragen haben, daß man ihm, als Kinde, den Nahmen Ottokar auch mit beygeleget hat. Indeſſen kann irgend einen Skribenten immer die Luſt angewandelt haben, ſeine Stärke im etymologiſchen Fache an Tag zu legen, und Ottokar durch Aureus, der Goldne, zu überſetzen. Und da gerade Przemisls reichverſehene Schatzkammer dazu paßte; ſo war dieſer Einfall ein wahrer Triumph des damal herrſchenden Schulwitzes.

20) Da unter den deutſchen Fürſten, die ſich nach Heinrichs Tode als gut Hohenſtauſiſch zeigten, auch Adelbert Erzbiſchof von Salzburg war; ſo dürfte dieſer wohl Ottokarn für Philippen, wo nicht der erſte gewonnen, doch ſeine Thätigkeit für ihn vermehrt haben. Ottokar eilte mit einem böhmiſchen Heere herbey, eben als ſich Philipp die deutſche Kaiſerkrone zu Maynz aufſetzen ließ. Von ihm aus Dankbarkeit, an ſeinem Krönungstage ſelbſt, wie einige glauben, mit der erblichen Königskrone geziert, gieng er mit ſeinen Böhmen über die Moſel, und durchſtreifte mit Herzog Walram von Limburg

burg ſiegreich das Gebieth des Erzbiſchofs von Kölln, als des Haupts der Parthey des Gegenkaiſers Otto des IV. Nach Stransky's Erzählung ſollte man glauben: Ottokar habe erſt nach Philipps Tode Ottens Parthey ergriffen. Vermuthlich verſchweigt er ſeinen frühern Abfall von Philippen; weil die Urſache davon für unſern König nichts weniger als rühmlich iſt. Er hatte ſeine Gemahlinn Adela verſtoſſen. Ihr Bruder Markgraf Dietrich von Meiſſen klagte darüber bey Kaiſer Philippen. Es war wirklich Seelengröße von dieſem: daß er ſich lieber der Gefahr ausſetzen wollte, einen mächtigen Anhänger in einer Lage, wo alles auf Anhänger ankam, zu verlieren, als eine Unbilligkeit ungeahndet laſſen. Ob er ſich nicht eines Rechts über Böhmen angemaſſet habe, das ihm nicht gebührte? iſt eine andere Frage. Kurz: er erklärte Ottokarn ſogleich des Königreichs verluſtig, und ſprach es dem jüngern Theobald, der noch in Magdeburg ſtudierte, zu; der auch an der Spitze einiger Melßniſcher Schaaren einen vergeblichen Verſuch machte, ſich deſſen zu bemächtigen. Pabſt Innozenz der III. hatte gera-

de durch ein Schreiben im J. 1201 unſern König für Otten zu gewinnen getrachtet, das um ſo mehr wirkte; weil auf einer Seite der kluge Pabſt über den ganzen kützlichen Handel wegen der Eheſcheidung hinausging; auf der andern Ottokar wider Philippen ohnehin aufgebracht war. Er verließ daher nicht nur deſſen Parthey; ſondern wollte es auch Philippen gleich fühlen laſſen, welch einen thätigen Gegner er an ihm bekommen habe. Er eilte alſo Landgraf Hermannen von Thüringen, den als einen Anhänger Ottens Philipp in ſeinem Lande bekriegt hatte, mit einem böhmiſchen und mähriſchen Heere zu Hilfe, trieb Philippen ſo ſehr in die Enge, daß er nur mit genauer Noth aus Erfurth, wo man ihn eingeſchloſſen hatte, entwiſchen konnte. Für dieſen erſten Dienſt ſetzte Otto ſeinem neuen Anhänger die Königskrone im J. 1203 aufs neue zu Magdeburg auf; wobey der päbſtliche Bothſchafter Kardinal Guido die Salbung verrichtete. (*dd*) Von nun an gab auch der Pabſt Ottokarn den Königstitel. Indeſſen rieth unſerm Könige ſeine Staatsklugheit, bald wieder zu Philippen überzutreten.

Er

(*dd*) Godefr. Colon. ad A. 1203.

Er war zur Unterſtützung Landgraf Hermanns von Thüringen, dem Kaiſer Philipp zum zweytenmal zu Leibe gegangen war, zu ſpäte gekommen; auf ſeinem Rückzuge nach Hermanns Unterwerfung, ward er durch Otten von Wittelsbach verfolget, und litt einigen Verluſt; Philipps Parthey war, ſeit dem Erzbiſchof Adolf von Köln, und ſelbſt Ottens Bruder Heinrich der Pfalzgraf zu ihm übergegangen, in Deutſchland auf einmal übermächtig geworden. Er wäre alſo wohl im Stande geweſen, für die Einſetzung Theobalds in Böhmen etwas zu wagen; vielleicht fehlte es dem letztern unter Böhmens Groſſen auch nicht ganz an Anhängern. Das Zureden Herzog Ludwigs von Bayern, der Ottokars Nichte aus ſeinem Bruder Friedrich, die von ihrer Schönheit und ihrem Geiſte ſo berühmte Ludmilla (*ee*), zur Gemahlinn gehabt, beſtimmte Ottokarn vollends ſich wieder für Philippen zu erklären. Es folgte die Wiederausſöhnung und eine beyderſeitige Vergeſſenheit der Beleidigungen. Philipp drang nicht mehr darauf, Theo-



(*ee*) Sie hatte in der erſten Ehe mit Grafen Albrecht von Pogen gelebt.

balden — den man ohnehin nur als ein Schreckbild aufgeſtellt haben mag — die Regierung abzutreten, und Ottokar nahm dieſen Prinzen vom Geblüte mit ſeinem Bruder Sobieslaw wieder zu Gnaden auf. (*ff*) Die Sache der verſtoſſenen Adela ſcheint der Kaiſer ſchon ganz aufgegeben zu haben; da er mit Ottokars zweyjährigem Sohne von Adelens Nachfolgerinn Conſtanzia ſeine Tochter Kunegund verlobte. Ob Philipp gerade dadurch, wodurch er ſich den König von Böhmen mehr verband, auf der andern Seite Otten von Wittelsbach, dem Kunegund eher verheiſſen war, aus ſeinem getreueſten Anhänger zu ſeinem Mörder umgeſchaffen? darüber ſind deutſche Skribenten nicht ganz einſtimmig.

Das Lob einer ſtandhaften Anhänglichkeit an Otten, das Stransky Ottokarn beylegt, verdient dieſer Fürſt wahrlich nicht. Er erkannte ihn zwar gleich nach Philipps Ermordung mit andern Fürſten Deutſchlands für den wahren Kaiſer. Aber er war auch unter den Erſten, die ihn, da er mit

dem

(*ff*) S. Dobners Abhandlung vom Theobaldiſchen Geſchlechte.

dem Pabſte im J. 1210 zerfallen war, verlieſſen, und den jungen König Friedrich von Sizilien Heinrichs des VI. Sohn zum Oberhaupte des Reichs erklärten. Für dieſe Thatſache bürgen uns: ſowohl die Rache, die Otto an unſerm König ausübte; als die Begünſtigungen, mit denen ihn Friedrich der II. überhäufte. Zwar war es bey Ottens Ohnmacht ohne alle Folgen: daß derſelbe ihn auf dem Reichstage zu Nürnberg in Gegenwart mehrerer böhmiſcher Groſſen des Königreichs entſetzte. (gg) Indeß billigte man auch in Böhmen ſelbſt das Betragen des Königs nicht durchgängig. Ottokars getreuer Gefährte im Unglücke, mit dem er vor ſeiner zweyten Thronbeſteigung zu kämpfen hatte, ſein Kämmerer Czernin war unter andern gar nicht zufrieden damit. Zwar litt es ſeine Treue gegen ſeinen Fürſten nicht, daß er die Anzahl derjenigen vermehrt hätte, die zu Otten nach Nürnberg giengen, und an den Anſchlägen, ihren König ſeines Throns zu berauben, Theil nahmen. Aber ſeinem königlichen Freunde es geradezu ins Angeſicht zu ſagen: daß ſein Abfall von Otten

Bruch

(gg) Godef. Colon.

Bruch des Eides ſey; dazu hatte der edle Mann Muth genug. Ob König Ottokar dieſes Freundes würdig war; da er ihn wegen dieſer Freymüthigkeit des Landes verwies? (*bb*) Wenn ſie die Wahrheit als Verbrechen ſtrafen; dann mag es wahr ſeyn: daß Fürſten keine Freunde, wenigſtens keine tugendhafte Freunde, haben können.

Es war auf der Zuſammenkunft zu Baſel 1212, wo Friedrich der II, jenen berühmten Majeſtätsbrief zu Gunſten der böhmiſchen Nazion ausſtellte. Der Kaiſer geſteht in demſelben, daß er ſeine Würde der Wahl Ottokars vorzüglich, ſo wie ſeiner ſtandhaften Anhänglichkeit verdanke. Dann beſtättigt er die von ſeinem Oheim Kaiſer Philipp Ottokarn ertheilte erbliche Königswürde, für ihn und ſeine Nachfolger. Räumet den Königen von Böhmen das Recht ein, die alten Gränzen des Königreichs herzuſtellen, und alles davon Abgeriſſene wieder mit demſelben zu vereinigen. Gibt ihnen die Vollmacht, die Biſchöfe von Prag und Ollmütz ſelbſt zu inveſtiren; ſo daß ihnen dieſe Inveſtitur eben die Vorzüge geben ſoll, als wenn ſie durch

(*bb*) Pubitſchka beym J. 1211.

durch den Kaiſer ſelbſt geſchehen wäre. Endlich beſtimmt er die Pflichten eines Königs von Böhmen gegen den Kaiſer. Auf den Reichstagen ſollte er erſcheinen; wenn dieſe zu Bamberg, Nürnberg, oder Merſeburg gehalten würden; den Herzogen von Polen, wenn ſie zum kaiſerlichen Hoflager berufen würden, ſollte er das ſichere Geleite geben; zum Römerzug aber ſollte er nach Willkühr entweder 300 Mann ſtellen, oder 300 Mark entrichten. Mit dieſen Privilegien verband der Kaiſer die Schenkung einiger Orte in der Oberpfalz und in Meiſſen, unter denen ſich Floß und Dohna befunden haben.

Das Seniorat war bisher die Quelle groſſer Zerrüttungen geweſen. Auch war man häufig von der Seite der Regenten davon abgewichen, wozu freylich die älteſten Prinzen vom Geblüte ſelbſt, wie wir geſehen haben, dadurch Anlaß gegeben, daß ſie durch angezettelte Unruhen ihr Recht verwirket, oder doch verwirkt zu haben ſchienen. Und was iſt natürlicher, als daß der Vater, der auf dem Throne ſitzt, ihn einſt niemanden als ſeinem Sohne zu laſſen wünſcht? fehlet es ihm an einem Vorwande

wande dazu, ſo wird er ihn zufinden wiſſen. Iſt dieſer in den Augen der Nazion nicht eben ſo gültig, wie in jenen des Fürſten; deſto ſchlimmer für die öffentliche Ruhe. Das Recht der Erſtgeburt ſcheint allen Zerrüttungen dieſer Art vorzubeugen; und noch dem Staate den doppelten Vortheil zu verſchaffen: daß der wirkliche Regent für ſeinen Flor um ſo thätiger ſorgt, weil er ihn einſt dem überlaſſen ſoll, der ſeinem Herzen der nächſte iſt; und der künftige durch eine zweckmäſſige Erziehung ſchon zum Voraus zum Vater der Unterthanen gebildet werden kann. Es iſt alſo kein Wunder, daß auch die Böhmen ſich nach einem ſo wohlthätigen Erbfolgsgeſetze ſehnten. Wladislaw Markgraf von Mähren König Ottokars Bruder, hätte als der älteſte Prinz vom Geblüte wider dieſe neue Erbfolgsordnung das meiſte einwenden können. Aber gerade er war es, der die böhmiſchen Groſſen dahin brachte, den kleinen Sohn ſeines königlichen Bruders, für den einzigen Erben zu erkennen; und alſo das Recht der Erſtgeburt einzuführen. Wirklich nur einem Fürſten, dem es ſeine groſſe Seele einſt gerathen hatte, von dem

Throne

Throne aus Bruderliebe herabzuſteigen, konnte ſie auch eine jede Ausſicht, ihn wieder zubeſteigen, als einen zugeringen Preis für die Ruhe des Vaterlandes vorſtellen. König Ottokars Vaterliebe gewann zu viel dabey, als daß er, dem Wunſche ſeines Bruders, und der Nazion gemäß, ſeinen Sohn nicht ſofort zu ſeinem Thronerben hätte erklären, und alſo die Primogenitur geſetzmäßig machen ſollen. So wie aber der König die Groſſen an dem Geſchäfte durch ihre Erkennung nur Theil nehmen ließ, um die innere Ruhe zu erhalten; ſo ſuchte man auch die Beſtättigung Kaiſer Friedrichs bloß um den Anfällen von auſſen, die etwa einer von ſeinen Nachfolgern zu wagen Luſt bekäme, vorzubeugen. Das erſte gab den Ständen ſo wenig ein Wahlrecht; als das zweyte dem Kaiſer eine Oberherrſchaft über das von Deutſchland unabhängige Böhmen. Sonſt ward das kaiſerliche Beſtättigungsdiplom zu Ulm im J. 1216 ausgefertiget. Die im J. 1228, alſo nicht wie Stransky ſagt, in ſeinem erſten, ſondern in ſeinem 19ten Lebensjahre, noch bey Ottokars Lebzeiten vorgenommene Krönung Wenzels ſollte vermuthlich

dieſe neue Erbordnung gegen Widerſprüche nach ſeinem Tode noch mehr verwahren. Bey dieſer Gelegenheit ward das Recht, die böhmiſchen Könige zu krönen, dem Mayntzer Erzbiſchof beſtätiget.

Der Händel mit dem unruhigen Biſchof Andreas habe ich ſchon gedacht (ii). Nach dem Tode ſeines edlen Bruders Wladislaw, gab Ottokar Mähren ſeinem eigenen Sohne, der auch Wladislaw hieß; und da auch dieſer geſtorben war, dem jüngern Przemisl. Pubitſchka hat nicht Unrecht, wenn er den Beynahmen des Siegreichen auf Ottokar den I. nicht paſſend findet. Er ſucht vergeblich die großen Siege bey einem Fürſten, der weder unter die kriegeriſchen zu rechnen iſt. Zufrieden mit dem Feldherrnruhme, den Ottokar vor ſeiner Thronbeſteigung, und in den allererſten Jahren ſeiner Regierung eingeärndtet hat, zeigte er in der Folge eben keinen Durſt nach demſelben. Er nahm, trotz ſeiner Freundſchaft gegen Friedrichen, keinen Theil an, deſſen vorgehabtem Kreuzzuge; noch gab er ihm Hilfsvölker zu den Unternehmungen in Wälſchland. Selbſt in dem Kriege zwi-

(ii) Im IV. Kap. 13.

zwiſchen den Kaiſern Philipp und Otto, an dem er Theil nehmen muſte, um Böhmen eine politiſche Bedeutenheit zu verſchaffen; ſo wie in jenem wider Herzog Friedrichen von Oeſterreich, zu dem ihn die Beleidigungen dieſes Fürſten gezwungen — den zwey einzigen, während einer 32jährigen Regierung—ſchonte er Blut; indem er entſcheidende Schlachten vermied. Dafür beförderte ſeine Regierung den innern Flor Böhmens gar ſehr; und in dieſer Rückſicht verdiente er mit vollem Rechte den Beynahmen des Goldnen.

21) Sein Sohn und Nachfolger Wenzel, unter Böhmens Königen der I. dieſes Nahmens, hatte in jedem Betrachte eine weniger friedliche Regierung. Die Böhmen hatten unter ſeiner Anführung, im letzten Regierungsjahre Ottokars, Oeſterreich feindlich verheeret. Herzog Friedrich der ſtreitbare dachte nun auf Rache. So wie er ſeine mißvergnügten Unterthanen zu Paaren getrieben, und durch die kaiſerliche Belehnung ſich den Beſitz ſeiner Länder geſichert hatte, fiel er mit einem von andern deutſchen Fürſten verſtärktem Heere in Mähren ein. Er eroberte, ehe König Wenzel mit ſeinen Kriegern aus

Böh-

Böhmen zur Rettung herbey eilen konnte, mehrere Schlöſſer des Landes, und das um ſo leichter, weil des Königs Bruder Přzemisl, nach Pulkawa, ſich zu ihm geſchlagen hatte; deſſen ſtarker Anhang im böhmiſchen Heere ſelbſt, dem König ſo viele Beſorgniſſe machte, daß er kein Treffen wagen wollte. Indeſſen muſte Friedrich Mähren doch wieder räumen, um Oeſterreich und Steyermark wider die Hungarn, die beyde Länder mittlerweile angefallen hatten, zu vertheidigen. Die Feindſeligkeiten wurden dann durch einen Frieden unterbrochen; während welchem unſer König vom Pabſt Gregor dem IX. um Beyſtand wider die Sarazenen angeſprochen ward, den er aber eben ſo wenig, als einſt ſein weiſer Vater, geleiſtet zu haben ſcheint. Im Jahr 1235 kam es wieder zu kriegeriſchen Auftritten. Herzog Friedrich, um ſich das Mißvergnügen einiger mit König Bela's Regierung unzufriedner Groſſen zu Nutzen zu machen, war in Hungarn eingefallen. Mit Verluſt zurückgetrieben, und bis in Oeſterreich verfolgt, bekam er es nun auch mit unſerm Wenzel zu thun; der, vermuthlich irgend einem Bündniße mit Hungarn zu

Folge,

Folge, die Waffen ergriffen hatte. Es ward nach einigen Verheerungen wieder auf eine Zeit Friede. Aber die im Jahr 1236 wider den Herzog vom Kaiſer geſprochene Reichsacht war eine neue Loſung zum Kriege. Nebſt den Klagen einiger ſeiner Unterthanen, hatten den Kaiſer des Herzogs ehemalige Verbindungen mit dem aufrühriſchen römiſchen König Heinrich, und der verweigerte Beyſtand im lombardiſchen Kriege aufgebracht. Die Vollſtreckung der Acht ward den an die öſterreichiſchen Länder gränzenden Fürſten, und insbeſondere unſerm König aufgetragen. Nach ſchrecklichen Verherungen des dieſſeits der Donau gelegenen Landes, traf er mit Otten von Bayern, der mittlerweile in Oberöſterreich um nichts beſſer gehauſet hatte, zu Wien zuſammen, das, ſelbſt nach Herzog Friedrichs Rathe, die Thore freywillig öffnete. So war, beſonders, weil ſich der mißvergnügte öſterreichiſche Adel mit den Feinden vereinigt hat, beynahe alles verloren, bis auf die Feſte Neuſtadt, wo ſich Herzog Friedrich eingeſchloſſen hatte. Und da Kaiſer Friedrich bald darauf bey ſeiner Anweſenheit zu Wien, dieſe Stadt für eine freye Reichs-

ſtadt

ſtadt erklärte, ſo wie ganz Oeſterreich und Steyermark dem Reich einverleibte: ſo ſchien die Demüthigung des unglücklichen Fürſten vollendet zu ſeyn. Aber, ohne den Muth ſinken zu laſſen, fiel er, ſo wie ſich der Kaiſer entfernt hatte, aus Neuſtadt, und ſchlug einen Theil ſeiner Feinde. Durch dieſen Sieg erwarb er erſt Mittleid, dann Liebe der Oeſterreicher: die Wiener insbeſondere wollten lieber Unterthanen eines im Unglück unerſchütterlichen Fürſten als freye Reichsbürger ſeyn; und bald fand der kaiſerliche Statthalter keine Sicherheit mehr in dieſer Stadt (*kk*). Indeſſen gelang es Herzog Friedrichen unſern mit Kaiſer Friedrichen ſchon geſpannten König durch die angetragene Abtretung des zwiſchen Böhmen und der Donau gelegenen Antheils von Oeſterreich, und durch die vorläufige Einräumung der Stadt Laa zu gewinnen; und der Vertrag zu Lub in Mähren machte ſich zu Freunden (*ll*). Nun war es dem Herzog ein leichtes, ſeine Länder von

(*kk*) S. die von Pubitſchka angeführten öſterreichiſchen Chroniſten.

(*ll*) Das bezeigt ein von Peſſina angeführtes Manuſkript.

von den übrigen Feinden zu ſäubern, wobey ihm die Neigung ſeiner Oeſterreicher vortreflich zu Statten kam. Wie dann die Liebe der Unterthanen ſchon oft den Mangel der Heere erſetzt hat.

Bis itzt war unſer König mit Kaiſer Friedrichen in gutem Vernehmen geſtanden. Dieſen Trotz der Verläumdungen einſeitiger Skribenten wahrhaft großen Fürſten hatte der Haß der Päbſte nicht aufgehört zu verfolgen. Wir wollen zu ihrer Ehre glauben, daß es Eifer für Italiens Nazionalfreyheit geweſen; an deren Aufrechthaltung ihnen als Beherrſchern eines Theiles davon gelegen war, und die von einem deutſchen Kaiſer alles befürchten muſte, der die Anſprüche, die ihm die Kaiſerwürde gab, durch die Macht ſeiner Erbkönigreiche der beyden Sizilien ſowohl, als durch ſeine groſſen Herrſcher- und Feldherrn-Gaben geltend machen konnte. Dem ſeye wie ihm wolle: Gregor der IX. glaubte Friedrichen für den Beyſtand wider die abgefallenen Provinzen des Kirchenſtaats ſo wenig Dank ſchuldig zu ſeyn: daß er vielmehr aufs neue den Bann wider ihn ausſprach; und dieſes gerade zu einer Zeit, da das bisher faſt ununterbrochene Kriegs-

glück des Kaiſers bey der fruchtloſen Belagerung von Breſcia geſcheitert war. Dieſer Schritt, um ſo mehr, da er wider alle Form des Rechts gethan worden, ward zwar von Frankreichs edlem Könige dem heiligen Ludwig gemißbilligt: aber die meiſten übrigen Fürſten waren von dem Aberglauben des Zeitalters zu ſehr angeſteckt; um das nicht für unbezweifelt recht zu halten, was der Pabſt that. Auch unſer Wenzel gehörte unter dieſe Zahl; und glaubte dem wiederholt exkommunizirten Kaiſer keine Bundespflicht mehr ſchuldig zu ſeyn. Einige von der böhmiſchen Kleriſey mögen hiezu beygetragen haben. Wenn auch der rüſtige Diakon der Paſſauer Kirche Albrecht von Beheim, der nicht zufrieden, das päbſtliche Urtheil mit allen Merkmalen der Verbitterung wider den Kaiſer allenthalben bekannt zu machen, auch die Kreuzſoldaten, die im Begriffe waren, wider die Heiden nach Preußen zu ziehen, ſtatt derſelben den Kaiſer bekriegen hieß; wenn, ſage ich, dieſer Fanatiker auch kein Böhme von Geburt war, wie einige behaupten: ſo ſcheint ihm doch unſer König ſeinen Beyfall nicht verſagt zu haben. Denn wider deſſen Willen

hätte

hätte er ſich bey der Vollführung ſeiner rebelliſchen Aufträge keiner Geiſtlichen aus Böhmen bedienen können. Und es waren Wiſſehrader Domherren, die Albrecht als apoſteliſcher Legat unter andern dem Paſſauer Biſchof Rudiger das päbſtliche Exkommunikazionsbreve überreichen hieß. Auch hatte einer derſelben die Ehre, für die Sache des Pabſts eine Art Märtyrer zu werden. Denn der biederdeutſche Rudiger fühlte die Mißhandlung ſeines edlen Kaiſers ſo ſehr: daß er Trotz der Heiligkeit der Handlung, in der eben begriffen war — er ertheilte gerade die Prieſterweihe — dem Ueberreicher einen Backenſtreich zum Bothenlohn verſetzte (*mm*). Noch unbezweifelter zeiget ein alter Chroniſt die geänderte Geſinnung Wenzels gegen den Kaiſer mit den Worten an: "der Herzog von Böhmen hat ſich dem Kaiſer widerſetzt (*nn*)". Hat aber Friedrich an Wenzeln einen Freund verloren, ſo hat er auf der andern Seite an dem Herzog Friedrich von Oeſterreich einen gewonnen. Dieſer wandte ſich, nach der Wieder-

(*mm*) Pubitſchka chronol. Geſchicht. IV. Th. II. B.
(*nn*) Chron. Auſtr, ad An. 1239.

dereroberung ſeines Landes mit ſo viel Feſtigkeit auf die Seite des Kaiſers: daß er den Bannſtral nur verachtete, durch den ihn Albrecht von Beheim zwingen wollte den Kaiſer zu bekriegen. Was bald Gelegenheit zu einer neuen Fehde mit Böhmen gab. Denn dem nun vom Kaiſer abgefallenen Wenzel weigerte ſich Herzog Friedrich ſchlechterdings, den verſprochenen nördlichen Antheil Oeſterreichs abzutreten, und ward dafür von ihm angegriffen. Wenzel ärndtete dabey weder Ruhm noch Vortheil ein. Statt aller Thaten während des Feldzuges plünderte er das Land: und da er ſein Heer in die Winterruhe zurück führte; riß ſich die Stadt Laa von der böhmiſchen Herrſchaft los, und unterwarf ſich dem Herzog ihrem alten Herrn wieder. Gern both alſo der König zu dem Frieden die Hand, den Biſchof Konrad von Freyſingen noch im Winter vermittelte. Dieſer war, ungeachtet des Verluſtes von Laa, für Böhmen doch einiger maſſen vortheilhaft; weil ihm zu Folge Gertrud Herzog, Friedrichs Nichte aus ſeinem Bruder Heinrich, Wladislawn König Wenzels älteſtem Sohne zur Braut verſprochen ward. Dadurch wurde

dem

dem königlichböhmiſchen Hauſe mit der Ausſicht auf die Nachfolge in Oeſterreich wenigſtens geſchmeichelt. Die Spannung mit dem Kaiſer ward zwar durch alles das nicht gehoben; doch brach ſie in keine Thätlichkeiten aus. Was eben nicht zu verwundern iſt: da der Kaiſer mit den Aufrührern, und päbſtlichen Anhängern in Italien alle Hände voll zu thun hatte; König Wenzel aber gleich das Jahr darauf von einem grauſamen Feinde in ſeinen eigenen Ländern bedrohet ward.

Die Tartarn — eigentlicher Mongolen — ſchon unter einem Dſchengischan Eroberer von Aſien breiteten ſich itzt auch in Europa aus. Rußland hatten ſie unterjocht, Polen verheert, bey Lignitz über die vereinigte Macht der ſchleſiſchen Herzoge und des deutſchen Ordens, nach einem tapfern Widerſtand, geſieget. Sie bedrohten nun Böhmen, Hungarn, und das deutſche Reich zugleich. Der hungarſche König Bela foderte Pabſt und Kaiſer in dieſer gemeinſchaftlichen Gefahr der Chriſtenheit um Hilfe auf. Der Letztere, nachdem er alle Nazionen Europa's, wie es ſein Schreiben bey Matthäus Pariſius be-

weiſet, zur Vertheidigung der Chriſtenheit eingeladen, ſtellte doch unter ſeinem Sohne dem römiſchen König Konrad an den Gränzen Oeſterreichs ein anſehnliches Heer auf, das hernach König Enzius von Sardinien, Friedrichs natürlicher Sohn, verſtärkte. Mehr zu thun hinderte ihn der zu ſeinem Untergang geſtälte Haß Papſts Gregors des IX. Er konnte es noch nicht vergeſſen haben: daß während der Zeit, in der er die Sache der Chriſtenheit in Paläſtina verfochten, die Schlüſſelſoldaten ſeine Erbländer angefallen hatten. Der Pabſt wollte dem bedrängten Bela durch Predigermönche, und mindre Brüder, ſo wie durch reichlich ausgeſchriebene Abläſſe beyſtehen. Da die erſtern keine Tartarn bekehrten, die letztern aber nur wenig Chriſten bewogen, das Kreuz wider ſie anzunehmen; vertröſtete Gregor den König Bela auf die Hoffnung eines nachdrücklichern Beyſtandes: der aber erſt dann erſcheinen würde, wenn der zerknirſchte Kaiſer die Kirche um Gnade angefleht haben wird. Bis zu der Zeit fand man es für gut, die Maaßregeln des Kaiſers zur Vertheidigung der Chriſtenheit zu hindern; indem römiſche

Emiſ-

Emiſſäre in den übrigen Gegenden von Europa den Einfall der Tartarn für eine Erdichtung des Kaiſers ausgaben, um ſo ein Heer zuſammen zubringen, an deſſen Spitze er die Kirche bekriegen könnte. So blieb Bela ohne Hilfe, und Hungarn, das er nicht zu ſchützen vermochte, ward ein Raub der Mongolen, die es unter ihrem Könige Bathu, bald nach dem Lignitzer Siege überſchwemmten, und den aufs Haupt geſchlagenen Bela zwangen, ſeine Zuflucht in Dalmazien zu ſuchen.

Böhmen fand nur in den weiſen Anſtalten ſeines Königs, und in den tapfern Armen ſeiner Bürger Rettung vom Untergang. Mittlerweile daß Bathu ſelbſt Hungarn ſeine ganze Wuth fühlen ließ, ſollte ſein Feldherr Peta den böhmiſchen Staat über den Haufen werfen. Er fand die Päſſe in der Gegend von Glatz durch Verhaue verwahrt, und mit hinreichender Mannſchaft beſetzt, und wandte ſich alſo nach Mähren. Aber ſchon hatte der König den tapfern Reichsbaron Jaroslaw von Sternberg mit böhmiſchen Hilfsvölkern nach dieſem Lande abgeordnet. Verſtärkt durch einige Haufen, die ihm die Mähriſchen

Groſ-

Groſſen zugeführet, warf er ſich in Ollmütz, wo er auch die ganze Bürgerſchaft bewaffnete. Er ſchlug mehrere Stürme ab, gab aber nicht zu, daß ſich die Seinigen aus der Stadt wagten. Dieß ſahen die Belagerer für Furcht an; fiengen an ihre Feinde zu verachten, und Zucht und Ordnung im Lager ganz zu vernachläſſigen. Jtzt hatte ſie Jaroslaw, wo er ſie haben wollte; er fiel das unbewachte Lager unvermuthet an, und ſchlug an der Spitze von 8000 Böhmen, und 4000 Mährern das ungeheure Heer der Tartarn. Jhrem Anführer Peta widerfuhr die Ehre ſelbſt von Sternbergs tapferer Hand zu fallen; und ſein Fall, da er ſich gleich im Anfange des Treffens ereignete, trug zur ſchnellen Entſcheidung vorzüglich bey. Dieſer Sieg am 25. Heumonaths 1241 erfochten, hat Böhmen, und vielleicht Deutſchland gerettet, und verſetzt einen Jaroslaw von Sternberg unter die größten Feldherren aller Zeiten. König Wenzel ſchenkte ihm zum Beweiſe ſeiner Zufriedenheit beträchtliche Länderenen in Mähren: und Jaroslaw erbaute auf denſelben zu ſeinem Sitze ein

Schloß

Schloß und eine Stadt; beydes nannte er von ſeinem Geſchlechtsnahmen Sternberg (oo).

Auch zur Rettung Oeſterreichs haben die Böhmen beygetragen. Die gemeinſchaftliche Gefahr hatte zwiſchen König Wenzeln und Herzog Friedrichen ſchon eher ein Schutzbündniß veranlaßt. Bathu, der in Hungarn noch immer den Meiſter ſpielte, und den die Ueberbleibſel von Peta's geſchlagenem Heere verſtärkt hatten, fiel nun Oeſterreich an. Man begegnete ihm aller Orten mit ungemeiner Tapferkeit, wie dann 50 Ritter die Feſte Neuſtadt wider die ungeheuern Horden glücklich vertheidigten. Izt eilte das an der mähriſchen Gränze ſchon eher bereit geſtandene böhmiſche Heer dem Bündniße zu Folge herbey, und vereinigte ſich mit den Schaaren des Herzogs von Oeſterreich, zu denen auch die Mannſchaft des Herzogs von Kärnthen, und des Patriarchen von Aglar geſtoſſen war. Der bloſſe Anblick eines ſo gut gerüſteten chriſtlichen Heeres bewog, nach dem Briefe Johanns von Narbonne, der ſich eben zu Neuſtadt aufhielt, einen Bathu zum Rückzuge.

(oo) Nebſt den böhmiſchen Skribenten, ſpricht ein Ungenannter bey Menken von dieſem Siege.

zuge. Er ließ es Servien, Boßnien, und Bulgarien entgelten, die er eher verwüſtete, als er von der Donau langſam gegen die Wolga zurückging. Man kann es leiden, daß ein deutſcher Schriftſteller ſagt: den Deutſchen gebühre die Ehre, durch ihre entſchloſſene Gegenwehr dem halben Europa die fürchterlichſte Verwüſtung erſpart zu haben. Nur ganz ſchweigen ſollte man von den braven Böhmen nicht, die doch die erſte Wuth der Eroberer von Rußland und Polen aushielten, und den Stolz der Sieger bey Lignitz, die erſten brachen.

So wie die gemeinſchaftliche Gefahr, von einem ſo grauſamen Feinde, entfernt war, ward auch die durch ſie veranlaßte Freundſchaft Wenzels und Herzog Friedrichs bald wieder erſchüttert. Bey der Anhänglichkeit des Letztern an den Kaiſer, der ſeit einer Zeit in den Augen des Erſtern als Aufrührer wider die Kirche erſchien, war ohnehin auf ihr gutes Vernehmen in die Länge nicht zu rechnen. Die nähere Veranlaſſung des neuen Bruchs läßt ſich indeſſen nicht mit Zuverläſſigkeit angeben; denn wer wird wohl im Ernſte glauben, daß es ein Brief war, in

dem

dem Friedrich unſern König auf eine pöbelhafte Art ſchimpfte, aus keinem andern Grunde, als weil er Händel an ihm ſuchte. Kurz, die Oeſterreicher fielen, wo nicht früher, doch im J. 1245, in Mähren, woraus ſie aber Wenzel bald wieder zu weichen zwang. Bey dem darauf erfolgten Einfalle der Böhmen in Oeſterreich ſcheinen die letztern eine Niederlage erlitten zu haben. Mehrere öſterreichiſche Skribenten ſprechen davon, und Pulkawa gedenket ihrer ebenfalls, obſchon erſt beym J. 1248. In welchem ſie ſich aber, wenigſtens unter Herzog Friedrichs eigener Anführung, wie Pulkawa ſagt, nicht ereignet haben kann; da dieſer Fürſt, damals nicht mehr lebte. Wenzels Schwager, Ulrich Herzog von Kärnthen, ſoll die Böhmen in dieſer unglücklichen Unternehmung befehligt haben, und gerieth in die feindliche Gefangenſchaft. Es ward doch bald darauf Friede, und Wladislawn dem böhmiſchen Erbprinzen Gertrud Herzog Friedrichs Nichte nochmals zur Gattin verheißen, wie er ſich dann auch gleich das Jahr darauf mit ihr vermählte. Daß ſie ihm, nach Fridrichs in einer Schlacht wider die Hungarn erfolgtem Tode, auch Oeſterreich wirklich

lich zugebracht habe, behauptet ein alter böhmiſcher Chroniſt bey Ludewigen. Indeſſen kann dieſer Beſitz nur von kurzer Dauer geweſen ſeyn; da Wladislaw gleich mit dem Anfange des Jahres 1247 geſtorben iſt. Auch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß Kaiſer Friedrich bey der Beſitznehmung ſo wichtiger Reichslehne, durch den Sohn eines mit ihm geſpannten Fürſten, ſo ganz ruhig geblieben. Wenigſtens wiſſen wir aus Pernolden: daß er Grafen Otto von Eberſtein nach Oeſterreich geſchickt, um die Gerechtſame des Reichs wahrzunehmen.

Endlich gelang es Pabſt Innozenzen dem IV. unſern König zum offenbaren Bruch mit dem Kaiſer zu bewegen. Zwar ein Schreiben, wodurch er gleich nach Friedrichs neuer Exkommunikazion, und Entſetzung auf dem Kirchenrathe zu Lion, es Wenzeln ſogar zur Nachlaſſung ſeiner Sünden auferlegt hatte, einen andern Kaiſer zu wählen, blieb vor der Hand ohne Wirkung; und der König nahm an der Wahl des Gegenkaiſers Heinrich Raſpo keinen Theil. Aber nach deſſen frühem Tode half er den neuen Gegenkaiſer

Gra-

Grafen Wilhelm von Holland wählen; und daß ihn die päbſtliche Parthey für ihre vorzügliche Stütze anſah, läßt ſich wohl auch daraus ſchlieſſen: daß man ihm die Ehre einräumte, den Neugewählten vor der Krönung zum Ritter zu ſchlagen; was derſelbe, als ein zwanzigjähriger Jüngling, noch nicht war. Bald ging König Wenzel in ſeinem Eifer für Wilhelmen noch weiter. Der Pabſt hatte wider Friedrichen aller Orten das Kreuz predigen laſſen; und König Wenzel hatte es mit der Nazion angenommen. Es iſt ſchwer zu errathen, warum die böhmiſchen Groſſen eigentlich wieder zurück getreten ſind: ob aus Furcht vor der Rache des meiſtens glücklichen Kriegers Friedrich? oder aus Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ſeiner Sache? Wirklich ſollte man glauben, daß da es der damalige Prager Biſchof Niklas ſelbſt mit ihnen hielt, ſie, nach ſeinem Gutachten, die Exkommunikazion des Kaiſers für ungültig angeſehen haben. Vermuthlich war es gerade auch dieſe Theilnehmung des Biſchofs, die dem Könige rieth, wider die Widerſpänſtigen den Beyſtand des Pabſtes zu ſuchen, ehe er ſich ſeiner Macht bediente. Innozenz

ſäumte

ſäumte auch mit ſeinem Beyſtande um ſo weniger, da es im Grunde ſeine eigene Sache war, die er zu verfechten hatte. Die Biſchöfe: Albrecht von Regensburg, und Konrad von Meiſſen muſten die Hartnäckigkeit der böhmiſchen Groſſen mit Interdikten zu brechen ſuchen; und da man dieſe, ganz gewiß weil Biſchof Niklas auch ſie für ungültig erklärte, nicht achtete, kam der Dominikaner Gotrimund päbſtlicher Pönitenziar nach Böhmen, und ſchloß im Nahmen des Pabſtes ſelbſt den Biſchof von der Gemeinſchaft der Gläubigen aus. Indeß kam man durch dieſe geiſtlichen Waffen um ſo weniger zum Ziele, da ihnen der böhmiſche Adel die weltlichen entgegen ſetzte.

Der Anführer, unter dem man ſich nun wider den König förmlich auflehnte, machte dieſen bürgerlichen Krieg um ſo bedenklicher. Dieſer war der itzige Kronerbe ſelbſt, König Wenzels zweyter Sohn Przemisl Ottokar, ſeit ſeines ältern Bruders Wladislaw Tode auch Markgraf in Mähren. Den 31 Heumonaths 1248 trugen die Mißvergnügten dem Prinzen die Regierung an; der ſie auch gern annahm. Sey's aus jugendlicher unbändiger Herrſch-

ſucht,

ſucht, der es zu lange ward, auf den Tod des Vaters zu warten, oder daß ihn irgend ein von den Chroniſten verſchwiegener Schritt deſſelben ſo ſehr aufgebracht, daß er darüber ſelbſt die heiligſten Pflichten der Kindesliebe vergeſſen hat. Anfangs ließ ſich auch alles für den unnatürlichen Sohn ſo gut an, daß der König gezwungen ward, nach Pulkawa, dem Sohne des Reich abzutreten, nach andern, bey dem faſt allgemeinen Abfall in dem feſten Schloſſe Klingenberg eine Zuflucht zu ſuchen. Aber bald ſetzten ihn Meißniſche, Oeſterreichſche, und Hungariſche Hilfsvölker, durch die die treugebliebenen Böhmen verſtärkt wurden, in Stand, den Empörern mit Ernſt zu Leibe zu gehn. Der Sieg bey Brüx lieferte den gröſten Theil des Landes, ſo wie die Hauptſtadt Prag, wieder in ſeine Hände; nur in dem königlichen Schloſſe hielt ſich Ottokar noch eine Zeit lang. Aber bald legte er ſich zum Ziele; ſuchte mit ſeinem Anhang des Königs Gnade, und fand ſie, wenigſtens zum Scheine. Denn bald darauf ſetzte ihn der Vater gefangen; und ob er ihn gleich wieder frey ließ, ſo muſten es ſeine Anhänger oder vielmehr Verführer

führer entgelten, die theils, nach alter böhmiſcher Sitte, mit einem Brete enthauptet, theils gerädert wurden. Pelzel glaubt zwar: der unglückliche Prinz habe nach ſeiner Begnadigung den Vater durch neue und kühne Foderungen gereizet, und alſo ſich die Kerkerſtrafe, und ſeinen Freunden den ſchmählichen Tod ſelbſt zugezogen. Nach den Worten des Fortſetzers des Koſmas aber fällt dieſe Beſchuldigung Ottokars ganz weg. Er war zwar gekommen, um von dem Könige gröſſere Gnaden für ſich und die Seinigen zu erbitten; aber der König hatte ihm ja, wenn er zu ihm auf das Schloß Teyrzow kommen würde, ſelbſt zu dieſen Gnaden Hofnung gemacht. Sollte man doch glauben, dieſe Hofnung wäre nur eine vom König ausgeworfene Angel geweſen? Indeſſen ward das gute Vernehmen zwiſchen Vater und Sohn ſeit dem nicht mehr unterbrochen: der letztere ſcheint auch ſeit der Zeit in Rückſicht auf die Streitigkeiten des Pabſtes mit der Hohenſtaufenſchen Parthey die Geſinnungen ſeines königlichen Vaters angenommen zu haben. Denn er war an der Spitze der böhmiſchen Schaaren, die im J. 1251, in Bayern rückten, um Biſchof Albrechten von Re-

gens-

gensburg, einen Anhänger des Pabſtes, wider den römiſchen König Konrad Friedrichs Sohn, und Herzog Otten von Bayern beyzuſtehen. Bald hatte auch König Wenzel Gelegenheit, ſeinem Sohne einen Beweis zu geben, wie ſehr ihm ſeine Vortheile am Herzen lägen.

Oeſterreich ſtund ſeit der Erlöſchung des Babenbergſchen Mannſtammes unter keiner ſichern Herrſchaft; und erfuhr alle Gräuel der mit dem Wohl der Menſchheit ſchlechterdings unverträglichen Anarchie. Das Feuer des bürgerlichen Krieges, das der Haß des Pabſtes wider Kaiſer Friedrichen in Deutſchland entflammt hatte, ließ Oeſterreichs Stände von dem oberſten Lehnsherrn keine Hilfe hoffen. Sie hielten alſo in ſo einem Falle Selbſthilfe für erlaubt, und ſahen ſich um einen Herrn um. Nichts ſchien ihnen billiger, als die weibliche Abſtammung ihres alten Fürſtenhauſes nicht ganz auf die Seite zuſetzen. Ihres erſchlagenen Herzogs jüngere Schweſter Konſtanzia war an den Markgrafen von Meiſſen vermählt; einen ihrer Söhne beſchloß man durch eine Geſandtſchaft zum Herzogthume zu berufen. (*pp*) Die Geſandtſchaft

(*pp*) Haſelbach.

ſchaft ging durch Böhmen, und ward erſt zu Prag von König Wenzeln mit Gaſtereyen und Höflichkeiten hingehalten; bis man ihr endlich gerade zu erklärte: man würde ſie nicht weiter reiſen laſſen; ſie ſollte vielmehr ohne Verzug nach Oeſterreich zurückkehren, und den Ständen des Landes zumuthen, Ottokarn zu ihrem Herzog anzunehmen. Nach einigem Widerſtreben, das nach des öſterreichiſchen Ektibenten Horneks Vermuthung durch das allherrſchende Metall beſiegt worden, lieſſen ſich die Geſandten endlich bewegen, den Wunſch des Königs zu erfüllen. Ihr Antrag fand zu Hauſe den Beyfall verſchiedener Groſſen; an deren Spitze Chunring von Weitra ſtand. Bald überwogen ſie durch den Beytritt des Raths der Hauptſtadt Wien die Gegenparthey, die nun für Heinrichen den Sohn Herzog Otto's von Bayern ſtimmte; und da ſich auch die meiſten Städte zu ihnen geſchlagen, erklärten ſie den böhmiſchen Königsſohn zum Herzoge. Daß die zu Prag, wodurch immer, gewonnene Geſandten zu dieſer, weder ganz rechtmäſſigen, noch ganz freyen Wahl, durch ihre Verwendung vorzüglich werden beygetragen haben, iſt um ſo weniger zu bezweifeln; weil einer

ner

ner aus ihnen, Heinrich von Lichtenſtein, zugleich ein böhmiſcher Vaſall, und vorzüglich bey dem neugewählten Herzoge gut angeſchrieben war, der ihm als Markgraf von Mähren Nikolsburg überlaſſen hatte. Um indeſſen die Neigung aller Oeſterreicher zu gewinnen, und ſich den Beſitz des Landes noch mehr zu verſichern; entſchloß ſich Ottokar, nach dem Rathe ſeines Vaters, um die Hand einer öſterreichiſchen Prinzeſſinn zu werben. Dieſe war Margareth des unglücklichen römiſchen Königs Heinrich Witwe, als des letzten Babenbergſchen Herzogs älteſte Schweſter, die nächſte Erbinn des Landes; wenn ja eine weibliche Erbfolge Statt fand. Dieſer Entſchluß ihres neuen Herrn fand bey den Oeſterreichern durchgängig Beyfall. Aber Margareth ſelbſt machte Einwendungen, die von einer Dame wohl zu erwarten waren, der die Leiden ihrer erſten unglücklichen Ehe für klöſterliche Einſamkeit Geſchmack beygebracht hatten. Sie überwand endlich ihre Abneigung gegen eine neue Verbindung, um die Ruhe ihres Vaterlandes zu befeſtigen. Das Beylager zwiſchen ihr und Ottokarn ward zu Hainburg im J.

1252 vollzogen; nachdem König Wenzel und ſein Sohn eher verſprochen hatten: dem Gegenkaiſer Wilhelm von Holland wider Konraden, der itzt nach Friedrichs Tode das Haupt des Hohenſtaufenſchen Hauſes war, beyzuſtehen. Der Pabſt oder doch ſein Geſandter ſcheint dieſes Verſprechen zur Bedingung der päbſtlichen Erlaubniß gemacht zu haben, die wegen der Verwandtſchaft des Ehepaares, vielleicht auch wegen des bisherigen Nonnenſtandes der Braut nöthig war.

Obſchon Ottokar durch dieſe Vermählung, wie es wenigſtens Oeſterreichiſche Skribenten behaupten, ein neues Recht auf die Erbſchaft des Babenbergſchen Hauſes erhalten, ſo machte ihm doch bald ein fürchterlicher Nebenbuler den Beſitz ſtreitig. Gertrud, ſeines Bruders Wladislaw, und dann Hermanns von Baaden Witwe, nachdem ſie für ihren Sohn zweyter Ehe, Friedrich, ſich bey Oeſterreichs Groſſen vergebens verwendet hatte; trat ihr Recht auf Oeſterreich und Steyermark an König Bela von Hungarn ab. Dieſer wuſte ſich einen ſtarken Anhang in Steyermark zu machen, und rückte, um denſelben zu unterſtützen, an der Spitze eines

nes Heeres in dieſes Land; indeß er, um Ottokarn anderſtwo zu thun zu geben, die wilden Kumanier in Mähren einfallen hieß. Auch Oeſterreich ward nicht verſchont; in das von einer Seite ebenfalls die Kumanier ſtreiften, von der andern die Bayern einrückten, um der Parthey beyzuſtehen, die ſich für den Bayerſchen Heinrich erklärt hatte. Ottokar eilte ſogleich herbey; da ſich aber die räuberiſchen Kumanier mit ihrer Beute ſchnell zurück gezogen hatten, ging er nach Oberöſterreich, und nahm den Bayern Linz und Steyer wieder ab. Mittlerweile hatte Bela mehrere Städte und Schlöſſer Steyermarks um ſo leichter in ſeine Gewalt gebracht; da viele der dortigen Groſſen ſeinen Sohn zu ihrem Herzoge wünſchten. Auch im J. 1253 konnte Ottokar, bey aller ſeiner Tapferkeit, ſowohl ſeine neuen Unterthanen, als ſeine alten die Mährer, wider die unmenſchliche Wuth der ſtreifenden Kumanier nicht hinreichend ſchützen. Durch des Pabſtes Vermittlung ward darauf, nach Einigen, auf nicht bekannte Bedingungen Friede; nach Andern, wurden bloß Friedensunterhandlungen ange-

fangen, und der Friede ſelbſt kam erſt nach König Wenzels Tode zu Stande.

Dieſer war die ſchnelle Folge einer Krankheit, die ſich Wenzel auf der Jagd ſeiner Lieblingsergötzung zugezogen hat. Er ſtarb den 22 Herbſtmonaths zu Poczapel; und erſt, nachdem man den entſeelten Körper in aller Stille nach Prag gebracht hatte, machte man ſeinen Tod bekannt. Vermuthlich um ſeinem Nachfolger Zeit zu laſſen, nach der Hauptſtadt zu kommen. Der Staat von Böhmen hatte ſeiner Staatsklugheit die beträchtliche Vermehrung mit Oeſterreich; und Deutſchland, vielleicht ganz Europa, ſeiner wachſamen Tapferkeit Rettung von der Wuth der Tartarn zu danken. Beydes berechtigt einen Pulkawa, Wenzeln unter die ruhmwürdigſten Fürſten zu rechnen. Auf der andern Seite verdunkelte er ſeinen Ruhm ſowohl dadurch, daß er die gute Sache Kaiſer Friedrichs verließ, als daß er ſeine Kriege, beſonders wider Oeſterreich, mehr durch grauſame Verheerungen als durch Heldenthaten unvergeßlich machte. Doch gerade in dem erſten fanden Rom ganz ergebene Chroniſten Stoff zu ſeinem Lobe; und das zweyte ward von ſeinen Feinden ſeinen Untertha-

nen

nen reichlich vergolten. Seine zweyte Krönung, von der Stransky ſpricht, iſt nicht auſſer Zweifel. Ging ſie in der That für ſich, ſo könnte ſie zum Beweiſe dienen: daß er aus Furcht vor den Aufrührern ſeinem Sohne die Herrſchaft wirklich abgetreten habe; er hätte es ſonſt nicht für nöthig finden können, ſie nach dem Siege wieder mit Feyerlichkeit anzutreten.

22) Ottokar der II. gab gleich bey ſeinem Regierungsantritte einen Beweis: daß die Grundſätze des wirklichen Regenten nicht immer mit jenen des Thronfolgers übereinſtimmen. Um ſich vor der Zeit auf den Thron zu ſchwingen, hatte er ſich einſt der Macht des Adels bedienet; itzt wollte er ſie herabſetzen, um feſter auf demſelben zu ſitzen. Er nahm den angeſehenſten Reichsbaronen viele ihrer Städte und Ländereyen. Da ſelbſt feſte Schlöſſer darunter waren; ſo muß es uns einen groſſen Begriff von Ottokars Klugheit machen, daß dieſe Operazion ohne bürgerlichen Krieg, ja ohne irgend eine Widerſetzlichkeit von der Seite eines ſo mächtigen Adels, wie damals der Böhmiſche war, abgelaufen iſt. Für die Gerechtigkeit

tigkeit dieſes Schrittes weis ich nichts als die zwey Gründe anzuführen: daß vielleicht mancher Groſſe Beſitzungen, die das Eigenthum der Krone geweſen, durch nicht ſehr erlaubte Wege an ſich gebracht; und daß der Adel ſeine Macht, um eingebildete, oft mit dem Wohl des Ganzen unvereinbare, Rechte zu verfechten, wider den Fürſten und den Staat gemißbraucht habe. Wenn für das zweyte, nebſt der allgemeinen Denkungsart des Adels im Mittelalter, in welchem ein jeder Ritter auf ſeiner Burg dem homeriſchen Achill gleich

Taub der Stimme des Rechts, auf Schwert
und Lanze nur pochte (*qq*);

auch das bisher geſchilderte Betragen der böhmiſchen Groſſen gegen mehrere Fürſten, beſonders gegen einen der beſten Könige Böhmens Wladislaw den I. zu bürgen ſcheint: ſo läßt ſich auf das erſte aus den Geſetzen ſchlieſſen, durch die ſpäter der Väterlichſte unſerer Könige, Karl der IV., der Veräuſſerung der Krongüter vorzubeugen getrachtet hat.

Noch

(*qq*) Jura neget ſibi nata, nihil non arroget armis.

Noch im erſten Regierungsjahre Ottokars kam der Friede mit König Bela zu Stande, dem zu Folge Steyermark zwiſchen beyde Fürſten ſo getheilet ward, daß der Berg Semering die Gränze machte. Der König von Hungarn verband ſich aber zugleich: Gertruden für alle Anſprüche, die ſie als eine Prinzeßinn vom Babenbergſchen Stamme machen könnte, durch Beſitzungen in ſeinem Antheile Steyermarks zu entſchädigen.

Dieſer Krieg war nur beygelegt worden, um einen andern anzufangen, der in den Augen des eben ſo frommen als tapfern Ottokar verdienſtlicher war. Pabſt Alexander der IV. ließ gerade wider die Samländer — die freylich kein anderes Verbrechen begangen hatten, als daß ſie ſich von den deutſchen Rittern nicht hatten beſiegen laſſen — das Kreuz predigen. Wie viel Reiz muſte nicht für Ottokarn der Lorber haben, der ihm noch dazu die Himmelskrone zu verbürgen ſchien? Er entſchloß ſich zu einem Zuge nach Preußen, um die heidniſchen Samländer mit dem Schwerte in der Hand zu Chriſten zu machen. Da dieſe ſeine Abſicht ſo ziemlich am Tage lag; ſo konnte auch Peter von Duisburg ſchrei-

ſchreiben: Chriſtus ſelbſt habe Ottokarn nach Preußen geſchickt. Er warb ein ſtarkes Heer in Böhmen, Mähren, und Oeſterreich; und der böhmiſche Adel vergaß auf ſeinen Widerwillen gegen den König, ſobald der Ruf der Ehre in ſeinen Ohren erſcholl. Roſenberge, Wartemberge, Riſemburge, Waldſteine, Michalowitze, Sternberge, Kolowrate, Pieripesky's, Malowetze, Mladota's, und unzählige andere Sproßen unſerer erſten Häuſer wünſchten an der Seite ihres tapfern Königs zu ſiegen, oder zu ſterben. Aber auch aus Thüringen, Sachſen, Schwaben, der Mark, und den Rheingegenden zog die große Meinung, die man von unſerm gekrönten Helden auswärts hatte, eine Menge fremder Krieger, Hohe und Niedere, herbey; ſo daß das ganze Heer bey 60000 Mann ſtark war. Markgraf Otto von Brandenburg, Ottokars Schwager, vertrat die Stelle des Marſchalls beym Heere; aber Biſchof Bruno von Ollmütz war, als der treueſte Rathgeber ſeines Königs, die Seele der Unternehmungen. Die Strenge des Winters muſte Ottokars kriegeriſcher Hitze weichen. Den 4ten Chriſtmonaths 1254 brach er aus Böhmen auf; und

nach-

nachdem er zu Breslau die Weihnachten gefeyert, traf er noch vor Ende des Winters zu Elbingen ein. Hier hielt er ſich nur ſo lange auf, als es nöthig war, die gehörige Kenntniß der Gegend einzuziehen. Man muß geſtehen, daß gleich der erſte Einbruch in Samland mit ſchauderhaften Auftritten bezeichnet war. Man ſteckte überall die Häuſer in Brand, und ſebelte die Inwohner ohne Unterſchied nieder. Die ſchreckliche Niederlage bey der Eroberung eines feſten Schloſſes im Rudauer Gebiethe machte die Samländer die Ausrottung ihrer ganzen Nazion befürchten. Alles ergab ſich alſo auf Gnade und Ungnade, ſo wie Ottokar mit ſeiner Kriegsmacht vorrückte; und die Edlen brachten ihre Kinder als Geiſeln zu ihm. Ottokar foderte ſchlechterdings die Annahme des Chriſtenthums von ihnen: und vertrat bey der Taufe des Vornehmſten der ganzen Nazion Pathenſtelle. Er ſchenkte dann den deutſchen Rittern nicht nur alle Eroberungen; ſondern ſetzte ſie auch durch ſein Geld in Stand, zur Sicherheit derſelben ein feſtes Schloß auf einem von ihm ſelbſt hiezu auserſehenem Berge zu erbauen, woraus in der Folge die ihm zu

Ehren

Ehren ſo benannte Stadt Königsberg entſtanden iſt. Alles, was er ſich für ſeinen Beyſtand ausbedungen hat, war: daß hinfür in allen Schlachten des Ordens wider die Ungläubigen, die Samländer im erſten Treffen fechten, und böhmiſche Fahnen führen ſollten. So kehrte der Sieger nach ſeinem Vaterlande

So mächtig zurück als er auszog,
Nur an Ehre größer.

Was dieſe Eroberung den bewunderungswürdigſten alter und neuer Zeiten gleich machen muß, iſt die Kürze der Zeit, in der ſie ausgeführt worden iſt; denn am 6ten Hornungs 1255 war unſer König ſchon wieder zu Troppau (*rr*). Sollte man nicht glauben: daß 65 Tage zu einem friedlichen Zuge eines Heeres aus Böhmen nach Samland, und von da zurück kaum zureichen ſollten? Wahrlich Ottokar brauchte weniger Zeit ein fernes Land zu erobern, als ein anderer um bloß dahin zu reiſen.

Man kann leicht denken, daß Pabſt Alexander mit allen dem, was unſer König zur Ausbreitung der Religion, oder beſſer der weltli-

(*rr*) Contin. Coſmae.

weltlichen Herrſchaft des deutſchen Ordens gethan hat, ſehr zufrieden war. Obſchon der Ruhm Ottokars im Auslande ſeit der Zeit ebenfalls gar ſehr zugenommen hat. Kein Wunder, wenn ihm alſo ſchon im J. 1256 nach Wilhelms von Holland Tode einige Fürſten die Kaiſerwürde zugedacht haben. Wie dann, nach dem Zeugniſſe des gleichzeitigen Fortſetzers des Koſmas, Erzbiſchof Konrad von Kölln im Heumonathe nach Prag kam, um, was wenigſtens diejenigen, die mit ihm, wie der Chroniſt ſelbſt, unter einem Dache im Stifte Strahof wohnten, geglaubt haben, mit Böhmens Beherrſcher wegen des Kaiſerthums zu unterhandeln. Und bey den Verhandlungen der Wahlfürſten ſelbſt, ſagt Martinus Polonus, verfielen Einige auf König Ottokar; der aber bey ihrer Uneinigkeit den Antrag mit der Erklärung abgewieſen hat: er ſey mit der ihm von Gott geſchenkten Ehrenſtufe zufrieden. Und bey einiger Aufmerkſamkeit auf Ottokars Karakter kann dieſer ſein Entſchluß keinen Kenner der deutſchen Geſchichte befremden. Er herrſchte über Böhmen, Mähren, und Oeſterreich, drey geſegnete Länder—ihre ſonſtige

ſtige

ſtige Verfaſſung mag geweſen ſeyn, welche ſie will — um ſo unumſchränkter; weil er den Troß des Adels gleich bey dem Antritte der Regierung gebrochen, und von den beherrſchten Nazionen im Ganzen als Held angebethet ward, die auch auf ſeinen erſten Wink in das ferne Preußen gezogen waren, um dort, nicht etwa für die Ihrigen, nur für den Ruhm ihres Fürſten Gut und Blut zu opfern. Und nun ſollte er die Kaiſerkrone annehmen, mit der ſchon damal weniger Macht als Schimmer verbunden war; und die, ſeit dem ſie Wilhelm von Holland getragen, ſo ſehr herabgewürdigt worden, daß ſie faſt nur mit den geborgten Stralen der Tiara glänzte? Denn man weiß wohl: daß dieſer Fürſt ſeine Verordnungen für das Reich, wollte er ihnen nur einige Aufmerkſamkeit verſchaffen, erſt von dem Pabſte beſtättigen laſſen muſte. Wodurch der Beherrſcher Deutſchlands bey den Deutſchen überhaupt ſo verächtlich geworden, daß ſein Hofſtaat, daß ſeine Gemahlinn, daß ſelbſt ſeine Perſon vor den Mißhandlungen reichsſtädtiſcher Bürger nicht ſicher waren; indeß Ottokar den Erſten und Mächtigſten der Nazion feſte Schlöſ-

ſer

ſer ohne Widerſtand entzog. Glückliche Krieger ſind an ſchnellen, und blinden Gehorſam ohnehin zu ſehr gewöhnt, als daß ſie ſich nach einem Throne ſehr ſehnen ſollten, auf dem ſie ihn von der guten Laune ihrer Unterthanen beynahe erbetteln müſſen.

An der darauf erfolgten zweyſpaltigen Kaiſerwahl nahm Ottokar nach dem alten Rechte ſeiner Vorfahren Antheil. Sein Geſandter fand ſich im Jäner des 1257ten Jahres zu Frankfurt ein, und ſchlug ſich fürs erſte zu der Parthey, die Erzbiſchof Arnolden von Trier an der Spitze hatte, und nebſt ihm, aus Herzog Albrechten zu Sachſen, und Markgraf Otten zu Brandenburg beſtand. Da es hingegen Pfalzgraf Ludwig am Rhein, und Herzog Heinrich zu Bayern, mit Konraden von Kölln hielten, dem auch der bey Albrechten von Braunſchweig gefangene Gerhard von Maynz ſeine Stimme überlaſſen hatte. Die Köllniſche Parthey wählte Richarden von Cornwall König Heinrichs von England Brudern, und die Trierſche König Alfonſen den Weiſen von Kaſtilien. Da indeſſen, wofür wir das klare Zeugniß Pabſt Urbans des IV. haben, wenig Tage darauf

der

der König von Böhmen auf Richards Seite trat, ſo hatte dieſer ſchon eben darum die Stimmenmehrheit; und folglich ein volles Recht, ſich zu Aachen die deutſche Krone aufſetzen zu laſſen. Bald gewann er auch die Oberhand; indem unſers Königs Schwager Otto von Brandenburg, ja ſo gar der Trierer ihn als das wahre Reichsoberhaupt erkannten. Man ſieht wohl ohne Erinnern, daß Richard ſein erlangtes Uebergewicht vorzüglich Ottokarn zu danken hatte; wenn es auch nicht ſo ganz auſſer Zweifel wäre, daß er ihn mit Heereskraft unterſtützet hat. Daß im übrigen dieſer Fürſt der Kaiſerwahl nicht ſelbſt beygewohnet, daran mögen die Händel mit Bayern Schuld geweſen ſeyn. Theils um ſeinen Vätter, den abgeſetzten Salzburger Erzbiſchof Philipp, wider den Herzog Heinrich von Bayern dem Kapitel mit Kriegsvolk beygeſtanden, zu rächen; theils um die Städte Schärding, Ried, und Neuburg wieder an Oeſterreich zu bringen, war Ottokar mit einem Heere von Böhmen und Oeſterreichern in Bayern eingefallen. Die Ueberlegenheit des Feindes, denn Pfalzgraf Ludwig hatte ſeinen Bruder unvermuthet verſtärkt,

ſtärkt, vermochte ihn, einen Stillſtand zuverlangen, den er auch erhielt. Während deſſelben zog er ſich zurück : da aber die Brücke über den Inn bey Mühldorf, gerade beym Ueberſetzen eingebrochen, machten ſich die nachfolgenden Bayern die dadurch entſtandene Verwirrung zu Nutzen, und griffen den Feind mit Vortheil an. Der Verluſt der Böhmen und Oeſterreicher war beträchtlich, und einige von ihnen wurden in einem Thurme, wohin ſie ſich geflüchtet hatten, das Opfer der Flammen. Ottokar muſte nun den Gedanken auf die erwähnten Städte aufgeben (ſſ), beſonders da er dem Ausbruche eines andern Krieges entgegen ſah.

Die Inwohner des hungariſchen Antheils von Steyermark, hatten bey ihrer natürlichen Abneigung, von ihren, an Sprache und Sitten verſchiedenen, Beherrſchern noch einen beſondern Haß auf ihren Statthalter Stephan Grafen von Agram geworfen. Nicht ohne Grund beſchuldigen auswärtige Skribenten Ottokarn, er habe das Mißvergnügen der Steyermärker genähret (tt). Er muß auch

um

(ſſ) Arenpek. Chr. Auſtr.
(tt) Pernold. ad An. 1258.

um dieſe Zeit einen Angriff von Hungarn her beſorgt haben; da er durch die Erbauung der Feſtung Hradiſch im J. 1258 Mährens Gränze zu decken bedacht war. Endlich brach der Aufruhr in Steyermark aus. Die Mißvergnügten vertrieben die Hungarn, und bothen im J. 1260 König Ottokarn das Herzogthum an. So lieb dieſem Fürſten die Wiedererwerbung eines ſonſt zu Oeſterreich gehörigen Landes ſeyn muſte; ſo wollte er doch den Schein vermeiden, als hätte er mit Hungarn ſelbſt zu brechen geſucht. Er dankte daher den Abgeordneten ohne ihren Antrag vor der Hand anzunehmen. Daher kam er auch zwar ſelbſt, doch ohne ein Heer nach Steyermark. Aber ſo wenig man das von der Seite Hungarns für eine Feindſeligkeit anſah, ſo fand ſich doch ſehr bald eine Veranlaſſung zum Kriege. König Bela hatte ſeinen Sohn Stephan nach Steyermark geſchickt, um die Abgefallenen mit den Waffen zum Gehorſam zu bringen. Die von Hardegg aus Oeſterreich, alſo Ottokars Unterthanen, kamen den aufrühriſchen Steyermärkern mit 1000 Mann zu Hilfe, und zwangen den hungarſchen Königsſohn zum Rückzuge. Daß nun

Ottokar

Ottokar dieſe Feindſeligkeit auszuüben, einem ſeiner Vaſallen geſtattet habe, beſchloß König Bela durch einen Angriff auf Oeſterreich zu rächen.

Fürchterlich waren Bela's Anſtalten; denn ſein Heer war 140000 Mann ſtark, und beſtund guten Theils aus Kumaniern und andern Barbaren. Unſer König konnte ihm auch bey 100000 Krieger entgegen ſetzen, die er theils in Böhmen, Mähren, und Oeſterreich geworben; theils ſeine Bundesgenoſſen: Markgraf Otto von Brandenburg, Herzog Ulrich von Kärnthen, und einige ſchleſiſche Herzoge ihm zugeführt hatten. Bela hatte, um von Ottokars Gegenanſtalten Nachricht einzuziehen, ſeinen Sohn Stephan mit 10000 Kumaniern über die March nach Oeſterreich geſchickt. Noch waren Ottokars Schaaren nicht alle verſammelt: aber Konrad und Otto von Hardegg wagten ſich mit 300 Oeſterreichern an dieſen ſo ſehr überlegenen Schwarm; und fanden unter den feindlichen Pfeilen alle den Tod. Ottokar kam eben zu rechter Zeit bey dem Heere an, und mit ihm Glück und Sieg: er jagte die Feinde mit Ver-

Verluſt über die March zurück. Nun trennte der Fluß beyde Heere, und verhinderte dadurch, auf eine Zeit wenigſtens, ein entſcheidendes Treffen. In der Zwiſchenzeit verſuchte Ottokar, aber vergebens, den Streit durch Unterhandlungen auszumachen. Man verſtand ſich endlich zu einem Waffenſtillſtande von ein paar Tagen, während deſſen die Hungarn ungehindert über die March ſetzen ſollten; und dann ſollte alles durch eine Schlacht entſchieden werden. Aber die Zeit des Stillſtandes war noch nicht abgelaufen, als Stephan Bela's Sohn das böhmiſche Heer unvermuthet anfiel. Der auf alles aufmerkſame Ottokar ſtellte itzt mit unglaublicher Geſchwindigkeit die ganze Schlachtordnung her, und führte die Seinigen mit ſo viel Weisheit, und ward von ihrem Muthe ſo gut unterſtützt: daß einer der vollkommenſten Siege in kurzer Zeit erfochten wurde. Bey 14000 Feinde wurden niedergemacht, ohne die zu rechnen, die in der March ertrunken ſind; und das ganze reiche Lager der Hungarn ward eine Beute der Sieger. Man nennt dieſe Schlacht gewöhnlich die Schlacht bey Kreſſenbrunn; weil Ottokar bey dieſem Orte

ſein

ſein Lager hatte. Dieſer Fürſt gab von ſeinem Siege Pabſt Alexandern in einem eigenen Schreiben Nachricht, und erbaute auf dem Kampfplatze die Stadt Marcheck zum Andenken an denſelben. Um aber auch die Früchte davon einzuärndten, verfolgte er den flüchtigen Bela ungeſäumt in ſein Hungarn, und flößte ihm dadurch Friedensgedanken ein. Die Abtretung von ganz Steyermark war der Preis, für den Ottokar den Frieden bewilligte, der im folgenden Jahre zu Wien völlig abgeſchloſſen, und, wie es beyde Theile wünſchten, vom Pabſte beſtättiget ward. Ganz Deutſchland feyerte den Sieg der Böhmen durch Dankfeſte; vermuthlich weil man die unter Bela's Fahnen ſtreitende Kumanier für wahre Tartarn hielt, und von denſelben eine Uiberſchwemmung befürchtet hatte. Die Tartariſche, oder Mongoliſche Geſandtſchaft, die nach Franz dem Domherrn an Ottokars Hofe mit Geſchenken erſchien, ſoll, nach der Meinung unſerer beſten neuern Geſchichtſchreiber, ebenfalls durch den Ruf dieſes Sieges veranlaßt worden ſeyn: deſſen ſchönſte Frucht, den hergeſtellten Frieden, Ottokar im übrigen, ſowohl durch eine freund-

ſchaftliche Zuſammenkunft mit König Bela zu Wien, als durch eine doppelte Heurath ſeinen Ländern zu verſichern beſorgt war. Denn Ottokars Nichte aus ſeiner mit Otten von Brandenburg vermählten Schweſter ward mit Bela's zweytem Sohne verlobt: und Ottokar ſelbſt, der über die Scheidung mit Margarethen ſchon eins geworden war, begehrte von Bela Kunegunden, ſeine Enkelinn aus ſeiner Tochter Anna Herzog Radislaws von Halicz Gemahlinn.

Der übrige Theil des Jahres 1261, und das Jahr 1262, ward nebſt den Anſtalten, die Ottokar zur Aufnahme des neuerworbenen Steyermarks, durch den Statthalter Bruno, Biſchof von Ollmütz, machte, durch mehrere Feyerlichkeiten merkwürdig. Den 23 Wintermonats 1261 ging das Beylager mit Kunegunden zu Preßburg vor ſich; den 23 Chriſtmonaths hielt er mit ihr ſeinen Einzug zu Prag, unter ſo lautem und ſo allgemeinem Jubel der Nazion, daß man ſchon daraus ſchlieſſen kann; niemand habe ſich an der Scheidung von Margarethen geſtoſſen. Mit vieler Pracht wurde dann das königliche Ehepaar vom Maynzer Erzbiſchof Werner

am

am Chriſttage ſelbſt gekrönet. Aber von gröſſerer Wichtigkeit war in gewiſſem Betrachte die kaiſerliche Belehnung mit Oeſterreich und Steyermark. Da einſt Margareth bey ihrer Vermählung das Recht, was ihr nach Abgang des männlichen Stamms, als nächſter weiblichen Erbinn des letzten Beſitzers, dem Friedrichſchen Privilegium zu Folge, zuzukommen ſchien, auf Ottokarn übertragen hatte; ſo hätte man Oeſterreich und Steyermark gleichſam nur als Margarethens Mitgift anſehen, und daraus folgern können: Ottokar hätte, ſo wie er ſich von der Erbinn geſchieden, auch alles Recht auf ihre Erbſchaft verloren. Unſer König ſah ſich alſo nach einem andern Rechtsgrunde um, nach dem er dieſe Länder noch ferner beybehalten könnte; und dieſer ſollte die kaiſerliche Belehnung ſeyn. Dieſe zu ſuchen, verfügte ſich Ottokar ſelbſt in den erſten Tagen des Auguſts nach Aachen. Richard willfahrte ihm ohne Anſtand; wenn ja nicht aus Dankbarkeit für das, was Ottokar zu ſeiner allgemeinen Anerkennung beygetragen, doch in der Hoffnung, an einem ſo mächtigen Gliede des deutſchen Fürſtenbundes eine vorzügliche

Stütze

Stütze zu haben. Dieſe Belehnung iſt von öſterreichiſchen Skribenten heftig beſtritten, von einigen andern nicht unglücklich verthei- digt worden. Mein Lehrer Pubitſchka hat wenigſtens das wichtigſte, was ſowohl dafür, als dawider geſagt worden, geſammelt. War Oeſterreich nach dem Friedrichſchen Privile- gium ein Weiberlehn; ſo trat freylich Ri- chard durch eine anderweitige Belehnung dem Rechte der weiblichen Erben zu nahe. Daß man unter den letzten bloß die Töchter, nicht die Schweſtern des letztregierenden Mannes verſtehen dürfe, iſt mir nicht einleuchtend genug. Und daß Ottokarn Oeſterreich und Steyermark der Pabſt empfohlen habe, konnte ihm vollends kein Recht darauf geben; da, wie bekannt iſt, jedermann nur ſein Eigen- thum verſchenken kann.

Die Ruhe Böhmens ward 1265 durch einen kurzen Krieg mit Bayern unterbrochen; zu dem Herzog Heinrich durch Beeinträchti- gungen der Salzburger Kirche — welche man einem bekannten Freunde der Hohenſtaufer dergleichen Beeinträchtigungen nicht bloß an- gedichtet hat — Anlaß gegeben. Ottokar, zum Schutze der gedachten Kirche vom Pabſte

auf-

aufgefodert, nahm Eger weg, das, es mag nun früher zu Böhmen gehört haben oder nicht, von den Hohenſtaufern an Bayern gekommen war. Er behielt es auch im Frieden 1267; da er andere in Bayern ſelbſt eroberte Städte zurückgab. Mitten unter dieſen Kriegsthaten ſorgte Ottokar ſehr thätig für die Vermehrung des Wohlſtands, und für die öffentliche Sicherheit ſeiner Länder. Der gerade damal angefangene Bau der ſchönen Stadt Budweis zeigt von der erſtern; und Einige vom Adel wurden ein Opfer der letztern. Die Ausſchweifungen der Soldaten auf den Gütern der Geiſtlichen, und anderer ruhigen Bürger wurden an ihren adelichen Befehlshabern durch Kerker, und Tod gerächet. Freylich vermehrte der König durch dieſe Schärfe die Anzahl ſeiner Feinde unter dem Adel: deſſen Macht zu ſchwächen, er aber keine Gelegenheit vorbey ließ; wie er dann verſchiedene Steyeriſche Groſſe, die er im J. 1268 unter dem Vorwande einer Verſchwörung ins Gefängniß geworfen hatte, nur gegen die Abtretung ihrer feſten Schlöſſer deſſelben wieder entlaſſen hat (*uu*). Auch den

Kla-

(*uu*) Hagen. Chr. Auſtr.

Klagen des Unterthans über das verfälſchte Gewicht und die Maaß, deren ſich die Edelleute zur Ausſaugung des Landmanns zu bedienen nicht ſchämten, half er in eben dieſem Jahre ab.

Der Tod Herzog Ulrichs von Kärnthen im J. 1269 gab zu einer beträchtlichen Vermehrung des Staats von Böhmen Anlaß. Dieſer Fürſt war ein Sohn einer böhmiſchen Prinzeſſinn, der Schweſter König Wenzels des I. alſo mit unſerm Ottokar Geſchwiſterkind. Er hatte bereits im J. 1267 ſeine Länder: Kärnten, Krain, und Portenau Ottokarn vermacht; und nicht, wie Stransky glaubt, ihm verkaufet. Itzt trat der Erbfall ein. Aber Ulrichs Bruder Philipp, der bey dem Eintritte in den geiſtlichen Stand ſich ſeines Erbrechts begeben hatte, foderte nun, nachdem man ihn weder zum Beſitze des Salzburger Erzbisthums, noch zu jenem des Patriachats von Aglar, ob er ſchon zu beyden gewält worden war, hatte gelangen laſſen, mit den Waffen in der Hand die Erbſchaft ſeines Bruders. Ottokar, der ihn in Salzburg zu behaupten alles angewandt hatte, ſo wie er ſeine Wahl zu

Aglar allein zuwegen gebracht; glaubte nun ihm um ſo weniger etwas von der ihm ſelbſt zugedachten Erbſchaft überlaſſen zu müſſen: da Philipp die beyden wichtigen Pfründen bloß durch ſeinen unbiſchöflichen Wandel aufs Spiel geſetzt hatte. Indeſſen ſuchte Philipp ſeine Anſprüche mit Gewalt durchzuſetzen, und er war im kurzen Meiſter von ganz Kärnthen und Krain. Aber Ottokar brach auf die erſte Nachricht von Wien, wo er ſich aufhielt, an der Spitze des öſterreichiſchen und ſteyerſchen Adels auf, eroberte Laybach, und zwang Philippen ſich zu unterwerfen; dem er dann einige Einkünfte im Lande anwies, aber ihm auch alle Gelegenheit abſchnitt, ſich in Staatsangelegenheiten zu miſchen. So hatte Ottokar ſeine Herrſchaft bis an das Adriatiſche Meer ausgebreitet. Das iſt beſcheidener, aber auch wahrer geſagt; als wenn Balbin von ihm rühmet: er hätte von einen Meere zum andern, vom Baltiſchen zum Adriatiſchen geherrſchet. Zugegeben, daß Ottokar an dem Baltiſchen Meere Eroberungen gemacht, und daß er ſie nur aus Großmuth dem deutſchen Orden geſchenket hat; was hatte er denn in der weiten Stre-

cke

che, von Böhmens und Mährens Gränze bis nach Preuſſen zu befehlen? Man ſorgt ſchlecht für den Nachruhm der Für‐ſten, wenn man ihn ſtatt der Thatſachen, auf redneriſche Figuren gründet. Und man ſollte ſich um die letztern gar nicht be‐kümmern, wo ſich die erſtern ſo häufig, wie bey Ottokarn, darbiethen.

Den hungarſchen Thron hatte nach ſeinem Vater Bela mittlerweile König Stephan beſtie‐gen. Nichts iſt einem angehenden Monarchen natürlicher, als die Begierde: Provinzen, die unter dem Vorfahr verloren gegangen, wie‐der an ſich zu bringen; und der Eifergeiſt gegen die anwachſende Macht des mit dem ſeinigen rivaliſirenden Staats. Wer kann noch um die Gründe fragen, aus denen Stephan mit Ottokarn dem Eroberer Steyermarks, dem es eben gelungen war, ſeine Macht durch Kärnthen und Krain noch zu vermehren, anzubinden ent‐ſchloſſe war? Indeſſen macht dieſem Könige der Anſchlag eben keine Ehre, den er gefaßt hatte, ſich der Perſon Ottokars mitten im Frieden zu bemächtigen; indem er mit einem ſtarken Heere unvermuthet in Steyermark fiel; und alle We‐ge, die aus Kärnthen, wo ſich Ottokar noch auf‐

hielt,

hielt, führen, beſetzte. Noch ſchändlicher war die Rache, die er, weil Ottokar der Falle entgangen war, an dem unſchuldigen Landvolk in Oeſterreich ausübte, von dem er bey 20000 theils tödtete, theils wie das Vieh fortſchleppen ließ. Itzt verlangte Ottokar von dem friedbrüchigen Hungar Genugthuung; und rüſtete ſich zugleich, ſie mit den Waffen zu erzwingen. Groß in allen Feldherrnkünſten, hatte Ottokar ſein Heer in verſchiedene Haufen nach den verſchiedenen Ländern, die er beherrſchte, eingetheilet, um ſo den Nationaleifergeiſt rege zu machen. Auch ſprechen alte Chroniſten von einer Schiffbrücke — eine Erfindung Ottokars unſerer Zeiten würdig — die auf 100 Wagen dem Heere nachgeführt ward, und da, wo es nöthig war, zuſammengefügt werden konnte. Preßburg war in dieſem Kriege die erſte Eroberung der Böhmen, wo, nebſt vielen Gefangenen, reiche Schätze in ihre Hände fielen. Dieſem folgten faſt alle haltbare Orte zwiſchen der Donau, March, und Waag; da ſich Ottokar die Zeit zu Nutzen machte, da noch kein hungariſches Heer im Felde war. Endlich machte Stephan Miene, den Böhmen mit der ganzen Macht ſeines Rei-

ches

ches zu Leibe zu gehen; aber bey wiederholten Verſuchen über die Rabnitz zu ſetzen, litt er einen beträchtlichen Verluſt. Und den Anſchlag, die Böhmen durch einen Waffenſtillſtand ſicher zu machen, und während deſſelben ihr Lager zu überſchwemmen, entdeckte Ottokar, und rächte ihn durch eine Niederlage der Hungarn am Fluße Raab. Endlich hemmte die Beredſamkeit einer Frau den Lauf der Siege; und Ottokar ließ ſich von ſeiner Schwiegermutter Anna, der Schweſter König Stephans zum Rückzuge bewegen. Und — ſo wie die Sicherheit die Tochter des Glücks iſt — entließ er ſogar ſein Heer. Sogleich brachen 30000 Kumanier in Mähren, und lieſſen das Landvolk ihre ganze Wuth empfinden. Einige Biſchöfe vermittelten darauf einen Frieden, in dem Ottokar ſeine Eroberungen zurückgab, und Stephan allen Anſprüchen auf die von demſelben beſeſſene Länder entſagte. Man ſuchte wieder die päbſtliche Beſtättigung; und Gregor der X. erklärte denjenigen der beyden Könige, der dieſen Frieden brechen würde, vorhinein für exkommunizirt.

Der Ruf der neuen Kriegsthaten Ottokars mag wohl das ſeinige beygetragen haben

ben; daß man ihm die deutſche Kaiſerwürde zum zweytenmale angetragen hat. Dieſes geſchah durch den Erzbiſchof von Kölln Engelbert, der nach dem gleichzeitigen Fortſetzer des Kosmas, im Auguſtmonath des Jahrs 1271 in dieſer Abſicht im Nahmen der Kurfürſten nach Prag kam. Die damit übereinſtimmenden Zeugniſſe eines Peters von Königſaal und eines Domherrn Franz, die es noch von Ottokars Zeitgenoſſen gehört haben konnten, und die eines Marignola und Pulkawa, denen unter einem Karl dem IV. alle Archive offen ſtanden, ſetzen die ganze Begebenheit auſſer allen Zweifel. Und alle Gegengründe öſterreichiſcher, und anderer deutſcher Schriftſteller haben Pubitſchka (*xx*) und Pelzel (*yy*) ſiegreich widerlegt. Gemeiniglich glaubt man: Ottokar habe die ihm angetragene Würde nach dem Rathe ſeiner Groſſen ausgeſchlagen; und dieſe hätten ihm die Annahme derſelben widerrathen, weil ſie bey einem neuen Anwachs ſeiner Macht, ſeinen, dem Adel ohnehin läſtigen Deſpotiſmus — vielleicht

nur

(*xx*) Chronol. Geſchichte beym J. 1271.
(*yy*) Abhandlung einer Privatgeſellſchaft.

nur ſeinen Ernſt, den Bürger und den Bauer wider den, jenen Zeiten ſo eigenen, ariſtokratiſchen Druck zu ſchützen — noch mehr fürchten muſten. In welchem Falle ſie freylich nicht den richtigſten Begriff von der Macht eines deutſchen Kaiſers gehabt hätten. Pelzel glaubt: es ſähe einem Ottokar gar nicht ähnlich, nach dem Rathe der Groſſen blindlings zu handeln; denn er wäre viel zu ſtolz dazu gewesen. Ich wollte viemehr ſagen: der Rath derjenigen, an deren Zuneigung er zu zweifeln Grund hatte, müſte ihm verdächtig geweſen ſeyn. Auf der andern Seite hatte Ottokar itzt Gründe, die Kaiſerwürde anzunehmen, die er im J. 1256 nicht gehabt hatte. Es iſt wahr: das Kaiſerthum, faſt nur ein glänzender Nahme, vermehrte ſeine Macht im Grunde gar nicht: aber indem er den Kaiſerthron ſelbſt beſtieg, ſchloß er jeden andern, und alſo alle die davon aus, die die wachſende Macht Böhmens mit ſcheelen Augen anſahen; und ſicherte ſich den Beſitz aller erworbenen Länder, alſo vieler Reichslehne. Denn das war wohl doch noch vorzuſehen: daß ein künftiger Kaiſer wider Richards Belehnung, weil ſie

dem

dem Privilegium eines ältern Kaiſers zuwiderlief, doch noch etwas einwenden; und der Schenkung Ulrichs von Kärnthen, als ohne Bewilligung des Oberlehnsherrn geſchehen, gar ihre Gültigkeit abſprechen konnte. Wie wäre es alſo, wenn Ottokar, wie Pelzel dafür haltet, das Kaiſerthum bloß darum ausgeſchlagen hätte; weil er es ohne Nachtheil ſeines Ruhms bey Richards, des von ihm ſelbſt dazu beförderten, des gegen ihn freundſchaftlich geſinnten Richards, Lebzeiten nicht annehmen konnte? Denn nicht im J. 1271, ſondern erſt im Jahre 1272. ſtarb dieſer Kaiſer; aber die Fürſten ſeiner öftern Abweſenheit müde, wünſchten eben ſo einen andern Kaiſer ſtatt ſeiner, wie ſie hernach ſtatt Alfonſens einen andern wirklich gewählt haben. Da Richard faſt ein Jahr zuvor vom Schlage berührt worden; ſo kann man ihn wohl auch hier und da in Deutſchland eher für todt gehalten haben, als er es wirklich war.

Der durch päbſtliche Beſtättigung, und die Furcht des Kirchenbanns befeſtigte Friede mit Hungarn, war doch von keiner langen Dauer. Pubitſchka iſt ſo unpartheyiſch,

den Friedensbruch ganz auf die Rechnung unſers Ottokars zu ſchreiben. Freylich war der Mord Bela's, des Bruders Kunegundens der Gemahlinn Ottokars, eben ſo treulos, als grauſam. Aber der junge König Ladislaw, der nach ſeinem Vater Stephan den hungariſchen Thron im 10ten Jahre ſeines Alters beſtiegen hatte, war gewiß ganz unſchuldig an dieſer Gräuelthat einiger Groſſen. Dennoch beſchloß Ottokar, ungeachtet der Abmahnungen des Pabſtes, ſie an ihm, oder vielmehr an ſeinen Unterthanen zu rächen. Indeß waren ihm die Hungarn zuvorgekommen; und hatten Mähren, Oeſterreich, und Steyermark guten Theils verheeret. Aber bald trieb ſie Ottokar an der Spitze eines Heeres von 80000 Mann zurück; brach ſelbſt in Hungarn, eroberte Preßburg und Oedenburg.

Die deutſchen Angelegenheiten zogen nun Ottokars Aufmerkſamkeit bald ganz auf ſich. Man hatte dort nach Richards Tod, ohne auf Alfonſens Anſprüche zu achten, einen Wahltag ausgeſchrieben. Iſt es wahr, was unter andern auch der vortrefliche Schmidt behauptet, daß man Ottokars Geſandten, Biſchof

ſchof Bertholden von Bamberg, nicht mit wählen ließ; ſo iſt es um ſo weniger befremdend, daß er den von den übrigen Wahlfürſten gewählten Rudolf von Habsburg nicht als Kaiſer erkennen wollte. Hat er denn ein Recht, das man einſt von Reichswegen Herzog Ulrichen als Belohnung ſeines Eifers für das Reich eingeräumt, das Ottokars Vater, und Großvater, ohne älterer böhmiſcher Regenten zu gedenken, daß er ſelbſt bey Richards Wahl ausgeübt hatte, ſo ſchlechterdings aufgeben ſollen? Zu einer Zeit aufgeben, wo in Ermangelung eines Reichsgeſetzes über die Frage: wie viel, und welche Fürſten wählen ſollten? bloß das Herkommen entſcheiden muſte? Es fallen alſo alle die Vorwände weg, die man Ottokarn, gewiß nicht zu ſeiner Ehre, unterſchiebt. Nicht weil Rudolf von Habsburg ein bloſſer Graf war, nicht weil er eher in Ottokars Hof- oder Kriegsdienſten geſtanden; ſondern bloß, weil man ihn, Ottokarn, wider alles Recht an der Wahl nicht Theil nehmen ließ, wollte er ſeine Wahl nicht als gültig, und ihn ſelbſt nicht als Kaiſer erkennen.

In-

Indeſſen hätte es ihm die Politik rathen ſollen, der auch ohne ihn vollbrachten Wahl nach der Hand beyzutreten. Er hätte ſich dadurch gewiß noch ein grösseres Verdienſt um Rudolfen gemacht, als andere Kurfürſten dadurch, daß ſie deſſen Töchter zu Gemahlinnen wählten. Und läßt ſich wohl zweifeln, daß Rudolf für dieſe Anerkennung des mächtigſten Fürſten des deutſchen Bundes, beſonders wenn ſie früh genug geſchehen wäre, ſich nicht durch die Belehnung von Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, und Krain dankbar bewieſen hätte? Statt deſſen, beſtritt Ottokar vielmehr die Rechtmäßigkeit der Wahl Rudolfs durch eine Geſandtſchaft bey dem Pabſte; der bey dieſer Gelegenheit, vermuthlich weil einer der Geſandten Ottokarn ſelbſt als würdiger des Kaiſerthums geprieſen haben mag, mit der beleidigenden Aeußerung herausrückte: daß, da man ſo viel angeſehene Fürſten in Deutſchland habe, es eben nicht Noth thue, einen Slawen auf den Kaiſerthron zu erheben. Dafür alſo, daß man ihn mit ſeinem Widerſpruche nicht hören wollte, rächte ſich Ottokar an dem Pabſte dadurch: daß er ſeinen Unterthanen verbeth, das Kreuz

anzu-

anzunehmen. Indeß er die Beleidigungen des neuen Kaiſers damit häufte: daß er weder die Belehnung wegen der Länder, die er inne hatte, bey ihm ſuchte, noch auf den ausgeſchriebenen Reichstagen zu Nürnberg und Würzburg erſchien. Dieſe Geringſchätzung wirkte um ſo lebhafter auf Rudolfen, je edler er in ſich dachte. Kein Wunder alſo, daß er Philippen, dem Bruder Herzog Ulrichs, Kärnthen, und Krain zuſprach, und den Klagen des öſterreichiſchen, und ſteyerſchen Adels wider Ottokarn Gehör gab. Da auch Ottokar, der Herzog Heinrichen von Bayern bereits auf ſeine Seite gebracht hatte, noch Erzbiſchof Friedrichen von Salzburg von Rudolfen abwendig machen wollte, und darum ſeine Ländereyen in Steyermark und Kärnthen feindlich behandeln ließ; klagte dieſer bey Kaiſer und Pabſt. Der Letztere ließ auch überhaupt mehrere Abmahnungsſchreiben an Ottokarn ergehen, die aber alle die gehoffte Wirkung nicht thaten: vielleicht gerade weil ſie mit Drohungen begleitet waren; die einen Fürſten, der ſonſt mit den Päbſten in einem ſo guten Vernehmen geſtanden, daß man ihn ſogar einer Theilnehmung an dem ſchau-

derhaften Sturze des hohenſtaufenſchen Kaiſerhauſes, obwohl ohne Grund, beſchuldigte, und der, ſo wie er ihren Vortheil durch Kreuzzüge beförderte, alſo auch ihrer Lobſprüche und Gunſtbezeigungen gewohnt war, ganz natürlich nur noch mehr aufbringen muſten. Ob er, um dem Pabſt ſeinen Unwillen fühlen zu laſſen, einen Einfall in Italien vorgehabt? wird immer unausgemacht bleiben; und vollends unglaublich iſt es, daß er ſich mit den Tartarn in ein Bündniß wider Pabſt und Kaiſer habe einlaſſen wollen.

Daß es endlich mit dem Letztern zum offenbaren Bruch gekommen, daran hatte Biſchof Bernhard von Seckau Ottokars Geſandter auf dem Augsburger Reichstage 1275 groſſen Theils Schuld. In einer langen Rede verfocht dieſer Prälat Ottokars Rechte auf Oeſterreich, und alle übrigen erworbenen Länder; widerlegte die Klagen der öſterreichiſchen, und ſteyerſchen Edlen, ſo wie die des Salzburger Erzbiſchofs, den er ſo wie jene als Rebellen ſchalt; beſtritt endlich die Rechtmäſſigkeit der Wahl Rudolfs, nicht ohne gehäſſige Ausfälle auf deſſen Perſon ſelbſt. Obſchon dieſe Rede weder der Kaiſer noch die

Für-

Fürſten verſtanden haben, weil ſie lateiniſch war; ſo erfuhren ſie doch von den anweſenden Biſchöfen, daß ſie Beleidigungen enthielte: und das brachte die ganze Verſammlung in Harniſch. Der Kaiſer ſelbſt, ob er ſchon den Geſandten wider die Wuth Pfalzgraf Ludwigs, der ſchon das Schwert wider ihn gezückt hatte, in Schutz nahm; erklärte mit Beyſtimmung Aller Ottokarn, und den mit ihm verbundenen bayeriſchen Heinrich aller Rechte, Würden, und Lehne, die ſie vom Reich hätten, verluſtig. Eine Folge von dieſem Reichstagſchluſſe, war: daß bald darauf Burggraf Friedrich von Nürnberg im Nahmen des Kaiſers Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, und Krain, als dem Reich heimgefallene, Böhmen und Mähren ſelbſt aber, als verwirkte Lehne, von Ottokarn gefodert hat. Deſſen Antwort: er würde Länder, die er mit Schwert und Bogen an ſich gebracht, nicht herausgeben; und — was ihm die Verbitterung wohl nur erſt itzt eingegeben hat — es befremde ihn gar ſehr, daß die Fürſten des Reichs einen bloſſen Grafen auf den Kaiſerthron erhoben hätten; endlich den Ausbruch des Krieges nach ſich zog.

Rudolf

Rudolf unternahm ihn um ſo entſchloſſener, da es ihm mittlerweile gelungen war, ſo wohl den wider Ottokarn noch von dem letzten Angriffe her aufgebrachten Ladislaw in ſeinen Bund zu ziehen, als auch Heinrichen von Bayern von Ottokarn abwendig zu machen. Ungehindert zog alſo Rudolf mit ſeinem Heere, bey dem ſich 14 Fürſten, bey 100 Biſchöfe, Grafen, und Edle, überhaupt die ganze Ritterſchaft aus Schwaben, Elſaß, und der heutigen Schweitz, befunden haben ſollen, durch Bayern nach Oberöſterreich. Linz und alle Städte dieſes Landes öffneten dem Kaiſer um ſo bereitwilliger ihre Thore; weil die von dem Salzburger Erzbiſchof voraus geſchickten Dominikaner und Minoriten ihnen den Kirchenbann drohten; wenn ſie dem Könige von Böhmen getreu blieben. Indeſſen war Maynhard von Tyrol in Steyermark eingebrochen, und hatte ſich, bey der offenbaren Abneigung des Adels von Ottokarn, und bey Milota's des böhmiſchen Statthalters zweifelhafter Treue, des ganzen Landes ohne groſſen Widerſtand bemächtiget. Ottokar, deſſen Vertheidigungsplan durch Heinrichs von Bayern Abfall gleich Anfangs

ver-

verrückt worden, richtete nun ſein Augenmerk auf die Behauptung der Stadt Wien, der ſich Rudolf mit ſeinem Heere bereits genähert, und ſie von der ſüdlichen Seite eingeſchloſſen hatte. Die dortigen Bürger waren Ottokarn, der während ſeiner Beherrſchung Oeſterreichs für den Flor Wiens vorzüglich geſorgt hatte, ſehr ergeben; und der Bürgermeiſter Paltram war überhaupt einer der getreueſten Unterthanen ſeines Königs. Auf dieſe Umſtände mag Ottokar zu ſehr gerechnet haben, indem er ſäumte über die Donau zu gehen. Aber durch nichts wird die Treue des groſſen Haufens leichter erſchüttert, als durch die Furcht des Hungers; und dieſe hatte während der 5 wöchentlichen Belagerung ſchon ziemlich überhand genommen. Die darüber ausgebrochene Gährung zwang Paltramen zur Uebergabe. Der Verluſt Wiens brachte Ottokarn, der in dieſem ganzen Feldzuge den groſſen Feldherrn ganz verläugnet zu haben ſchien, vollends aus der Faſſung. Hiezu kam die Nachricht von dem Anzuge eines zahlreichen hungariſchen Heeres. Auf Biſchofs Bruno von Ollmütz Rath entſchloß er ſich alſo zum Frieden, der auch auf folgende

gende Bedingungen zu Stande kam. Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, und Krain ſollte Ottokar Rudolfen abtreten, und ſich wegen ſeiner Rechte darauf dem Ausſpruche der Reichsfürſten unterwerfen. Von Rudolfen, den er als Kaiſer erkennen ſollte, ſich ſelbſt mit Böhmen und Mähren belehnen laſſen. Dem König von Hungarn alles im letzten Krieg abgenommene zurückſtellen. Zur Befeſtigung des Friedens ward eine Doppelheurath zwiſchen des Kaiſers Sohne Rudolf, und Ottokars Tochter Kunegund; ſo wie zwiſchen dem böhmiſchen Erbprinzen Wenzel, und der kaiſerlichen Prinzeßinn Judith verabredet. Der kaiſerliche Vater verſprach der Letztern ein Heurathsgut von 40000 Mark, und wies das nördliche Oeſterreich bis an die Donau zum Unterpfand an. Da Rudolf hiedurch ſeinen Vorſatz mit Ottokarn in gutem Vernehmen zu leben, genugſam an Tag gelegt; wie kann man glauben, daß er ihn durch eine abſichtliche Erniedrigung bey der Belehnung ſelbſt habe aufbringen wollen? Gewiß die Erfinder dieſes Mährchens haben für Rudolfs Ehre noch weniger geſorgt, als für die unſers Königs.

Man

Man ſchreibt es den bittern Vorwürfen der Königinn Kunegund zu, daß Ottokar den kaum geſchloſſenen Frieden wieder brach. Die Chuuringe, und andere öſterreichiſche Groſſe, die mit Rudolfs Regierung unzufrieden waren, mögen auch das ihrige beygetragen haben. Und wo iſt der Fürſt, der vier verlorne Länder nicht wieder zu erobern; wo iſt der kriegeriſche Fürſt, der einen erlittenen Verluſt nicht durch neue Siege wieder gut zu machen wünſchen ſollte? Er foderte alſo alles Abgetretene vom Kaiſer zurück, und drohte im Weigerungsfalle mit Krieg. Der Kaiſer machte bey Zeiten alle Vertheidigungsanſtalten; indeß er nicht nur des Reichs Hilfe auffoderte, ſondern auch einen neuen Bund mit Hungarn ſchloß. Ottokar häufte von ſeiner Seite Fehler auf Fehler. Da er den böhmiſchen Adel aufgebothen hatte, und dieſer, anſtatt, wie Stransky ſagt, auf die Abtretung der Länder übel zu ſprechen zu ſeyn, vielmehr zum Frieden rieth; ließ er ſich die unbeſonnene Drohung entfahren: er würde nach dem Kriege ſie alle ausrotten, und ſein Land mit Meißnern und Thüringern beſetzen; und brachte Alles dadurch nur noch mehr wi-

der

der ſich auf. Auch dadurch zeigte er ein beleidigendes Mißtrauen, daß er nur 10000 Böhmen aber dagegen 20000 in Sachſen, und Brandenburg geworbene Deutſche unter ſeinen Fahnen führte; gleich als wollte er die erſten, durch die leztern bewachen. Einem Manne, dem er ſchon wegen ſeiner Familienverhältniße nicht hätte trauen ſollen, wenn er ſich durch die ſchlechte Vertheidigung Steyermarks nicht noch verdächtiger gemacht hätte, einem Milota von Diedicz, vertraute er ein wichtiges Kommando. Endlich hielt er ſich beym Einbruche in Oeſterreich mit Belagerungen unbedeutender Schlöſſer auf; und ließ Rudolfen Zeit, ſeine Hilfsvölker, beſonders die 20000 Hungarn unter dem Grafen von Tauſers an ſich zu ziehen. Der Kaiſer war nun über die Donau gegangen, und hatte ſich bey Marcheck gelagert. Eine Stadt, die Ottokarn ihr Daſeyn verdankte, ſollte durch ihres Erbauers Niederlage, und Tod unvergeßlich werden. Den 26. Auguſt 1278 kam es zu einer der merkwürdigſten Schlachten zwiſchen den zwey größten Fürſten ihrer Zeit, in welcher Rudolfen der glänzendeſte Sieg; Ottokarn, nach einer ſeines bisherigen Helden

denlebens würdigen Gegenwehr, der Tod auf dem Bette der Ehre zu Theil ward.

Das an dieſem Unfalle Hochverrath mit Antheil gehabt, iſt wahr. Aber daß ſich die böhmiſche Nazion, daß auch nur der Adel des Reiches, im Ganzen ſich des Hochverraths ſchuldig gemacht, iſt Verläumdung. Nur Milota's von Diedicz Verrätherey, der ſich mit den Mährern, die er befehligte, im entſcheidenden Augenbicke zurückzog, iſt unbezweifelte Thatſache; alles Uebrige von den Anſchlägen der Roſenberge iſt bloſſe Vermuthung. Milota wollte die Hinrichtung ſeines Bruders Beneß, wenn ſie ſchon nicht unverdient war, rächen. Die übrigen edlen Böhmen, die der Schlacht beywohnten, mochten immer geglaubt haben, daß ſie Gründe hätten einem Könige abgeneigt zu ſeyn, der ſich von ſeinem Regierungsantritte an nie als einen Freund des Adels erwieſen hatte: aber der Pflicht gegen das Vaterland und ſeinen Beherrſcher vergaſſen ſie darüber nicht. Erlaubte ihnen das Schickſal nicht, für ihn zu ſiegen, ſo wuſten ſie mit ihm zu ſterben. Nur über die hingeſtreckten Leichen böhmiſcher Edlen, drangen die Feinde bis an Böhmens

König;

König: und es waren Lichtenburge, Konowe, Berka's, Czernine, Wratislawe, nebſt vielen andern aus den erſten Häuſern des Königreichs, die willig ihr Leben zum Schutze ihres groſſen Königs geopfert haben. Der vielleicht ſeinem Schickſal entgangen ſeyn würde; wenn ſein Heer ganz aus Böhmen beſtanden, und wenn er der Warnung ſeines edlen Feindes Rudolfs mehr, und dem verdächtigen Milota weniger getraut hätte. Sonſt waren es Mörder nicht Krieger, Steyerſche vom Adel, die dem, nach dem Heldentode aller ſeiner Begleiter, auch von ſeinem verwundeten Pferde herab ſtürzenden Ottokar, wider das Verboth des Kaiſers, und wider das Völkerrecht, das Leben nahmen, um die ſtrenge Gerechtigkeit zu rächen, die er an ihren verrätheriſchen und räuberiſchen Anverwandten einſt ausgeübt hatte. Die Thränen, die ihm Rudolf weihte, ehren den Sieger bey der Nachwelt eben ſo ſehr, als den groſſen Beſiegten. Denn ohne Zweifel war Ottokar einer der gröſten Männer, die je auf einem Throne geſeſſen ſind. So ſehr er nach Siegeslorbern geizte; ſo vergaß er doch nicht, ſeinen Staat durch Künſte des Friedens blühender zu machen.

chen. Ins Reich gezogene Fremde, neuerbaute Städte, verbeſſerte Geſetze, gehandhabte öffentliche Sicherheit, ſind lautſprechende Beweiſe dafür. Auch ein Freund der Wiſſenſchaften war er: und der Hauptſtadt ſeiner erworbenen Länder gab er eine Schule nützlicher Kenntniſſe, dergleichen die Hauptſtadt der ererbten ſchon hatte. Die niedern Klaſſen liebten ihn mehr, als der Adel. Aber der Rittergeiſt artete damal ſo leicht in Empörung wider den Fürſten, und in Druck der Mitunterthanen aus: daß Strenge gegen ihn heilige Pflicht des Regenten, des allgemeinen Vaters aller Unterthanen, war. Vielleicht wäre Ottokar der vollkommenſte Fürſt geweſen; wenn der Ruhm des Eroberers weniger Reiz für ihn gehabt hätte.

## IX

Nach dieſer kläglichen Niederlage ward Böhmen der Raub eines Elends, das man nie genug beweinen kann. Es fehlte an einem Könige, der ſelbſt regieren könnte; und den unmündigen Sohn des erſchlagenen Königs vom Throne ausſchlieſſen, wäre in den Augen der

Ra-

Nazion ein Undank geweſen. Es war alſo, wie ſich das auch in andern Ländern bisweilen ereignet hat, bis zur Volljährigkeit des königlichen Kindes ein

## Zwiſchenreich.

Während deſſelbem ward das Land erſt von der Wuth des zuchtloſen kaiſerlichen Heeres übel mitgenommen; dann durch Mangel und Hunger an den Rand des Verderbens gebracht. Meiſſen und Thüringen waren Zeugen davon: denn faſt durch drey Jahre wanderten die zu Hauſe ausgeplünderten Böhmen, indem ſie ihre Wohnſitze verlieſſen, nach dieſen damal geſegneten Ländern; und fielen auf den Straſſen vom Hunger getödtet dahin. Otto der lange Markgraf von Brandenburg, König Ottokars Neffe aus ſeiner Schweſter, ſpielte indeſſen ganz die Rolle eines böſen Vormunds. Er drückte das Land mit Abgaben, plünderte, und raubte es aus, lockte durch den Köder der Ehrenſtellen und des Reichthums immer mehr Deutſche herbey; bis er endlich im ſechſten Jahre ſeiner tyranniſchen Verwaltung, nachdem er zuvor ein gewaltiges Geld erpreſſet, den jungen König aus der

Mark

Mark nach Böhmen brachte, und im J. 1284 ſeinem unglücklichen Volke zurück gab. Und ſo ward mit gröſtem Jubel aufgenommen, und auf ſeiner Väter Thron geſetzt.

XXXVII. Wenzel der II. Er war der ſechſte unter den Königen, und nur vierzehn Jahre alt. Er verſchob die Krönungsfeyer bis in das dreyzehnte Jahr ſeiner Regierung, 1297. Er herrſchte ſo weiſe, und ſo väterlich: daß ihn die Polen wider Wladislaw Loktiek zum Könige gewählt; mehrere Schleſiſche Herzoge ſich ihm als ihrem Lehnsherrn unterworfen; und auch die Hungarn ihre Krone ihm angetragen haben. Er nahm die Unterwerfung der ſchleſiſchen Fürſten, ſo wie die Polniſche Krone an; verbat aber die Hungariſche. Kaiſer Albrecht der Einäugige wagte es, zum Nachtheil der Unabhängigkeit Böhmens, den Zehnten von den Silberbergwerken zu fodern; und brach daher mit einem Heere ins Königreich. Aber Wenzel trieb ihn wieder über die Gränzen. Seine Frömmigkeit und ſein untadelhafter Wandel verdienten ihm den Beynahmen des Heiligen. Er ſtarb an der Schwindſucht, oder wie andere berichten, am Gifte, das ihm Albrechts

An-

Anhang beygebracht hatte, im fünf und dreyſſigſten Jahre ſeines Lebens, und im ein und zwanzigſten der Regierung, 1305. An ſeine Stelle kam, da er eben in das ſiebenzehnte Jahr eintrat, ſein Sohn gleiches Nahmens

XXXVIII. Wenzel der III, der ſiebente unter den Königen. Er war ſchon eher zum Könige von Hungarn gekrönt worden: aber nachdem er durch eine dreyjährige Regierung den Wankelmuth der Groſſen dieſes Reichs kennen gelernt; entſagte er demſelben, und kehrte zu ſeinem Vater nach Böhmen zurück. Als er auf der Reiſe nach Polen, um dort die Krone zu empfangen, zu Ollmütz im Hauſe des Domdechants Mittagsruhe hielt, und ſich darum entkleidet hatte; brachte ihm ein von eben denjenigen, die ſeinen Vater aus dem Wege geräumet hatten, erkaufter Meuchelmörder drey Dolchſtiche bey, an denen er im achtzehnten Jahre ſeines Alters, 1306 ſtarb. Er hatte einen ſehr wohlgebildeten Körper, und viele Beredſamkeit. Er hat nicht länger regieret, als ein Jahr.

23) Stransky nennt die Zeit, die von Ottokars Niederlage und Tod bis zu ſeines Sohnes Wenzels des II. Regierungsantritt verfloſ-

verfloſſen iſt, ein Zwiſchenreich; als wenn während derſelben Böhmen keinen König gehabt hätte. Darf man ihn wohl fragen: ob ſich nur eine Spur bey irgend einem unſerer Chroniſten finde, daß man an dem Erbrechte des unmündigen Wenzels gezweifelt? daß man, was bey der traurigen Lage des Vaterlandes vielleicht gar Entſchuldigung gefunden hätte, nur von weiten an eine andere Wahl gedacht habe? Ließ man nicht vielmehr die Sorge der Staatsverwaltung ganz denjenigen, denen nach dem Rechte des Bluts, und nach dem Auftrage des Vaters, die Vormundſchaft über den Sohn des erſchlagenen Königs zukam: erſt ſeiner Mutter, und dann ſeinem nächſten Anverwandten, der noch dazu ein fremder Fürſt war? Würde das die Nazion gethan haben; wenn das Erbrecht des königlichen Kindes in ihren Augen nicht auſſer allem Zweifel geweſen wäre? Doch der Verlauf der Geſchichte muß uns davon noch beſſer überzeugen.

Schreckliche Verheerungen Böhmens waren die Folgen der Niederlage im Marchfel-

de. Zum Theil gehören ſie auf die Rechnung des geſchlagenen böhmiſchen Heeres ſelbſt, wie das der Königſaaler Chroniſt ganz treuherzig geſteht. Die Sieger machten es noch ärger. Zwar wollte Rudolf ſchonen; denn er entließ die Zuchtloſeſten ſeiner Krieger, die Hungarn und Kumanier. Aber dem ungeachtet ward, um nur einer Thatſache zu gedenken, von ſeinen Deutſchen das Kloſter Guldenkron nicht nur rein ausgeplündert, ſondern auch gänzlich niedergebrennet; wahrſcheinlich aus Haß gegen den Stifter Ottokar. Im Lager bey Sedlecz kam eine Geſandtſchaft — nicht etwa der böhmiſchen Stände, was in einem Wahlreiche wohl hätte geſchehen müſſen — nein! der Königinn Mutter zu Rudolfen; und da auch bald darauf Otto der Lange, Ottens des Frommen von Brandenburg Sohn, und Ottokars Neffe aus ſeiner Schweſter Bozena, dem dieſer die Vormundſchaft ſeines Sohnes auf den Fall ſeines Todes ſchon vorhinein aufgetragen hatte, mit einiger Mannſchaft in Böhmen eingerückt war: kam es zu Unterhandlungen, in denen man endlich über folgende Artikel eins ward. Der unmündige König ſollte unter Ottens

Vor=

Vormundſchaft ſtehen; ihm dem Vormund, ſo wie der Königinn Mutter, und dem jungen Könige zum Unterhalt ein Theil des Königreichs angewieſen werden. Der Kaiſer ſollte Mähren durch 5 Jahre beſitzen, um ſich für die Kriegskoſten daraus zu entſchädigen. Die Heurath des Königs mit der kaiſerlichen Prinzeſſinn Judith, ſo wie die des kaiſerlichen Prinzen Rudolf, mit der mittlerweile von Ottokarn ins Kloſter geſperrten böhmiſchen Prinzeſſinn ſollte vollzogen werden. Bey dieſer Gelegenheit riß Herzog Heinrich von Breßlau die Grafſchaft Glatz an ſich; zu der er doch, nach der mit Ottokarn geſchloſſenen Erbverbrüderung, nur dann ein Recht gehabt hätte, wenn Ottokar ohne ehelige Erben geſtorben wäre.

Otto hatte ſich nicht ſo aus Fürſorge für den verwandten jungen König, als aus Begierde nach den Schätzen des damal ſo reichen Böhmens, um die Vormundſchaft angenommen. Wenigſtens beſchuldigen ihn deſſen, nebſt unſern einheimiſchen, auch fremde gleichzeitige Chroniſten (zz) Bald merkte man ſeine eigennützigen Abſichten; und die



(zz) Als das von Pubitſchka angeführte Chron. Auſtrale.

Prager Bürger wollten ihm darum den kleinen König, der ſich auf dem dortigen Schloſſe befand nicht in die Hände geben. Er überwand ihren Widerſtand auf Koſten der königlichen Kammer dadurch, daß er der Stadt einige Dörfer zum ewigen Eigenthum überließ. Sie ſahen alſo vermuthlich durch die Finger, als er den König ſammt ſeiner Mutter aus dem Prager Schloße nach Bezdiecz oder Pöſing bringen ließ. Schon hier entfernte er alle Böhmen von ihm, und hielt ihn ſammt der Königinn Mutter wie Gefangene. Nachdem es der Letztern gelungen war, ſich durch die Flucht zu Ottokars natürlichem Sohne Niklas Herzogen zu Troppau zu retten; ward der Sohn nach Zittau gebracht, um dort enger bewacht zu werden. Hier erfuhr Wenzel die ſchändlichſten Mißhandlungen. Man kleidete den königlichen Jüngling, in ein grobes wollenes Gewand, und ließ ihn in durchlöcherten Schuhen einhergehen. Sowohl an der nöthigen Nahrung des Körpers muſte er Mangel leiden, als an jener des Geiſtes; denn man gab ihm nicht den mindeſten Unterricht. Wenn dieſer Prinz, der in ſeiner Kindheit weder leſen noch ſchreiben lernte, in der Folge nicht nur ein Freund der Gelehrten

lehrten, ſondern ſelbſt ein Gelehrter ward; ſo hatte er das bloß dem Umgange weiſer Männer, und der vortreflichen Anlage zu danken, die aus dieſem Umgange Vortheil zu ziehen wuſte. Von der letztern gab er frühe Beweiſe durch eine heldenmüthigentſchloſſene Heiterkeit, mit der er unter allen, dem zarteſten Alter ſo wenig erträglichen, Mißhandlungen ſelbſt ſein Gefolge aufmunterte.

Nach der Flucht der Königinn Mutter, konnte ſich der Markgraf, der den Erbkönig in Händen hatte, auch der Regierung des Königreichs um ſo ſicherer anmaſſen. Er ernannte, während ſeiner Abweſenheit in der Mark, Biſchof Eberharden oder Gebharden von Brandenburg zu ſeinem Statthalter in Böhmen. Pubitſchka hat gewiß zu viel Nachſicht gegen den Markgrafen, wenn er zweifelt, ob er die Räubereyen und Unmenſchlichkeiten des unwürdigen Biſchofs mit auf ſeine Rechnung ſchreiben ſoll. Der niedrige Geiz, mit dem Otto ſeinem königlichen Mündel faſt jedes Bedürfniß verſagte, macht es ſchon allein mehr als wahrſcheinlich: daß er auch ſeinen Geſchäftsträgern Befehle zur

Aus

Ausſaugung des Landes gegeben habe. Mit Bedacht aber mag er Eberharden dazu gewählt haben, weil ihn ſeine Hartherzigkeit vor andern empfahl. Auch mag dieſer für den Seckel des Markgrafen ſo geſorgt haben: daß er auf den ſeinigen nicht vergeſſen hat. Man hielt es nicht der Mühe werth: etwa neue Auflagen künſtlich auszuſinnen, um das Vermögen der Böhmen nach und nach zu erbeuten. Offenbarer gewaltſamer Raub war dieſen unverſchämten Harpyien ein viel bequemeres Mittel. Sie fielen die Wohnungen aller Stände ohne Unterſchied an, nahmen dem Städter Geld und Geräthe vom Werth, dem Landmann ſeinen Getreidevorrath, und ſein Vieh; und ſteckten dann die ausgeraubten Häuſer, beſonders des leztern in Brand. Auch in tiefe Wälder, und unzugängliche Berghöhlen verfolgten ſie die Geflüchteten. Erpreßten ihnen mit Schlägen die wenige Baarſchaft, die ſie etwa noch gerettet hatten; und wenn ſie ſonſt nichts fanden, rißen ſie ihnen ihre Kleider vom Leibe. War gar nichts mehr zu rauben da, ſo rächte man ſich durch die grauſamſten Begegnungen, und durch martervollen Tod an

den

den Unglücklichen. Ohne diejenigen zu rechnen, die ein Raub des Hungers und des Froſtes geworden, prügelte man einige zu Tode, andere ſtürzte man in Flüſſe, wieder andere flocht man auf Räder. Der Fortſetzer des Koſmas, der alles das erzählet, findet zwiſchen den Verfolgungen der erſten Chriſten, und dieſen Mißhandlungen unſerer Böhmen keinen andern Unterſchied: als daß damal Götzendiener gegen Chriſten, itzt aber Chriſten gegen ihre Glaubensbrüder gewüthet haben. Wie viel Antheil, nicht etwa bloß durch ſeine Nachſicht, an allen dem der Statthalter gehabt hat, läßt ſich ſchon aus der Antwort ſchlieſſen, die er dem Domprobſt Gregor auf die Bitte um Schonung ſeiner Güter gab: es würden nicht nur ſeine, ſondern auch aller übrigen Domherren Güter geplündert werden, und dieſes weil Einige von ihnen der entflohenen Königinn als Kapläne gefolgt wären. Und der Markgraf ſelbſt, da er argwohnte, daß manche Koſtbarkeit, um ſie der Raubſucht ſeiner Brandenburger zu entziehen, von den Beſitzern in Kirchen verborgen worden, gab den 7 Jäner 1281

den

den ausdrücklichen Befehl, in der Prager Hauptkirche alles durchzuſuchen. Die dazu Befehligten vollzogen ihn ſo genau: daß ſie alle Käſten der Sakriſtey aufbrachen, das Grab des heiligen Wenzels mit Gewalt öffneten, und, indeß ſie die klagenden Domherren mit tauſend Schmähungen abfertigten, alles Gefundene ihrem niedriggeizigen Fürſten auslieferten. Dieſe und ähnliche Fälle, für die Pubitſchka und Pelzel theils gleichzeitige, theils ſonſt glaubwürdige Bürgen anführen, müſſen einen jeden Verſuch neuerer Schriftſteller, den Markgrafen und ſeinen Biſchof ſo gar als Wohlthäter Böhmens darzuſtellen, ungemein erſchweren.

Endlich faßte der Prager Biſchof Tobias, und mit ihm einige Reichsbaronen den Muth, ſich des bedrängten Landes anzunehmen. Weislich richteten ſie ihre erſten Klagen nur wider den Statthalter. Der Markgraf gab ihnen ſo weit Gehör, daß er die Statthalterſchaft dem Biſchof Tobias ſelbſt auftrug. Dadurch waren aber vorzüglich die niedern Klaſſen von den Mißhandlungen der zahlreich eingeſchlichenen Brandenburger noch nicht geſichert; die auf den Schutz des Markgrafen

grafen pochend, ſich über die Furcht des Statthalters leicht hinausſetzen konnten. Tobias drang alſo auf die Verweiſung aller Brandenburger aus Böhmen, und ward von dem ganzen Adel ſo nachdrücklich unterſtützt; daß der Markgraf endlich nachgab, und alle Brandenburger binnen 3 Tagen das Königreich, bey Strafe als Dieben behandelt zu werden, räumen hieß. Dieſe Nachgiebigkeit Ottens iſt ſo auffallend, daß Pubitſchka's Vermuthung von ernſtlichen Anſtalten Kaiſer Rudolfs ſich der gedrückten Böhmen anzunehmen, ſchon dadurch viele Wahrſcheinlichkeit gewinnt. Indeſſen war bey der faſt allgemeinen Flucht des Landmanns von Haus und Hof, wodurch alle Aecker unbebaut geblieben ſind, Böhmen einer ſchrecklichen Hungersnoth ausgeſetzt, deren Folgen alle Weisheit und Herzensgüte des neuen Statthalters nicht ganz abhelfen konnten.

Allgemein ſahen die Böhmen in dieſer Lage, ſelbſt ihren unmündigen König für einen rettenden Engel an. Mit ihm, glaubten ſie, würde aller Seegen in das Land zurückkehren, und ſie foderten ihn von dem Markgrafen zurück. Wenn dieſes ihnen eine geſunde

ſunde Staatskunſt rieth, um ihn im Lande ſelbſt zum Freunde der Nazion zuziehen, die er beherrſchen ſollte: ſo hatte die Liebe zu dem Sprößling ihres Herrſcherhauſes wohl eben ſo viel Theil daran; den ſie den harten Begegnungen eines gefühlloſen Vormunds zu entziehen wünſchten. Dieſer, gewohnt nur auf die Sättigung ſeines Geizes zu ſehen, foderte 15000 Mark Silbers von dem ausgeſogenen Lande, und die Böhmen, denen kein Opfer für das Glück, ihren König zu beſitzen, zu ſchwer fiel, erlegten ſie mit Freuden. Mit Entzücken erwarteten ſie nun den 1ten May 1281, an welchem Tage, dem Verſprechen Otto's zu Folge, der königliche Jüngling dem Biſchof Tobias ausgeliefert werden ſollte. Er erſchien; und ſie muſten ſich einen neuen Aufſchub bis in das Jahr 1283 gefallen laſſen. Endlich machten die über die erwähnten 15000 aufs neue verheiſſene 20000 Mark Otten ſo billig, daß er den jungen König ſeiner Gefangenſchaft, denn das war im Grunde der Aufenthalt bey ihm, entlaſſen hat.

24) Der 23 Brachmonaths 1283 war alſo der glückliche Tag für Böhmen, an dem es ſeinen erſt 12jährigen König den Thron ſei-

ner·

ner Väter beſteigen ſah. Die Gleichzeitigen erzählen uns viel vom Jubel der Nazion bey dieſer Gelegenheit; aber von einer Wahl finden wir itzt ſo wenig eine Meldung bey ihnen, als in dem ganzen Zeitraume von Ottokars Tode an. Da auch bey deſſen Lebzeiten daran weder gedacht worden; möchte man die Verfechter der Wahlfreyheit wohl fragen: wenn denn Wenzel der II. gewählt worden ſey? Er ſelbſt war von ſeinem Erbrechte ſo überzeigt, daß, da er vor der Krönungszerimonie den Titel eines Königs, vermuthlich aus übertriebener Frömmigkeit, nicht führen wollte, er ſich doch einen Erben des Königreichs ſchrieb.

Er unterzog ſich den Regierungsſorgen, ungeachtet ſeiner zarten Jugend, ſogleich. Die Auszahlung der 20000 Mark an Markgraf Otten, würde das ſeinem Verderben nahe Böhmen vollends zu Grunde gerichtet haben. Die Verhelſſung war ohnehin erzwungen, und alſo von keiner Gültigkeit; ſo wie Otto gar kein Recht hatte, die mindeſte Foderung an Böhmen zu machen. Weder als Erſatz der Koſten der Erziehung konnte dieſe Summe angeſehen werden; denn der geizige Vormund

hatte

hatte vielmehr die zum Unterhalt des jungen Königs angewieſenen Einkünfte, indeß er ihn im buchſtäblichen Verſtande hungern ließ, ſich ſelbſt zugeeignet: noch als Löſegeld; da ein Mündel ja kein Gefangener iſt. Mit mehr Recht hätte der königliche Mündel mit dem treuloſen Vormund über die vernachläßigte Erziehung ſowohl, als über die vorſetzliche Zugrunderichtung ſeines Erbkönigreiches rechten können. Er begnügte ſich indeſſen, die Entſcheidung der Frage: ob er die 20000 Mark Otten auszuzahlen ſchuldig ſeye? dem Kaiſer, Ottens oberſten Lehnsherrn, zu überlaſſen; der auch durch ſeinen Ausſpruch die Nazion von einer immer unbilligen itzt unerträglichen Laſt befreyte.

Dieſes war die erſte Wohlthat des neuen Königs gegen ſein Vaterland: und man konnte ſich eine ganze Reihe viel gröſſerer von ihm ſchon itzt verſprechen; da der königliche Jüngling die Mängel ſeiner Erziehung ſo ganz fühlte, und ſie durch eigene Verwendung auf das thätigſte zu erſetzen bemüht war. Wirklich machte er in verſchiedenen Wiſſenſchaften außerordentliche Fortſchritte, vorzüglich in der Geſchichte, dieſer Lehrerinn der Fürſten; auch

die

die lateiniſche Sprache begriff er im Kurzen. Seine reife Tugend aber in einem Alter, das dem Reize des Laſters um ſo eher ausgeſetzt iſt, wenn die vom Thron und Hof unzertrennlichen Gefahren ihm täglich neue Stärke geben, ward bald von der ganzen Nazion angebethet, und verbürgte ihr die dauerhafteſte Glückſeligkeit. Man irrt ſehr: wenn man mit gewiſſen Schriftſtellern Wenzels ganze Tugend in der Anhörung vieler Meſſen, und im Abſingen der Tagzeiten beſtehen läßt. Er that das freylich; aber er vergaß über der Etikette der Religion, wenn ich ſo reden darf, das Weſentliche der Religion nicht. Er war Herr ſeiner Leidenſchaften, gerecht, wohlthätig, ein warmer Freund des Verdienſtes, und vorzüglich ein guter Sohn. Und dieſes gegen eine Mutter, die es um ihn eben nicht verdient zu haben ſcheint. Nicht nur weil ſie ihn durch ihre Flucht von Bezdiecz den ihm ſo nöthigen mütterlichen Troſt und Beyſtand entzogen, ſo wie ihn noch gröſſern Mißhandlungen des aufgebrachten Vormunds bloß gegeben hat: ſondern weil ſie ihm das Einzige, was ſie ihm gegeben hatte, ſein Leben mißgönnte. Wenigſtens

führt

führt Pubitſchka den Fürſtenſtelder Abten Volkmar, als Augenzeugen dafür an: daß ſie Wenzeln gleich nach ſeines Vaters Tode Gift gereichet habe, deſſen Wirkung aber durch den Eifer einiger Getreuen noch verhindert worden iſt. Dieſe unnatürliche Mutter alſo berief der ſo ſehr beleidigte Sohn ſogleich an ſeinen Hof: und da ſie mittlerweile Zawiſſen Herrn von Krumau, aus den Roſenbergen, geheurathet hatte; dehnte auch der König auf dieſen ſeinen Stiefvater die Aeuſſerungen ſeiner Kindesliebe aus, und überhäufte ihn mit Ehrenſtellen, und Einkünften.

Böhmen fieng unter einem ſo vortrefflichen Könige an ſein Glück zu fühlen, beſonders nachdem Mähren im J. 1284 mit dem Staate wieder vereinigt worden, und einige ausserordentlich fruchtbare Jahre die Tugend des Königs gleichſam belohnt zu haben ſchienen. Bey einer Zuſammenkunft zu Eger im J. 1285 erwarb ſich Wenzel ganz die Freundſchaft Kaiſer Rudolfs, und brachte das zugleich mit Oeſterreich verlorne Egerland wieder an die Krone. Die bald darauf vollzogene Vermählung mit der Kaiſertochter, gab in der

edlen

edlen Judith von Habsburg den Böhmen mehr eine Mutter als eine Königinn. Wenzel fand ganz ſein Glück in jenem ſeiner Unterthanen; als es gerade derjenige zu ſtören wagte, der durch die heiligſten Bande der Verwandtſchaft und der Dankbarkeit mit dem Könige verbunden, es vor Allen hätte befördern ſollen. Dieſer war Zawiß von Roſenberg. Zwar hatte er ſchon bey Lebzeiten ſeiner Gemahlinn, der Königinn Mutter, durch ſeinen Stolz, mit dem er auf andere Reichsbaronen herabſah, Urſache zu Klagen gegeben; doch gab er dabey Beweiſe ſeiner Treue gegen den König, indem er im J. 1287 einige aufrühriſche Edlen in Mähren an der Seite ſeines königlichen Stiefſohns tapfer bekämpfte. Aber gleich das Jahr darauf, nachdem er zuvor eine Schweſter König Ladislaws von Hungarn geehliget, ſchmiedete er treuloſe Anſchläge wider den König ſeinen Wohlthäter. Es ſollte bey Gelegenheit der Taufe eines Sohnes von Zawiſſen, wo nicht dem Leben, doch der Freyheit des Königs gelten. Wenzel kam dem Verräther zuvor, und ſetzte ihn gefangen. Die eifrigen Verwendungen König Ladislaws, und Herzog Heinrichs von

Breß-

Breßlau, machten ſeinen Handel nur ärger. Man überzeigte ſich bald von Zawiſſens ſtrafbarem Einverſtändniſſe mit beyden. Auch durch ihre Drohungen ließ ſich Wenzel nicht ſchrecken; und Herzog Niklas von Troppau ließ im Nahmen des Königs die Todesſtrafe an dem Verbrecher in ſeinem eigenem Gebiethe zu Frauenberg vollziehen.

Es war eine Wirkung des allenthalben ausgebreiteten Rufs von unſers Wenzels weiſer Regierung: daß der Piaſtiſche Herzog zu Oppeln und Beuthen Kaſimir ſich zu ſeinem Lehnträger im J. 1289 erklärte. Er ſuchte Schutz wider die ewigen Beunruhigungen der verwandten polniſchen und ſchleſiſchen Fürſten; und welch ein Ruhm für den erſt 18jährigen Wenzel? daß er ihn bey ihm zu finden hoffte. Auch die Lauſitz und mehrere Städte Meiſſens, worunter ſelbſt Dresden war, wurden in dieſem Jahre böhmiſche Lehne. Der Beſitzer, Markgraf Friedrich, trug ſie als ſolche unſerm Könige auf; ja er trat ſie ihm gar gegen 4500 Mark jährlicher auf gewiſſe böhmiſche Orte angewieſener Einkünfte ab. Da Kaiſer Rudolf, der ſeinen Schwiegerſohn eher zum Reichs-

vikar

Vikar in Meiſſen ernannt hatte, dieſe Abtretung beſtättigte, ſo hat auch Balbin ſagen können: er habe Wenzeln die Lauſitz geſchenket. Da im übrigen der Beſitz noch bey dem Meißniſchen Hauſe blieb, ſo vermuthet Pubitſchka mit Grunde, daß Markgraf Friedrichs Bruder, Albrecht der Unartige, die Vollziehung des geſchloſſenen Vertrags hintertrieben habe. Indeſſen rühret immer die Lehnsverbindung von ihm her. Bey Gelegenheit einer abermaligen Zuſammenkunft zu Eger im J. 1290, beſtättigte der Kaiſer nicht nur die Kurwürde und das Erzmundſchenkenamt der Könige von Böhmen; ſondern auch Wenzels Recht auf das Herzogthum Breßlau, das ſich auf die ſchon erwähnte Erbverbrüderung gründete. Die kaiſerlichen Machtbriefe aber wurden eigentlich zu Erfurt ausgefertiget; wohin ſich unſer König ebenfalls verfügt hatte. Das Herzogthum Breßlau fiel nach ſeines Herzogs Tode Heinrich dem Dicken Herzogen zu Lignitz zu, was König Wenzel, ungeachtet er ſeine Anſprüche darauf bekannt machte, doch geſchehen ließ: entweder aus Gutmüthigkeit, die

die jeden Anlaß zum Blutvergießen ſcheute; oder um die Anzahl ſeiner Freunde unter den Fürſten vom Piaſtiſchen Stamme zu vermehren, was ihm bey ſeinen Abſichten auf Polen zu Statten kommen konnte. Denn ſchon in dieſem Jahre ward unſer König zur Beherrſchung eines Theils dieſes Reichs berufen: da Griffina Herzog Lesko's des Schwarzen zu Krakau und Sendomir Wittwe, dieſe ihr vermachten Herzogthümer Wenzeln, ihrem Neffen aus Kunegunden ihrer Schweſter, mit Genehmigung des dortigen Adels übertrug; der auch durch Biſchof Tobias von Prag Beſitz davon nahm, den aber Herzog Wladislaw Loktiek von Kujavien nie ganz ruhig ſeyn ließ.

Der Tod Kaiſer Rudolfs im J. 1291 war für unſern König um ſo empfindlicher, je zärtlicher das Verhältniß war, in dem er mit ihm geſtanden. Es war ganz das, was zwiſchen Vater und Sohn zu ſeyn pfleget. Nicht nur weil Wenzel der Gemahl der geliebteſten Tochter Rudolfs war; ſondern noch mehr, weil dieſer Biederſte der Kaiſer, jene völkerbeglückende Tugend, die er ſelbſt beſaß, an einem jungen Fürſten nicht anderſt

derſt als lieben konnte. Der Tod ſeines Sohnes Rudolfs Herzogs zu Schwaben, der Wenzels Schweſter Agnes zur Gemahlinn hatte, zerriß die Bande der Freundſchaft zwiſchen dem Habsburgiſchen, und Przemiſliſchen Hauſe für itzt vollends. Denn mit des Kaiſers älteſtem Sohne Albrecht war das gute Vernehmen Wenzels ſchon lange geſtört; weil dieſer Prinz das nördliche Oeſterreich, Judithens beſtimmte Mitgift, nicht nur vorenthalten; ſondern auch bey einer Zuſammenkunft zu Znaym, durch die Furcht eines zahlreichen bewaffneten Gefolges, das er wider die Abrede mitgenommen, unſern König gezwungen hatte, ſeinen gerechten Anſprüchen darauf zu entſagen. Dieſe Beleidigung, die Wenzel, theils aus natürlichem Abſcheu von allen Fehden, theils aus Schonung des noch lebenden Rudolfs nicht rächte, war doch die Quelle jener Abneigung gegen Albrechten, die ihn vermochte, ſeinem eigenen Schwager nicht nur ſeine Stimme zur Kaiſerwürde zu verſagen; ſondern auch mehr andere Fürſten für ſeinen Nebenbuler Adolfen von Naſſau zu gewinnen. Deutſche Geſchichtſchrei-

der, denen das Betragen Wenzels gegen einen ſo nahen Anverwandten auffällt, ſcheinen zu vergeſſen: daß ein zugefügtes Unrecht ſelbſt die ſanfteſte Seele aufs äuſſerſte reizen kann, ſo bald es noch dazu mit Hinterliſt ausgeübet wird. Daß die Kaiſerkrone unſerm Wenzel eher angetragen, von ihm aber ausgeſchlagen worden; haben mehr fremde als einheimiſche Skribenten behauptet. Würde wohl der gleichzeitige Franz, und noch mehr Pulkawa, der zu Karls des IV. Zeiten, und nach ſeinem Auftrage ſchrieb, eine Sache verſchwiegen haben, die dem Großvater Karls Ehre machte? Der neue Kaiſer ſuchte indeſſen ſich der Freundſchaft unſeres Königs ſowohl durch die Heurath ſeines Prinzen Rupert mit der böhmiſchen Königstochter Agnes, als auch durch die Ueberlaſſung des Pleißnerlandes zu verſichern.

Es war im J. 1292, daß unſer Wenzel zum erſtenmal an der Spitze eines Heeres erſchien. Er ließ ſich darum auch eher zum Ritter ſchlagen. Dieſes geſchah zu Oppeln durch ſeinen ehemaligen Vormund Otto den Langen; der alſo mit ihm ganz ausgeſöhnt

war. Der Zug ging nach Polen wider Wladislaw Loktiek, der unſerm Könige den Beſitz der Herzogthümer Krakau und Sendomir noch immer ſtreitig machte. Das Heer, das, nebſt Böhmiſchen und Mähriſchen, auch aus Brandenburgſchen Hilfsvölkern, ſo wie aus der Mannſchaft der ſchleſiſchen Lehnträger unſeres Königs der Herzoge von Oppeln, Ratibor, und Teſchen beſtand, bemächtigte ſich der Stadt Siradia gerade am Wenzelstage. Sonſt mögen die Triumphe dieſes Zuges eben nicht ſo herrlich geweſen ſeyn; und daß Wladislaw Loktiek ſelbſt gefangen worden, iſt mit dem Zuſammenhange der Geſchichte nicht ganz vereinbar. Wenn Dlugoß und andere Polen die Thaten unſeres Wenzels wider ihre Landsleute aus Nazionalhaß zu ſehr herabſetzen; ſo haben ſie unſere damaligen Chroniſten, aus enthuſiaſtiſcher Liebe für ihn, vielleicht zu ſehr vergröſſert. Allerdings verdiente der beſte Fürſt dieſe Liebe der Seinigen; aber Liebe und Haß ſind gleich gefährliche Klippen für die hiſtoriſche Wahrhaftigkeit.

Die wechſelſeitige Abneigung König Wenzels und Herzog Albrechts von Oeſterreich wäre

wäre im Jahr 1294 bald in einen Krieg ausgebrochen. Der österreichiſche Adel glaubte über Albrechts Druck klagen zu können. Man darf freylich nicht vergeſſen: daß der rohe Ritter jenes fehdereichen Zeitalters es ſchon Druck nannte; wenn ihm der Fürſt den Druck ſeiner wehrloſen Mitunterthanen nicht erlauben wollte. Daß die Verſchwornen eben nicht die gerechteſte Sache hatten, läßt ſich aus dem ſcharzen Anſchlage ſchlieſſen, ihren Fürſten durch Gift auf die Seite zu räumen. Indeſſen war die Parthey mächtig, und ſuchte den Beyſtand König Wenzels, vielleicht gerade weil ſie ſeine Abneigung von Albrechten kannte. Wenzel war bey aller ſeiner Tugend Fürſt genug, um eine gute Gelegenheit, ein Land an ſich zu bringen, ſo ſchlechterdings nicht vorbey ſtreichen zu laſſen. Er rüſtete ſich zum Angriffe ſo wie Albrecht zur Gegenwehr; als die edle Judith, als ein Engel des Friedens, zwiſchen den Gemahl und den Bruder trat. Sie rechnete auf Wenzels verſöhnliches Herz, und überredete den ſtolzen Albrecht zur Nachgiebigkeit. Durch dieſe entwaffnete er den beleidigten König; und da ſie von ihm ver-

ſen

laſſen waren, blieb den Unruhigen in Oeſterreich nichts übrig, als Rückkehr zum Gehorſam (aaa).

Wenzels Krönung, die erſt im J. 1298 für ſich ging, muß nicht in die Klaſſe der Feyerlichkeiten verſetzt werden, über die der tiefer ſehende Freund der Geſchichte mit Gleichgültigkeit hinwegzuſehen pfleget. Die Krone einem Fürſten, der über die Herzen der Seinigen zu herrſchen weiß, unter dem lauten Zurufe ſeines glücklichen Volkes aufgeſetzt, iſt auch dem Philoſophen ein reizender Anblick. Der blühende Zuſtand Böhmens, ein Werk ſeiner 14 jährigen Regierung, erlaubte es Wenzeln, durch eine anſtändige Pracht die Freude ſeiner guten Unterthanen zu vermehren. Er hatte, um den ungewöhnlichen Aufwand zu beſtreiten, eine Steyer von der böhmiſchen Kleriſey gefodert. Und bemerkungswerth ſind die Bedingungen unter denen der Pabſt die Erlaubniß gab, dieſe Steyer zu heben. Sie ſollte nur durch ein Jahr Beſtand haben; und die Prälaten Böhmens ſollten es an den Pabſt berichten: ob auch die gefoderte Abgabe mäſſig geweſen? Welch ein gefährliches, und für die Nazion ſelbſt entehren-

ren-

(aaa) Franc. Canon.

rendes Band zwiſchen Bürgern des Staats und einem fremden Fürſten? Indeß gab der fromme König an die Geiſtlichkeit durch die reichliche Stiftung des Ziſterzienſerkloſters Königſaal, das zugleich ein Denkmal ſeiner Krönung, und die Grabſtätte der Könige ſeyn ſollte, mehr zurück, als er von ihr gehoben hatte. Die Legung des Grundſteins zur Kloſterkirche gehörte unter die Krönungsfeyerlichkeiten. Unter den vielen Fürſtlichen Gäſten wohnte der Krönung auch der Schwager des Königs, Albrecht von Oeſterreich, bey. Der zwar den Schmerz hatte, ſeine Schweſter die allgemein geliebte Königinn den 17ten Tag, nachdem ihr die Krone aufgeſetzt worden, ſterben zu ſehen: aber ſich ſelbſt den Weeg zum Kaiſerthrone bahnte; da Adolfs Entſetzung und ſeine Wahl mit Gerharden von Maynz und König Wenzeln zuerſt hier entworfen, und das folgende Jahr zu Wien auch mit andern Fürſten verabredet worden iſt.

Nichts bürget für unſers Wenzels Regentenruhm mehr, als daß des Glückes, das unter ihm ſeinen Böhmen ward, immer mehr fremde Nazionen theilhaftig zu werden wünſchten. Polen hatte eine Zeit her durch innere Zerrüttungen

tungen gelitten; denen Wladislaw Loktiek um ſo weniger abhelfen konnte; weil er den Thron, zu dem er berufen war, nicht an der Hand der Tugend beſtiegen hatte. Wenigſtens wandten die Magnaten die Ausgelaſſenheit ſeiner Sitten als die Urſache vor, da ſie ſeine Wahl für ungeſchehen erklärten. Nun bothen ſie unſerm Könige durch eine einſtimmige Wahl die Krone mit der Hand der Erbinn des Königreichs Eliſabethens, einer Tochter des ermordeten Königs Przemisls des II, an. Er eilte mit einem böhmiſchen Heere herbey, beſiegte Wladislaws Parthey ohne viele Mühe, und ward als Erretter aller Orten aufgenommen, und mit Feyerlichkeit zu Gneſen gekrönet. Die Hungarn aber ſehnten ſich nach Andreas des III. Tode, um ſo mehr nach Wenzels ſanfter Herrſchaft; je abgeneigter ſie von dem ſizilianiſchen Prinzen Karl Martel waren, den der Pabſt ihnen zum Könige geben wollte. So groß indeſſen Wenzels Glück war, daß man ihm binnen einer ſo kurzen Zeit zwey Kronen angetragen; ſo war ſeine Beſcheidenheit doch noch größer, mit der er erklärte: drey Kronen wären ihm eine zu ſchwere

Laſt.

Laſt. Sein Sohn, den er den Hungarn zum König empfohlen, gerieth indeſſen, bey der immer anwachſenden vom Pabſte unterſtützten Gegenparthey, in ſo groſſe Gefahr; daß ihn der Vater mit einem Heere aus ſeinem Königreiche wieder abholen muſte. Bey welcher Gelegenheit auch die ſogenannte heilige hungariſche Krone nach Böhmen gebracht ward. Bey der Denkungsart dieſer Nazion, konnte dieſes Kleinod zugleich als ein ſehr zuverläſſiges Unterpfand ihrer Treue angeſehen werden.

Seit dem die Eintracht zwiſchen Albrechten von Oeſterreich und unſerm Wenzel durch die edelmüthige Judith hergeſtellt, und durch die Zuſammenkünfte zu Prag und Wien befeſtigt worden; ſchienen beyde Fürſten bey jeder Gelegenheit auf ihre Erhaltung ernſtlich bedacht zu ſeyn. König Wenzel, nicht zufrieden, an Albrechts Wahl vorzüglich Antheil gehabt zu haben, eiferte auch für die Würde und das Anſehen des neuen Kaiſers ſo ſehr: daß er das Erzmundſchenkenamt bey ihm auf dem Reichstage zu Nürnberg perſönlich, und mit der Königskrone auf dem Haupte verwaltete. Noch mehr: die polniſche Krone,

ſo

ſo ſehr ſie für ihn ein Geſchenke der Vorſehung und der Liebe ſeiner neuen Unterthanen war, wollte er als eine Wohlthat des Kaiſers angeſehen wiſſen; indem er ſich, noch ehe er ſie an der Spitze ſeines Heeres in Beſitz nahm, mit den polniſchen Ländern vom Kaiſer hatte belehnen laſſen, was im Grunde die alten Rechte des Kaiſers und des Reichs auf Polen wieder aufleben machen hieß. Der Kaiſer hingegen legte ſeine Hochachtung, und, wenn man will, ſeine Dankbarkeit gegen ſeinen königlichen Schwager ſowohl durch das Diplom an den Tag, in welchem er erklärte: die Könige von Böhmen wären nicht ſchuldig, das Erzamt mit der Krone auf dem Haupte zu verrichten, indem das, was Wenzel gethan hätte, nur aus einer ganz beſondern freundſchaftlichen Zuneigung gegen ſeine kaiſerliche Perſon geſchehen wäre; (*bbb*) als auch durch die Beſtättigung des Beſitzes von Pirna, Dresden, und andern Reichslehnen. Vom Jahre 1303 an ward dieſe glückliche Eintracht erſchüttert. Daß auf Kaiſer Albrechten der einem Fürſten ſehr natürliche Eifer- geiſt

(*bbb*) Das Diplom hat auch Goldaſt.

geiſt gewirkt habe, ſagen die Hiſtoriker, und das iſt um ſo wahrſcheinlicher, weil eine benachbarte Macht, die nun die 3 Kronen: Böhmen, Polen, und Hungarn vereinigte, wo nicht Albrechten ſelbſt, doch ſeinen Nachkommen, den Beherrſchern von Oeſterreich, gefährlich werden konnte. Auch einen Vorwand ſah der ſtaatskluge Albrecht wohl ſchon vor, unter dem ihm ein ſo mächtiger Nachbar Händel machen könnte. Dieſer war ſeines Bruders Rudolfs zu Prag von einer böhmiſchen Mutter der Schweſter des Königs geborne Prinz Johann. Sein väterliches Erbtheil Schwaben war in des Kaiſers Händen als Vormunds: zu was konnte die leicht übel auszulegende Vorenthaltung deſſelben nicht Gelegenheit geben? Wenn nun in allen dem Gründe genug lagen, die Albrechten wünſchen hießen, die Macht des königlichböhmiſchen Hauſes ſelbſt durch einen Krieg herabzuſetzen; ſo ward doch der frühere Ausbruch deſſelben durch die Aufhetzung Pabſt Bonifazens des VIII. befördert. Des feſten Entſchlußes mit Hungarns Krone nach Willkühr zu ſchalten, muſte er unſerm Könige, der die Wahl ſeines Sohnes mit Ernſt zu

ver-

verfechten noch immer Miene machte, anderſt-wo zu thun geben. Er wandte ſich alſo an Albrechten—den er vorläufig dadurch gewonnen hatte, daß er ihn, was er ſeit dem Tode Atolfs noch nicht gethan hatte, als römiſchen König erkannte — durch ein Schreiben vom 11 Brachmonaths des Jahres 1303; in welchem er ihn beſchwor, Karln, den er auf dem hungarſchen Throne wünſchte, wider den König von Böhmen und ſeinen Sohn mit Nachdruck zu unterſtützen. So deutlich dieſe Einladung zu einem Kriege gegen Böhmen war; ſo geneigt zeigte ſich Albrecht dazu, indem er dem Pabſte ſeine Bereitwilligkeit erklärte, die Gerechtſame des apoſtoliſchen Stuls wider jedermann, wenn es auch ein König oder Kaiſer wäre, zu verfechten. Kenner der Geſchichte wiſſen: daß Fürſten, je unbekümmerter ſie oft um die Gerechtigkeit eines Krieges waren, ehe ſie ihn beſchloſſen; um ſo ſorgfältiger Gründe für ihn aufſuchten, nachdem ſie ihn beſchloſſen hatten. Albrecht muthete alſo nun d m Könige von Böhmen zu: 80000 Mark, als einen dem Reich gebührenden Zehnten, zu zahlen, oder den Genuß des Silberbergwerks zu Kuttenberg dem

Kai-

Kaiſer auf ſechs Jahre zu überlaſſen, dann Eger, und Meiſſen zurückzugeben, wie auch Hungarn und Polen dem Kaiſer einzuräumen. Die Antwort des Königs: er beſitze Polen, und Hungarn durch rechtmäſſige Wahl, andere Ländereyen, vermuthlich Eger, als Heurathsgut ſeiner Gemahlinn, und die deutſchen Kaiſer hätten kein Recht von den böhmiſchen Bergwerken Zehenten zu fodern, da Böhmens Könige mit dem Reiche zwar im Bunde ſtünden, aber ſonſt keine eigentliche Vaſallenpflicht gegen die Kaiſer hätten; wurde durch Wenzels Achtserklärung erwiedert. Auf die der Einfall Herzog Rudolfs des Sohnes Albrechts in Mähren, und des Kaiſers ſelbſt in Böhmen folgte. Albrecht ging über Budweis auf Kuttenberg los, in der Hoffnung dort reiche Beute zu finden. Aber die Gefahr, die dieſem Schatzkaſten des böhmiſchen Staats bevorſtund, hatte die dortigen Bergknappen zu Kriegern umgeſchaffen. Sie vertheidigten den Ort mit vieler Unerſchrockenheit. Unbekannt mit den Grundſätzen des Völkerrechts, hielten ſie freylich jedes Mittel für erlaubt, wodurch ſie dem Feinde Abbruch thun konnten. Sie warfen Staub aus den

Schlack-

Schlacken in das durch das Lager des Kaiſers flieſſende Waſſer, und verurſachten dem Feind einen groſſen Verluſt an Menſchen und Vieh. Endlich hatte Wenzel ein beträchtliches Heer, bey dem ſich auch fremde Hilfsvölker, beſonders die des Herzogs Bolesław von Breßlau, befanden, auf dem Fuße. Er eilte zum Entſatze herbey. Aber der Kaiſer, deſſen Schaaren beträchtlich geſchmolzen waren, hob die Belagerung bey ſeiner Annäherung auf, und floh nach Oeſterreich.

Ungeachtet der durch dieſe mißlungene Unternehmung vermehrten Erbitterung Albrechts, und ungeachtet der ernſtlichen Anſtalten zum neuen Feldzuge von beyden Seiten, kam es doch zu Friedensunterhandlungen. Unſer König mochte den fliehenden Kaiſer auch darum nicht verfolget haben, weil er den Zwiſt ohne weiteres Blutvergieſſen beygelegt zu ſehen wünſchte. Freylich nennen dieſes Fürſten Friedensliebe einige Skribenten Feigheit. Indeſſen erlebte er den Frieden nicht, nach dem er ſich ſo ſehr ſehnte. Der Tod nahm Böhmen einen ſeiner beſten Könige in der Blüthe ſeiner Jahre. Er war

von

von der Vorſicht beſtimmt: die Wunden zu heilen, die Böhmen die Kriegs- und Eroberungsſucht des Eigenen, und die Scheelſucht fremder Fürſten geſchlagen hatte; und er erfüllte dieſe erhabene Beſtimmung mit raſtloſem und glücklichem Eifer. That mehr als die Nazion wünſchen konnte, nur nach ſeiner Idee noch immer weniger, als er ſelbſt bey ſeiner allumfaſſenden Liebe für ſie, wünſchte." Ich weiß wohl, " war eine ſeiner Aeuſſerungen, „daß ich mein Volk nicht ſo gut zu regiren im Stande bin, als ich wünſche; wie gern wollte ich, wenn es mir frey ſtünde, meine Krone dem Geringſten meiner Unterthanen aufſetzen, an dem ich mehr Fähigkeiten entdecken würde, ſie glücklich zu machen„. Dieſe Vaterſorge für ſein Volk belebte ihn noch in ſeinen letzten Augenblicken. "Mein Sohn!„ ſagte er ſterbend zu ſeinem Nachfolger, „der Beſitz meines Reiches gehöret dir nach dem Erbrechte; aber bitte den Himmel um die nöthige Weisheit es auch gut zu regieren. Fürchte Gott, übe die Tugend, liebe den Frieden und die Gerechtigkeit„. Begeiſtert von Freundſchaft prophezeihte es ein Dichter einem patriotiſchen Bürger: daß er über dem

Wun-

Wunſche für das Glück ſeines Vaterlandes die Seele aushauchen würde; hier haben wir einen patriotiſchen König, der dieſe Vorherſagung ſchon eher erfüllet hat. Die Liebe der Böhmen für dieſen neuen Schöpfer ihres Glücks lohnte ſeine väterlichen Bemühungen im Leben; ſo wie ihre ſeinem Andenken geweihte Thränen den Werth der prächtigſten Denkmäler, die die verſchwenderiſchſte Schmeicheley je aufthürmen konnte, unendlich überſteigen.

25) Wenzel der III. — bey deſſen Thronbeſteigung wieder nicht die entfernteſte Erwähnung einer Wahl geſchicht — erſetzte der verwaiſten Nazion ihren Verluſt nicht. Seine herrlichen Anlagen — denn es fehlte ihm nicht an Geiſtesgaben, da er 4 Sprachen, die böhmiſche, deutſche, lateiniſche, und hungariſche, ſo früh ſchon vollkommen inne hatte; ſo wenig als am Edelmuthe, den ſein Hang zur Freygebigkeit bewies — waren noch nicht völlig ausgebildet, als er im 13ten Jahre ſeines Alters den hungariſchen Thron beſtieg. Von nun an bekam er einige Söhne dortiger Großen von zu freyer Lebensart zu Geſell-

ſellſchaftern. Man weiß, daß der ſich überlaſſene Jüngling um ſo leichter ein Raub der Verführung wird, je beſſer ſein Herz iſt. Kurz: der Umgang verdarb in etwas die Sitten dieſes ſonſt liebenswürdigen und vorzüglich wohlgeſtalteten Fürſten. Eine ſehr traurige Frucht einer ihm ſo frühzeitig angetragenen fremden Krone, die er am Ende doch ganz wieder verloren gab.

Der Pabſt verfolgte noch immer Wenzels Anhänger in Hungarn mit den Bannſtralen. Wenn ſich gleich nicht alle darum auf Karls Seite ſchlugen; ſo hatten ſie doch nicht den Muth, dem Kirchenbann zu Trotze, bey Wenzeln auszuhalten. Die Wahl Otto's von Bayern ſchien ihnen ein ſehr ſchicklicher Ausweg zu ſeyn. Wenzel, mit 2 Thronen zufrieden, gönnte ſeinem Freunde Otto gern den dritten. Er entſagte ihm zu Liebe nicht nur allen Anſprüchen auf Hungarn; ſondern lieferte ihm auch, bey ſeiner Anweſenheit zu Prag, die heilige Krone ſogleich aus. Gleiche Nachgiebigkeit bezeigte er gegen den Kaiſer, von dem er auch durch die Abtretung Egers und der Meißniſchen Orte, die Losſprechung von der Reichsacht erhielt. Ein Frie-

de

de, durch den er für ſeinen Ruhm bey der Nachwelt eben ſo wenig, als für den Vortheil des böhmiſchen Staats geſorget hat.

Nicht bloß um die Krone zu empfangen, ſondern um das Königreich wieder zuerobern, zog er im J. 1206 nach Polen; denn Wladislaw Loktiek hatte ſich deſſen groſſen Theils bemächtiget. Die Hofnungen, die man ſich von dem jungen, aber muthigen Krieger machte, wurden durch den ſchrecklichen Meuchelmord an dieſem letzten männlichen Sprößling des Przemisliſchen Heldenſtamms vereitelt.

Man iſt weder über den Thäter, noch über den Anſtifter einig. Franz der Domherr hat zwar ſeinen Nahmen nicht, nennt ihn aber einen Deutſchen aus Thüringen; indem er zugleich erzählet, man hätte ihn in Stücken gehauen, und den Hunden vorgeworfen. Andere haben dafür den Nahmen: Konrad von Pottenſtein, geben ihn ebenfalls für einen Thüringer aus, und fügen hinzu, er wäre eben um die Zeit, da der Ruf des begangenen Meuchelmords erſcholl, mit einem blutenden Meſſer in der Hand aus dem Hauſe hervorgetreten, von den Anweſenden aber

ſogleich niedergehauen worden. Ob dieſer Böſewicht aus dem Gefolge des Königs geweſen? läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen. Bey einigen heißt er für Konrad, Johann, auch für Pottenſtein, Pottelſtein. Goldaſt hat dafür Badenſtein, und macht ihn zu einem Böhmen, aus dem ritterlichen Hauſe dieſes Nahmens. Aber nebſt dem, daß Böhmen nie ein ritterliches Haus dieſes Nahmens hatte, ſo ſind die Zeugniſſe aller Skribenten zu einſtimmig: daß der Königsmörder ein Fremdling war. Goldaſt hat ſich alſo auch dadurch, daß er dieſes Brandmal unſerer Nazion aufdrücken wollte, nur ſelbſt gebrandmarkt.

Der wahre Urheber dieſer Gräuelthat blieb eben darum verborgen; weil man den Thäter, von dem man ihn doch allein hätte erfahren können, ſo voreilig niedergemacht hat. Was eben ſo gut die Wirkung eines getreuen, freylich vorſchnellen, Eifers für den Ermordeten, als des Einverſtändnißes mit dem Urheber des Mordes geweſen ſeyn kann. Nach dem Königſaaler beſchuldigte damals die Sage einen gewiſſen Heinrich von der Leipe; eine Sage, die dadurch wohl nicht zur

Ge-

Gewißheit wird, weil derſelbe ein zerriſſenes Fähnlein geführet hat. Spätere Skribenten meſſen die That theils den böhmiſchen Baronen, theils Wladislawn Loktiek, theils Kaiſer Albrechten zu. Die erſten, heißt es, wollten ſich für den Stolz des Königs rächen, der zweyte ſich den Beſitz Polens verſichern, der dritte Böhmen an ſein Haus bringen. Stransky's bekannter Haß gegen Alles, was öſterreichiſch iſt, macht ihn der letzten Meinung beypflichten; ja er häuft die Beſchuldigungen wider Albrechten auch noch durch den Argwohn: daß dieſer Fürſt ſchon Wenzeln dem II. Gift habe beybringen laſſen. Freylich beydes ohne Beweis, ohne das hierin allein gültige Zeugniß wenigſtens eines Zeitgenoſſen. Und ohne das für ſich zu haben, ſollte der Hiſtoriker den Nachruhm eines Fürſten nie ſchwärzen; oder er vermiſcht ſich mit dem niedrigſten Pöbel, zu deſſen Karakterzügen Verläumdungen dieſer Art gehören. Vom Ländergeize kann man Albrechten freylich nicht losſprechen; ſeine Abſichten auf Thüringen, Holland, und ſelbſt auf Böhmen überweiſen ihn deſſen. Aber folgt denn daraus, daß er ſich ſo niedriger Mittel, ihn zu befriedigen,

be-

bedient habe? Bey vielen, einen Fürſten eben nicht empfehlenden Eigenſchaften, hatte Albrecht eine, die ihm hier das Wort reden muß, im hohen Grade: perſönliche Tapferkeit. Der Tapfere verabſcheuet den Meuchelmord eben ſo ſehr; als leicht ſich der Feige entſchließt, ſich ſeiner zu bedienen (*ccc*).

## X.

Da nun dieſer König dem Lande ſo früh und ſo mörderiſch entriſſen worden, und vom königlichen Stamme kein männlicher Sprößling mehr da war: ſo entſtand auf dem Landtage unter den Groſſen über die neue Königswahl ein heftiger und verderblicher Zwiſt. Der gröſſere Theil der Nazion ſtimmte für Herzog Rudolfen von Oeſterreich, Kaiſer Albrechts Sohn; die übrigen, von den Schweſtern des ermordeten Königs gewonnen, für Herzog Heinrichen von Kärnthen, den Gemahl Annens der älteſten Tochter König Wenzels des Heiligen. Während dieſer Spaltung erſchien Albrecht in Begleitung ſeines Sohnes mit einem ſtarken Heere

(*ccc*) Ich habe mich bey der Beleuchtung der Geſchichte der Könige von Ottokar dem Iten an vorzüglich an Pubitſchka gehalten

Heere im Lande, und behauptete ſo für Rudolfen das Vorrecht, das demſelben die Stimmenmehrheit zur Krone gegeben hatte. So beſtieg Böhmens Thron

XXXVIIII. Rudolf mit dem Beynahmen, der Sanftmüthige, der achte König. Da er wuſte, daß viele der Groſſen ſich vom Wahltage entfernt hätten, weil ſie es noch immer mit Heinrichen von Kärnthen hielten; trachtete er alle Gemüther dadurch zu gewinnen: daß er des, wegen ſeiner frommen Sitten, bey den Böhmen ſo beliebten ältern König Wenzels Wittwe zur Gemahlinn nahm. Da er auch ſo ſeinen Zweck nicht erreichte — wie man ihn dann, mit einem vom Brey entlehnten Spottnahmen, den König Kaſe zu nennen pflegte — griff er wider ſie zu den Waffen. Aber eben da er Horaždiowicz belagerte, bekam er ein heftiges Abweichen; wovon er, Trotz aller Bemühungen der Aerzte, wenig Tage darauf im Lager ſtarb, da er noch kein Jahr regiert hatte, 1307. Mit ſeinem Tode lebte der Zwiſt der Groſſen auf dem Wahltage wieder auf. Man war nicht nur zwiſchen Heinrichen von Kärnthen, und Friedrichen von Oeſterreich dem Bruder des verſtorbenen Rudolfs getheilt; ſondern es ſtand

auch eine dritte Parthey auf, die ſich wider beyde erklärte. Endlich ward doch, Troz allem Entgegenſtreben des Kaiſers, durch die Stimmenmehrheit auf den Thron erhoben

XL Heinrich, der aber nie gekrönt worden iſt. Da er ſich bey der Staatsverwaltung nur Deutſcher und keiner vaterländiſchen Räthe bediente; und da er vielmehr beſorgt war, das Kuttenberger Silber nach Kärnthen zu ſchaffen, als das Königreich zu beruhigen: entſetzten ihn im dritten Jahre ſeiner Regierung die Stände auf dem Landtage 1310 des Reichs. Statt ſeiner ward, unter der Verbindung Eliſabethen, König Wenzels jüngſte Tochter aus den dreyen der erſten Ehe, zu heurathen, gewählt Kaiſer Heinrichs des VII Sohn

XLI Johann, der zehnte König; der bey ſeinem Regierungsantritte 14 Jahre zählte. Seine Heldentugenden erwarben ihm erſt die Liebe der Böhmen; aber durch den Vorzug, den er ſeinem Vaterlande Lützelburg vor Böhmen, und den Deutſchen vor den Inländern gab, ſo wie durch die vielen und ſchweren Abgaben, mit denen er die Nazion drückte, machte er ſich verhaßt. Und das war die Quelle vieler und gefährlicher Irrungen zwiſchen ihm

und

und den Ständen des Königreichs. Er kriegte vielfältig, und faſt immer glücklich mit den benachbarten Königen und Fürſten. Er verband Schleſien mit der Krone, und brachte auch die Oberlauſitz wieder an Böhmen. Da er Herzog Heinrichen von Oeſterreich, als derſelbe für ſeinen Bruder Friedrich wider Kaiſer Ludwigen focht, gefangen bekommen; entließ er ihn nicht eher, als bis ihm die Oeſterreicher alle Urkunden wieder ausgeliefert, durch die ſich einſt die Böhmen gegen Kaiſer Albrechten zu unüberlegten Verbindungen verſtanden haben. Er blieb in der Schlacht bey Creſſy für König Philippen von Frankreich wider Eduarden von England fechtend 1346, im 36ten Jahre ſeiner Regierung, und im 50ten ſeines Alters. Er hatte in der neblichten Luft Lithauens bereits ein Auge verloren; als ihm das zweyte in einem Turniere verwundet ward: der Schmerz, und die Ungeſchicklichkeit ſeines Arztes in Böhmen brachte ihn vollends darum.

26) Wenn man Rudolfen von Oeſterreich, und Heinrichen von Kärnthen nicht unter Böhmens Könige rechnen wollte; müſte man wenigſtens es nicht aus dem Grunde thun: weil ſie nie gekrönt worden ſind. Bal-

bin

bin fuſſet ſich zwar vorzüglich darauf; was bey ſeiner Denkungsart eben nicht befremdend iſt. Durch die Krönung ward, wie er anderſtwo gerade heraus ſagt, zu verſtehen gegeben: daß die Kirche Kronen ertheile, und folglich nur derjenige rechtmäſſiger König ſey, der ſeine Würde durch ſie erhalten hat. Ein ſo erbaulicher Einfall, daß ihn der Philoſoph mit ſeinen nach geſundem Menſchenverſtand riechenden Bemerkungen gar nicht profaniren darf. Indeß waren Ottokar der II und Wenzel der II, von denen der erſte die Krönung bis ins achte, der zweyte bis ins vierzehnte Jahr verſchoben hatte, auch vor dieſer Epoche wahre Könige. Und wer hat jemals gezweifelt, ob man Wenzeln den III dafür halten ſolle, der doch niemals gekrönt worden iſt? Ich weiß nicht: ob meine Vermuthung zu gewagt iſt: daß ſeit dem unter Ottokar dem I durch die Anerkennung und Krönung des jungen Wenzels, des I die Primogenitur eingeführet, und dadurch die Erbfolge, wenigſtens die männliche, noch mehr geſichert worden; unſere Könige eine Zerimonie, die ihnen kein Recht gab, das ſie

nicht

nicht ſchon hatten, ohne Gefahr verſchieben zu können glaubten?

Daß Rudolfs Wahl durch die Furcht des von zwey Seiten zugleich eingerückten kaiſerlichen Heeres erzwungen worden, zeigt der Verlauf der Sache ſelbſt. Ja! der vortreffliche Schmidt iſt, meiner Meinung nach, ganz recht daran, daß er es weder eine Wahl nennet. "Albrecht, ſagt er, kam ungeſäumt "mit einer Armee, und erklärte ſeinen älte"ſten Sohn Rudolf zum Könige von Böh" men.„ Und der Rechtsgrund, aus dem Kaiſer Albrecht das thun zu können glaubte? er ſah, nach Schmidt, Böhmen als ein dem Reiche erledigtes Lehn an. Freylich ſtund hier, ſelbſt wenn man Böhmens Abhängigkeit vom Deutſchen Reiche gelten laſſen wollte, Kaiſer Friedrichs des II Privilegium im Wege; dem zu Folge bey der Erledigung des böhmiſchen Thrones die Wiederbeſetzung nicht dem Kaiſer, ſondern der Nazion ſelbſt zukam. Und bey der Nazion, wo die männliche Erbfolge ſchon lange geſetzmäſſig eingeführt war, war auf den Fall des Abgangs männlicher Erben, vielleicht gerade, weil man ihn nicht ſo nahe geglaubt, von den Regenten, als

einzigen Geſetzgebern, zu Gunſten der weiblichen Nachkommenſchaft nichts verordnet. Nur ein gewiſſes Gefühl der Billigkeit, daß man von einem Throne, den alle Fürſten bis itzt nach dem Rechte des Blutes beſtiegen hätten, die Prinzeſſinnen, in denen doch eben dieſes Blut flöße, nicht ausſchlieſſen könne, ſprach ſo laut für dieſelben: daß Viele des verſtorbenen Königs älteſte Schweſter Anna für die Erbinn des Reiches anſahen, das ſie zwar nicht ſelbſt beherrſchen, aber doch ihrem Gemahle Heinrichen von Kärnthen zubringen ſollte. Doch Heinrich, dem ſein Schwager der ermordete König, da er den Zug nach Polen unternahm, die Statthalterſchaft in Böhmen aufgetragen hatte; wuſte während derſelben die Liebe der Groſſen eben ſo wenig zu gewinnen, als hernach in ſeiner Regierung. Sie beſchloſſen ihn alſo vom Throne zu entfernen; und ſahen ſich nach einem Fürſten um, der Macht genug hätte, ſich wider Heinrichs Anſprüche zu behaupten. Sie luden nun Kaiſer Albrechten mit ſeinem Sohne ein, um Heinrichen zu verdrängen. Wollen die Verfechter der Wahlfreyheit dieſe Einladung eine Wahl nennen, ſo müſſen ſie

doch

, doch zugleich eingeſtehen, daß ſie nicht das Werk der Nazion, ſondern nur einer Fakzion geweſen iſt. Schon das prophezeihte Rudolfen keine ruhige Regierung. Hiezu kam noch ſein drückendes Verfahren gegen die Nazion, und beſonders gegen den Adel. Die Zeitgenoſſen klagen über auſſaugende Auflagen, ſo gar über die Entwendung der Koſtbarkeiten aus den Kirchen; und ſonſt über manches, was den Beynahmen des Sanftmüthigen eben nicht rechtfertiget. Sein Vater der Kaiſer hatte Böhmen nicht nur ihm, ſondern ſeinem Hauſe auf immer verſichern wollen. Daher die feſtgeſetzte Erbfolge der Nachkommenſchaft Friedrichs, ſeines jüngern Sohns, wenn Rudolfs Stamm ausgehen ſollte. Wenn ein groſſer Hiſtoriker unſerer Zeiten ſagt: daß ſie auf Verlangen der böhmiſchen und mähriſchen Stände feſtgeſetzt worden; ſo iſt das nur von Einigen unter ihnen zu verſtehen.

Die mächtige Gegenparthey, die Rudolfen ſeine kurze Regierung ſo ſauer gemacht hatte, hob nach deſſen frühem Tode das Haupt wieder empor; um das Recht der Prinzeſſinnen auf die Erbfolge zu behaupten.

Bey

Bey dem Widerſtreben der Oeſterreichiſchgeſinnten, kam es auf dem Wahltage zu Thätlichkeiten; und Tobias von Bechinke, Friedrichs von Oeſterreich ſtärkſter Anhänger, ward durch Kruſſina von Lichtenburg niedergeſebelt, wozu er vielleicht durch den unzeitigen Spott Anlaß gegeben: die Verfechter des Erbrechtes der Prinzeſſinnen, möchten der noch unverehligten Eliſabeth einen Bauer aus dem Dorfe Stadicz zum Gemahl geben, und ihn dann auf den Thron erheben. Heinrich, Annens Gemahl, ward nun zum König erklärt. Und da ihn Albrecht an der Spitze ſeines Heeres wieder verdrängen wollte, zeigte es ſich bald: daß die Böhmen alles zu wagen bereit wären, um wenigſtens eine Prinzeſſinn von Przemiſls Blute auf ihrem Throne zu haben. Die Städte Kolin und Kuttenberg hielten Albrechts heftige Belagerung mit vieler Standhaftigkeit aus; indeß die tapfern Reichsbaronen: Plichta von Zierotin, Heinrich von der Leipe, und Johann von Wartenberg ihm im Felde alle Hände voll zu thun gaben. In einem einzigen Treffen blieben, ſagt Balbin, bey 3000 Schwaben; denn aus dieſen be-

ſtand

ſtand meiſtens das kaiſerliche Heer. Albrecht räumte endlich, bis auf die Leibgedingſtädte, die ihm Rudolfs Wittwe eingeräumt hatte, beym Anbruch des Winters Böhmen. Seine Ermordung den 1. May, 1308 befreyte Heinrichen von einem Feinde, der den Gedanken, Böhmen an ſein Haus zu bringen, wohl nicht ſo leicht aufgegeben haben würde.

Dieſer gefürchtete Gegner hatte Heinrichs Leidenſchaften bisher im Zaume gehalten, nun ließ ihnen dieſer Fürſt den Zügel ſchießen. Die Anhänglichkeit einiger Reichsbaronen an Oeſterreich muſte ihm zum Vorwande dienen. Er warf die Verdächtigen in finſtere Kerker; ja er nahm ihnen das Leben, ſo wie ihren Kindern das Vermögen. Bald ward der Druck, und mit ihm die Unzufriedenheit allgemein. Umſonſt wollte er ihren Ausbruch durch fremdes Kriegsvolk, Kärnther und Meißner, hemmen. Die Mißvergnügten griffen zu den Waffen, und ſchlugen ſich mit ſeinen Söldnern tapfer herum. Bald vermehrte Heinrichs Unklugheit dadurch ihren Muth: daß ſie ihnen ein Haupt gab, das in der allgemeinen Zuneigung der Nazion die fürchterlichſten Waffen wider ihn ſelbſt fand.

Die-

Dieſes war die ſchon erwähnte Prinzeſſinn Eliſabeth, Wenzels des III jüngſte Schweſter. Wenn man das königliche Blut in ihr verehrte; ſo bethete man ihre Tugend an, und liebte ihre Leutſeligkeit. Heinrich fürchtete dieſe Eigenſchaften, und machte ſie gerade dadurch gefährlicher. Er hatte ihr einen Gemahl aus den Baronen von Berka und Duba beſtimmt, um an irgend einem mächtigen fürſtlichen Schwager keinen gefährlichen Nebenbuler um den Thron zu bekommen. Die Weigerung der Prinzeſſinn, die Hand eines Mannes, dem bey allen andern ſchätzbaren Eigenſchaften die fürſtliche Geburt fehlte, anzunehmen, mit der Drohung verbunden: Heinrichen ſelbſt, wenn er ſie zu einer ungleichen Verbindung zwingen würde, vom Throne zu ſtürzen; zog ihr den Kerker zu. Sie entfloh aus demſelben durch den Beyſtand ihres unehelichen Bruders Johann Wolek, Probſtens auf dem Wiſſehrad, und kam mit einem kleinen Gefolge nach Nimburg, einer durch die Wohlthaten ihres königlichen Vaters damal ſehr blühenden Stadt. Die Erinnerung an dieſe, und die Beredſamkeit der Prinzeſſinn von ihrer Schönheit

unter-

unterſtützt bewaffneten die Bürgerſchaft zu ihrem Schutze. Bald war auch Nimburg der Sammelplatz mehrerer mächtiger Reichsbaronen, die feſt entſchloſſen waren, an ihrem Unterdrücker die Leiden der edlen Königstochter zu rächen. Der Sieg, den Johann von Wartenberg an der Spitze der Verſchwornen, über die Meißner und Kärnther vor dem Thore des Prager Schloſſes, und unter Heinrichs Augen, der vom Walle zuſah, erfochten hat, war nur das Vorſpiel einer merkwürdigen, und wie ſo viel andere durch eine Frau verurſachten Staatsumwälzung.

Die mißvergnügten Groſſen, zu denen ſich, ſo bald ſie Eliſabethen an der Spitze derſelben ſah, die Nazion dem größten Theile nach geſchlagen hat, glaubten ſich am Blute Przemisls nicht zu verſündigen, indem ſie den Gemahl einer Prinzeſſinn ſeines Hauſes vom Throne ſtürtzten, der durch die Mißhandlung dieſes Blutes in einer Andern ſich deſſen unwürdig gemacht hätte. Allenfalls glaubten ſie dieſe Sünde wieder gut zu machen; wenn ſie die Mißhandelte ſelbſt auf den

den Thron mit erhüben. Man faßte daher den Entſchluß: ſich nach einem Prinzen umzuſehen, den man Heinrichen von Kärnthen entgegen ſetzen könnte; aber Böhmens Krone ſollte ihm nur unter der Bedingung zu Theil werden, wenn er Eliſabethens Hand annähme. Man glaubte dieſen Prinzen in dem Sohne des kurz bevor gewählten Kaiſer Heinrichs des VII zu finden. Der Ruf der Tugenden dieſes vorzüglichen Fürſten, der ſich durch das über ſeine unvermuthete Wahl entzückte Deutſchland ſchnell verbreitete, und alſo auch nach Böhmen drang, war es vermuthlich nicht allein, der die böhmiſchen Groſſen für ihn ſtimmte; und unſere vaterländiſche Skribenten waren wohl auf das, was mittlerweile in Deutſchland vorging, zu wenig aufmerkſam, wenn ſie die wahre Triebfeder der ganzen Verhandlung nicht entdeckten. Dieſe war Peter Aychſpalter Kurfürſt von Maynz.*. Er hatte dem Lützelburgiſchen Hauſe durch die deutſche Kaiſerkrone einen ungewohnten Glanz gegeben; durch die böhmiſche Königskrone wollte er es nun auch in Stand ſetzen, dieſen Glanz mit einer verhältnißmäſſigen Macht zu unterſtützen.

Durch

Durch Biſchof Johann den IV. von Prag wuſte Peter den Groſſen Böhmens den Lützelburgiſchen Prinzen zu empfehlen. Dieſe Behauptung des eben ſo ſcharfſehenden, als beredten Schirach bekömmt eine neue Stärke, wenn man erwäget: daß der Maynzer Metropolit mit ſeinem Suffraganten zu Prag leicht unterhandeln konnte; daß der Prager Biſchof Heinrichen von Kärnthen wegen erlittener Mißhandlungen eben ſo auffäſſig, als durch ſeine Geburt — er war aus dem Hauſe Drazicz — Prachtliebe, und andere glänzende Eigenſchaften bey Böhmens Groſſen beliebt, und alſo das tauglichſte Werkzeug war, eine Staatsumwälzung mit zu entwerfen, und auch auszuführen.

Kaum war man in Böhmen von der Neigung des Kaiſers, den Antrag anzunehmen, unterrichtet; als man, um dem ganzen Handel allen möglichen Schein der Geſetzmäſſigkeit zu geben, im Nahmen der Nazion eine Geſandtſchaft zu ihm nach Frankfurt, wo er eben einen Reichstag hielt, abgeordnet hat. Sie beſtand aus 3 Ziſterzienſeräbten, 3 Baronen, und 6 Mitgliedern des Bürgerſtandes, unter denen 4 von Prag

und 2 von Kuttenberg waren. Wenn ſich aus der Anzahl der Letztern auf die damalige Wichtigkeit des Bürgerſtandes ſchlieſſen läßt; ſo folgt auch daraus, daß man ſie alle von Prag und Kuttenberg wählte: daß dieſe beyden Städte offenbar von der Parthey der Prinzeſſinn waren. Und wenn ſie es ja noch bey Johanns Einrücken, mit Heinrichen zu halten ſchienen, ſo rührte das nur von einer durch Kärnthiſche oder Meißniſche Beſatzung unterſtützten Fakzion her. Die Geſandtſchaft eilte ſo ſehr, daß ſie ſchon den 12ten Tag vor dem Kaiſer erſchien. Konrad Abt von Königſaal führte im Nahmen der Uebrigen das Wort. Seine Rede enthielt bittere Klagen über Heinrichs drückende Regierung ſowohl, als über die Mißhandlungen, die er ſich gegen die Prinzeſſinn Eliſabeth erlaubet hat. Unbemerkt darf man aber nicht laſſen: daß nachdem er die beyden Przemisliſchen Prinzeſſinnen überhaupt Erbinnen des Königreichs genannt; und alſo die weibliche Erbfolge im Nahmen der Nazion, als deren Bevollmächtigter er ſprach, und vor einer Verſammlung von Fürſten eingeſtanden hatte: er am Schluße

der

der Rede von Eliſabethen insbeſondere den Ausdruck brauchte: auch eine Erbinn. Sieht das nicht wie eine Entſchuldigung der Nazion aus, die das Joch des Gemahls der älteſten Erbinn zwar abwirft; aber dafür, um die Rechte ihres Herrſcherbluts in Ehren zu halten, die Jüngſte auf den Thron ſetzt? Man darf nicht vergeſſen: daß das eher geſchehen iſt, als ein ausdrückliches Geſetz des Regenten über die weibliche Erbfolge da war.

Kaiſer Heinrichen muſte der ganze Antrag aus mehr als einem Grunde lieb ſeyn. Nebſt einer eben ſo wichtigen als unerwarteten Vergröſſerung ſeiner Hausmacht, gab er ihm, da ſich die Nazion, ſo zu ſagen, ſelbſt in ſeine Arme warf, die ſchönſte Gelegenheit, das bisher ſo oft ſtreitiggemachte Anſehen des Kaiſers über Böhmen zu behaupten. Die verſammelten deutſchen Fürſten, und insbeſondere ſein getreueſter Rathgeber Peter von Maynz, ſahen ohnehin Böhmen als ein erledigtes Reichslehn an: und er ſelbſt der Kaiſer konnte als Kaiſer es für nichts anderes anſehen; beſonders da er das Beyſpiel ſeines Vorfahrs Albrechts für ſich hatte. Man verfuhr auch nach dieſem Grund-

ſatze

ſatze; indem man Heinrichen von Kärnthen Böhmen abſprach: ſowohl weil er es eigenmächtig in Beſitz genommen, als auch weil er die kaiſerliche Belehnung nicht nachgeſucht habe. Aber wenn der Kaiſer, aus Eingebung der von ſeinem Throne unzertrennlichen Staatskunſt ſo handeln muſte; ſo ſagte es ihm doch ſeine Biederkeit, daß Böhmen eine Erbſchaft der Przemisliſchen Königstöchter ſey. Denn da er bey ſeinem Sohne, vermuthlich wegen ſeiner Jugend, Bedenklichkeiten fand; trug er den Geſandten ſeinen Bruder Wallram zum König, und zugleich zum Gemahl Eliſabethens an. Böhmen ſollte alſo auf alle Fälle, durch Sohn oder Bruder, nicht bloß als erledigtes Reichslehn, ſondern zugleich als Mitgift der Erbinn in ſein Haus kommen. Daß die böhmiſchen Geſandten ſo manches zum Nachtheil der Unabhängigkeit ihres Staats bey dieſer Gelegenheit geſchehen lieſſen; iſt um ſo weniger befremdend: weil ſie für itzt nichts angelegners hatten, als ihr Vaterland von demjenigen zu befreyen, der in ihren, und faſt aller Böhmen, Augen ein Tyrann war. Dieſes konnten ſie nur durch den Schutz des

Kai-

Kaiſers durchſetzen; beſonders da ihnen von der andern Seite Friedrich von Oeſterreich mit einem — nach ihrem Vorurtheile vielleicht nur — eben ſo drückenden Joche drohte. Gewiß mehr zur Unzeit hätte man mit dem Kaiſer über ſeine Oberlehnsherrlichkeit nicht rechten können, als gerade in dieſer Lage. Vermuthlich hat auch der mit Petern von Maynz einverſtandene Prager Biſchof, die böhmiſchen Groſſen zu dieſer Nachgiebigkeit ſchon zuvor geſtimmet. Die um ſo nöthiger war: weil das Königreich, zum Widerſtande bey ſeiner innern Zerrüttung damal ſchlechterdings ungeſchickt, den Waffen eines zwar nicht mächtigen, aber in Deutſchland eben ſo allgemein, wie einſt Rudolf von Habsburg, verehrten Kaiſers, ganz gewiß hätte unterliegen müſſen; wenn derſelbe die wahren oder vorgeblichen Rechte des Reiches auf Böhmen mit Ernſt hätte geltend machen wollen. Gänzlicher Verluſt der böhmiſchen Nazionalfreyheit, und, was einem dem Blute ſeiner Herrſcher ſo ſehr ergebenem Volke nicht weniger ſchmerzlich geweſen wäre, Entfernung dieſes Heldenblutes von ſeinem Throne auf immer, ſo wie eine völlig fremde Herrſchaft

hätten

hätten die Folgen dieſes unzeitigen Eifers für die Nazionalunabhängigkeit ſeyn können.

Nachdem der Kaiſer dem dringenden Verlangen der böhmiſchen Geſandten nachgegeben, und ſeinen Sohn Johann zum Gemahl ihrer geliebten Eliſabeth beſtimmt hatte; war man ganz bereit auch ſeinem Wunſche zu willfahren, dem zu Folge das Beylager zu Speyer vollzogen werden ſollte. Die Prinzeſſinn trat nun ihre Reiſe aus Böhmen, wo ſie mittlerweile der tapfere Reichsbaron Wilhelm Zagicz von Haſenburg mit einiger auserleſenen Mannſchaft wider Heinrichs zu befürchtende Unternehmungen geſchützt hatte, nach Speyer an. Die Liebe der Nazion verſchaffte ihr nicht allein durch eine zahlreiche Bedeckung alle Sicherheit während derſelben; ſondern ſie ſorgte auch auf die großmüthigſte Art für die Koſten, ſo wie für die zur bevorſtehenden Vermählung nöthige Kleidung und Schmuck. Bey ihrer Ankunft zu Speyer ward ſie mit väterlicher Zärtlichkeit von dem Kaiſer empfangen; und mit anſtändiger Pracht an ſeinen Sohn vermählet, der zu gleicher Zeit mit dem Königreiche Böhmen belehnet wurde.

Man

Man war nun darauf bedacht, den neuen König auch in Beſitz des Königreichs zu ſetzen. Nichts iſt unverſchämter als Goldaſtens Behauptung: Kaiſer Heinrich der VII. hätte durch ſein Heer die aufrühriſchen Böhmen gebändigt, und ſeinem Sohne, dem von ihm ernannten Könige, unterworfen. Die Böhmen müſten nur wider einen Johann noch eher rebellirt, als er ihr König war; und dann ihre Geſinnungen gegen ihn ſo ſehr geändert haben, daß ſie ihn ſelbſt zu ihrem Throne eingeladen. Und wer wird wohl im Ernſte behaupten: daß man eine zahlreiche und kriegeriſche Nazion zu Paaren zu treiben nur 3000 Mann in Bewegung ſetzen werde? denn nur ſo viel hatte man bey Nürnberg verſammelt, und zu Johanns Begleitung nach Böhmen beſtimmt. Er brach in Geſellſchaft; oder wenn man will, unter der Aufſicht Peters von Maynz, mit dieſer Bedeckung von dort auf, die bald nach ſeinem Einrücken in das Königreich zum Heere ward. Denn ſo wie er den 1ten November über den Fluß Eger geſetzt hatte; ſtieß der Prager Biſchof mit einer anſehnlichen böhmiſchen Mannſchaft zu ihm. Aus

den

den Städten aber öffnete Pilſen zuerſt die Thore, und alle andere Städte des Landes folgten ſeinem Beyſpiele, bis auf Prag und Kuttenberg, wo die Johannſen ebenfalls zugethane Bürgerſchaft, durch die mittlerweile hineingeworfenen Beſatzungen ein gleiches zu thun eine Zeit lang gehindert wurde. Da aber Johann des rauhen Winters ungeachtet vor Prag rückte, lieferte ihm die Zuneigung der Bürger, die er guten Theils der Vermählung mit der angebetheten Königstochter zu danken hatte, die Stadt doch in die Hände. Denn ſie ſprengten nach der zuvor genommenen Verabredung eines der Thöre auf, und lieſſen Heinrichen von der Leipe an der Spitze einer Schaar in die Stadt, dem der König ſelbſt unter dem lauten Jubel der ganzen Bürgerſchaft folgte; indeß Heinrichs Kärnthiſche, und Meißniſche Söldner, über die Brücke nach dem Schloſſe flohen. Aber auch hier erwartete Heinrich Johanns Angriff nicht; ſondern er begab ſich vor dem dritten Tage auf die Flucht, während der ihn doch Wilhelm von Haſenburg ereilte, und die als Geiſeln mitgenommenen Bürgerſöhne von Prag ihm abjagte

jagte; ihn ſelbſt aber mit ſeiner Gemahlinn, und ſeinem Gefolge nach Kärnthen weiter ziehen ließ.

27) So war Johann im Beſitze des Königreichs Böhmen. Den 5 Hornungs 1311 ſetzte ihm und ſeiner Gemahlinn Peter von Maynz mit vieler Pracht, und unter groſſem Zulauf von Fremden die Krone auf; denn dieſes durch ſeine Hauptperſonen: einen jungen muthigen Kaiſerſohn, dem eine fremde Nazion ihre Krone freywillig entgegen getragen, und eine Königstochter, die mitten unter eigenen Leiden ihr Vaterland gerettet hatte, ſo intereſſante Schauſpiel, ſoll diesmal nach Trithem bey 300000 Zuſchauer herbeygezogen haben. Der Anfang der Regierung Johanns war eben ſo thätig als löblich. Auf einem noch vor der Krönung gehaltenen Landtage vernichtete er alle, der Nazion im Ganzen ohnehin verhaßte, Verordnungen Heinrichs; und einige Tage darauf beſtättigte er die Befreyungen der Hauptſtadt Prag. Die unſaubern Gäſte, von denen er Böhmen vor allem gereinigt hat, waren eigentlich die zurückgelaſſenen Kärnther, die noch einige Schlöſſer beſetzt

hielten

hielten. Mehr Mühe hätten ihm die ſchwäbiſchen Beſatzungen in den von der zweymal verwittweten Königinn Richſa Eliſabeth ihnen eingeräumten Leibgedingſtädten gemacht; wenn Herzog Friedrich von Oeſterreich, durch häußliche Unruhen gezwungen, ſie nicht ſelbſt herausgezogen hätte. Nun ſchenkte er auch dem Markgrafthum Mähren ſeine Sorgfalt. Mehrere Edelleute dieſes Landes hatten während der fahrläſſigen Regierung Heinrichs und Rudolfs ihre Schlöſſer zu Räuberhöhlen umgeſchaffen. Der König eroberte, und zerſtörte ſie; ließ die Eigenthümer hängen und rädern: und hatte, ſagt Balbin, ſo wenig Rückſicht auf ihren Adel, als ſie ſelbſt auf ihre Ahnen gehabt, da ſie ſich bis zu Räubern erniedriget hatten. Auch für die äuſſere Sicherheit ſeiner Staaten ſorgte er durch vortheilhafte Verträge mit Herzog Friedrichen von Oeſterreich, und mit Herzog Boleslawn von Lignitz und Brieg. Beyde Fürſten hätten die Ruhe Böhmens ſowohl wegen der Lage ihrer Länder ſtören können, als auch weil es ihnen an einem Vorwande dazu nicht gebrach. Friedrich hatte zwar um Kaiſer Heinrichen zu gewinnen, in die Be-

ſitzneh-

ſitznehmung Böhmens durch ſeinen Sohn gewilliget: aber ſeine Anſprüche auf dieſes Land doch nicht ganz fahren laſſen. Denn er gab ſie noch immer nicht zurück jene Urkunden, durch die bey der Thronbeſteigung ſeines Bruders Rudolf mehrere böhmiſche Groſſe die Erbfolge ſeiner Nachkommenſchaft verſichert hatten. Und Boleslaw war der Gemahl Margarethens einer ältern Schweſter der Königinn Eliſabeth; die alſo nach Annen, der Gattinn Heinrichs, das nächſte Recht auf Böhmens Krone zu haben ſchien: das man auch bey der Revoluzion bloß darum ganz aus den Augen geſetzt haben mag; weil man Heinrichen einen mächtigern Rival, als ihr Gemahl war, entgegenſetzen wollte. Obſchon auch Mitleid und Dankbarkeit gegen Eliſabethen, der man durch den Glanz der väterlichen Krone die erlittenen Mißhandlungen vergeſſen machen, ſo wie ihren Eifer für die Nazion lohnen wollte; dabey gewirkt haben mögen. Es iſt bemerkenswerth, daß da man Margarethens Recht nicht läugnen konnte, man politiſch genug war, davon ganz zu ſchweigen. Das that auch Abt Konrad von Königſaal in ſeiner Rede auf dem Reichs-

tage

tage zu Frankfurt. „Als König Wenzel ſtarb," waren ſeine Worte „hinterließ er nur einen männlichen Erben Wenzel, und zwey Erbinnen, ſeine Töchter Anna und Eliſabeth." Ich kann nicht ſagen: ob Margareth ihren Anſprüchen zu Gunſten ihrer jüngern Schweſter jemals ausdrücklich entſagt habe. Aber da hernach, nach dem Beyſpiele ihres Gemahls, auch ihre Söhne Johannſen als König von Böhmen für ihren Lehnsherrn erkannten; ſo lag in dieſer Erkennung eine ſtillſchweigende Entſagung zu Gunſten der Lützelburger, als der Erben Eliſabethens.

Dieſe Sorgen des jungen Königs für ſein neues Erbkönigreich, gewannen ihm die Liebe ſeiner Unterthanen, und jedermann ſegnete ſeinen getreuen Rathgeber Peter von Maynz. Itzt wurden ſie auf eine Zeit durch andere unterbrochen. Sein Vater der Kaiſer war in Italien, und behauptete mit dem ihm eigenen Heldenmuthe das Anſehen ſeiner Krone in dieſem Lande, ſowohl wider den offenbaren Widerſtand König Roberts von Neapel, als wider den verdeckten des Pab-

ſtes

ſtes. Seine mehr rühmliche als für Deutſchland erſprießliche Abſichten durchzuſetzen, brauchte er Verſtärkungen aus Deutſchland ſelbſt; dieſe ſollte ihm unſer König zuführen. Johann ſchrieb als Verweſer des Reichs, das er ſeit der Entfernung des Kaiſers, von eben der Hand geleitet eben ſo gut verwaltet hatte, als bisher ſein Königreich, eine Verſammlung der Reichsſtände zu Nürnberg für den 6 Jäner 1313 aus. Auf dieſer wurden anſehnliche Hilfsvölker verwilligt. Der bis itzt allgemein geliebte König erhielt es von ſeinen Böhmen ohne große Mühe daß auch ſie die Waffen ergriffen, und zu der Mannſchaft der deutſchen Fürſten ſtieſſen. Schon näherte ſich Johann mit dem vereinten Heere den Alpen, als er die Trauerpoſt von ſeines Vaters Tod erhielt. Dieſen zu rächen — denn daß die aufrühriſchen Italiener ihm durch einen erkauften Böſewicht ſelbſt in dem heiligen Abendmahle Gift beygebracht hätten, glaubte man damals durchgängig — wollte zwar der raſche junge Held ſeinen Zug fortſetzen. Aber der weiſe Peter von Maynz, der die nur zu theuern Lorber der Italieniſchen Züge mit kältern

und

und richtigern Blicken ſah, hielt ihn davon unter dem Vorwande ab: daß man ohne die Kaiſerkrone zu tragen, nie ein Eroberer Italiens ſeyn könne. Er kehrte alſo in ſeine Staaten um ſo ſchneller zurück; weil die Hungarn unter dem Grafen Mathias von Trenczin in Mähren eingefallen waren. Johann verfolgte die vor ſeiner fliehenden Feinde in ihr Land, und zwang ſie durch eine Niederlage um Frieden zu bitten.

Die Wahl eines neuen Kaiſers eröffnete unſerm König auch einen neuen Schauplatz. Allerdings hätte dieſer Fürſt, ſowohl in Rückſicht auf ſeine Macht, als vorzüglich darum, weil aus den geiſtlichen Wahlfürſten, auf die es in jenen Zeiten bey Kaiſerwahlen meiſtens ankam, der von Maynz ſein Freund, und der von Trier ſein Oheim war, auf die Kaiſerkrone ſelbſt Abſichten haben können; wenn ihm ſeine Jugend nicht im Wege geſtanden wäre. Indeſſen war es ihm nicht gleichgültig, wem ſie zu Theil würde. Am allerwenigſten konnte er ſie Friedrichen von Oeſterreich, der bereits einen mächtigen Anhang hatte, gönnen; dem ſie vielleicht neue Waffen gegeben hätte, ſeine Anſprüche auf Böhmen durchzuſetzen. Einverſtanden

alſo

alſo mit Petern von Maynz und Balduin von Trier, nachdem man noch Waldemarn von Brandenburg gewonnen hatte, ſetzte er dem von der öſterreichiſchen Parthey eher gewählten Friedrich Ludwigen von Bayern entgegen. Und er war um ſo mehr entſchloſſen, den von ihm mitgewählten Kaiſer wider ſeinen Gegner mit allem Ernſte zu verfechten, da er Urſache hatte mit Friedrichs Wahl auch darum unzufrieden zu ſeyn; weil man Heinrichen von Kärnthen die böhmiſche Kurſtimme dabey hatte führen laſſen. Ein Schritt, durch den man allerdings den Gerechtſamen Johanns, als ſelbſt von den Oeſterreichern und ſonſt allgemein in Deutſchland erkannten Königs von Böhmen, zu nahe trat.

Mittlerweile, daß Johann eine bedeutendere Rolle auswärts zu ſpielen anfing, verlor er die Liebe ſeiner Unterthanen zu Hauſe? Seine Vorliebe gegen die Deutſchen war Schuld daran; die ein Schirach durch den Machtſpruch: er hätte den Deutſchen mehr trauen können, als den unruhigen Böhmen; gewiß nicht gerechtfertigt hat. Der König hatte itzt während ſeiner Abweſenheit Grafen

Ber-

Berthold von Henneberg zum Statthalter ernannt; auch ſonſt pflegte er mehrere Deutſche, beſonders bey der Verwaltung der Staatseinkünfte, anzuſtellen. Aus denen, die ſpäter dabey von ihm gebraucht wurden, nennt Balbin nach Franzen dem Domherrn einen ſichern Ulrich von Phlug, und verabſcheut ſeinen unerſättlichen Geiz. Ueberhaupt war es kein bloſſes Nazionalvorurtheil, was die Böhmen wider deutſche Beamten zu klagen vermocht hat. War es doch gar kein Geheimniß, daß der König ſich die erſte Zeit ſeiner Regierung ganz von Petern dem Maynzer Erzbiſchof leiten lieſſe; und die Böhmen prieſen einſtimmig ihr Glück, ihren König, und ſeinen deutſchen Freund und Leiter. Selbſt die Nachgiebigkeit des Königs redet den Beſchwerden der Böhmen das Wort. Er ernannte ſtatt des entlaſſenen deutſchen Grafen, zwey böhmiſche Baronen zu ſeinen Statthaltern: Heinrichen von Leipe in Böhmen, und Johannſen von Wartenberg in Mähren. Der Eifer, den beyde während der Revoluzion, die ihn auf den Thron ſetzte, bewieſen hatten, war auch ihre größte Empfehlung. Aber freylich ſind es nicht immer

die nähmlichen Talente, die eine Revoluzion bewirken oder befördern, und die ein ſtilles ruhiges Volk mitten im Frieden glücklich machen. Leipe und Wartenberg ſogen die Unterthanen im Nahmen des Königs aus. Und da dieſer — vielleicht weniger um die Sache Kaiſer Ludwigs zu verfechten, als den Klagen der Böhmen ſich zu entziehen, — ſein Königreich verließ; vergriffen ſich die ungetreuen Statthalter auch an den Einkünften des Königes ſelbſt.

Die lauten Klagen einiger Baronen, und beſonders der königlichen Gemahlinn, bewogen unſern Johann zur Rückkehr und zu ernſtlichen Maßregeln. Heinrich von der Leipe ward gefangen geſetzt; aber Wartenberg kam mit einem Heere von Aufrührern aus Mähren nach Böhmen. Die Wittwe der beyden Könige Wenzels des II. und Rudolfs hatte den Mißvergnügten die Leibgedingſtädte zum Theil eingeräumt. Der König entriß ſie Wartembergen mit gewaffneter Hand, der mittlerweile in dem Angriffe auf Koſtelecz ſeinen Tod fand. Das Feuer des Aufruhrs griff dem ungeachtet weiter um ſich. Die verwittwete Königinn mochte es

nähren; und es war der herrſchende Ton des Adels, im Mittelalter, in einer ungerechten Sache nicht weniger, als in der gerechteſten für einen Mann zu ſtehn. Man drang auf die Entlaſſung Heinrichs von der Leipe, ſo verdient ſeine Gefangenſchaft auch war. Der König ſtellte ihn gegen Bürgſchaft auf freyen Fuß. Gab aber durch ſeine Abreiſe nach Lützelburg die Loſung zu neuen Unruhen. Peter von Maynz mochte die ihm aufgetragene Statthalterſchaft noch ſo weiſe, gerecht, und gütig, und mit noch ſo allgemeiner Zufriedenheit des Volkes verwalten; den Großen war er verhaßt, weil er nicht aus ihrem Mittel war. Er entzog ſich ihrem Haſſe, und verließ Böhmen. Aber auch wider die Königinn, der er die Statthalterſchaft übergeben hatte, ſtund eine mächtige, vermuthlich von ihrer feindſeligen Stiefmutter aufgehetzte Parthey auf; die ſie Prag zu verlaſſen, und ſammt ihrem Erſtgebornen, Wenzel, hernach Karl, in dem damal feſten Ellbogen Sicherheit zu ſuchen zwang. Indeß die Mißvergnügten die Verweſung des Staats vier Reichsbaronen eigenmächtig auftrugen. Durch dieſe Verletzung ſeines

An-

Anſehens vielleicht mehr, als durch die Gefahr und die Bitten ſeiner königlichen Gemahlinn bewogen, kehrte Johann, der während der ganzen Zeit auswärts turnirte, jagte, und zwiſchen beyden Kaiſern unterhandelte, nach ſeinem Königreiche zurück. Verſtärkt durch die Gutdenkenden unter den Großen, trieb er die Uebelgeſinnten ſo wie er ankam, zu Paaren; und ſtellte die Ruhe her; die er aber durch den Entſchluß: Böhmen gegen die Unterpfalz zu vertauſchen; ſelbſt wieder erſchütterte. Die darüber entſtandene Gährung war um ſo gefährlicher, weil ſie allgemein war. Auch diejenigen, die ihrer Pflicht, und dem Könige, Trotz ſeiner Vernachläſſigung der Regierungsgeſchäfte, und Trotz des Druckes der Auflagen getreu geblieben waren, fanden in dem Entwurfe: an einen andern Herrn vertauſcht zu werden, eine Erniedrigung der Nazion; und verbanden ſich mit der Parthey der Mißvergnügten, um ſie zu rächen. Sie warben ſowohl in Böhmen ſelbſt, als in Hungarn Kriegsvolk, mit dem ihre Feldherren: Heinrich von der Leipe, und Peter von Roſenberg auf Brünn losgingen; wo ſich der König, der die Unruhigen in Mähren eben

eben ſiegreich gebändigt hatte, aufhielt. Nach einem fruchtloſen Verſuche zum Vergleiche, kam ihnen zwar der König in ſo weit zuvor; daß er mit ſeinem Heere Prag eher erreichte. Aber er war hier ſo wenig ſicher, daß er an die äußerſte Gränze des Reichs, nach Eger eilte; wohin er auch ſeine Gemahlinn kommen ließ. In einem Gefechte bey Saaz hatte er die Macht der böhmiſchen Baronen als fürchterlicher kennen gelernt, als er ſie ſich vorgeſtellt haben mag. Er both alſo willig zu einem Frieden die Hand, den zu vermitteln Kaiſer Ludwig ſelbſt nach Eger gekommen war. Dieſer kam im Jahr 1318 zu Taus völlig zu Stande. Der König verſprach die Aufrechthaltung aller Nazionalvorrechte, die Entfernung fremder Krieger aus dem Königreiche, ſo wie die Ausſchließſung aller Ausländer von Staatsbedienungen, und von allem Antheile an der Regierung. Die Baronen ſchwuren ihm dagegen Treue und Gehorſam. Kaiſer Ludwigen hatte es ſein eigenes Beſte gerathen an der Ausſöhnung König Johanns mit den böhmiſchen Groſſen ſo thätig zu arbeiten. Dieſe hatten ſich ohnehin ſchon auf ſeines Gegners

Frie-

Friedrichs Seite geneiget: und auf alle Fälle, wäre der zu Hauſe in einen bürgerlichen Krieg verwickelte Johann, ein unnützer Bundesgenoß für ihn geworden, anſtatt daß er bis itzt ſeine ſtärkſte Stütze war.

So ſehr ein Schirach recht hat: daß Johann beſtimmt zu ſeyn ſchien, ſein Leben in beſtändiger Unruhe zu führen; ſo gewiß war an dem Familienverdruße, den dieſer vortreffliche Biograph zum Beweiſe ſeines Satzes anführt, bloß die unbegreifliche Leichtgläubigkeit dieſes Fürſten Schuld. Nicht genug, daß er dem ehemaligen Rebellen Heinrich von der Leipe das Königreich als Statthaltern anvertraut hatte; ſo gab er auch deſſen Verläumdungen wider ſeine edelmüthige Gemahlinn blindlings allen Glauben. Um ihrer Stiefmutter der verwittweten Königinn, mit der er in einem nichts weniger als erbaulichen Verhältniſſe ſtund, ſich gefällig zu bezeigen, hatte Der von der Leipe dem Könige weiß gemacht: die Tugendhafteſte der Gattinnen wolle ihrem Gemahl die Krone rauben, um ſie ihrem kleinem Sohne aufzuſetzen, und dann als Vormünderinn das Königreich ſelbſt zu beherrſchen. Und ſchon führte Johannſen ſein Jähzorn

an

an der Spitze einer bewaffneten Schaar nach Ellbogen, ſchon hieß er ihn die Feſtung ſtürmen. Eliſabethens Nachgiebigkeit, mit der ſie ihm die Feſte ſogleich öffnen hieß, und ſich ihm gänzlich überlaſſen hat, entwaffnete ſeinen Zorn ſo wenig; daß er ſogar den 3-jährigen Wenzel als einen Verbrecher behandelte: 2 Monathe lang muſte das unſchuldige Kind ſammt ſeinen Wärterinnen in einem Keller das Tageslicht entbehren, und noch eine längere Zeit diente ihm das Schloß Bürgliz zum Gefängniſſe. Der gerechte Unwille über eine ſo unmenſchliche Behandlung des ſchuldloſen Kindes, erpreßte der Mutter laute Klagen, die endlich die Prager Bürger wider den unnatürlichen Vater bewaffneten; zu denen ſich auch einige Reichsbaronen ſchlugen. Man nahm dann die Königinn zu Prag auf. Sogleich flog der König mit ſeinem Heere aus Mähren herbey; bemächtigte ſich des Prager Schloſſes und der kleinern Stadt. Die gröſſere vertheidigte ſich um ſo tapferer: und Wilhelm Zagicz, der die Prager anführte, zwang den König zum Rückzuge; worauf Friede und Ausſöhnung des königlichen Ehepaars erfolgte, an deren Aufrichtigkeit von der

Seite

Seite des Königs man ſchon aus dem Grunde zweifeln muß, weil die Königinn bald darauf Böhmen gar verlaſſen hat.

Mit mehr Glück und Ruhm trug Johanns Heldenſchwert bald darauf zur Beendigung der groſſen Fehde bey, die Deutſchland ſeit 8 Jahren entzweyte. Kaiſer Ludwigs Verſprechen, die nach Kurfürſt Waldemars zu Brandenburg Tode dem Reich heimgefallene Lauſitz mit Böhmen zu vereinigen; war ihm ein neuer Sporn: den von ihm mitgewählten Kaiſer mit allem Nachdruck zu unterſtützen. Es koſtete ihm auch nicht viele Mühe, die böhmiſchen Groſſen zur Theilnahme an dem Zuge wider Friedrichen zu bewegen. Er ſtieß alſo mit zahlreichen böhmiſchen Hilfsvölkern zu Ludwigs Heere, und überredete den Kaiſer vorzüglich, die Schlacht bey Mühldorf zu wagen. Es war gerade der Wenzelstag, und die Zuverſicht, mit der die Böhmen auf den Schutz ihres vaterländiſchen Heiligen rechneten, begeiſterte ihre Tapferkeit eben ſo, wie das Beyſpiel ihres Königs. Sie hielten die wüthendeſten Anfälle aus, und unter ihren Edlen gaben: Zierotine, Berka's, Wartenberge, Lipa's,

Ko-

Kolowrate, Rziczane, Rieſenberge, Martinitze, und Kaplirze ſo ausnehmende Beweiſe ihres Heldenmuths, daß ſie dafür der Kaiſer ſelbſt zu Rittern ſchlug. Die Vortheile des Sieges für den böhmiſchen Staat beſtunden in der Wiedervereinigung der Lauſitz und des Egerlandes mit der Krone. Auch der zugleich mit ſeinem Bruder Friedrich gefangene Herzog Heinrich von Oeſterreich ward unſerm Könige überlaſſen; der dann von den Oeſterreichern, nebſt der Entſagung auf alle ihre Foderungen und Anſprüche, die Zurückſtellung der mähriſchen Stadt Znaym, und die Abtretung der Niederöſterreichſchen Städte Laa und Weytra für ſeine Befreyung foderte, und nach einigen Anſtänden endlich erhielt. Nach einigen Geſchichtſchreibern hatte ihm der Kaiſer für ſeinen Beyſtand auch die Kurmark verſprochen; und die Nichterfüllung dieſes Verſprechens, da er mit dieſem Lande vielmehr ſeinen eigenen Sohn Ludwig belehnte, machte die Freundſchaft zwiſchen Ludwig und Johann zuerſt in etwas erkalten.

Auch ein anderer Gram ließ die Freude des Königs über ſeinen erſtrittenen Ruhm nicht ganz rein ſeyn. Noch immer quälte

ihn

ihn der Verdacht: man würde den ſchon durch ſeine Geſichtsbildung die Przemisliſche Abkunft verrathenden Prinzen Wenzel auf den Thron ſetzen. Dieſes unmöglich zu machen, brachte er ihn im J. 1324 nach Paris, und übergab ihn ſeiner an König Karln den Schönen vermählten Schweſter Marie. Hier bekam dieſer Prinz den Nahmen Karl, der ihm hernach geblieben iſt, und jene wiſſenſchaftliche Erziehung, deren Früchte ſein Böhmen in ſo vollem Maſſe genoſſen hat. Während der Abweſenheit des Königs ſeufzte Böhmen unter dem Druck des Statthalters Heinrichs von der Leipe; dem die Königinn, ob ſie gleich aus Bayern auf eine Zeit nach Prag gekommen war, nicht abhelfen konnte, der König aber nicht wollte. Vielmehr vergrößerte ſeine kurze Erſcheinung die Laſt des unglücklichen Landes. Der König eilte mit dem erpreßten Gelde wieder davon, um den theuern Schweiß ſeiner Unterthanen im Auslande zu verpraſſen, und gab die Beraubten neuen Bedrückungen ſeines Statthalters, und ſeine königliche Gemahlinn dem Mangel Preis. War es ein Wunder, daß die Böhmen einen Fürſten nicht lieb-

liebten, der ſo mit Abſicht ihre Liebe von ſich ſtieß?

Bey der wenigen Sorge für das Wohl des ihm von der Vorſicht anvertrauten Landes; war er doch auf neue Erwerbungen bedacht. Er nahm das Herzogthum Breßlau in Beſitz, das ihm der letzte kinderloſe Herzog Heinrich abgetreten hatte. Aber wenn dieſe Erwerbung ſchon der Lage wegen für Böhmen vortheilhafter war; ſo war die Ausſicht auf eine andere ein wahres Meiſterſtück ſeiner Staatskunſt. Heinrichen von Kärnthen hatte er einſt aus Böhmen verdrungen. Jtzt wuſte er den ehemaligen Nebenbuler dahin zu bringen, daß er nicht nur der ihm geraubten Krone entſagte, ſondern auch dem, der ſie ihm entzogen hat, mit ſeinen eigenen Ländern ein Geſchenke machte. Heinrich, der keinen andern Leibeserben hatte, als eine Tochter: Margareth mit dem Beynahmen Maultaſche, verlobte ſie an den zweyten Prinzen unſers Königs: Johann Heinrich; nahm ihn an Sohnes Statt an, und ſetzte ihn zum Erben von Kärnthen und Tyrol ein. Jndeſſen brachten unſern König der in Folge ſeine Feinde um dieſe Frucht ſeiner Geſchick-

ſchicklichkeit in Unterhandlungen: dauernder war der Vortheil, den ſein Haus aus Heinrichs Entſagung ſchöpfte, zu der ſich dieſer Fürſt gegen 40000 Mark verſtanden hat; vielleicht auch darum, weil ſeine Anſprüche mit Annens Tod, da ſie keine Kinder hinterließ, ohnehin erloſchen waren. Indeſſen hätte ſchon der ehemalige Beſitz Heinrichen einſt berechtigen können, etwas gegen Böhmen zu wagen; wenn ein neuer dem Hauſe Lützelburg nicht geneigter Kaiſer, oder das ſonſt geänderte politiſche Verhältniß unter Deutſchlands Fürſten ihm Hoffnung zu einem guten Ausgange gegeben hätte.

Die gänzliche Ausſöhnung mit einem alten Nebenbuler, erweckte unſerm König einen neuen Feind; oder machte vielmehr ein altes nie ganz erſticktes Feuer wieder auflodern. Friedrich von Oeſterreich konnte ihm ſelbſt ſo wohlgelegene Länder, wie Kärnthen und Tyrol, nie gern in andern Händen ſehen, am allerwenigſten in jenen des Hauſes Lützelburg, das ihn dadurch gleichſam in die Mitte faßte. Die Eiferſucht ſpornte ihn zum Kriege, zu dem, der Hader einiger benachbarten Güterbeſitzer an Oeſterreichs und Mährens Gränzen

ken

den Vorwand hergeben muſte. Er fing hin mit der Verheerung Mährens an, zu deſſen Schutz die Böhmen mittlerweile im Felde erſchienen, bis ihr König aus Lützelburg auf die erſte Nachricht vom Kriege herbey eilte, und mit einiger Mannſchaft ſo haſtig in Oeſterreich einbrach; daß er dem übrigen Heere weder Zeit ließ, ſich zu verſammeln. Die Hauptſtadt Prag hatte binnen 3 Tagen 10000 Mann bewaffnet, und ihm mit 740 Wagen nachgeſchickt. Aber ſo ſehr dieſe Verſtärkung eilte, ſo traf ſie doch den König zu Znaym ſchon auf der Rückkehr vom Feldzuge an; in dem er bey 40 feſte Schlöſſer binnen einer kurzen Zeit erobert, und Friedrichen ſo zum Frieden gezwungen hat; zu dem dieſen ſein unruhiger Bruder Otto, der noch von Hungarn aus unterſtützt ward, um ſo williger gemacht hatte.

Es lag nicht in Johanns Karakter 10000 wohlgerüſtete friſche Krieger zu ſehen, und ſie ungebraucht auseinander gehen zu laſſen. Und wie könnte der Fürſt, der einmal beſchloſſen hat, zu kriegen, um einen Feind in Verlegenheit ſeyn? Er ſah ſich, die mit den deutſchen Rittern in Preuſſen, eben im Krie-

ge begriffenen Lithauer dazu aus. Der Fanatismus der Zeiten nannte ohnehin einen Krieg, für den ſonſt weder Gerechtigkeit, noch die in Kabinetern entſcheidendere Konvenienz ſprechen, heilig, ſo bald er blinden Heiden galt. Er unternahm den Zug, ſo wie einſt Ottokar der II, in der rauheſten Jahreszeit. Nach einer ſehr kurzen Ruhe, während derſelben er den Pragern, vielleicht aus Dankbarkeit für die geſtellte Mannſchaft, das Schauſpiel eines triumphirenden Einzugs gab, brach er am 6ten Chriſtmonaths aus ſeiner Hauptſtadt auf. Vertrieb die Lithauer ſiegreich aus Preuſſen, verfolgte ſie in ihr eigenes Land, kämpfte da mit allen Elementen eben ſo muthig, nur nicht ſo glücklich, da ihn die neblichte Luft wirklich um ein Auge brachte, als mit der wilden Tapferkeit der Inwohner, denen ſein Schwert, Sieg, Habe, Freyheit, und ſelbſt ihre Götter entrißen hat, indem er ganze Haufen Gefangene mit Gewalt taufen ließ; ſchenkte das dem polniſchen König abgenommene Pommern den Rittern; nahm mehrere ſchleſiſche Herzoge in die Pflicht :und zog ſchon im May des 1329 Jahres wieder in Prag ein.

Unter

Unter den ſchleſiſchen Herzogen, die ſich unſerm Könige als Lehnträger unterworfen haben, war auch Herzog Boleslaw von Legnitz und Brieg, der die ältere Schweſter der Königinn von Böhmen Margareth zur Gemahlinn hatte. Nebſt den gemeinſchaftlichen Gründen aller ſchleſiſchen Fürſten zu dieſer Unterwerfung: der Hoffnung auf thätigen Schutz von einen ſo mächtigen Lehnsherrn auf einer, und der Furcht eines ſo glücklichen Kriegers auf der andern Seite; hatte Boleslaw ſeine beſondern. Wladislaw ſein Bruder machte Foderungen an ihn; und obſchon das Glück in der darüber entſtandenen Fehde auf Boleslaws Seite war, ſo ſchien doch Wladislaw ſie theils durch den Beyſtand ſeines Schwagers des Herzogs von Maſuren, theils durch König Johanns Schutz ſelbſt durchſetzen zu wollen. Boleslawn blieb alſo nichts übrig, als dieſen mächtigen Schutz durch was immer für einen Preis ſich ſelbſt zu erwerben (*bbbb*). Bey dieſer Lage Boleslaws wird es auch einleuchten-

(*bbbb*) Schrammii Genealogia Duc. Silef. Lignic. in Sommersbergii ſcriptor. rer. Sileſ.

tender, warum er nie einen Verſuch gemacht hat, das Erbrecht ſeiner Gemahlinn auf Böhmen zu behaupten. Nach ſchleſiſchen Schriftſtellern trugen noch um dieſe Zeit unſerm Könige ihre Herzogthümer zu Lehnen auf: Boleslaw von Oppeln, Wladislaw von Koſel, Johann von Auſchwitz, Kaſimir von Teſchen, Bolko von Falkenberg, Johann von Steinau, und Konrad von Oelſe. Daß es bey einigen vielmehr eine erneuerte, als eine ganz neue Unterwerfung war, ſieht man ohne mein Erinnern. So wie dieſe Schleſiſchen Vergröſſerungen eine Wirkung des Kriegsruhms unſeres Königs waren; ſo waren ſie auch die einzige, freylich nur zufällige, Frucht ſeines romanhaften Ritterzuges nach Preuſſen und Lithauen.

Kurz war die Ruhe, die Johann nach dieſer abentheuerlichen Unternehmung ſich, und kurz die Gegenwart, die er ſeinen böhmiſchen Unterthanen gönnte. Heinrich von der Leipe der jüngere ſollte ſtatt ſeiner das Wohl des Landes beſorgen, oder, ihm von Zeit zu Zeit böhmiſches Geld in das Ausland nachſchicken: indeß er erſt an den Rhein flog, und

und für ſeinen Oheim von Trier wider Maynz glücklich focht; dann dem König von Frankreich Philipp dem VI. in Flandern mit böhmiſchen Hilfsvölkern tapfer beyſtand. Mit kriegeriſchen Unternehmungen wechſelten Unterhandlungen ab. Gleich nach Kaiſer Friedrichs des Schönen Tode, wuſte er mit ſeinen Brüdern den Herzogen von Oeſterreich alle bisherigen Mißverſtändniſſe auszugleichen. Ja, da ihre Macht Kaiſer Ludwigen im Elſaße ziemlich drängte; trat Johann in die Mitte, und verſchafte ſeinem kaiſerlichen Freunde einen vortheilhaften Frieden. Nicht ſo gelang es ihm, Ludwigen mit dem Pabſte — ſo hätte Schirach ſtatt Kirche ſagen ſollen — auszuſöhnen; ſo gut er es damals noch mit dem Kaiſer meinte. Der glückliche Erfolg, der das, was Johann unternahm, faſt immer begleitet, gab im übrigen zu dem Sprüchworte Anlaß, das damals ganz Deutſchland im Munde führte: "ohne den König von Böhmen bringt niemand etwas zu Stande: wen er will, erhöht er, und wen er will, erniedrigt er." Aber indem ſeiner Tapferkeit im Felde, und ſeiner Politik in Kabinetern alles wich; both ihm, in dem Ausſöhnungs-

ſöhnungsgeſchäfte des Kaiſers, die Hartnäckigkeit des höchſten Hierarchen Johanns des XXII allein Trotz. So rühmte der Dichter von Cäſarn: daß er alles beſiegt habe, bis auf den unbeugſamen Sinn eines Kato.

Die Mannigfaltigkeit und Verwicklung, aller dieſer Geſchäfte zwang Johannſen ſeinen Aufenthalt eben ſo oft als unvermuthet abzuändern. Daher kam es, daß ihn manchmal Abgeordnete aus Böhmen nicht zu finden wuſten. So ging es auch jenen, die ihm den Tod ſeiner vortrefflichen Gemahlinn zu hinterbringen hatten. Sie erfuhren endlich: daß er eben begriffen wäre: die Stände Tyrols im Nahmen ſeines Sohnes Johann Heinrichs, auf den Sterbefall Heinrichs von Kärnthen, vorläufig in die Pflicht zu nehmen. Nur flüchtig konnte der Eindruck ſeyn, den dieſe Nachricht auf einen Fürſten machte, der für den Genuß der Freundſchaft, und für häusliche Freuden gar keinen Sinn zu haben ſchien. Und bald zerſtreute er dieſen ſchwachen Eindruck gänzlich durch eine Unternehmung, die ſo abentheuerlich war, daß die ſcharfſehendeſten Geſchichtforſcher bis itzt noch nicht

wiſſen, was ſie aus ihr eigentlich machen ſollen.

Italien war ſeit einiger Zeit ein Raub der Verwirrungen, die der Streit der Anarchie, und des Deſpotiſmus kleiner Tyrannen, die ſich zum Theil kaiſerliche Statthalter nannten, nach ſich ziehen muſte. Im Grunde waren die Italiener über nichts einig, als daß ſie keinen allgemeinen Oberherrn wollten. Die Gibellinen ſchienen es nur mit dem Kaiſer zu halten, daß er ſie wider den päbſtlichen, und die Gvelfen mit dem Pabſte, daß er ſie wider den kaiſerlichen Druck ſchütze; aber keiner von beyden ſollte im eigentlichen Verſtande herrſchen. Am Ende war bey den erſten Treue gegen das Reich, und bey den zweyten Gehorſam gegen die römiſche Kirche, nur ein Vorwand ihre Fehden fortzuſetzen, und ihre beyderſeitige Vergrößerungsſucht darunter zu verbergen. Während der Abweſenheit der Kaiſer aus Italien ſehnte man ſich nach ihnen; weil ſich dann der Pabſt zu viel erlaubte: kamen ſie mit Heereskraft um ihr Anſehen zu behaupten; ſo pflegte man ſich theils offenbar, theils unter der Hand wieder an den Pabſt zu hängen, um dem deutſchen

Joche,

Joche, wie man es nannte, entgegen zu arbeiten. Die Päbſte ſtrebten nach der Oberherrſchaft des Landes um ſo eifriger; je mehr Hinderniſſe dazu zu gelangen ihnen der Aufenthalt zu Avignon in Weg lezte. Auch die Abhängigkeit vom franzöſiſchen Hofe war ein Sporn mehr; denn meiſtens ſucht ſich der Beherrſchte dadurch ſchadlos zu halten: daß er über andere herrſchen will. Aus den Kaiſern hatte Heinrich der VII. die alten Gerechtſame ſeines Thrones wieder mit Nachdruck behauptet, und die Italiener ſelbſt ſchienen der fernern glücklichen Erfolge dieſes Kaiſers ſo gewiß zu ſeyn; daß ſie über ſeinen Tod durchgängig als ein Ereigniß frohlockten, das die Knechtſchaft von ihrem Nacken abgewendet hätte. Ludwig unternahm nach einigen Jahren den Zug nach Italien, und ward wohl gerade darum mit Jubel aufgenommen, weil er mit dem Pabſte im offenbaren Zwiſte war. Aber ſo wie er ſich durch Ausſchreibung einiger Steyern als Herrn zu zeigen anfing, trat auch an die Stelle der bisherigen Zuneigung, erklärter Widerſtand der Italiener. Nachdem Ludwig Italien, wo er ſich eher verhaßt gemacht hatte, ver-

laſſen hat, vertauſchte auch Azzo Viſconti, der im buchſtäblichen Verſtande Herr von Mayland war, den Titel eines kaiſerlichen Statthalters mit jenem eines päbſtlichen. Bey der unerſättlichen Begierde ſeine Herrſchaft auszudehnen, richtete er ſeine Abſichten auch auf Breſcia. Scaliger Statthalter, oder eigentlicher, Herr von Verona, ſchien ihm die Beute zu mißgönnen, aber nur um ſie ſich ſelbſt zuzueignen. Die Breſcianer trauten beyden nichts gutes zu; und ſahen ſich alſo nach dem Schutze eines Fürſten um, deſſen Macht und Tapferkeit ihnen Ehrfurcht einflöſſen muſte. Der Ruf der Thaten unſers Königs war — vielleicht gerade wegen der Miſchung des Romanhaften — lange zu ihnen gedrungen: itzt hielt ſich dieſer auſſerordentliche Fürſt in ihrer Nachbarſchaft in Tyrol auf; die Breſcianer wandten ſich alſo ohne Bedenklichkeit an ihn.

Daß Johann eine Gelegenheit, wo es etwas zu ſchlagen gab, hätte ungenützt vorbey ſtreichen laſſen; würde mir der Leſer nicht glauben, wenn ich es auch ſagte. Indeſſen ließ er ſich doch eher vom Kaiſer zum Reichsvikar in Italien ernennen. Dieſer

Titel

Titel konnte ihm zum Vorwande des Zuges, ſo wie bey einer Hälfte der Inwohner, bey den Gibellinen, zur Empfehlung dienen. Doch wuſte er gleich bey ſeinem Einrücken auch die Guelfen zu gewinnen. Martin der II. Scaliger belagerte eben Breſcia, um es zu zwingen, die vertriebenen Gibellinen wieder einzunehmen; als Johann mit einem, bey 10000 Mann ſtarken Heere, wozu er die Mannſchaft theils aus Böhmen hatte kommen laſſen, theils in Schwaben und andern mittägigen Gegenden Deutſchlands angeworben hat, in der Lombardey erſchien: 300 böhmiſche Reuter, die ſich vor Breſcia zeigten, bewirkten die Aufhebung der Belagerung; und der König von Böhmen ward, da er mit 400 Reutern in die Stadt zog, als ein rettender Engel aufgenommen. Er bediente ſich der Stimmung der entzückten Bürgerſchaft zum Beſten der vertriebenen Gibellinen; rief ſie zurück, und ſtellte die Eintracht in der Stadt her. Bald verbreitete ſich der Ruf: der König von Böhmen ſey als ein Engel des Friedens nach Italien gekommen, um alle Zwietracht auszurotten, und ſelbſt den Nahmen der Guelfen und Gibellinen in

Ver-

Vergeſſenheit zu bringen. Wirklich ſchienen Anfangs beyde Partheyen viel Vertrauen zu ihm zu haben; was er durch Mäſſigung gegen die Ueberwundenen zu vermehren wuſte. Bergamo mit dem Beyſtande der Breſcianer belagert; ergab ſich bloß unter der Bedingung: nur den König von Böhmen als Herrn erkennen zu dürfen. Das geſchah im Jäner 1231; und noch in eben dieſem Monathe folgten dieſem Beyſpiele: Crema und Cremona; ſo wie im Hornung: Pavia, Vercelli, und Novara. Azzo Viſconti, der in Mayland, und Raviza Ruſconi, der in Como herrſchte, bezeigten ihm ihre Unterwürfigkeit, ſo wie die meiſten Städte der Lombardey: indeß ſeine Mannſchaft ſich ſchon Thuſzien näherte; und er ſelbſt die Florentiner von Luca, das ſie belagerten, wegſchlug.

Schon der Nahme des kaiſerlichen Reichsvikar machte, daß der Pabſt dieſe Eroberungen nicht gleichgültig anſehen konnte. Aber die feine Politik des römiſchen Hofs wuſte aus dem, was ſie nicht hindern konnte, Vortheil zu ziehen. Man ſtellte ſich, als wollte man dem König von Böhmen die Italieniſchen

ſchen Eroberungen gönnen, um ihn durch dieſe Lockſpeiſe von dem Kaiſer abzuziehen. Der König ging in die Schlinge; ließ ſich erſt mit dem Kardinallegaten zu Bologna Bertrand von Poyet in geheime Unterhandlungen ein, und unterbrach endlich gar ſeine ſiegreichen Unternehmungen, um ſich mit dem Pabſte zu Avignon zu beſprechen. Da nun der Legat, der ſich ohnehin durch ſeine Herrſchſucht ſchon zuvor allgemein verhaßt gemacht hatte, die Abſichten des Königs offenbar beförderte; erſchracken die Italieniſchen Groſſen über eine Verbindung, die ihrer Freyheit gefährlich war, und ſuchten ihren Folgen durch einen Bund unter ſich und durch den Schutz König Roberts von Neapel vorzubeugen. Denn ſelbſt die Gvelfen, die den Pabſt unterſtützten, ſo lang er des Kaiſers Macht ſchwächte, konnten nicht wollen, daß er, oder der nun mit ihm, allem Anſehen nach, verbundene König von Böhmen über ſie herrſche. Die Thätigkeit des neuen Bündniſſes war auch ſo groß: daß ſeine Unternehmungen ſelbſt durch den Sieg nicht gehemmet wurden, den der von ſeinem Vater dem König Johann in Italien zurückgelaſſene ſechs-

zehn-

jährige Prinz Karl am 25. November 1332 bey San Felice ſo rühmlich erfochten hat. Die Niederlage des Kardinallegaten bey Ferrara hielt ihm die Waage; und die Verbündeten verſtärkten ſich theils durch Eroberungen, theils durch freywilligen Abfall verſchiedener Städte bald ſo ſehr: daß König Johann die vorgehabte Eroberung Italiens wenigſtens für diesmal aufgeben muſte. (*cccc*)

Auch war ſeine Gegenwart in Deutſchland nöthiger; wo ein viel fürchterlicherer Bund ſeinen Staaten drohte. Johanns Freundſchaft mit dem Pabſte muſte dem Kaiſer mehr als nur verdächtig ſeyn; und wie konnte er gelaſſen zuſehen: daß ein faſt offenbarer Bundesgenoß ſeines heftigſten Feindes Italien ſich, oder vielleicht gar, den geheimen Verträgen zu Folge, dem Pabſt unterwerfe? Bald wuſte der Kaiſer faſt alle Nachbarn Böhmens, die zum Theil über den Anwachs ſeiner Macht lang eiferſüchtig waren, auf ſeine Seite zu bringen. Es ward zwiſchen ihm, den Herzogen von Oeſterreich, den beyden Pfalzgrafen Rudolf und Rup-

(*cccc*) S. unter andern Lebret Geſchichte von Italien 4. Theil.

Ruprecht, dem Herzog Stephan von Bayern, dem Markgraf Friedrich zu Meiſſen, und dem Kurfürſten zu Brandenburg ein Band geſchloſſen; auf deſſen Macht bauend, Ludwig an unſerm Könige ſicher Rache üben zu können glaubte. Auf dem Reichstage zu Nürnberg trug er auf die Reichsacht wider ihn an, was ſein Oheim Balduin von Trier nur noch durch die Vorſtellung abwandte: man müſſe des Königs von Böhmen Rückkehr nach Deutſchland abwarten, ehe man ihn verurtheilte. Wirklich gab ſeine Anweſenheit der Sache eine ganz andere Geſtalt. Er vertilgte in der erſten Unterredung jeden Argwohn bey dem Kaiſer; indem er ihm ſeine Verbindung mit dem Pabſte, als einen ſichern Weg zu der von Ludwig ſo ſehnlich gewünſchten Ausſöhnung mit dem apoſtoliſchen Stul vorſtellte. Die eifrige Verwendung des Königs, Friede und Eintracht im Bayerſchen Hauſe herzuſtellen, wobey er ſeinem Schwiegerſohne Herzog Heinrichen wider den Kaiſer ablegte, befeſtigte die wiederhergeſtellte Freundſchaft der beyden Monarchen noch mehr; und ſchmeichelte dem Kaiſer mit der Hoffnung, der König würde mit ſeiner Vermittlung bey dem

Pabſte nicht weniger glücklich ſeyn. So war der Kaiſer, und mit ihm ſein Sohn Ludwig von Brandenburg, ſo wie die Pfalzgrafen, und bayerſchen Herzoge von dem groſſen Bunde getrennet: indeß die Oeſterreicher ſich zum wirklichen Angriffe um ſo muthiger rüſteten, weil Herzog Otto die Könige von Hungarn und Polen zur Theilnahme am Kriege bewogen hatte. Johann der ſich gerade in Schleſien befand, um das nach des letzten Herzogs Tode ihm heimgefallene Glogau in Beſitz zu nehmen, brach von da in Polen ein, und zwang den König Wladislaw Loktiek zum Stillſtande. Nun rückte er mit einem Heere von 21000 Mann, das theils die böhmiſchen Baronen, theils die Prager Bürger binnen wenig Tagen ins Feld geſtellt hatten, in Oeſterreich ein. Seine bloſſe Gegenwart zerſtreute ein zahlreiches Heer von Oeſterreichern und Hungarn. Aber ſeine plötzliche Entfernung nach Lützelburg und Frankreich gab den Feinden neuen Muth. Sie eroberten Laa, und machten Heinrichen von der Leipe zum Gefangenen. Die Folge davon war ein Stillſtand, in dem Laa und Weytra an Oeſterreich abgetreten ward.

Die

Die Stände Böhmens hatten ihn in der Abweſenheit des Königs geſchloſſen, der ihn von Paſſau aus gut hieß; weil er voll von der ſchimäriſchen Idee, Italien doch noch zu erobern, ſich von andern Seiten freye Hände ſchaffen wollte.

In dieſer Abſicht eilte er wieder nach Frankreich, wo er einige Mannſchaft anwarb. Er machte bey dieſer Gelegenheit dem Pabſte zu Avignon einen Beſuch; in dem er weniger die Ausſöhnung des Kaiſers, als ſeine Italieniſchen Angelegenheiten bedacht zu haben ſcheint. Nun ging er über die Alpen nach Italien, und zog ſeinen Sohn Karl an ſich. Aber weder aus der Stärke ſeines Heeres — es beſtund aus einigen 1000 Helmen — noch aus ſeiner Tapferkeit konnte er damal einigen Vortheil ziehen; ja weder von ihr den geringſten Gebrauch machen. Die Italiener kannten, und fürchteten ſie zu ſehr, um ihr nicht mit meiſterhafter Klugheit auszuweichen. Sie hielten ſich innerhalb ihrer wohlbefeſtigten Städte, denen Johann mit ſeiner Reuterey nichts anhaben konnte. Des langen Herumziehens mit dem Heere, und des Aufſuchens eines Feindes, den er nir-

geuds

gends fand, müde; und ſogar des Vergnügens ſich herumzuſchlagen beraubt, ſchickte er endlich ſeinen Sohn nach Deutſchland, und gieng ſelbſt nach Paris, um bey dem Turniere die Eroberung Italiens zu vergeſſen. Eine Eroberung, die ſchwerer zu behaupten, als zu machen war, und die auch behauptet eine Laſt für Böhmen geweſen wäre. Mit ſo reizenden Farben man im übrigen Johanns Züge nach Italien, und ſeine Thaten in dieſem Lande geſchildert hat; ſo hätte ich doch Luſt zu behaupten: daß bey der ganzen Unternehmung ihm nichts mehr Ehre macht, als der Entſchluß ſie wieder aufzugeben.

Die Abberufung des Prinzen Karl aus Italien kündigte endlich dem ſo lange bedrängten, und der Raubgier eigennütziger Statthalter preisgegebenen Böhmen auch die Morgenröthe ſeines Glücks an. Der König hatte ihm, ſo wie er ihn zum Markgrafen von Mähren ernannt, auch die Regentſchaft in Böhmen während ſeiner Abweſenheit aufgetragen. Schon die Aehnlichkeit mit ſeiner allgemein geliebten Mutter, und die damit verbundene Erinnerung an den alten Herr-

ſcher-

ſcherſtamm war bey allen biedern Böhmen Empfehlung für den Prinzen. Seine herzenbeſiegende Leutſeligkeit, ſein Eifer die während ſeiner eilfjährigen Abweſenheit vergeſſene Landesſprache wieder zu erlernen, und ſeine rege Sorgfalt, allen eingeriſſenen Unordnungen abzuhelfen, machte dieſe Empfehlung noch geltender. Zwar zog ihm das Letzte Verläumdungen jener Edlen zu, die, nach dem Fehdegeiſte der Zeiten, Ordnung haßten. Sie drangen ſo gar bis zum Ohre des Königs, der Karln die Statthalterſchaft, als wäre ſie in den Händen des geliebten Kronerben für den gehaßten König zu gefährlich, wieder entzog. Aber Karls Tugend machte die Verläumdung im kurzen zu Schanden; und ſein von ihr überzeugter Vater ſetzte ihn bald wieder in die Lage, für das Glück ſeiner künftigen Unterthanen zu ſorgen.

Die dadurch befeſtigte innere Ruhe des Staats von Böhmen gab ihm neue Stärke, dem Ungewitter zu trotzen, was ſich über ihm von auſſen zuſammenzog. Die Hinderniſſe, die vorzüglich Frankreich und Neapel der Ausſöhnung des Kaiſers mit dem neuen dazu geneigtem Pabſte in Weg legten, brach-

ten Ludwigen wider unſern Johann auf. Vielleicht war auch ſeine Vermittlung nicht ernſtlich genug, und konnte es, wegen ſeinen engen Verbindungen mit Frankreich, nicht ſeyn. Wenigſtens machte der von ihm herrührende Antrag: Ludwig ſollte zur Erleichterung der Ausſöhnung dem Kaiſerthume freywillig entſagen; unſern König immer verdächtig. Der Tod Heinrichs von Kärnthen im J. 1335 gab dem Kaiſer eine ſchöne Gelegenheit, dem König von Böhmen ſeinen Unwillen fühlen zu laſſen. Kärnthen und Tyrol ſollten nun auf den zweyten böhmiſchen Prinzen Johann Heinrich, als den Gemahl Margarethens, fallen. Aber dieſer Zuwachs an Macht war zu beträchtlich, als daß man ihn dem Lützelburgiſchen Hauſe hätte gönnen ſollen. Die Oeſterreicher glaubten ſowohl wegen der ehemaligen Belehnung mit Kärnthen durch Kaiſer Rudolfen, als auch weil ſie Söhne der Schweſter des letzten Herzogs waren, auf dieſe Länder Anſpruch machen zu können. Um aber das nähere Recht der Tochter zu entkräften, wandte man ſich an den Kaiſer; und rieth ihm ſein Anſehen über dieſe dem Reich heimgefallene Lehne

ne ohne Rückſicht auf weibliche Erben zu behaupten. Das Anerbiethen der Oeſterreicher, ihm mit der ganzen Macht ihres Hauſes beyzuſtehen, wenn er ihnen dieſe Länder zuſpräche, beſtimmte ihn um ſo eher dazu; da er, bey der wankenden Freundſchaft des Königs von Böhmen, neuer mächtiger Freunde bedürfte. Wirklich erfolgte zu Linz die Belehnung der Oeſterreicher; ſo wie ein kaiſerlicher Befehl an die Kärnther erging: die Herzoge von Oeſterreich für ihre Herren anzuſehen. Da man aber die Bewegungen des Königs wider dieſen ſeinem Hauſe ſo nachtheiligen Schritt leicht vorher ſehen konnte; ward zugleich zwiſchen dem Kaiſer und Oeſterreich ein Bund geſchloſſen.

Schnell raffte ſich König Johann zu Paris von ſeinem Krankenbette auf, auf das ihn die im Turnier empfangenen Wunden geworfen hatten; und flog, voll Entwürfen die Erbſchaft ſeines Sohnes zu behaupten, und ſich an dem Kaiſer zu rächen, nach Böhmen. Er ſuchte vor allem mächtige Bundesgenoſſen: und ſeine Staatsklugheit wußte ſelbſt ſeine bisherigen Gegner dazu umzuſchaffen.

ſchaffen. Seit dem Wenzel der II. die polniſche Krone getragen hatte, haben ſeine Nachfolger die Könige von Böhmen ihre Anſprüche auf dieſes Reich fortgeführet. König Johann both ſich nun an, ihnen zu entſagen; und der darüber entzückte Kaſimir zahlte dafür nicht nur 20000 Mark, ſondern übertrug auch alle Rechte der Oberhoheit über die ſchleſiſchen Fürſtenthümer, die einſt ſeine Vorfahren gehabt hatten, auf die Könige von Böhmen. Bey einer Zuſammenkunft der beyden Könige zu Trenczin in Hungarn kam der Vergleich vorläufig zu Stande. Und auf einer zweyten zu Vicegrad, an der auch König Karl von Hungarn Theil nahm, ward er unter der Vermittlung dieſes Fürſten beſtättiget; und zugleich zwiſchen den 3 Königen ein Schutz- und Trutzbündniß geſchloſſen, in das man auch, weil es eigentlich wider den Kaiſer gerichtet war, deſſen geſchwornen Feind, Herzog Heinrichen von Niederbayern aufgenommen hat. Um in der vorgehabten Unternehmung wider Ludwigen und Oeſterreich durch nichts geſtört zu werden, muſte der Markgraf von Mähren, den mit dem Trenczіner Vertrag offenbar unzu-

frie-

friedenen Herzog Bolko von Münſterberg eher zu Paaren treiben: es gelang ihm auch, denſelben, mehr durch die Künſte der Ueberredung, als durch die Waffen, zum Vaſallen ſeines königlichen Vaters zu machen.

Im J. 1336 brach der kärnthiſche Erbfolgskrieg in volle Flammen aus. Markgraf Karl fiel aus Tyrol in die Länder des mit dem Kaiſer und Oeſterreich verbundenen Grafen von Görz, und nahm ihm mehrere feſte Orte weg. Die er aber wieder verlaſſen, und ſich auf die Vertheidigung Tyrols einſchränken muſte; weil dieſes ihm als Vormund ſeines 14jährigen Bruders anvertraute Land, auf einer Seite Bayerſche und Schwäbiſche Völker, auf der andern Maſtin von Scala mit andern Italieniſchen Herren von Verona aus bedrohten. Die erſtern hatte der Kaiſer hiezu aufgebothen; und die zweyten fürchteten den König von Böhmen zu ſehr, als daß ſie mit Italien gränzende Länder gleichgültig in ſeinen Händen hätten ſehen können. Indeſſen vereitelten Karls Anſtalten alle ihre Abſichten auf Tyrol. Mitlerweile ward Oeſterreich von den Hungarn, und von unſerm Könige zu gleicher Zeit an-

gegriffen. Dem letztern gieng zwar Herzog Otto mit einem Heere entgegen, das aber aus einem paniſchen Schrecken beym Anblicke der Böhmen die Flucht ergriff, und das ganze Land der Verheerung Preis gab. Schon hatte König Johann alles bis an die Donau ſich unterworfen, und wollte vereinigt mit Herzog Heinrich von Niederbayern nach Tyrol gehen. Aber auf einmal fiel der Kaiſer in Niederbayern, die Oeſterreicher ſtieſſen nach dem plötzlichen Rückzuge der Hungarn zu ihm, und Johann hatte ein überlegenes Heer vor ſeiner: indeß Markgraf Karl durch Ludwigen von Brandenburg, der Kufſtein in Tyrol plötzlich genommen hatte, gehindert ward, ſeinem Vater durch einen Einfall in Bayern Luft zu machen. Da man aber ernſthaftern kriegeriſchen Auftritten täglich entgegen ſah, ward unvermuthet Friede. Der Kaiſer machte ſehr zur Unzeit die Foderung an die Oeſterreicher: ihm als Entſchädigung für die Kriegskoſten einige Schlöſſer im Innthal zu überlaſſen. Er erhielt ſie nicht, und verlor ſeine kaum gewonnenen Freunde die öſterreichſchen Herzoge; die ſich durch den Frieden zu Ens mit

dem

dem Könige von Böhmen ausſöhnten. Johann entſagte im Nahmen ſeines Sohnes Johann Heinrichs, und ſeiner Schwiegertochter Margareth, die dafür im Beſitze Tyrols blieben, allen Anſprüchen auf Kärnthen. Bekam die mähriſche Stadt Znaym, die mit ſeiner Tochter als Mitgift an Herzog Otten gekommen war, zurück. Auch verbanden ſich die Oeſterreicher 10000 Mark ihm auszuzahlen, und überließen ihm zum Unterpfand die Städte, Laa und Waidhofen.

Dieſer Friede ſicherte die Ruhe des Staats von Böhmen nicht gänzlich. Kaiſer Ludwig und ſein Sohn hatten keinen Antheil daran: und ſelbſt König Johanns Söhne, Karl und Johann Heinrich, ſo wie des letztern Gemahlinn Margareth widerſprachen demſelben; weil er ihrem Rechte auf Kärnthen zu nahe trat. Dem ungeachtet unternahm Johann einen Zug nach Lithauen, der keinem der Kreuzzüge an Lächerlichkeit etwas nachgab; und ihnen auch darin gliech, daß er ganz fruchtloß war. Indeſſen zeigte er ſich auf dem Durchzuge mit vielem Glanze in Schleſien, und befeſtigte dadurch die Bande, die die meiſten dortigen Fürſten an Böhmen knü-

pften.

pften. Kaiſer Ludwig bediente ſich dieſer Gelegenheit nicht, etwas wider Böhmen zu unternehmen. Vielleicht hielt ihn das Bündniß, das beym Enſer Frieden zwiſchen König Johann, Hungarn, und Oeſterreich geſchloſſen worden, im Zaume. Von böhmiſcher Seite wollte man ſich dagegen an Maſtin von Scala, für ſeinen Angriff auf Tyrol, rächen. Markgraf Karl gieng in dieſer Abſicht nach dieſem Lande. Um das öſterreichiſche Gebieth nicht zu betreten, nahm er ſeinen Weg über Hungarn, und ſchiffte ſich in Dalmazien ein. Aber hatte er wegen der nicht aufgegebenen Anſprüche auf Kärnthen den Oeſterreichern entgehen wollen; ſo entwiſchte er den veneziaͤniſchen Galeeren nur mit Noth auf einem Fiſcherkahn. Er verfügte ſich dann zu Fuß nur mit 2 Gefährten nach Aglar, und von da in die Grafſchaft ſeines Bruders. Von hier aus bekriegte er Maſtinen um ſo vortheilhafter, weil er ſich mit Venedig verband. Belluno und Feltri waren die Eroberungen, durch die er das Gebieth ſeines Bruders erweiterte.

Nach ſeiner Rückkehr nach Böhmen trieb Karl einige unruhige Groſſe zu Paaren, die viel-

vielleicht der ewigen Gelderpreſſungen des Königs müde waren. Dieſer Fürſt immer mehr um fremde Angelegenheiten bekümmert als um die ſeinigen, hatte ſich mit dem verwandten König von Frankreich um ſo feſter verbunden; je mehr die Freundſchaft ſeines Feindes König Eduards von England der Kaiſer ſuchte. Was natürlich den Kaltſinn zwiſchen Ludwig und Johann noch vermehrte. Indeſſen war der erſte ein eben ſo unthätiger Bundesgenoß für England, als der letztere für Frankreich unternehmend; der ſammt ſeinem Sohne dem Markgrafen von Mähren böhmiſche Hilfsvölker König Philippen ſelbſtzuführte. Während dieſes Aufenthalts in Frankreich ward der einäugige Johann unter den Händen franzöſiſcher Aerzte völlig blind; obſchon Andere dieſes Meiſterſtück einem jüdiſchen Arzte aus Arabien zuſchreiben. Man iſt nicht einig darüber, ob dieſe Quackſalber, ſie mögen ſchon wo immer zu Hauſe geweſen ſeyn, dem König den Gebrauch ſeines lang verlornen Auges wieder geben, oder das noch übrige von einer in irgend einem Turnier empfangenen Verletzung heilen wollten?

Im

Im J. 1341 hielt König Johann zu Prag einen merkwürdigen Landtag. Seine Gemahlinn hatte ihm mit dem Königreiche Böhmen alle Rechte der Herrſcher des Landes zugebracht; und ihn zum Stammvater eines neuen Regentenhauſes gemacht. Er wollte alſo die Rechte ſeines Blutes ſichern, indem er die ſeinigen ausübte. Er erklärte den verſammelten Prälaten, Herren, und Rittern des Königreichs Böhmen, wie auch den Abgeordneten der Städte, Prag und Breßlau, und anderer königlichen Städte ſeinen Willen: daß nach ſeinem Tode Markgraf Karl von Mähren, als ſein erſtgeborner Sohn, ihm ohne Widerſpruch, und ohne Wahl auf dem Throne folgen ſollte. Die Stände ſtellten Verſchreibungen aus, durch die ſie ſich zur genauen Beobachtung dieſer königlichen Anordnung feyerlich verbanden. Wir haben noch die der gröſſern, das iſt: der heutigen alten Stadt Prag (*dddd*). In dieſer merkwürdigen Urkunde iſt gar nicht die Rede von einem Vorſchlage des Königs, den man genehmigt hätte; ſondern von einer An-

(*dddd*) Pelzel hat ſie im Urkundenbuche zum 1ten Theile ſeines Karls des IV. N. XXV.

Anordnung, der ſein, des Königs, Wille eine immerwährende Feſtigkeit geben ſollte, von königlichen Befehlen, die man mit Ehrfurcht befolgen wolle. Es erſchien alſo bey dieſer Gelegenheit der König abermal als einziger Geſetzgeber: und nur er ordnete nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren der Przemisliſchen Regenten, die Erbfolge; indem er die von Ottokar dem I wieder eingeführte Primogenitur auch für den neuen Königsſtamm feſtſetzte. Wie lächerlich machen ſich gewiſſe Verfechter der Wahlfreyheit, durch die Behauptung: König Johann habe von den Ständen begehret; ſie möchten einen ſeiner Söhne, welchen ſie wollten, zu ſeinem Nachfolger ernennen? In der erwähnten Urkunde iſt nicht nur von dem Erſtgebornen ausdrücklich die Rede; ſondern es wird auch mit klaren Worten geſagt: daß dieſes nicht irgend einer freyen Wahl, ſondern der Anordnung des Königs ihres Herrn zu Folge geſchehe (*eeee*). Nicht unwahrſcheinlich iſt im

(*eeee*) Dominus noſter Dominus Iohannes, inclytus Rex Boemie — — ordinationem duxit publice faciendam, volens eam habere robur perpetue firmitatis — — — ad ill. Prin-

im übrigen die Vermuthung: daß der König die Erbfolge ſeinem Sohne, durch dieſen Schritt auch wider die Anſprüche ſichern wollte, die die Herzoge von Lignitz und Brieg, als Nachkömmlinge Margarethens, einer ältern Schweſter ſeiner Gemahlinn und der Mutter Karls, auf die böhmiſche Krone über lang oder kurz hätten machen können. Sonſt deutete dieſe Anordnung wohl ſchon auf die weibliche Erbfolge im neuen Königſtamme hin. Es heißt in der oft erwähnten Urkunde: den Durchläuchtigſten Fürſten Karl, unſern Herrn des Königs von Böhmen Erſtgebornen — und ſeine Erben. Seine männliche Erben, würde man geſagt haben, wenn man die weibliche Erbfolge nicht wenigſtens ſtillſchweigend als geſetzmäßig hätte erkennen wollen; die hernach Karl der IV. feyerlich dafür erklärt hat.

Bald nach dieſem für die künftige Ruhe Böhmens wichtigen Ereigniße, verlor der König

Principem D. Karolum dicti D. Regis. Boem. Primogenitum — ſuosque heredes duntaxat & ad nullum alium iuxta ordinationem predicti D. noſtri Regis reſpectum omnimode habere debeamus. So heißt es unter andern in der erwähntenUrkunde.

nig ſeine Tochter Margareth, Herzog Heinrichs von Niederbayern Wittwe. Sie ſollte eben mit König Kaſimir von Polen zu Prag vermählt werden; als ihr Tod das Band der Freundſchaft zwiſchen beyden ſlawiſchen Thronen, gerade da man es feſter knüpfen wollte, wieder aufzulöſen ſchien. Indeſſen wollte man dafür auf eine andere Art ſorgen. Man ſchloß ein neues Bündniß: und König Kaſimir nahm König Johannſen zum Vater, und Markgraf Karln zum Sohn an. Das Sonderbarſte dabey war wohl: daß er ſich gegen dieſen ſeinen angenommenen Sohn feyerlich verband: ſich ohne deſſen Genehmigung nicht wieder zu vermählen.

Im J. 1342 betraf den König einer der empfindlichſten häuslichen Unfälle, der aber auf der andern Seite ſeinem Hauſe den Weg zum deutſchen Kaiſerthrone bahnte. Sein zweyter Sohn Johann Heinrich lebte mit Margareth Maultaſche in einer Ehe, deren ganzes Glück nur die Grafſchaft Tyrol ausmachte, die er mit ihr erheurathet hatte. Dieſe Prinzeſſinn liebte die Abwechslung zu ſehr, als daß ſie ihres Gemahls nicht ſchon überdrüſſig geweſen wäre. Sie ſuchte einen

Vor-

Vorwand zur Eheſcheidung; und glaubte ihn in Johann Heinrichs vorgegebener Untüchtigkeit zu den Pflichten des Eheſtandes zu finden. Glücklicher war ſie noch in der Ausfindung eines gefälligen Gewiſſenraths, der ihr Vorgeben für gegründet hielt, und ganz willig war, die ihr verhaßte Ehe im Nahmen der Kirche für nichtig zu erklären. Während der Unterhandlungen kam die Sache zu Kaiſer Ludwigs Ohr; der über die Ausſicht, das ſo wohlgelegene Tyrol an ſein Haus zubringen, Ehre und Gewiſſen vergaß; und der Frau eins Andern, ſeinen Sohn Ludwigen von Brandenburg zum Manne antrug. Den ſeine Bildung Margarethen ſo ſehr empfahl, daß er mit Freuden angenommen ward. Nur war man itzt um einen geiſtlichen Richter der die erſte Ehe ſcheiden wollte, verlegen; da der gefällige Freyſinger Biſchof Leopold mittlerweile auf der Jagd den Hals gebrochen hatte. Aber wofür wüſte der theologiſche Schulwitz kein Mittel? Marſilius von Padua, und der Minorit Occam bewieſen: daß der Kaiſer, der die Ehehinderniſſe zu erſt eingeführet hätte, auch der Richter in Eheſachen ſeyn müſſe. Sogleich zitirte der

Kaiſer

Kaiſer den von Margarethen der Untüchtigkeit wegen angeklagten Johann Heinrich: und da dieſer vor einem eben ſo partheyiſchen, als in ſeinen Augen unbefugten Richter nicht erſchien; muſte er die Frau und ihr Heuraths-gut Tyrol dem Sohne des Kaiſers überlaſſen.

Daß König Johann nach einer ſo ſchreyenden Beleidigung nicht ſo gleich mit den Waffen loßgeſchlagen, müſte allerdings befremdend ſeyn; wenn man bloß auf ſeinen raſchen und kriegſüchtigen Karakter ſieht. Aber die vielen unnützen und fremden Kriege hatten ſeine Schatzkammer ſo ſehr erſchöpft, daß dieſer gerechte, und zur Behauptung der Ehre ſeines Hauſes faſt unumgänglich nöthige Krieg unterbleiben; und der tapferſte König ſeiner Zeiten ſich bis zu Kabalen erniedrigen muſte, um ſich an ſeinem Feinde zu rächen. Der Plan, Ludwigen vom Kaiſerthrone herabzuſtürzen, ward entworfen: und Johann der Sohn eines deutſchen Kaiſers, und ſelbſt der angeſehnſte unter Deutſchlands Fürſten, ſchämte ſich nicht, die Majeſtät der deutſchen Kaiſerkrone ſo ſehr herabzuwürdigen; daß er ſie, ſo viel an ihm war,

dem

dem Pabſte in die Hände gab; der ſie dann nach Willkühr vergeben ſollte. Eben hatte nach Benedikts des XII Tode den apoſtoliſchen Stul Peter Roger unter dem Nahmen Klemens des VI beſtiegen. Ehemals Karls unſers Königſohns Lehrer, ſoll er ihm die Kaiſerwürde vorgeſagt haben. Was war natürlicher, als daß ihn als Pabſt die Luſt anwandelte, die Prophezeihung wahr, und ſeinen Schüler zum Kaiſer zu machen; von dem er, ſo wie er ihn einſt ſelbſt gebildet hatte, weder wahre noch vorgebliche Eingriffe in die Rechte der Kirche beſorgen zu dürfen glaubte? Nichts konnte ihm alſo willkommener ſeyn, als König Johanns Klagen, die dieſer, von Karln begleitet, zu Avignon ihm ſelbſt vorlegte. Die Abſetzung eines Kaiſers, in dem ſeit Tyrols Beſitznehmung alle Fürſten den Räuber ihres Eigenthums, und ſeit der eigenmächtigen Eheſcheidung Margaretheus alle Orthodoxen einen Ketzer ſahen, war weniger gehäßig. Man bereitete ſie alſo vor, indem man die Bannflüche Johanns des XXII erneuerte, und die Niederlegung der Kaiſerkrone zur Bedingung der Loßſprechung machte; zugleich aber die Kurfürſten

zu

zu einer neuen Wahl auffoderte. Indeß war es gerade die zufrüh errathene Abſicht, die Kaiſerkrone in das königlichböhmiſche Haus zu bringen, die den Eifer der Fürſten wider Ludwigen erkalten machte. Ja die Eiferſucht über Böhmens wachſende Macht überwog die Abneigung von dem Kaiſer ſo ſehr; daß bald ein fürchterliches Bündniß entſtund, dem zu Folge unſerm Könige binnen 8 Tagen, 7 Fürſten den Krieg ankündigten, als: Kaiſer Ludwig, ſein Sohn Kurfürſt Ludwig von Brandenburg, König Ludwig von Hungarn, König Kaſimir von Polen, Herzog Albrecht von Oeſterreich, Markgraf Friedrich von Meiſſen, und Herzog Bolko von Schweidnitz. Die Erſchöpfung ſeiner Staaten, vielleicht auch der Rath ſeines mäſſiger denkenden Sohnes Karl, vermochte den König zu einigen Verſuchen: die Sache durch Unterhandlungen beyzulegen. Aber ſo wie er kein Gehör fand, wachte auch ſein ganzer Heldengeiſt wieder auf. "Wohlan! ſagte er, je mehr Feinde wir haben, um ſo mehr Beute werden wir machen.„ Dieſe groſſe Antwort begleitete der Schwur: denjenigen, der den erſten

Angriff thun würde, ſo zu empfangen, daß den Uebrigen die Luſt zum Kriege vergehen ſollte.

Nie hat ſich Johann gröſſer gezeigt als in eben dieſem Kriege. Der König von Polen fiel mit ſeinem durch hungarſche Hilfsvölker verſtärktem Heere in das Troppauiſche. Der Herzog ſuchte bey ſeinem Lehnsherrn unſerm König Hilfe, und Troz ſeiner Blindheit wollte ſie ihm Johann ſelbſt zuführen. Aber die von ihm zu Kuttenberg verſammelten böhmiſchen Ritter — die Ritterſchaft war damal das einzige Heer des Staats — weigerten ſich die Waffen zu ergreifen. Sie beriefen ſich auf die Sitte der Nazion, die ſie zwar zu Kriegsdienſten, aber nie auſſer den Gränzen des Königreichs verband. Aus dieſer Verlegenheit zog ſich der König ganz als Held. "Ich trete," ſagte er ſtatt aller Wiederlegung zu ihnen," den Zug zum Schutze eines böhmiſchen Lehnträgers ſogleich an, und will doch ſehen, wer mir nicht folgen wird?" Er betrog ſich in ſeinem Zutrauen zu der Ruhmbegierde des böhmiſchen Adels nicht. So wie ihr König noch eben die Nacht mit 500 Helmen von Kuttenberg aufgebrochen war; rüſtete ſich

alles

Alles, um ihm zu folgen. Er zählte 2000 Helme ehe er das Troppauiſche erreichte; und bald ſtieſſen auch das verhältnißmäſſige Fußvolk und die Bogenſchützen zu ihm. Zdenko von der Leipe, böhmiſcher Statthalter in Mähren, hatte indeſſen mit dem Feinde ſchon zu thun gehabt. Tapfer ſchlug er ihn von der Stadt Saar weg; aber, da er ihn bis Krakau zu hitzig verfolgte, litt er einigen Verluſt, und gerieth ſelbſt in die Gefangenſchaft. Nun erſchien König Johann im Felde, gieng gerade auf Krakau los, und ſetzte dem eingeſchloſſenen Kaſimir ſo ſehr zu, daß dieſer ſeine Unvermögenheit zu widerſtehn durch en Antrag geſtand: den ganzen Zwiſt durch einen Zweykampf auszumachen. Die ungereimte Ausfoderung machte der blinde König Johann, ſo wie ſie es verdiente, durch die Antwort lächerlich: "Da nach den Geſetzen des Zweykampfes, kein Kämpfer vor dem andern einen Vortheil haben dürfte; ſo ſollte ſich der König von Polen nur eher beyde Augen ausſtechen laſſen, und dann würde der König von Böhmen die Ausfoderung ganz willig annehmen." Kaſimir zog ſich

ſich endlich durch Nachgiebigkeit aus ſeiner Verlegenheit, und both Frieden an. Man ward ſogleich über einen Waffenſtillſtand, und bald darauf zu Prag über den Frieden ſelbſt einig; und bey dem Schluſſe deſſelben zeigte Johann den groſſen Staatsmann eben ſo ſehr, wie im Felde den entſchloſſenen Krieger. Schon die 10000 Mark Silbers, die König Kaſimir zu fodern hatte, und als Entſchädigung nachließ, waren in jenen Zeiten für keinen Staat eine unwichtige Summe. Aber ungleich beträchtlicher war der Vortheil: die verbündeten Feinde Böhmens, bis auf einen, mit einenmal alle noch eher entwaffnet zu haben, als die meiſten aus ihnen die Waffen ergriffen hatten. Johann beſtand darauf Kaſimirs Bundesgenoſſen ſollten alle im Frieden eingeſchloſſen ſeyn, nur mit Ausnahme des Kaiſers. Dieſer Fürſt hatte während der Fehde Johanns mit Kaſimirn, zwar einige Mannſchaft bey Regensburg und Nürnberg verſammelt; aber ohne etwas zu unternehmen. Er erweckte dadurch bey ſeinen Bundesgenoſſen den Verdacht, daß er die Laſt des Krieges nur auf ſie wälzen wollte. Um ſo weniger fanden es dieſe für gut, ſich für ihn zu opfern, und

lieſſen

lieſſen ſich den Frieden alle gefallen. Den von ihnen verlaſſenen Kaiſer verließ bald auch ſein Muth, er bath durch eine Geſandtſchaft um Frieden. Dieſer kam zwiſchen ihm und unſerm Könige zu Trier unter der Vermittlung des dortigen Erzbiſchofs Balduin bald zu Stande. Des Kaiſers Sohn, Ludwig von Brandenburg, ſollte zwar mit ſeiner Maultaſche auch Tyrol behalten; aber die Marken Bautzen und Görlitz, oder die ganze Oberlauſitz ſollten dafür wieder an Böhmen kommen. Nebſt dem wurden König Johannſen 20000 Mark Silbers verheiſſen, und bis zur wirklichen Auszahlung einige Brandenburgiſchen Städte verpfändet. Beyde Söhne des Königs widerſprachen dieſem Frieden öffentlich, und hielten die Abtretung der Oberlauſitz, auf die die Krone Böhmen aus dem ehemaligen Beſitze ſowohl, als aus andern Gründen, ohnehin ein unbezweifeltes Recht hätte, durchaus für keine Schadloßhaltung. Freylich war die Summe von 20000 Mark für jene Zeiten ſehr beträchtlich, und konnte dem erſchöpften Böhmen ſehr zu Statten kommen; aber die Prinzen befürchteten, wie das Karl in ſeinem eigenem Leben gerade

heraus ſagt: ihr königlicher Vater würde das Geld in den Rheingegenden verſchleudern, ohne daß ſie oder der Staat den geringſten Vortheil davon haben würden. Dieſe Beſorgniß war freylich in König Johanns Karakter gegründet. Aber ſonſt war jede Schadloßhaltung für Tyrols ſchwer wieder zu erkämpfenden, und noch ſchwerer zu behauptenden Beſitz wahrer Gewinn für Böhmen.

Eher könnte man Johannſen den Vorwurf machen, daß ſeine Ausſöhnung mit Kaiſer Ludwigen nicht aufrichtig war. Ohne eine neue Beleidigung von ihm erfahren zu haben; reiſte er mit Karln nach Avignon, und verabredete dort mit dem Pabſte den ganzen Plan der Entſetzung Ludwigs, den bald päbſtliche Bullen aufs neue für einen Ketzer und eben darum für unwürdig der Kaiſerwürde erklärten. Die Folge davon war die von fünf Kurfürſten, von welchen freylich Gerlachs von Naſſau Kurwürde wenigſtens zweifelhaft war, zu Renſee wirklich vollbrachte Wahl Karls. Eine Loſung zu einem Bürgerkriege in Deutſchland, der indeſſen nicht zum Ausbruche kam. Der kluge Karl wollte die Schwächung der

Par-

Parthey Ludwigs lieber von der Zeit erwarten; und ſich allenfalls mit der Ausſicht begnügen, den Kaiſerthron nach Ludwigs Tode mit weniger Widerſtand zu beſteigen. Seinen königlichen Vater aber riß ſein Schickſal zu andern Kämpfen fort, in welchen er ſeinen Tod finden ſollte.

König Philipp der VI. von Frankreich ward gerade um die Zeit von dem Engliſchen König Eduard dem III, der wegen ſeiner Mutter ſo gar auf die franzöſiſche Krone Anſpruch machte, aufs äuſſerſte gedrängt. Er ſuchte bey ſeinem alten Freunde unſerm Könige Hilfe; und erhielt ſie. Zwar riethen einige Johannſen, die Anführung derſelben ſeinem Sohne zu überlaſſen, und wegen ſeiner Blindheit ſelbſt zurück zu bleiben. Aber der muthige König fragte ſie: ob ſie glaubten, daß er den Weg nach Frankreich nicht finden werde, den er ſo oft geritten? „Ich will“ ſetzte er hinzu, „zu meinem Freunde gehen, und für ihn fechten.“ Sogleich eilte er in Geſellſchaft ſeines Sohnes mit 500 Reutern, die er guten Theils aus Böhmen hatte kommen laſſen, obſchon auch einige zu Lützelburg geworbene darunter

waren,

waren, nach Paris, und ſtieß zu König Philipps Heere; das nach verſchiedenen Bewegungen mit dem Engliſchen bey Creſſy zuſammentraf. Die Schlacht war eine der blutigſten, und die Niederlage eine der erſchütterndeſten für Frankreich. Die Engländer ſchreiben ihren glänzenden Sieg, den ſie, nicht viel über 30000 ſtark, wider 100000 Feinde erfochten haben, ihrem Königsſohne, dem unter dem Nahmen des ſchwarzen Prinzen bekannten Eduard von Walles zu. Der 15jährige Schüler der Feldherrnweisheit lief an dieſem Tage ſo manchem ihrer Vertrauten, und unter andern unſerm zu ſiegen gewohnten Könige den Rang ab. Obſchon man auf der andern Seite den Verluſt der Franzoſen der ungeſtümmen Hitze des königlichen Bruders des Herzogs von Alencon, und ſeinem Stolze zuſchreiben kann, mit dem er ſich weigerte, den Einſichten ſo erfahrner Feldherren, wie unſer König Johann und ſein Sohn Karl waren, zufolgen; und die von ihnen gemachte Schlachtordnung nach ſeinem Eigendünkel abänderte. Wenn indeſſen das Schickſal unſerm königlichen Helden den Sieg nicht gönnte; ſo wuſte er das, was

den

den größten Helden aller Zeiten immer für den Erſatz des Sieges galt, ſchönen Tod zu erringen. Zwiſchen zweyen ſeiner Ritter, die ihre Pferde an das ſeinige zäumen muſten, drang er in die dichteſten Haufen der Feinde. Da ſchon alles verloren zu ſeyn ſchien, erinnerte man ihn, an ſeine Sicherheit zu denken. „Das wolle Gott nicht“ war ſeine Antwort, “daß ein König von Böhmen aus der Schlacht fliehe. Ich will heute meinen Freund Philipp retten, oder für ihn ſterben. Aber ſchützet, ſetzte er hinzu, meinen Sohn Karl.“ Mit dieſem Heldenſinn, und unter dieſer Aeuſſerung väterlicher Sorgfalt ſtürzte er in den gewiſſen Tod; der ihm auch bald zu Theil ward. Die Edelſten der Nazion theilten an dieſem Tage den Ruhm ihres Königs. Karl ſelbſt trug drey Wunden davon, und focht, nachdem er zwey Pferde unter dem Leibe verloren hatte, eine gute Weile zu Fuß; auch entriß ihn nur der Heldenmuth ſeiner Böhmen dem gewiſſen Tode. Um die Leiche des Königs aber lagen 15 böhmiſche Reichsbaronen, und 50 Ritter hingeſtreckt, die der Vertheidigung deſſelben ihr Leben geopfert haben. Unter den erſten

waren:

waren: Roſenberge, Lichtenburge, Zierotine, Riſemburge, Wlaſſime, und andere Sproſſen der erſten Häuſer. Karl ließ mit ihren Wappenſchilden das Grabmal ſeines königlichen Vaters zu Lützelburg auszieren. Ein Denkmal, das ſelbſt fernen Völkern die heldenmüthige Treue des böhmiſchen Adels gegen das Blut ſeiner Herrſcher, ſo wie die dankbare Liebe des regierenden Hauſes gegen die Unterthanen laut verkündiget. Auch die Feinde: König Eduard, und das vornehmſte Werkzeug des Sieges der tapfere Prinz von Walles wurden Johanns Lobredner. So wie in der Folge mehrere ſelbſt auswärtige Schriftſteller die Thaten dieſes auſſerordentlichen Fürſten mit vieler Theilnehmung geprieſen haben. Vorzüglich iſt die Nazion einem Petrarcha aus den ſchönen Geiſtern des Mittelalters, und aus den itzt lebenden Gelehrten einem Schirach Dank ſchuldig für die unvergänglichen Denkmäler, die ihre Federn dieſem Helden unter den Königen geſtiften haben. Und wenn man die Lobſprüche des erſten vielleicht als eine Dankbarkeit für die Gunſt betrachten wollte, die dem Herſteller des klaſſiſchen Geſchmacks

Jo-

Johanns kaiſerlicher Sohn geſchenket hat: ſo muß man dafür eingeſtehen, daß einen Schirach nur die edeldenkenden Männern ſo natürliche Bewunderung des Thatenadels jeder Zeiten, und jeder Völker bewogen hat; unſerm Könige in ſeiner Galerie groſſer Deutſchen einen Platz einzuräumen. Da dieſer Gelehrte alles, was ſeinen Helden betrifft — ſelbſt aus unſern Chroniſten, Franzen den Domherrn vielleicht allein ausgenommen — ſorgfältig geſammelt; ſo wäre es von jedem ſpätern Bearbeiter der Geſchichte Johanns lächerlicher Stolz, ihn nicht zu nützen, und nicht dankbar zu geſtehen, daß man ihn genützet hat. Indeſſen kann die hinreiſſende Schilderung einer ſonſt unpartheyiſchen Feder den böhmiſchen Patrioten nicht hindern, zu wünſchen: Johann hätte mehr für ſein Volk als für ſeinen Ruhm gelebet! Oder: er hätte ſeinen Ruhm in dem Glücke Böhmens geſucht: ſtatt ſchimäriſche Eroberungen in Italien und Lithauen zu erkämpfen, den innern Flor ſeines Königreichs durch Friedenskünſte befördert; und anſtatt der Schrecken ferner Feinde zu ſeyn, ſich ſchöner beſtrebet, der Liebling ſeiner Böhmen zu bleiben. Wirklich

ſchien ihm alles näher zu ſeyn, als ſein Erbreich: und er liebte an Böhmen nichts als ſeine Schätze, um ſie außer Landes zu verſchwenden; und den kriegeriſchen Muth ſeiner Bewohner, um ſich ſeiner in fremden Fehden zu bedienen. Doch die Klagen des Patrioten mögen noch ſo gerecht ſeyn; ſie müſſen verſtummen, ſobald man in Johann den Vater Karls des IV ſieht.

Daß in der Lebensart, Sitten, und Gebräuchen unſerer Nazion ſich unter Johanns Regierung groſſe Veränderungen zugetragen haben, iſt aus dem vermehrten Verkehr mit dem Auslande leicht erklärbar. Zu der deutſchen Sprache, die gewiß ſchon unter den Przemisliſchen Königen, von denen einer ſo gar deutſch dichtete, den Böhmen geläufig war, kam itzt noch der Gebrauch der Franzöſiſchen, und Wälſchen; der vielfache Aufenthalt des böhmiſchen Adels in beyden Ländern, um den bald kriegenden, bald turnierenden König zu begleiten, war die natürlichſte Veranlaſſung dazu. Auch einen beſſern Geſchmack in der Baukunſt brachten ſie aus dieſen Gegenden nach Böhmen; und Prag ward ſeit der Zeit vorzüglich verſchönert.

Weniger Dank verdienten vielleicht diejenigen, die durch die eingeführte deutſche Kleidertracht die alte ſlawiſche zu verdrängen anfingen. Indeß ward ein Satyriker, der ſeine Galle darüber in Verſen ausließ zu Kuttenberg erſchlagen. Man muß geſtehen, daß die Nazion gegen ſchlechte Dichter ſeitdem nachſichtiger geworden iſt.

Ende des zweyten Bandes.

Digitized by Google

# Druckfehler.

Seite 29. Zeile 9. für meine; lies: meinen.
S. 33. — 13. — Bewundern — Bewunderern.
S. 86. — 22. — viel mehr, — vielmehr.
S. 112. — 18. — bewegen laſſen, — bewegen zu laſſen.
S. 113. — 23. — Biſchof, — Erzbiſchof.
S. 197. — 6. — Rohowczens — Rohowiczens.
— 14. — 762 — 763.
S. 228. — 6. — Jahr — Jahre.
S. 238. — 17,18 — weiſen — Weißen.
S. 246. — 8. — eine — ein.
S. 248. — 11. — wieder, — wider.
S. 250. — 12. — patriotiſpoetiſches — patriotiſchpoetiſches.
S. 257. — 19. 1078 — 1075.
S. 259. — 10. — Borek — Lorek.
S. 286. — 6. — einen Söhnen — Söhnen einen.
S. 296. — 15. — erieth — gerieth.
S. 300. — 11. — allen — allem.
S. 341. — 5. — 1191 — 1199.
S. 354. — 20. — Magdeburg— Merſeburg.
S. 427. — 3. — Das — Daß.

Digitized by Google

Digitized by Google